Historisch-litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

---

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Vierter Band. Zweite Abtheilung. Löscher. — Marperger.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1799.

Historisch-litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

---

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Vierter Band. Zweite Abtheilung. Löscher. — Marperger.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1799.

Löscher, Andreas, ein Maler zu Augsburg, aus dem sächs. Bergort Schaffenstein gebürtig. Der berühmte Desmarees hatte ihn mit nach Venedig und Rom genommen, wo er sich eine Zeitlang aufhielt. Es fehlte dem Mann nicht an guten Kenntnissen und Einsichten. Er war auch ein glücklicher Kopiste, und im Treffen ein guter Portraitmaler, dessen Arbeiten in seinen guten Jahren sich sowohl in Augsburg als an andern Orten, besonders in Ansbach, beliebt machten; allein bei mehrern Jahren drückten Kummer und Sorge seinen Geist darnieder. Er war geboren 1693, und starb zu Augsburg 1762. S. von Stetten 1. B.

Löscher, Valentin Ernst, ein Sohn Casp. Löschers, der als Prof. der Theologie, General-Superintendent und Consistorial-Assessor zu Wittenberg am 11. Jul. 1718 in einem Alter von 82 Jahren starb, war geboren am 28. Dec. 1672 zu Sondershausen, wo sein Vater damals Superintendent war. Er studierte zu Wittenberg und Jena; wurde zu Wittenberg 1695 Adjunct der philos. Fakultät; und nachdem er eine Reise nach Holland und Dänemark gemacht hatte, 1698 Pastor und Superintendent zu Jüterbock im Querfurtischen; 1700 Doktor der Theol. zu Wittenberg; 1702 Superintendent zu Delitsch; 1707 Prof. der Theol. zu Wittenberg; endlich 1709 Superintendent und Assessor des Ober-Consistorii zu Dresden, wo er am 8. Febr. 1749 in einem Alter von 77 Jahren starb. Er hatte in den pietistischen Streitigkeiten mit Joach. Lange u. a. auch wegen der unschuldigen Nachrichten mit den Katholiken und Reformirten zu kämpfen. Er gab die unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen, Leipz. 1701-19. 8. heraus, hernach unter der Aufschrift: Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, ebend. 1720-49. und neue Beiträge von alten und neuen theologischen Sachen, eb. 1750-61. nebst 5 Bänden Annalen, die bis 1750 gehen, zusammen 60 Octavbände. Ein interessantes Werk für die damaligen Zeiten, das manche gute Nachrichten und Aufsätze enthält, und seinen Namen verdient machte. Seine Historia motuum zwischen den Lutheranern und Reformirten (Züllichau 1723. 3. B. in 4.) hat Prof. Kießling in Erlangen fortgesetzt. Daß er ein Feind der Wolfischen Philosophie war, macht ihm weniger Ehre, und die Heftigkeit seiner Polemik ist aus der Historie des römischen Hurenregiments, Leipz. 1705. 4. abzunehmen. Das Rauchwerk der Heiligen ist ein Gesangbuch, das den Werth von dem girrenden Täublein in

den Felsenritzen hat, und eben so ist das wohlredende Blut Abels ein Auswuchs seines Zeitalters. Als im J. 1703 zu Berlin einige Lutherische und Reformirte Prediger zwischen beiden Kirchen eine Vereinigung stiften wollten, widersetzte er sich durch die allerunterthänigste Adresse an ein großmächtigstes Oberhaupt, die Union der Evangel. und Reform. betreffend. — Von Löschers Leben und Schriften s. Neuen Büchersaal der gel. Welt, B. 3. S. 505. fg. Götten's jetztleb. gel. Europa, 2. Th. S. 169. M. Io. Christ. *Wendleri* Commentationem de meritis D. *Val. Ern. Loescheri* in ecclesiam et literas politiores. Ienae, 1720. und Hist. Bibl. Fabric. P. IV. p. 451. 453. 454.

Löser, Hans, Graf von, Churfürstl. Sächs. Conferenz-Minister und Erbmarschall, der 1763. auf seinem Rittergut Reinhardz, ohnweit Schmiedeberg, 2 Meilen von Wittenberg, starb, unterhielt als Selbstkenner der mechanischen Künste die geschicktesten Mechaniker auf seinem Schloß zu Reinhardz, besonders den berühmten Mechanikus Rudolph, welche nach und nach die schätzbare Sammlung mechanischer, optischer und anderer Instrumente verfertigten, und welcher ganze Apparat 1748 für den churfürstl. mathematischen Salon zu Dresden erkauft ward.

Löwen, Axel Graf von, ein schwedischer Reichsrath von vielen Verdiensten, der besonders zur Wahl des schwedischen Thronfolgers Adolph Friedrich von Holstein viel beitrug, sonst aber als ein großer Ingenieur bekannt war. Er ist in Stralsund 1695 aus adelichem Geschlechte geboren, wurde 1731 Baron, und 1751 Graf. Vorher 1748 erhielt er das Generalgouvernement von Pommern, und bekleidete es bis 1761. 1772 starb er zu Stralsund. Er war ein Mann von geradem Wesen, und machte bei seinem ansehnlichen Vermögen keinen Aufwand, war aber desto wohlthätiger gegen Arme und Bedrängte.

Aus eben dieser Familie war, Johann Freiherr von Löwen, Präsident des Staatscomtoirs, der 1751 in den Freiherrnstand erhoben wurde, und 1775 zu Stockholm in einem Alter von 81 Jahren starb. Der 1774 verstorbene schwedische Generalmajor und Director der ostindischen Compagnie, Fabian Baron von Löben war sein Bruder.

Löwendahl, Woldemar Freiherr von, ein berühmter churfächsischer Kabinets-Minister, geboren am 25. Sept. 1660. Sein Vater war Ulrich Friedrich Güldenlöw, König Friedrichs III. von Dänemark natürlicher Sohn. Dieser bestimmte ihn zu Kriegsdiensten; daher ging er anfangs nach Holland, nachher aber in kaiserliche Dienste, und war 1683 bei dem Entsatz der Stadt Wien. Nach geendigtem Türkenkrieg ging er nach Dänemark, und darauf an den sächsischen Hof, wo ihn August II. zum Kammerpräsidenten erhob. 1709 nahm ihn der König von Däne-

mark, als er ihn in Dresden kennen lernte, zu sich, und gab ihm die Statthalterschaft von Norwegen. Als aber 1712 der Oberhofmarschall, Graf von Pflug, starb, rief ihn der Dresdner Hof wieder in seine Dienste, machte ihn zum Oberhofmarschall, und der darauf folgende Churfürst, August III., zum Kammerpräsidenten. Er diente dem polnischen und churſächsischen Hofe mit größtem Ruhm, und machte ihm durch seinen großen Aufwand viele Ehre. Er starb 1740 an einem Steckfluß in seinem 80sten Lebensjahre. S. Neu. hist. Handl. 2 Th.

Der französische Marschall von Löwendahl starb am 27. Mai 1755. und machte sich in dem österreichischen Successions-Krieg zum Ruhm Frankreichs bekannt. Sein Meisterstück war am 16. Sept. 1747 die Eroberung von Bergen-op-Zoom. Er war der einzige Zögling des Marschalls von Sachsen. Ludwig XV. gab seiner Wittwe ein Jahrgehalt von vierzig tausend Livres, und seinem Sohn sein deutsches Infanterie-Regiment.

Löwenhaupt, von, Carl Aemil Graf von Löwenhaupt zu Raseborg, stammte aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter in Schweden ab. Sein Vater, Carl Gustav, war mit Emilia Wilhelmina, gebornen Gräfin von Königsmark, einer Schwester des churf. Generalmajors Philipp Christoph, Grafens von Königsmark, der 1694 zu Hannover ums Leben kam, vermählt, und der junge Graf Carl Aemil die erste Frucht ihrer ehelichen Verbindung, geboren am 28. März 1692. Bey dem Tod ihres erst gemeldeten Bruders ging sie 1694 mit ihren beiden Schwestern an den Hof des kurz vorher zur Regierung gekommenen Churfürsten Friedrich August von Sachsen, nach Dresden, um sich dort wegen der Erbschaft ihres Bruders Raths zu erholen. Der Churfürst warf auf die jüngste Schwester, Maria Aurora von Königsmark, welche noch unverheurathet war, eine besondere Neigung; und sie wurde die Mutter des nachher berühmten Grafen Moritz von Sachsen. Die Gräfin von Löwenhaupt fand gleichfalls an dem galanten sächsischen Hofe ein großes Vergnügen; und als ihr der Churfürst bei ihrer Rückreise die gewisse Versicherung gab, daß, wenn sie ihren Gemahl bereden könnte, in seine Dienste zu treten, er ihn gut und standesmäßig versorgen wollte; so ließ sie nachher bei demselben mit Bitten nicht eher nach, als bis er sich entschloß, sein Vaterland zu verlassen, und bei dem Churfürsten von Sachsen Dienste zu nehmen.

Der junge Löwenhaupt wurde indessen zu Dresden standesmäßig erzogen. Weil aber in dem i. J. 1700 angefangenen Kriege mit Schweden, König Carl XII. wider alle diejenigen sehr scharfe Avocatorien publiciren ließ, die sich aus Schweden in Sächsische oder Russische Dienste begeben hatten, und sein Vater auf Verhetzung der Mutter denselben nicht nachlebte, sondern noch ferner am sächs. Hofe verblieb, der Krieg aber für Sachsen alle Jahre unglückli-

cher geführt wurde, so sahe es um die Löwenhauptische Familie sehr schlimm aus, weil sie den gesetzten Gnadentermin vergeblich vorbeistreichen ließ. Indessen starb der Vater 1703, die Mutter reiste unverzüglich mit ihren Kindern nach Schweden, und war auch so glücklich, durch Vorsprache Anderer des Königs Gnade wieder zu erlangen. Ihr Sohn suchte sich nun dem Kriegsdienst zu widmen, und solches geschah das erstemal im J. 1709, als die Dänen einen Einfall in Schonen thaten. Als Obristlieutenant bei dem Marschalkischen Dragonerregimente war er bei dem großen Treffen bei Gadebusch im Dec. 1712, wo er in einem Alter von 21 Jahren auf dem linken Flügel mit großer Tapferkeit fochte; er hatte aber auch das Unglück, 1713 bei der Festung Thönningen in dänische Gefangenschaft zu gerathen. Von dieser Zeit an wurde er ein Liebling des Königs, den er in allen Feldzügen begleitete, bis er vor Friedrichshall erschossen wurde.

Die Königin Ulrika Eleonora, wie ihr Gemahl, schenkten ihm alle ihre Gnade; er war auch einer der Vornehmsten, welcher das Wahlgeschäfte des Königs zu Stande bringen half, doch behauptete er mit vielem Ansehen die Freiheit der Reichsstände. Der Graf wohnte darauf allen Reichstägen bei, und erwies sich in allen Stücken als einen guten Patrioten, ward auch 1732 zum Generallieutenant ernennet. 1734 wurde er Reichstagsmarschall, welche Würde er mit solchem Beifall bekleidete, daß ihn der König mit einem kostbaren goldenen Degen nebst einer dergleichen Tabatiere, und die Stände mit 12 tausend Thalern beschenkten. 1740 erhielt er diese Ehre zum zweitenmal, und da auf diesem Reichstag der Krieg wider Rußland beschlossen wurde; so machte ihn der König zum General en Chef, und trug ihm das Kommando über die Armee in Finnland, die wider die Russen agiren sollte, auf. Er bekam dabei eine fast unumschränkte Macht, und die Freiheit, alle erledigte Officiers-Stellen nach eigenem Belieben zu vergeben. Am 2. Sept. 1741 hatte der Reichstag ein Ende, und die Stände machten ihm abermal ein Geschenk mit 12 tausend Thalern.

Als der Graf von Löwenhaupt zur Armee nach Finnland kam, so fand er die schwedischen Truppen schon in großer Unordnung, und den General Wrangel in russischer Gefangenschaft. Der harte Winter hinderte ihn noch mehr, von den in Rußland entstandenen Unruhen Nutzen zu schöpfen; und 1742 mußte er die tapfern Russen aller Orten den Meister spielen lassen. Ja, die ganze schwedische Armee ward bei Helsingfors dergestalt in die Enge getrieben, daß sie am 4. Sept. kapituliren mußte, um nur einen freien Abzug nach Schweden zu bekommen. Dieser unglückliche Feldzug setzte nun ganz Schweden in die größte Bestürzung. Da nun viele von den Ständen in Schweden lange schon mit diesem Krieg unzufrieden waren; so wurde auf dem eben angefangenen Reichstag von den Mißvergnügten eine Untersuchung der Kommandirenden verlangt. Graf von Löwenhaupt wurde da-

her zur Rechenschaft gefordert, und in Gefangenschaft gebracht. Das hierauf wider ihn angeordnete Kriegsgericht schien anfangs seine Befreiung zu betreiben; weil aber der Bauernstand aufs höchste wider ihn erbittert war; so wurde er, obgleich mit grossem Widerspruch der Ritterschaft, zum Tod verurtheilt. Der König war selbst geneigt, ihn vom Tod zu retten; aber der Bürger- und Bauernstand beharrete auf der Verurtheilung. Weil weder das Bitten und Flehen der Gemahlin und Kinder, noch die Vorbitten vieler inn- und ausländischen Standespersonen etwas auszurichten vermochten, ließ sich endlich der unglückliche Graf durch die Thränen der Seinigen selbst bewegen, den Ständen eine Bittschrift zu überreichen, wodurch er aber auch kein Gehör fand.

Der Todestag war auf den 10ten August 1743 bestimmt. Er bekam aber den Tag vorher Gelegenheit, aus dem Gefängnisse durch Hülfe seines Kammerdieners, dessen Stube gleich unter dem Zimmer des gefangenen Grafen war, zu entwischen. Man kann leicht begreifen, was am folgenden Morgen für ein Lärmen entstanden ist, als der Graf vermisset wurde. Es schien unbegreiflich zu seyn, wie der Arrestant allen mit strengen Befehlen versehenen Wachen entwischen konnte. Man suchte überall auf das schärfste nach; besetzte auch alle Landstraßen mit Reuterei, auf der See aber mußte eine Jacht stets hin und wieder kreuzen. Nicht weniger wurde in der Stadt sowohl als in den Vorstädten ein gedrucktes königliches Patent, wegen der Flucht des Generals und Grafen von Löwenhaupt, mit öffentlichem Trommelschlag bekannt gemacht, das zugleich am folgenden Sonntag in allen Kirchen von den Kanzeln abgelesen wurde. Unter andern wird darin versprochen: „derjenige, so von gemeldeter Flucht einige sichere Nachricht mittheilen kann oder weiß, wo sich der Flüchtige aufhält, und solches angiebt, soll zur Vergeltung 20000 Thaler Silbermünze empfangen, welche Vergeltung nebst Ihro Königl. Maj. Gnade, derjenige auch zu genießen hat, der zur Flucht der Urheber gewesen und den Grafen wiederschafft.“

Indessen hatten Löwenhaupts Freunde ihm eine Jacht bestellt, auf welcher er sich mit seinem Diener nach Danzig flüchten sollte. Er entfloh auch mit derselbigen am 13. August. Allein die versprochene große Belohnung reizte zwei Capitains, dieser Jacht nachzusetzen, und ein widriger Wind, der das Schiff des Grafen aufhielten hatte, machte, daß sie solches am folgenden Morgen, 2 Meilen von Stockholm, bei Längholm einholten, durchsuchten, und den Grafen darauf fanden. Es wurde also diese Jacht nebst dem Grafen am 14ten August nach Stockholm zurück gebracht, und letzterem am folgenden Tag gegen 11 Uhr vor dem Norder Thore der Kopf abgeschlagen, nachdem er sein Leben auf 51 Jahre 4 Monate gebracht hatte. Seine Familie wurde aber im völligen Besitz der Güter, des Ranges und ihrer Würde gelassen. Sein jüngster Sohn, Adam, geb. 1725, erhielt 1750 den schwedischen Schwerdorden, und wurde

1760 Kommandeur desselben. In der Folge trat er aber in französische Dienste, und wurde 1761 Marschall de Camp. Er starb zu Paris am 16. Jun. 1775. Der Bruder des enthaupteten Grafen, Friedrich, der mit einer von Malzan in der Ehe lebte, starb 1770 im 83sten Jahre seines Lebens.

Vergl. Leben und Hinrichtung des unglücklichen schwed. Generals, Grafens von Löwenhaupt, in den geneal. histor. Nachr. 54. Th. S. 554-583. und 59. Th. S. 1147.

Löwenörn, Paul von, ein bekannter dänischer Staatsmann, der sich besonders durch den 1720 geschlossenen Frieden mit Schweden bekannt gemacht hat. Durch seine und Lord Carterets Bemühung wurde der Friede zwischen Schweden und Dänemark so gut geschlossen, daß ihn der König mit vielen Geschenken und dem Titel eines Generallieutenants beehrte. Er starb 1740.

Löwenstein, Christian Philipp von, ein berühmter kaiserlicher General, und Sohn des Fürsten Dominicus Marq. von Löwenstein-Wertheim, geb. am 11. Jan. 1719. Er machte sich besonders in dem preussischen Krieg 1757 bekannt, als er ein Korps Preussen bei Hirschfeld in Schlesien schlug. Bei andern Gelegenheiten zeigte er sich als einen tapfern und kriegserfahrnen Mann, und verdiente es, General der Cavallerie zu werden. Er starb am 21. Jan. 1759.

Löwenstern, Christian Ludwig Baron von, ein Maler, geboren zu Darmstadt 1702. Er hatte die Kunst aus sich selbst erlernt, malte aber mit vielem Glück Schlachten, Scharmützel, Lager, einzelne Reuter u. s. f. in schönen Landschaften, mit wohlgezeichneten Pferden und einem kräftigen, aber nur etwas zu rohen Kolorit. Seine Ausführung aber ist ziemlich vernachlässigt und zu flüchtig, wozu sein feuriges Genie wohl das meiste beitrug. S. Elwert's kl. Künstlerlex. S. 107.

Löwenwolde, Reinhold, Graf von, der berühmte russische Oberhofmarschall. Er war ein geborner Liefländer, ging aber in kurländische Dienste, und wurde ein besonderer Liebling der Kaiserin Anna, die ihn mit sich aus Kurland nach Petersburg nahm, und zu großem Ansehen brachte. Er vermochte aber auch viel bei ihr, und war unter andern einer von denen, welche das berühmte Testament dieser Kaiserin wegen der Thronfolge befördern halfen. Er kam daher auch bei der großen Revolution durch die Prinzessin Elisabeth in Gefangenschaft, und wurde besonders großer Geldverschwendung beschuldigt. Er sollte daher mit Andern enthauptet werden; allein die Todesstrafe wurde in eine ewige Verweisung verwandelt. Graf von Löwenwolde wurde mit Beraubung aller Ehren und Güter nach Solikamskoi gebracht, wo er 1758 in einem Alter von 65 Jahren starb. S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Logan, Johann, Prediger zu Leith, starb zu London am 28. Dec. 1788, und ist als Dichter und Verfasser der mit Ele-

ganz und Ordnung geschriebenen Elements of History, und der mit größtem Beifall aufgenommenen Lectures on History bekannt. Sein neuestes Werk war: A Review of the principal charges against Warren Hastings, Esq.

Lohenschiold, Otto Christian von, ein bekannter Lehrer der Geschichte in Tübingen, geboren 1720 zu Kiel im Holsteinischen. Er studierte in Jena die Rechtsgelehrsamkeit, und machte nach Endigung seiner akademischen Jahre anfangs für sich einige Reisen, dann aber als Hofmeister verschiedener Herren. So ging er 1744 mit dem Erbprinzen von Nassau-Weilburg nach Lausanne; 1745 mit einem Grafen von Degenfeld nach Frankreich, und 1746 nach Strasburg. Zuletzt war er Hofmeister der Barone von Röder, und lebte mit ihnen zu Tübingen. Dieß verschaffte ihm 1750 die ordentliche Professur der Geschichte, und die außerordentl. der Rechte, wo er auch am 4. Sept. 1761 starb.

Von Lohenschiold war ein schöner Geist, und hatte die edelste und uneigennützigste Denkungsart im gesellschaftlichen Leben. Zur Geschichte hatte er frühen Hang, und seine auf Reisen erlangte Kenntniß der Welt, und vielfache Gelegenheit von einzelnen Staaten besondere Nachrichten einzuziehen, verschaffte ihm eine Stärke in den Anekdoten der Geschichte, wovon er bei dem akademischen, mit Lebhaftigkeit und Witz begleiteten, Vorträge so glücklichen Gebrauch zu machen wußte, daß er auch da gefiel und einnahm, wo er paradoxe Sätze vertheidigte. Er hat das Verdienst eines pragmatischen, mit gutem Geschmack versehenen Docenten, der die Geschichte mit Philosophie und schönen Wissenschaften zu vereinigen wußte. Geschrieben hat er nicht viel. Er übersetzte und bearbeitete den größten Theil der ersten Bände von des Abts Ladvocat historischem Handwörterbuch, doch konnte er die völlige Ausarbeitung nicht zu Ende bringen.

Seine Schriften sind:

Diss. de inuestituris Episcoporum per annulum et baculum; Ode auf den Marschall Grafen von Sachsen; Diss. de modo probabiliori, quo primae in Americam septentrionalem immigrationes sunt factae; Diss. hist. numismatica, numum antiquum argenteum Apolloniae, vrbis Illyridis, descriptum et illustratum sistens; de floribus Lygiis, vulgo Lilia vocatis, regni Galliae insignibus; de expugnatione vrbis Constantinopoleos per Muhammetem II.; Peters Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel, ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. Ulm und Riga, 1. Th. 1758. in 4. Die Fortsetzung besorgte der jetzige Kanzler, Joh. Friedr. le Bret zu Tübingen. — S. Tübing. Berichte von gel. Sachen, v. J. 1761. St. 46. Bök's Gesch. der Univ. zu Tüb. S. 203.

Loir, Alexis, ein Goldschmidt und Kupferstecher zu Paris, war in diesen beiden Künsten vortrefflich. Man hat von ihm vie-

le Blätter nach verschiedenen Meistern, die Basan in seinem Dictionaire angezeiget hat. Er befliß sich vorzüglich, den Styl desjenigen Meisters, den er copirte, genau auszudrücken. Seine schönste Arbeit ist der Kindermord nach le Brun. Loir ward 1678 ein Mitglied der königlichen Akademie; er starb 1713 im 73sten Jahre seines Alters. S. Füeßli Künstl. Lex.

Lolli, Antonio, Virtuose auf der Violine, geboren zu Bergamo; stand von 1762 bis um 1773 als Konzertmeister in Herzoglich-Stuttgardischen Diensten, und hatte dabei die Freiheit, von jedem Jahre 6 Monate auf Reisen zuzubringen. Von hier kam er in Russisch-kaiserliche Dienste. 1785 that er eine Reise nach England und Spanien, und erhielt zu Madrit von dem Prinzen von Asturien eine goldene Dose mit 350 Dukaten; und vom Theater-Entrepreneur an jedem Abende für ein Konzert und 2 Solos 2000 Realen, so wie er die Geige aus der Hand legte. Seit dieser Zeit hat man weiter nichts von ihm gehört.

Alle Stimmen vereinigen sich darinne, daß er es auf seinem Instrumente zu einem noch nie gesehenen Grade von Fertigkeit und Geschwindigkeit gebracht habe; daß man sich nur sehr dunkele Vorstellungen von den Abwechselungen machen könne, welche auf der Geige zu leisten stehen, wenn man ihn nicht gehöret hat. Man nennt ihn nur den musikalischen Luftspringer. Er erklettert Höhen auf seiner Geige, die vor ihm kein Virtuose erreicht hat. Auf der andern Seite ist er durch seine Launen, nach welchen er sich an kein Zeitmaaß bindet, für ein Orchester völlig unbrauchbar. Den geübtesten Begleiter, den er doch nur allein zu seinen Solos nöthig hat, fällt es schon schwer genug, ihm nachzukommen. Man soll auch noch nie ein regelmäßiges Konzert von ihm gehört haben.

In England kam er in eine außerordentliche Verlegenheit, als ihm der Prinz von Wallis ein Quartett von Haydn vorlegte. Als er nach mancherlei Entschuldigungen wie gezwungen wurde, die Parthie zu übernehmen; so erstaunte man nicht wenig, als man sahe, daß er gar nicht fortkommen konnte. Zu einer andern Zeit wurde er gebeten, ein Adagio zu spielen. Allein er schlug es rund ab, indem er lachend hinzusetzte: „Ich muß ihnen sagen, daß ich aus Bergamo gebürtig bin. In Bergamo sind wir alle geborne Narren, und ich bin einer von den vornehmsten daraus.“ Dieß zusammengenommen, berechtigt ihn mehr zu dem Titel eines Virtuosen auf der Violine, als auf den, eines großen Tonkünstlers. Von seinen Kompositionen sind zu Paris gestochen worden: 2 Violinkonzerts 1769. 2 dergleichen, einzeln. 6 Violinsolos. 6 dergleichen. 5 dergleichen, mit einem Divertimento. Sein neuestes Werk ist 1786 zu Berlin gestochen worden, und hat den Titel: Eccol du Violon en Quatuor, a 2 Viol. Alt et Violonc. In Mspt. hat man noch einige Violinkonzerte und einige Quatros. S. Gerber's Lex. der Tonk. 1. Th.

Lomonossov, Michaila, Prof. der Chemie bei der Akademie zu Petersburg, Etatsrath und Mitglied der akademischen Kanzlei. Dieser verdient unter den russischen Schriftstellern ein Stern der ersten Größe genennt zu werden. Seine Oden und Lobreden sind in ihrer Art Meisterstücke, und nicht nur die Russen, sondern auch andere Nationen lassen ihm bereits Gerechtigkeit widerfahren. Er hat über 20 der Psalmen Davids in schöne Verse übersetzt, und selbst seine kurzen Aufschriften auf verschiedene Vorfälle, sind seinem großen Geiste anständig. Einige unter ihnen enthalten in zween Versen oft den erhabensten epischen Gedanken aufs vortrefflichste ausgedrückt. Auch um die Reinigung und Verschönerung unserer Sprache hat dieser fleißige und geschickte Mann ein großes Verdienst gehabt. Er war es, der sowohl, als der Hr. Sumorokow, die mißgebornen Wörter auszurotten, und aus der alten russischen Grundsprache, der slavonischen sie beträchtlich zu bereichern anfing: die ersten guten Eigenschaften dieser Sprache aber sind es, daß sie nachdrücklich und fließend ist. Er hat Rußland die erste gute Grammatik und Rhetorik geliefert; weniger Beifall haben seine beiden Tragödien erhalten, davon die erste Tamira und Selim? und die andere Demophont heißt. Vielleicht finden auch Kenner hier noch viele Spuren eines schönen Geistes, aber den Tragikus selten; welches er zu seiner Ehre selbst bey Gelegenheit zugestanden hat. Auch einen kurzen Entwurf der russischen Geschichte haben wir ihm zu danken, den Peter von Stählin ins Deutsche übersetzt hat, unter der Aufschrift: kurzgefaßtes Jahrbuch der russ. Regenten ꝛc. Kopenh. und Leipz. 1765. gr. 8. 2te verbesserte Ausgabe. Riga, 1771. gr. 8. Der Tod raubte ihn uns immer noch zu früh, und zugleich mit ihm ein Heldengedicht: Peter der Große betitelt, davon die Anlage sehr viel versprach. Er starb 1787 in seinem 81sten Lebensjahre, beweint von seinem Vaterlande, und die Musen Rußlands trauern noch um ihn. Diejenigen, die einen vollständigen Begriff von diesem großen Manne wünschten, hat sich der Hr. Graf Andreas Schuwalov durch ein artiges Werk, in französischer Sprache verbindlich gemacht, welches das Leben des Hrn. Lomonossov, eine Ode zu seinem Lobe, ingleichen zwo Uebersetzungen von dessen Morgen- und Abendbetrachtungen der Allmacht Gottes, und einen Brief an den Hrn. von Voltaire nebst dessen Antwort enthält. So sehr wir dem Hrn. Grafen Schuwalov für diese schönen Proben seines Geistes danken, eben so sehr bedauern wir zugleich die Härte, mit der die bittere Satyre wider den Herrn Sumarokov abgefasset ist, die dem Publiko mehr persönlichen Haß, als Gerechtigkeitsliebe zu zeigen scheint. Schon die einzige Beschuldigung, daß Sumarokov ein Kopist der Fehler von Racine sey, hat die Kenner, die den Racine nach den Regeln der Kunst beurtheilen und dem Sumarokov Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, zum Theil wider den obgemeldeten Verf. aufgebracht. Die einzige Semire von Sumarokov, ein Trauer-

spiel, das in fremde Sprachen übersetzt ist, wird die auswärtigen Kenner in den Stand setzen können, zur Ehre desselbigen zu entscheiden. Vielleicht hat er ihm die Nachahmung in einigen Stellen angesehen; verdient dieß aber Bitterkeiten, wenn eine Nachahmung glücklich ist? S. Neue Bibl. der schön. Wiss. 7. Band, S. 190.

Lomonossovs Leben und Schriften sind vor der neuen Ausgabe seiner im J. 1784 neu gesammelten Werke und Gedichte verzeichnet, und daraus in dem 2ten Band des Journals von Rußland, S. 28. ausgezogen. Sein Vater war ein Kronsbauer und Fischer auf einem Dorfe im Dwinschen Kreise nicht weit von Cholmogor, und der Sohn, geboren 1711, mußte ihn vom 10ten Jahre an auf den Fischfang ins weiße und Nordmeer begleiten. Den Winter widmete der Sohn dem Lernen. Seiner großen Lernbegierde standen mächtige Hindernisse entgegen. Im 17ten Jahre entfloh er nach Moskau, und wurde 1728 in ein Kloster als Schüler aufgenommen. Mit einigen andern Seminaristen wurde er 1735 nach Petersburg in das Gymnasium geschickt, um in der Mathematik und Physik Unterricht zu erhalten, und von da nach 2 Jahren nach Deutschland, wo er besonders die Universität Marburg besuchte. Von den Deutschen lernte er auch ihre Versmaaße, die er zuerst in russischen Gedichten anwandte. Zu Marburg verheurathete er sich auch 1740. Auf der Rückreise wurde er von preussischen Werbern angeworben, entfloh aber glücklich aus Wesel, erhielt in Rußland obige Beförderungen, und starb 1765.

Londonio, Franz, ein vortrefflicher mayländischer Künstler und Schüler von Ferdinand Porta, malte in dem Geschmacke von Berghem und Roos sehr wohl gezeichnete Thiere und dazu dienliche Figuren. Er radirte mit ungemeiner Geschicklichkeit und einer feinen spielenden Nadel eine ziemliche Anzahl Blätter von verschiedenen Größen, die er auf blaues Papier abgedruckt mit wunderbarer Hurtigkeit und geistreichem Pinsel mit weißer Farbe aufhöchte, wobei anzumerken ist, daß die meisten von ihm selbst radirten Blätter nur in den Schatten schrafirt sind, in der Absicht, die Mitteltinten vermittelst des gefärbten Papiers hervorzubringen, daher seine Arbeit auf dem weißen Papier nicht die erforderliche Wirkung thut. Londonio hat sich durch eignen Fleiß und durch bloße Nachahmung der Natur, wozu er sich eigne Thiere hielt, in der Kunst festgesetzt. Im Jahr 1769 that er eine Reise durch Italien, und hielt sich besonders lange zu Neapel auf. Hier studierte er mit unglaublichem Fleiß, und brachte die meiste Zeit mit Kupferetzen zu. Er suchte die Natur in ihren verworfensten Scenen auf, und man konnte ihn nie dazu bringen, daß er ein anderes Pferd als eine Schindmähre gemalt hätte. Man hat auch historische Gemälde von ihm, aber nur dergleichen, wo der Gegenstand Thiere erfordert. Ueberdieß malte er auch zuweilen Jagden, Fische u. s. w. B. Bossi hat

nach ihm sehr geistreich radirt. S. Füeßli allgemeines Künstler-Lexicon.

le Long, Jacob, einer der fleißigsten und gelehrtesten französischen Litteratoren, geboren am 19. April 1665 zu Paris von bürgerlichen Eltern. Seine Mutter verlor er frühzeitig, und als sein Vater darauf zur zweiten Ehe schritt, so übergab er ihn einem Anverwandten zur Erziehung. In der Folge schickte ihn sein Vater sehr jung auf die Insel Maltha, damit er in dem Johanniter-Orden von Jerusalem, wozu er ihn schon von der ersten Kindheit an gewidmet hatte, sollte aufgenommen werden. Aus Furcht vor der Pest, die damals auf der Insel herrschte, und weil ihm, wie er glaubte, die Luft nicht zuträglich war, kehrte er mit Erlaubniß der Obern bald wieder nach Paris zurück, und studierte Philosophie und Theologie. Hier trat er darauf im J. 1686 in die Congregation der Patrum Oratorii, und wurde wegen seiner vorzüglichen Kenntniß in den Wissenschaften sowohl, als in den gelehrten und andern Sprachen, Bibliothekar des Oratorii in der Straße St. Honoré zu Paris. Die Wahl zu diesem Amt hätte nicht leicht glücklicher auf einen fallen können.

Le Long verstand außer der lateinischen, griechischen, hebräischen und chaldäischen Sprache, auch das Italienische, Spanische, Portugiesische und Englische. Das weite Feld der Litteratur hatte er ganz durchstudiert, und die Geschichte der Bücher und die Kenntniß der Buchdrucker dergestalt innen, daß er hierin nur wenigen Litteratoren, und gewiß keinem Buchhändler etwas nachgab. Man erstaunt, wie sehr er die seiner Aufsicht anvertraute Bibliothek innerhalb 22 Jahren vermehrt hat, und man konnte mit Recht behaupten, daß er zum Bibliothekar geboren war. Ihm verdankte das Oratorium nicht nur die Einrichtung und Ordnung seiner Bibliothek, sondern auch mehrere Catalogen. So wie er außerordentlich sparsam mit der Zeit war, so war er auch unermüdet arbeitsam, sonst würden wir wohl nicht von ihm die bekannten litterarischen Werke erhalten haben, die ich weiter unten anzeigen werde, und die seinen Namen so berühmt machten.

Den größten Theil des Tags brachte er mit Beobachtung seiner Berufspflichten und mit Studieren zu, so daß man ihn keinen Augenblick müssig fand. Zum Essen brauchte er kaum eine Viertelstunde; er pflegte die Speisen mehr zu verschlingen, als zu kosten, und eilte vom Essen sogleich wieder zu seinen Büchern. Durch diese Lebensart zog er sich aber eine große Magenschwäche zu, auf welche endlich der Tod erfolgte. Abends speiste er nur Brod und Obst, das entweder roh oder gekocht war. Wein trank er sehr wenig, Liquöre und Kaffee aber niemals. Diejenige Speise, welche zunächst vorhanden, oder geschwind fertig war, war ihm die liebste, weil er bloß des Hungers wegen aß. Seine Frömmigkeit war aufrichtig, ohne Heuchelei; und sein Reden und äußerliches Betragen fromm und bescheiden. Er war witzig, verstän-

dig und scharfsinnig, aber seine Einbildungskraft sehr mittelmäßig. Alle Poeten, selbst Virgil und Homer, eckelten ihn an, und beim Vorlesen französischer Gedichte schlief er ein. Die Redekunst pflegte er nur die Lügenkunst zu nennen, und man darf sich daher nicht wundern, wenn seine Schreibart schlecht und ohne Zierde war. Gegen die Armen war er freigebig, gegen sich selbst aber äußerst genau, entweder, weil er von Jugend auf bei seinem geringen Vermögen mit wenigem zufrieden zu seyn gelernt hatte, oder vielmehr aus Hang zu einem strengen Leben. Denn er verachtete alles, was bloß zum Vergnügen und nicht zur Nothdurft gehörte; ja er machte sogar nicht einmal größern Aufwand, als er von seinem Bruder und von seinen Onkeln viel geerbt hatte. Er bewarb sich nicht nur nicht um Wohlthaten, Ehrenstellen und Reichthümer, sondern er verachtete sie sogar, wenn sie ihm aufstießen. Als die Erbschaft von seinem zweiten Oncle etwas verwirrt war, so vernachlässigte er sie, damit er nicht vom Studieren möchte abgehalten werden; und 2 Indulte, wie man sie nennt, die ihm von seinen Anverwandten angeboten wurden, und wodurch er desto gewisser zu Benefizien hätte gelangen können, schlug er aus, und verachtete sie. Kurz, man sieht aus allem, daß le Long ein gelehrter, mäßiger und frommer Mann war.

Er starb am 13. Aug. 1721 in einem Alter von 56 Jahren, an einer Brustbeschwerung und gänzlichen Entkräftung, die er sich durch seine vielen gelehrten Arbeiten und häufiges Studieren zugezogen hatte. Durch seine gelehrten Schriften machte er sich sehr berühmt, darin überall eine besondere Deutlichkeit, gute Methode, und vorzüglich ein ganz ungemeiner Fleiß hervorblickt. Das erste, wodurch er in der gelehrten Welt bekannt wurde, ist seine

Bibliotheca sacra. Paris. 1709 in 8. Hierauf erschien sie vermehrt durch den Prof. Börner, zu Leipz. (auf dem Titel steht Antwerpen) 1711 in 2 Octavbänden. Le Long nahm die Veranstaltung dieser Ausgabe sehr übel, und dieß mit allem Recht. Er hatte an einer vermehrten Ausgabe gearbeitet, und lange Zeit einen Verleger dazu in Deutschland gesucht, und auch Hoffnung dazu erhalten, bis sich ein Pariser Buchhändler zum Verlag entschloß. Es erschien daher die dritte von le Long selbst vermehrte Ausgabe, unter dem Titel: Bibliotheca sacra in binos syllabos distincta, quorum prior, qui iam tertio auctior prodit, omnes siue textus sacri, siue versionum eiusdem quauis lingua expressarum editiones; nec non praestantiores Ms. Codices cum notis historicis et criticis exhibet: Posterior vero continet omnia eorum opera quouis idiomate conscripta, qui hucusque in sacram Scripturam quidpiam ediderunt, simul collecta tum ordine Auctorum alphabetico disposita; tum serie sacrorum librorum. Huic coronidis loco subiiciuntur Grammaticae et lexica linguarum praesertim orientalium, quae ad illustrandas sacras paginas aliquid ad-

iumenti conferre possunt. Paris. 1723. Tom. II. in Fol. *). Dieses Hauptwerk blieb lange Zeit das einzige in seinem Fach, und der Hofprediger und Consistorialrath Masch zu Neu-Strelitz erhöhte seine Fortdauer durch folgende neue Ausgabe: Biblioth. sacra, post cl. Vir. Iac. le Long et C. F. Boerneri iteratas curas ordine dispositа, emendata, suppleta, continuata ab *Andr. Gottl. Masch* etc. Pars I. de editionibus textus originalis. Halae Magd. 1778. P. II. de versionibus librorum sacrorum, Vol. I. de versionibus orientalibus. ib. 1781. Vol. II. de versionibus graecis. ib. 1781. Vol. III. de versionibus latinis Sectio I. ib. 1783. Sectio II. ib. 1785. Vol. IV. et vltimum. ib. 1790. gr. 4. Hr. Masch hat diese für die biblische Litteratur unentbehrliche neue Ausgabe le Longs so vollständig und genau umgearbeitet, die Fehler so fleißig ausgebessert, die Lücken so oft ausgefüllt, und eine so große Menge Zusätze geliefert, daß sein Fleiß alle Erwartung übertrifft. Es ist zu bedauern, und eben keine Bestätigung des glücklichen Zustandes der biblischen Litteratur zu unsern Zeiten, daß dieses vortreffliche Werk aus Mangel an Käufern auf einmal mußte abgebrochen werden.

Discours historique sur les principales Editions des Bibles Polyglottes. Paris, 1713. 4. Weil das wichtigste in der 1sten Ausgabe der Bibl. sacra die Polyglotten-Bibeln sind, und gleichwohl der Raum nicht zugelassen hatte, alles von denselben beizubringen, so holte er das Weitere in dieser Schrift nach.

Bibliotheque historique de la France, contenant le Catalogue de tous les Ouvrages, tant imprimés que manuscrits, qui traitent de l'Histoire de ce Roïaume, ou qui y ont rapport. Avec des notes critiques et historiques. à Paris, 1719. fol. Nouvelle Edit. revue et augmentée par *Fevret de Fontette*. ib. 1768. V. Voll. in Fol.

Sein Leben steht sehr ausführlich vor der Pariser Ausg. der Bibl. sacra vom J. 1723 und vor der Maschischen Ausgabe. — Journal des Sçav. m. Jan. 1724.; Mercure, m. Sept. 1721. Nicerons Nachr. 1. Th. S. 428-434. Hist. Bibl. Fabric. P. VI. p. 159-162. *Agricola* Saec. XVIII. Biblioth. eccles. authorumque notitiae biograph. Tom. IV. p. 180-201. aus der Biblioth. sacra v. J. 1723. abgedruckt.

Longhi, Peter, ein Maler, geboren zu Venedig 1702, lernte bei Anton Balestra und zu Bologna bei Joseph Maria Crespi. Als er sahe, daß die Historienmalerei ihm nicht glücken wollte, so wählte er weislich die Art, die seinem Genie am angemessensten war. Longhi erfand durch seine seltenen und witzigen Einfälle eine ganz neue und ihm eigene Manier, in kleinen Figuren allerhand Gesellschaften, Spiele, Maskeraden u. s. f. mit so

*) S. Acta Erudit. an. 1724 mense Maji, und Leipz. gel. Zeit. 1724. S. 73 und 415. u. fg.

guter Färbung und Natürlichkeit vorzustellen, daß man sogleich die Personen und Oerter, die er in seinen Gemälden anbrachte, erkennen konnte. Seine Werke wurden deswegen sehr beliebt, und in hohem Preise verkauft. Viele von denselben brachte Joseph Wagner mit seiner schönen und angenehmen Manier in Kupfer. Longhi wagte sich zuweilen auch an das Historische, wie man aus den sieben Sacramenten siehet, die J. M. Pitteri gestochen hat, woran man aber die allzukurzen Figuren mit Recht tadelt. Er lebte noch 1763. S. Füeßli Künstl. Lex.

Sein Sohn, Alexander, geboren zu Venedig 1733, war ein guter Bildnißmaler. 1763 gab er das Leben und die Bildnisse berühmter venetianischer Historienmaler dieses Jahrhunderts, mit 24 Portraits, aber ohne großen Beifall, heraus.

Longolius, Paul Daniel, Mag. der Philos. Rector des Gymnasiums zu Hof im Bayreuthischen, der philos. Fakultät zu Leipzig Adjunct, und mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitglied, zeichnete sich als ein gelehrtir und verdienter Rector seines Gymnasiums und als ein großer Kenner und fleißiger Bearbeiter der Geschichte, besonders der Brandenburgischen, vorzüglich aus. Er war am 1. Nov. 1704 zu Kesselsdorf ohnweit Dresden geboren, wo sein Vater, Johann Daniel, damals Substitut seines Vaters, nach dessen Absterben aber Pfarrer zu Wallrode war. Schon im 7ten Jahr schickte ihn sein Vater zu einem Pfarrer unweit Dresden, wo er mit dessen Sohn erzogen wurde. Hier mußte sich schon Longol die strengste und in allen Stücken pünktlichste Lebensart angewöhnen. Nach Verlauf von anderthalb Jahren nahm ihn sein Vater nach Haus, und lehrte ihn selbst die lateinische und griechische Sprache; mußte aber wieder davon abstehen, weil er durch die Schwachheit seines Großvaters alle Geschäfte des geistlichen Standes auf sich nehmen mußte. Er nahm also einen Kandidaten zum Lehrer seines Sohnes an, der es auch mit ihm so weit brachte, daß er nach 2 Jahren, im Sept. 1719 beim Anfang seines 15ten Jahres, die Kreuzschule zu Dresden beziehen konnte. Durch seinen unermüdeten Fleiß brachte er es auch so weit, daß er sich zu Ostern 1724 auf die Universität Leipzig begab.

Dort erhielt er am 8. Febr. 1728 die Magisterwürde, hielt historische, philos. und kritische Vorlesungen, und half dem Prof. Menken an den latein. Actis Erudit. arbeiten. Er hat auch daselbst die ersten achtzehn Bände des Leipziger Universallexicons besorgt, und das Postlexicon verfertiget. Sein Fleiß und seine guten Lehrgaben wurden immer mehr bekannt, und es war an dem, daß er zu Leipzig als außerordentlicher Professor sollte angestellt werden, als er im J. 1735 den Ruf als Rector des Gymnasiums zu Hof erhielt und annahm. Vor seinem Weggang wurde er noch Adjunct der philos. Fakultät zu Leipzig; und es ist merkwürdig, daß er als solcher sich zu Bayreuth mußte nochmals examiniren lassen, ehe er nach Hof kam.

Dort starb er, nachdem er der Schule rühmlichst vorgestanden hatte, am 24. Febr. 1779 im 75sten Jahr seines Alters. Das Gymnasium zu Hof wird seine großen Bemühungen nie vergessen; denn unter seiner Leitung wurde diese vortreffliche Lehranstalt berühmt und angesehen. Dem Alumneo half er durch seine Fürsprache bei den Einwohnern der Stadt in vielem wieder ziemlich auf; und die Geschichte dieser Lehranstalt, so wie der Stadt Hof, wurde durch seinen Fleiß zuerst gründlich bearbeitet, aufgehellt und öffentlich bekannt gemacht. Er erwarb sich großes Verdienst durch die Errichtung einer Schulbibliothek in Hof, die ihm ihr Daseyn dankte, und die ich ausführlich in meiner Bibliotheken-Geschichte Deutschlands, 2. B. S. 353-365. beschrieben habe. Fränkische, besonders Bayreuthische Geschichte und alte Litteratur sind die zwei Fächer der Wissenschaften, um die sich Longol sehr verdient machte. Seiner Schriften über jene ist eine große Anzahl, sie bestehen aber meistens aus einzelnen wenigen Bogen. In die Brandenburgische Geschichte brachte er durch seine Bemühungen großes Licht, so wie auch in die Genealogien adelicher und gräflicher Häuser.

Von seinem unbeschreiblichen Fleiß zeugen seine vielen Werke, die größtentheils noch ungedruckt im Archiv zu Plassenburg liegen. Nur sind sie wegen ihrer Weitschweifigkeit — die er selbst auch beim Unterricht liebte; ja, man sollte wohl sagen, die er zu weit trieb, wodurch er oft Anfänger sehr hinderte — und wegen ihres ungeheuer vielen, beinahe unvernünftigen Citirens, nicht wohl zu lesen. Er schrieb Text zu den Noten im eigentlichsten Verstande, wie man aus seinen sichern Nachrichten von Brandenburg-Culmbach mit Verwunderung wahrnimmt, wobei man aber über die eiserne Geduld dieses Mannes erstaunen muß. Longol ließ es sich nicht verdrießen, nach seinem beschwerlichen Schulamt während der sogenannten Hundstagsferien die Archive zu Ansbach und Plassenburg zu durchsuchen, und das für ihm Taugliche abzuschreiben. Eben daher wurden seine sämtlichen Manuscripte, so bald er seine Augen schloß, verzeichnet, und die vaterländischen ins Archiv geliefert.

Longolius gewann vor andern Schriftstellern des alten Roms den Tacitus und den jüngern Plinius lieb, bildete seinen Styl nach dem des Tacitus, (daher auch L. aus allzugroßer Liebe zur Kürze bisweilen undeutlich schrieb), ließ das Buch de moribus Germanorum 1735 mit Sorgfalt abdrucken, sammelte alles, was zur Erläuterung desselben dienen konnte, und beschloß, einen recht vollständigen Kommentar über selbiges auszuarbeiten. Von diesem gab er einige Proben in verschiedenen kleinen akademischen Anschlägen; allein er stand von seinem Vorsatz ab, weil ihm die Arbeiten in den beiden Landesarchiven die Zeit raubten, und er auch verzweifelte, einen Verleger zu finden. Was er schriftlich hinterließ, hat Hr. Prof. Ernesti zu Coburg in seiner Ausgabe von des *Longolii* notitia Hermundurorum abdrucken lassen. Auch

zum Suetonius und Appulejus hat L. gesammelt. Seine Bibliothek war groß und ausgesucht, und war besonders sehr vollständig in der klassischen Litteratur und in den Schriften zur vaterländischen Geschichte; auch stellte sie sich durch ihre schönen Pergamentbände dem Auge angenehm dar. Es verging selten ein Tag, wo er nicht seinen Schülern ein nützliches Buch zeigte, und ihnen dabei sein Urtheil mittheilte. Ob er nun gleich auf das Studium der Geschichte des Mittel-Alters, und auf die bürgerliche und natürliche Geschichte des fränkischen Kreises, besonders der Brandenburgischen Fürstenthümer, so wie auch auf die eifrige Aufsuchung und mühsame Erklärung alter Urkunden und Denkmale, und des alten Münzwesens, sehr viel Zeit und Mühe verwandte; so vergaß er doch nicht dabei das Lesen und Studieren der alten Griechen und Lateiner, und verabsäumte dabei keine von seinen Schulstunden. Sein grenzenloser Fleiß und seine seltene Gewissenhaftigkeit stritten mit einander um die Wette. Er liebte auch sehr die Naturgeschichte, und sammelte sich ein artiges Naturalienkabinet, darunter sich besonders die natürlichen Seltenheiten des Fürstenthums Bayreuth auszeichneten. Er machte die berühmten Bayreuther Marmor in den Fränkischen Sammlungen zuerst bekannter, und forderte mehrere Gelehrte auf, die obergebürgischen natürlichen Merkwürdigkeiten aufzusuchen und zu beschreiben. Er ging hierauf selbst mit seinem edlen Beispiel vor, indem er mehrere naturhistorische Gegenstände des Fürstenthums Bayreuth in Gelegenheitsschriften beschrieb, und zwar schon in jenen Zeiten, wo das Studium der Naturgeschichte zwar hie und da einen verborgenen Liebhaber hatte, aber im Ganzen noch sehr wenig beleuchtet wurde. Ich rechne dahin sein Propylaeum Curiae regnitianae subterraneae. 1751. 4. De Marmoribus, quotquot hactenus in Curiae regnitianae prouincia et adiectis praefecturis innotuerunt. 1752. 4. Anzeige der um Hof entdeckten schönen Dendriten, 1768. 4. u. s. w.

Was übrigens seinen Charakter betrifft, so war er sehr dienstfertig nicht nur gegen seine Schüler, — denn diese konnten sich immer seines Raths bedienen, Jedem erlaubte er willig einen Zutritt, wenn er zu ihm kam, um ihn um etwas Nützliches zu fragen — sondern auch gegen Jedermann, dem er dienen konnte. Redlich in allen Stücken, so daß man ihm auch Millionen hätte anvertrauen können. Nie behielt er das Eigenthum seines Nebenmenschen gern lang bei sich, sondern er bemühete sich, es ihnen so bald als möglich wieder zurück zu geben.

Kirsch schreibt: „Die Begierde, Ruhm und Ehre zu erhalten, war unter allen denen, die in Longol rege gewesen, die stärkste und mächtigste; sie war aber mit einem angenehmen Schleyer umhüllt, durch den sie weder auffallend noch lästig wurde. — Nur selten kam in seinen Reden etwas vor, welches vermuthen ließ, daß er begierig nach Ehre strebe.“ Im Gebrauch der Zeit war er weise, welches er auch seinen Schülern empfahl. In seinen Verrich-

richtungen war er überaus genau und pünctlich; was heute noch geschehen konnte, wurde gewiß nicht auf den folgenden Tag aufgeschoben. Er liebte Ordnung, war ein guter Hauswirth, und mäßig im Essen und Trinken. Er lebte in doppelter Ehe; in der letztern erzeugte er 2 Töchter.

Longolius brachte einen großen Theil seines Lebens mit Untersuchungen über die alte Geschichte Deutschlands, über die ersten Bewohner desselben, und mit genauer Erklärung des Tacitus Büchlein von Deutschland zu. Oft war dieß der Inhalt seiner zahlreichen Programmaten; und unter diesen war eine ansehnliche Reihe, worinnen er von den Hermunduren, ihrem Namen, Ursprung, Sitz und ihren Schicksalen so gelehrt, als beinahe ängstlich weitläufig handelte. Obschon nicht alle Gelehrte mit seiner Etymologiesucht, mit seiner Manier und seinen Behauptungen zufrieden waren: so wurden sie doch, so wie sie es auch verdienten, häufig gesucht, und mehrmals eine vollständige Sammlung davon gewünscht. Longol wollte auch diesen Wunsch erfüllen, und arbeitete immer daran; allein es fehlte ihm ein Verleger dazu. Endlich übernahm die Monath-Kußlersche Buchhandlung in Nürnberg den Verlag, und Hr. Prof. Ernesti in Coburg die Besorgung der Ausgabe, unter der Aufschrift: Notitia Hermundurorum eorumque cauſſa maximae partis Germaniae antiquae, in his b. *Pauli Dan. Longolii* diſſ. de Hermunduris denuo editis, emendatis ac partim ſua ipſius manu auctis, opera et ſtudio M. *Io. Henr. Mart. Erneſti.* Acceſſerunt praeter vitam auctoris alia eiusdem viri ſcripta ad Taciti Germaniam inprimis inedita. Appendicis loco *Io. Perizonii* notulae in Taciti Germaniam nondum vulgatae, et variae virorum doctiſſimorum diſputationes eundem libellum illuſtrantes. Tomi II. Norimb. 1793. gr. 8. Beiden, dem Herausgeber und dem Verleger, ist jeder Liebhaber und Kenner der alten Geschichte unsers Vaterlandes für diese gelehrte und zur genauen Alterthumskunde unserer Vorfahren sowohl, als zur Aufklärung vieler Stellen im Tacitus, Cäſar u. a. dienliche Sammlung vielen Dank schuldig. Mehreren Fleiß und Geduld kann man wohl schwerlich auf einen antiquarischen Gegenstand verwenden, als Longolius bei Verfertigung dieſer Programmen über die Hermundurer verwendet hat. Er erſchöpft faſt alles, was ſich bei irgend einem alten Schriftſteller oder neueren Kommentator und Geſchichtſchreiber von den Hermunduren findet, prüfet bei jenen ihr Anſehen und den wahren Werth der von ihnen gebrauchten Wörter, vergleicht die Quellen unter ſich, theilt eigene Hypotheſen mit, und legt dieſen mit vieler Kunſt und Gelehrſamkeit Gründe unter. In den Noten führt er eine Menge guter und ſchlechterer Schriftſteller an, die letzteren zum Gebrauch derer, die jene nicht beſitzen. Das obige Werk enthält nicht nur die, auch in Rückſicht anderer Völker Germaniens, ſo ſchätzbaren und ſo ſelten gewordenen Diſſertationes Longolii de Hermunduris, ſondern außer den Verbeſſerungen und

Vermehrungen noch sehr vieles, was zur Geschichte und Kenntniß des alten Deutschlands und zur Erklärung des Tacitus gehört. Wirklich ein Reichthum von Sachen, wovon ich nur (das eigentliche Werk, welches an sich reiche Ausbeute giebt, übergehe ich) die neuen ungedruckten Schriften de Boiis, de Termiis, de Nerviis, de Vargionibus, de Tribocis, de Nemetibus, anführen will, ferner de Victore ad Taciti Germaniam II. de Effigiebus et Signis etc. ad Cap. VII. de Corpore Infamibus ad Cap. XII. de Principis dignatione ad Cap. XIII. de literarum secretis ad Cap. XIX. de Insigni ad Cap. XXIX. de Templo ad Cap. XL. Auch *Iacobi Perizonii* Commentar. in Taciti Germaniam; dieser ungedruckte Kommentar verdient besonders die Aufmerksamkeit. Zuletzt Dissertationes variae Taciti Germaniam illustrantes, z. B. *Zwike* de regibus Germaniae antiquae; *Achenwall* de veter. Germanor. Armis; *Pabst* de agriculturae initiis in Germania. Schade ist es, daß diesem für Alterthum und Geschichte reichhaltigen Werke ein Index fehlt. S. das Intell. Blatt der Jen. Lit. Zeit. 1793. 4. B. S. 837. Götting. gel. Anz. 1794. St. 26. S. 249. u. fg.

Wer Longols größere und kleinere Schriften beisammen sehen will, kann seinen Wunsch in dem Meuselschen gelehrten Deutschland, nach der 3n Ausgabe, befriedigt sehen. Dieses Verzeichniß ist ziemlich genau, und ich weiß außer diesem auch kein besseres. Vor allen aber verdienen folgende von seinen Schriften hier einer Erwähnung.

C. *Plinii Sec.* Epistolarum libri X. cum notis variorum et suis. Amstel. 1734. 4.

A. Gellii noctium atticarum libri XX. Curiae Regn. 1741. 8. Ed. II. Voll. 2. ib. 1758. 8.

Höfische Brände, oder genaue Nachrichten von allen Theilen der neuen Stadt zum Hof an sich, nebst 12 Fortsetzungen. 1744-46. 4.

Sichere Nachrichten von Brandenburg-Culmbach, oder dem Fürst. des Burggrafthums Nürnberg oberhalb des Gebirgs, mit Berührung dessen Grenzen. 10 Theile. Hof, 1751-62. in 8. Zur vaterländischen Geschichte unentbehrlich, und mit ausgebreiteter historischer Gelehrsamkeit entworfen, aber zu sehr mit Citaten überhäuft.

Progr. de charta indubitate lintea hactenus notis antiquiore. Curiae Regn. 1762. 4. Longol entdeckte nämlich in dem Fürstl. Archiv zu Ansbach ein Document des Bischofs Friedrichs von Augsburg auf wahres Leinenpapier, das den X. Cal. Maj. an den Dechant und das Kapitel zu Feuchtwangen ausgefertigt ist, in dem auch des Praepositi, Rudolph von Hyrnheim, gedacht wird, das aber das Jahr der Ausfertigung selbst nicht anzeigt. Er hält dafür, daß dieser Bischof aus dem Geschlechte der Speet von Thurnegg, Friedrich I. gewesen, welcher zwischen den Jahren 1307 und 1330

auf dem bischöflichen Stuhl gesessen hat. Als der bekannte Litterator, Gerh. Meermann, Syndikus zu Rotterdam, ein Prämium auf das zu entdeckende Alter des leinenen Papiers setzte, so machte L. obige wichtige Entdeckung öffentlich bekannt. Sein Programm findet man in den Epist. atque Observat. ad Meermann. (Hagae Comit. 1767.) S. 30 bis 42. und auch in des *Martini* Thes. Dissert. Tom. I. Part. I. pag. 161. seq. eingerückt: und in das Deutsche übersetzt im 1. Th. der Altdorf. Bibliothek der gesammten schönen Wissenschaften. Wider die Einwürfe in der Götting. gel. Zeit. vertheidigte sich Longolius im 2. Th. der Altdorf. erst erwähnten Bibliothek, S. 177 u. fg. und brachte auch Ebendas. S. 471 u. fg. neue Beiträge bei; und wider die im 13. Th. der Litteratur-Briefe, stehen seine Bemerkungen in den Fränkischen Sammlungen und Anmerk. aus der Naturlehre ꝛc. St. 37. S. 76-89. Das Diploma hat vielen Widerspruch gefunden. Hr. von Stetten aber in seiner Kunst-, Gew. und Handw. Gesch. der Reichsstadt Augsburg, S. 28. nimmt die Meinung des Rectors Longolius an, und glaubt, daß kein anderer als Bischof Friedrich I. verstanden werden könne, und daß dieser von ihm ausgefertigte Brief vor 1330 ergangen seyn möge.

Longolischer Vorrath allerlei brauchbarer Nachrichten. 1. B. Schwab. 1766. 8.

Longolische Beschäftigungen mit bewährten Nachrichten. 1. 2. St. Hof, 1768. 3. St. 1769. 4. St. 1770. in 8. Erläutern besonders die alte und mittlere Geschichte Vogtlands, und der Brandenburg-Culmbachischen Lande, und sind ein rühmliches Zeugniß seines unermüdeten Eifers durch Aufsätze verschiedener Art das seinige zur Verminderung des allzuvielen Schattens in der ältern Geschichte beizutragen.

Er hatte auch Antheil an den latein. Act. Eruditor., an Spiesens brand. Münzbelustigungen, an den Abhandlungen der Churbayerschen Akademie der Wissensch., an den Fränk. Samml., an den bayreuthischen wöchentl. historischen Nachrichten, und an gel. Zeitungen.

Man sehe seines Amts-Nachfolgers, Ge. Wilh. Kirsch, fünf Programmen von Longolens Leben, Hof, 1779-83. in 4. Auch befindet sich seine Lebensbeschreibung im 1sten Band der oben angezeigten Ernestischen Ausgabe von *Longolii* notitia Hermundurorum, aus Kirsch deutschen Programmen übersetzt. Diese Lebensbeschreibung Longols ist von seiner Kindheit bis zum Artritt seines Schulamts in Hof sehr vollständig und lehrreich; allein von da an äußerst kurz. Doch hätte man den verdienten Schulmann genauer in seiner Lehrmethode, überhaupt in seinem Schul- und schriftstellerischen, auch Privatleben kennen lernen mögen. — *Harlesii* vitae Philolog. Vol. I. Edit. IIdae p. 260-270.

Longuelüne, oder Longelüne, Zacharias, aus Paris gebürtig, legte sich anfangs auf die Malerei, hernach unter dem

berühmten le Pautre auf die Baukunst. Er ward früh ein Freund Bodts und blieb es Lebenslang. Dieser brachte ihn mit nach Berlin, wo er unter Bodt, am Zeughause (wo er die Treppen anlegte), an der Stechbahn und an andern Gebäuden arbeitete. Bodt brachte es beim Könige dahin, daß Longelüne 1710 auf kön. Kosten nach Italien geschickt ward. K. Friedrich Wilhelm schickte ihm gleich 1713 seinen Abschied nach Rom. Indessen kam er doch noch nach Berlin, und Bodt wirkte aus, daß er behalten, und statt seiner Hülot verabschiedet werden sollte. Allein weil dieser sein Freund war, so wollte er dieß auf keine Weise, und ging lieber selbst fort, und erhielt 1715 oder 1716 die Hofbaumeisterstelle in kön. polnischen Diensten. Er zog 1728 seinen Freund Bodt wieder nach Dresden, wie jener ihn erst nach Berlin gebracht hatte. Zuletzt wurde er Oberlandbaumeister, bauete in Sachsen manche vortreffliche Gebäude und Gärten, ward von den Königen August II. und III. sehr geschätzt und belohnt. Er starb 1748 sehr alt und sehr reich. S. Nicolai's Nachr.

Longuepierre, Hilarius Bernhard von Roqueleyne, Herr von, (lateinisch, Longapetraeus) ein französischer Belletrist, war 1659 zu Dijon, aus einer adelichen Familie, geboren. Er legte sich auf die schönen Wissenschaften, und besonders auf die Dichtkunst, war Sekretair bei dem Herzog von Berry, und starb am 31. März 1721 zu Paris in einem Alter von 62 Jahren.

Herr von Longuepierre war ein großer Kenner der alten Klassiker und studierte sie auch fleißig. Seine besondere Neigung hiezu bewieß er durch folgende Schriften, die ihn auch außer Frankreich bekannt machten: Uebersetzung des Anakreon und der Sappho. Par. 1684. 12. — Die Idyllen des Bion und Moschus. ebend. 1686. 12. Veneb. 1746. 8. — Discours sur les anciens. Paris, 1687. 12. Ist eine Schutzschrift der alten Klassiker gegen Perrault. — Die Trauerspiele Medea und Electra, und einige Gedichte. S. *Baillet* Jugem. des Sçavans. T. II. p. 273. sep. T. IV. p. 392. *Papillon* Bibl. des auteurs de Bourgogne T. I. p. 414. 417.

Longuerue, Ludwig du Four von, Abt zu Sept-Fontaines Praemonstratenserordens, in der Diöces Rheims, und zu St. Jnan du Jar, von dem Augustiner-Orden in der Diöces Sens, war der Sohn eines Normännischen Edelmanns und kön. Lieutenants, geb. 1652 zu Charleville in Champagne. Er studierte unter Anleitung des berühmter Richelet und Perrot d'Ablancourt, seines Anverwandten, und wurde wegen seiner frühzeitigen Kenntnisse noch als ein Knabe von K. Ludwig XIV, bewundert. Er zeigte sich in der Folge besonders durch Kenntniß der europäischen Sprachen und der Geschichte. Allein die Masse von historischen Wissenschaften aller Art hatte seine Seele gleichsam so ausgetrocknet, daß er das Schöne in den Schriften nicht

fühlte. Den Arioſto nannte er einen Tollkopf, bei dem man ſich zuweilen vergnügt, und Feiths homeriſche Alterthümer nebſt Duports Gnomologie wollte er lieber geſchrieben haben, als den Homer ſelbſt. Eine Sonderbarkeit von ihm war auch dieſes, daß er von ſeinem litterariſchen Reichthum der Welt nicht ſo viel mittheilte, als man erwarten ſollte. Gegen Freunde aber war er ſo gefällig, auf ihr Verlangen ihnen öfters lange Aufſätze mitzutheilen. Seine hiſtoriſche und geographiſche Geſchichte Frankreichs, Paris 1719. Fol. die er aus dem Gedächtniß geſchrieben haben ſoll, wurde wegen des zu eilfertigen Drucks, und wegen der vielen Stellen, die dem Staatsintereſſe anſtößig waren, und daher geändert und umgedruckt wurden, nicht wohl aufgenommen, und die ächten Exemplarien ſind äußerſt ſelten. Auch hält man ihn für den Verfaſſer einer Schrift gegen die Transſubſtantiation unter Allix Namen, die ſehr freimüthig gegen die katholiſche Kirche geſchrieben iſt. —

Der Abt von Longuerue ſchränkte ſich nicht bloß nach der Sitte der damaligen Zeit auf die Erklärung der heil. Schrift und auf das Leſen der Kirchenväter ein; ſondern er trieb auch noch außerdem die Theologie, Philoſophie der Alten und Neuern, Geſchichte, Sprachlehre, Geographie, Zeitrechnung, Alterthümer und Poeſie. Vorzüglich legte er ſich auf die Geſchichte, und faſt keine europäiſche Sprache war ihm fremd.

Von ſeinen gedruckten Schriften ſind noch zu bemerken: Die Jahrbücher der parthiſchen Könige, welche folgendem Werke beygefügt ſind: Arſacidarum imperium ſ. regnum Parthorum hiſtoria etc. per *I. Foy Vaillant*. Tom. I. Pariſ. 1725. 4. Dieſe Jahrbücher von Longuerue hat nachher der berühmte Joh. Dan. Schöpflin beſonders herausgegeben, und zwar berichtigt und vermehrt, unter der Aufſchrift: Annales Arſacidarum, auctore Lud. du Four de Longuerue. Argent. 1732. 4. — Eine lateiniſche Abhandlung über den Tatian, welche in die Oxforder Ausgabe vom J. 1700 eingerückt iſt. — Anmerkungen über das Leben des Kardinals Wolſey, ſind in den Nachrichten aus der Litteratur und Geſchichte befindlich, welche der P. Desmolets herausgegeben hat. —

Dieſer gelehrte Abt ſtarb am 22. Nov. 1733 zu Paris, beinahe 81 Jahre alt.

Longueval, Jacob, ein gelehrter Jeſuit, geb. am 18. März 1680. zu Peronne. Er ſtudierte zu Amiens und Paris die ſchönen Wiſſenſchaften, die Philoſopie und Theologie; lehrte hernach ſolche, als er in den Jeſuitenorden getreten war, in verſchiedenen Kollegien; zuletzt begab er ſich in das Profeßhaus zu Paris, wo er am 14. Jan. 1735 am Schlag ſtarb. Seine Hauptſchrift iſt ſeine Hiſtoire de l'Egliſe gallicane. Paris, 1732-49. 18 Bände in 4. welche 68 Thaler koſtet. Er vollendete aber nur die 8 erſten Bände, die bis zum J. 1137 gehen. Die Fortſetzung beſorg-

ten bis 1559 die Jesuiten Fontenai und andere. — Longueval schrieb auch noch Tr. du Schisme und sur les miracles, u. s. w. S. Bouginé Handb. 4. B. S. 432.

Lopes, Caspar, genannt dai Fiori, ein Maler und gebor-ner Neapolitaner, lernte bei J. Baptist du Buisson und bei An-dreas Belvedere. Er ward ein vortrefflicher Blumenmaler. Lo-pes besah auf seinen Reisen Rom, Venedig, Dresden und Flo-renz, wo er von dem Großherzog zu seinem Hofmaler angenom-men wurde. Er kam daselbst 1732 ohngefähr im 55. Jahre sei-nes Alters meuchelmörderischer Weise um sein Leben. S. *Dome-nici* vite de Pittori, T. III. p. 576.

Lorges, Guido Michael Herzog von, ein ruhmwürdiger französischer General, des Herzogs Guido Nicolaus Sohn, bei dessen Lebzeiten er anfangs Graf von Lorges, und hernach Herzog von Dürefort hieß. Als aber der Vater am 2. März 1758 starb, nahm er seines Vaters Titel als Herzog von Lorges an. Er diente von seinem 16ten Jahre an bei der königl. Armee, und kommandirte 1757 die französischen Truppen zu Hannover. Sei-ne Menschenliebe, durch die er das Kriegsungemach dem Volke erleichterte, brachte ihm den größten Ruhm und allgemeine Hoch-achtung. 1768 wurde er Marschall von Frankreich, und 1773 am 6. Junius starb er in einem Alter von 69 Jahren. Er hin-terließ keinen Sohn, auch sein Bruder, Herzog Ludwig von Lorges, hatte keine männliche Erben.

Lori, Johann Georg von, Doktor der Rechte, Chur-Pfalz-Bayrischer geheimer Rath zu Neuburg an der Donau, wurde 1722 an der Gründel, einem der Prämonstratenser Ab-tei Steingaden zugehörigen Dörflein, geboren, und wegen seines guten Kopfes von diesem Kloster sehr frühe aufgenommen und verpflegt. Er ging hierauf die Jesuiter-Schulen mit allem dem Lob und der Achtung, mit welcher damals gute Köpfe ausgezeichnet wurden, durch, und kam auf eine kurze Zeit nach Wirzburg. Hier entdeckte der Prof. Barthl sogleich besondere Eigenschaften an ihm, und empfahl ihm den alten Prof. Ick-statt zu Ingolstadt, wohin Lori abging, als einen jungen Mann von ganz herrlichen Kenntnissen und Grundsätzen, dergleichen, wie sich Barthl ausdrückte, in Bayern noch gar nicht zu Haus wären. Ickstatt ernannte den jungen Lori sogleich zum Repetitor der Rechtsgelehrsamkeit, und bei der ersten eröfneten Stelle wurde er auf seine Empfehlung wirklicher Professor.

Lori hätte von nun an ruhig, auch geehrt und glücklich verbleiben können, wenn er sich begnügt hätte, gerade das, und nicht mehr, als man damals von ihm verlangte, und zu verlangen die Einsicht hatte, zu leisten. Im nördlichen Deutsch-land hatten die Schriften des Hallischen Philosophen Wolfs

und ähnlicher Gelehrten einiges Licht angezündet; aber in den südlichen Gegenden saß noch die aristokratische Philosophie auf dem Thron, mit allen den spitzfindigen Albernheiten, worin weder ein gesunder Begriff, noch weniger eine gesunde Anwendung lag. Lori suchte in der Philosophie weiter nachzudenken, und er erhielt in und um Ingolstadt bald häufige Anhänger, welche die nämlichen Grundsätze, vielleicht nicht immer mit der nämlichen Schonung derjenigen, bei denen das Gegentheil üblich war, predigten. Wie es damals Mode war, die Freunde der Wolfischen Schriften Wolfianer zu nennen; so gefiel es den Gegnern des Lori, diejenigen, welche mit ihm über die damalige Philosophie mißvergnügt waren, Lorianer zu schimpfen. Lori bekümmerte sich wenig, welchen Begriff man mit diesem Namen verbinde, als eines Tages seine alte Mutter ganz unvermuthet in sein Zimmer hereintrat. Diese gute Frau ergriff in ihrem hohen Alter den Wanderstab, wallte aus den Gebirgen nach Ingolstadt, und bat nun ihren Sohn mit aller Inständigkeit einer um die höchste Wohlfahrt ihres Kindes bekümmerten Mutter, — der Religion seiner Väter nicht abtrünnig zu werden, wie sie denn überall gehört hätte, daß er dieß thun wollte. Lori wurde über diesen zärtlichen Beweis mütterlicher Sorgfalt eben so sehr gerührt, als über die Veranlassung derselben, und über den Ruf, worein man ihn unverantwortlicher Weise gesetzt hatte, bestürzt, aber auch für die künftigen Schritte seiner Gegner wachsam und vorbereitet. Es kam dahin, daß er mit einer Pension von 300 Fl. von der Universität entfernt werden sollte, als sich gerade noch zur rechten Zeit seine Freunde für ihn verwendeten, und ihn nach München als Hofrath beförderten.

Bald darauf wurde aus besonderm Antrieb Lori auf Reisen nach Italien gesandt, wo er sich nicht nur mit den Sitten und Kenntnissen, sondern vorzüglich, und zumal in Rom, mit den Geschäften des Landes bekannt machte, und mit verschiedenen Vortheilen bereichert zurück kam. Nun that er sich aufs neue, die Philosophie zu verbessern, mit vielem Eifer hervor, und er legte auch den ersten Grund zur Stiftung der Churbayr. Akademie der Wissenschaften zu München. Erst theilte er seine Absichten, eine gesetzmäßige Versammlung oder Akademie gelehrter Männer, welche ihre Einsichten, ihren Fleiß, ihr Ansehen vereinigen sollten, daß der vaterländischen Gelehrsamkeit möchte empor geholfen werden, berühmten ausländ. Gelehrten mit, um ihren Beifall und gute Rathschläge zu vernehmen; und dann entdeckte er sich ganz ins Geheim, auch unter den bayrischen Gelehrten denjenigen, von denen er unmittelbar einen aufrichtigen Antheil und eine thätige Unterstützung hoffen konnte.

Lori vertrat anfangs die Stelle eines akademischen Sekretairs, und versah bei 3 Jahre den Briefwechsel, ein eben so verdienstvolles als mühseliges Geschäft, wozu, besonders im An-

fang außerordentlich viel Fleiß, Klugheit, Feuer und Geduld nöthig war. In die Sammlungen akademischer Arbeiten hat indessen Lori, ungeachtet er beständig gesammelt und einzelne Beiträge niedergelegt hat, sehr wenig geliefert, und seine Abhandlung von Ludwig dem Reichen, Herzog in Bayern, welche er 1772 am Geburtsteg des Churfürsten ablas, ist das einzige, was den akademischen Schriften (im 6sten Band) einverleibt wurde. Da er auch Bergwerksrath geworden war, so hatte er, nach seiner Art, auch in diesem Fach alles, was er auffinden konnte, zusammen getragen, bereits 1764 eine schöne Sammlung des bayerischen Bergrechts mit einer Einleitung in die bayerische Bergwerksgeschichte, München, in Folio, herausgegeben. Einige Zeit nachher wurde er über das äußere Archiv gestellt, und da diese Arbeit sein eigentliches Lieblingsfach, da die vaterländische Geschichte von je her seine hauptsächlichste Beschäftigung, auch seine Kenntniß eben so gegründet, als sein patriotischer Eifer außerordentlich war; so wurde er endlich zum geheimen Rath der auswärtigen Geschäfte ernennt.

Er hinterließ seinen Erben ein ganzes mäßiges Archiv von kopirten Urkunden, eigenen Sammlungen und Aufsätzen — Denkmäler eines vieljährigen, standhaften und unüberwindlichen Fleißes. Zu bedauern ist es, daß die meisten Arbeiten des von Lori unvollendet sind. Besonders gilt dieß von seiner Geschichte des Lechrains; ein Werk, wovon nur der zweite Band erschienen ist, der Urkunden enthält, 6 Alph. 4 Bogen stark, in Folio; ohne Anzeige des Druckorts und Druckjahrs. Es enthält 520 Urkunden vom Jahr 1030 bis 1765., ist also ein Werk ohne Text, von dem man aber gleichwohl sehr guten Gebrauch machen könnte, wenn es nicht das Schicksal hätte, vielleicht ewig im Dunkeln zu bleiben. Es ist fast so gut wie Manuscript *). Ausserdem sind noch zwei dem Publikum unbekannte und von ihm unvollendet gebliebene Werke vorhanden. Seine Sammlung des bayrischen Kreisrechts (ohne Anzeige des Druckorts und Druckjahrs, in Folio) ist eigentlich der zweite Theil, und enthält Urkunden. Der erste Theil ist bis jetzt noch nicht erschienen. Seine Sammlung des bayerischen Münzrechts, 3 Theile in Folio, hat mit dem vorigen gleiche Bewandniß. Von beiden Werken, so wie auch von der Geschichte des Lechrains, ist keine Vervollständigung zu hoffen. Im Jahr 1782 kam zu München der erste Theil seines chronologischen Auszugs der Geschichte von Bayern, zum Vorschein, ein mit grrßtem Fleiß verfertigtes, und jedem Kenner der Geschichte ehrwürdiges Werk. Der 1ste Theil enthält die alte Geschichte vom Ursprung der Nation bis 1179, und den zweiten Theil soll er in der Handschrift grösstentheils vorgearbeitet hinterlassen haben.

*) Man sehe Meusels histor. Litt. 1781. St. 6. S. 509. u. fg.

Man sollte, wenn man auf seine Schriften sieht, glauben, er habe entfernt von aller Gesellschaft in einer einsiedlerischen Ruhe gelebt, und gleichwohl war er der thätigste Gesellschafter der Welt. Er besuchte wachsam, und mit edler Dreustigkeit die Zimmer der Großen, und machte den Sachwalter der Gelehrsamkeit und seines Geschäfts in der Stadt und bei Hof. Er sendete, wo er eintrat, Leben und Muth vor sich her. Sehr rühmlich war seine feurige und ungeheuchelte Achtung gegen das Verdienst und gegen die Kenntnisse eines Andern, und sein unermüdetes Bestreben, einen großen brauchbaren Mann, wenn er auch ein Ausländer war, mit Bayern zu vereinigen, oder wenn er bereits da war, ihn seinen Landsleuten bekannt zu machen, und seine Unterstüzzung zu bewirken. Lori hatte, zumal im historischen Fach, eine herrliche Bibliothek, trug auch immer die Taschen voll Bücher mit sich, um das Beste, das er kannte, überall bekannt zu machen und zu empfehlen, und ließ dann bei diesen Vorfällen einen überaus beträchtlichen Theil seiner Bücher in fremden Händen.

Lori, ein gesunder, jovialer, empfindsamer Mann, war nicht verheurathet. Die Ursache seines ehelosen Lebens gab er oft seinen Freunden also an: man müsse auf einem Posten, wie der seinige wäre, nicht heurathen, um für den Dienst des Vaterlandes ganz frei und unabhängig, und, wenn es das allgemeine Wohl erforderte, auch dessen Opfer seyn zu können. — Er war mehr von großer, als mittlerer Statur, und von schöner, verhältnißmäßiger Bildung. Aus seinem großen blauen Auge blickte die offenste Freundlichkeit, die nichts Heimtückisches kannte, aber im Mund und Blick war männlicher Trotz und Kühnheit im Ausflug. Seine Gestalt flößte Jedem, der sie ansah, Lust zur Arbeit, Muth und Vertrauen ein, und seine Einfälle voll Salz, Nachdruck, Verstand und Bedeutung belebten und erheiterten jede Gesellschaft. Wo Lori war, da war alles in Bewegung; da kam verschiedenes und vieles auf die Bahn; da wurde viel gelacht, untersucht — und nicht selten nach Herzenslust gestritten.

Sein Tod erfolgte am 27. März 1786 zu Neuburg an der Donau. Seinem Andenken hat Prof. Westenrieder in den Beiträgen zur vaterländischen Historie ꝛc. 1. Band. S. 346-365 ein Denkmal gesetzt, und dem Buche Lori's kenntliches Portrait vorgesetzt.

Loriot, ein Kriegsbaumeister, Mechanikus, und königlicher Pensionaire zu Paris, machte sich durch seine Erfindung, die Gemälde und Zeichnungen von Pastelfarben haltbar zu machen, berühmt. Er machte darüber verschiedene Proben, darinnen er zeigte, daß die Materie, welche er hiezu gebrauchte, die Farben nicht verändere, indem die eine Hälfte, die mit dieser Materie bestrichen war, nicht anders als durch das Betasten von der unbe-

strichnen Hälfte unterschieden werden konnte, da dann diese mit dem Finger leicht sich auslöschen ließ, jene aber diese Probe ohne Schaden aushielt. Die Malerakademie zu Paris ertheilte ihm hierüber 1753 einen Beglaubigungsschein. (Memoires de Trevoux, Decembre 1754. p. 3010.) Man findet in dem Journal oeconomique vom J. 1763. p. 453. eine umständliche Entdeckung dieser nützlichen Kunst, und der Verfasser der Voyages d'un François en Italie zeiget die Manier an, wie der Prinz von S. Severo diese Kunst erfunden und ausgeübt habe. Ferner hat die Gesellschaft der Künste zu London 1764 einem Maler dieser Stadt, Kayse genannt, für eine ähnliche Erfindung ein Geschenk von dreißig Guineen ertheilt. Er oder ein anderer Loriot war Professor der königl. Akademie von der Baukunst. S. Füeßli Künstl. Lex.

Lork, Josias, ein gelehrter Litterator und Pastor an der deutschen Friedrichskirche zu Kopenhagen, wo er am 8. Febr. 1785 im 68sten Jahre seines Alters starb. Er war zu Flensburg 1722 geboren. Vielen Fleiß verwandte er auf das Studium der Kirchengeschichte; als eine Frucht davon erschienen seine Beiträge zu der neuesten Kirchengeschichte in den königl. Dänischen Reichen und Ländern. Kopenh. u. Leipz. 1756. 8. Auch gab er die fortgesetzten Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den kön. Dänischen Reichen und Ländern, 1. 2. 3. u. 4. Band, eb. 1758-69 in 8. heraus.

Lork besaß eine sehr große Bibelsammlung, welche er kurz vor seinem Tode an den Herzog Karl Eugen von Würtemberg für 8000 Rthlr. und 100 Sp. Dukaten an dessen Frau, nebst einer jährlichen Pension von 100 Rthlrn. verkauft hat, und die jetzt zu Stuttgard aufbewahrt wird. Diese beträchtliche Sammlung ist in folgendem Werke verzeichnet: Bibliotheca biblica, sereniss. Wurtenbergensium ducis olim Lorkiana edita et sereniss. duci inscripta a *Iac. Ge. Christ. Adler*, Professore Hafniensi. V. Partes. Altonaviae, 1787. 4. Dieser Katalogus wurde zu Kopenhagen verfertiget, und auf Kosten der Wittwe Lork, die bald nach ihrem Mann gestorben ist, gedruckt. Lork hat von den Polyglotten, den hebräischen Bibeln und den Ausgaben des griech. N. T. selbst das Verzeichniß gemacht, das übrige haben seine jüngern Freunde besorgt. Hr. Adler hat die Ausgabe nach der Zeitfolge geordnet, die orientalischen und einige andere Ausgaben selbst beschrieben, hin und wieder einige Erläuterungen beigefügt, und die von Andern gemachten Verzeichnisse durchgesehen. Durch diese Bemühungen ist gegenwärtiges Werk ein für die biblische Litteratur wichtiges Hülfsmittel geworden, und man muß sich verwundern, daß Lork in einem Zeitraum von 30 Jahren eine Sammlung von 5000 verschiedenen Ausgaben biblischer Bücher, in einer von den Druckorten so abgelegenen Stadt, als Kopenhagen ist, zusammen bringen konnte. Er nannte sich daher im 1. Th. seiner Bi-

belgeschichte, S. 16 einen glücklichen Bibelsammler. Und das ist er auch in der That; denn man traf zu seiner Zeit bei keiner Privatperson eine zahlreichere Sammlung an. Aber auch sonst hatte er das größte Bücherglück, das man sich fast nur denken konnte. Er besaß in seinem übrigen Büchervorrath auch noch andere beträchtliche Sammlungen, und ohne die Bibeln war seine Bibliothek fast 20 tausend Bände stark. — Sein Buch: Die Bibelgeschichte in einigen Beiträgen erläutert, Kopenh. u. Leipz. 1779 und 1783. 2 Theile in gr. 8. ist ein nützliches Magazin von gesammelten Materialien zur Bibelgeschichte, und in Meusel's histor. litterat. 1781. St. 2. S. 138. und Jahrg. 1784. St. 11. S. 394. u. f. sehr ausführlich angezeigt.

Lorme, Margaretha Louisa Amalia de, auch unter dem Namen Ronceray bekannt, war eine französische Kupferetzerin, und lebte um 1765. Sie hat mit vielem Geschmacke verschiedene Zeichnungen nach Bouchardon und andern Meistern radirt, unter welchen ein Kopf von mehr als Lebensgröße nach einem Carton, den Pierre in einer Kapelle S. Roch gebraucht, sich befindet. S. *Basan* Dict.

Lorrain, Ludwig Joseph le, ein Maler, geboren zu Paris 1715. lernte bei Dumont und ward 1752 nach seiner Zurückkunft von Rom ein Mitglied der königlichen Akademie. Außer dem Genie und der Erfindung, die man in seinen historischen Gemälden bemerket, besaß er noch vortreffliche Talente in Architecturen und Perspectiven zu Auszierung der Schaubühne und bei festlichen Anlässen; er verfertigte auch mit gutem Erfolg einige große Stücke in der Wachsmalerei. Man siehet von seinen öffentlichen Gemälden in den Kirchen St. Roch und St. Nicolas du Chardonnet. Dieser Künstler ging nach Rußland, wo er um 1750 starb. Man hat von ihm einige radirte Blätter von seiner eignen Erfindung, und vier kleine Stücke nach J. F. de Troy. S. *Blondel* Architecture françoise, T. 3 p. 115.

Lorry, Anne Charles, Doktor regens bei der medicinischen Fakultät zu Paris, war zu Crone, 4 französische Meilen von Paris, im J. 1725 geboren. Er übte seine Kunst mit eben so viel Bescheidenheit als Glück, und oft sagte er bei seinen glücklichsten medicinischen Kuren: „Nie werd ich behaupten, daß ich die Krankheit vertrieben habe, sondern bloß, daß ich auf diesen Kranken meinen Fleiß gewendet habe, und daß seine Krankheit sich glücklich geendigt hat.“ Er hat mehrere interessante Schriften bekannt gemacht, nämlich: Essai sur les Alimens. 1757. Hippocratis aphorismi cum notis, 1759. De Melancholia et morbis melancholicis. 2 Theile. 1764. Tractatus de morbis cutaneis. 1777. Die beiden letztern Schriften sind eben so wichtig als lehrreich, und die erstere enthält einige neue vortreffliche Beobachtungen. Lorry starb am 18. Sept. 1783. S. Neu. hist. Handlex. 4. Th.

Lorry, Paul Carl, ein berühmter Rechtsgelehrter in Paris, wo er 1719 am 18. December geboren wurde. Außer einer sorgfältigen Erziehung und vortrefflichen Naturgaben hatte er das Glück, den berühmten Rollin zum Lehrer zu bekommen, daher er frühzeitig mit den griechischen und lateinischen guten Schriftstellern bekannt wurde. Erst nachdem er in der Philosophie eine gründliche Einsicht erlangt hatte, studierte er die Gesetze, die er nun mit philosophischem Auge ansah, in ihren Geist eindrang, ihr Verhältniß gegen einander und gegen das Volk ausforschte, und durch historische Umstände in ein helles Licht setzte. Nach Mallots Tod 1751 wurde er Lehrer des Rechts bei der Universität; und er bemühete sich nun aus allen Kräften, seine gründlichen Einsichten mündlich und schriftlich Andern mitzutheilen. Unter seinen Schriften hat sein Kommentarius über das Dekret Gratians den Vorzug. Auch handschriftlich hinterließ er ein wichtiges Werk de successione et testamentis. 1757. gab er seines Vaters, Franz, der auch Prof. des Rechts war, Kommentarium über die Institituten heraus. Lorry hatte Geduld genug, lange an seinen Schriften zu arbeiten und zu bessern; dabei suchte er stets das Nützliche auszuwählen, seine Gelehrsamkeit, die nicht gering war, zu verbergen, und dabei seinen Vortrag in einen guten Styl einzukleiden. Er starb am 6. Nov. 1766. S. Neu. hist. Handl. 2. Th.

Loß, Johann Adam, Graf von, ein durch viele Gesandtschaften bekannt gewordener churfächs. Kabinets-Minister, der ältere Sohn des 1711 gestorbenen Weißenfelsischen Premierministers und Oberhofmarschalls Joh. Caspars von Loß, geboren 1690. Er studierte in Leipzig, bereiste viele Länder, und kam hernach am churfächsischen Hofe zu verschiedenen Hofämtern, bis er 1733 als Gesandter nach England geschickt wurde. 1741 kam er an den churbayerschen, und sodann an den französischen Hof, wo er bis 1753 blieb. Während der Zeit erhob ihn sein König als Reichsvikarius in den Reichsgrafenstand, und gab ihm den Titel eines Kabinets-Ministers. Er starb am 25. Aug. 1759.

Sein Bruder, Graf Christian von Loß, war churfächsischer Conferenz-Minister, geb. 1697. Durch Studien und Reisen bildete er sich zu einem geschickten Staatsmann, wurde auch bald zu Staatsgeschäften gezogen. Am bekanntesten machten ihn die Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Bayern, als er den Frieden zwischen ihnen im Namen seines Königs vermitteln sollte. Auch war er jederzeit bei dem Reichsvikariatgericht Beisitzer, und bei den Kaiserwahlen churfächsischer Wahlbotschafter. 1759 wurde er Kabinets-Minister, und 1763 bekam er den Vorsitz im geheimen Kollegium. Er starb am 22. Aug. 1770.

Lossow, Daniel Friedrich von, königlich preussischer Generallieutenant, Chef des schwarzen Husarenregiments und des

Bosniakenkorps, Ritter des Ordens pour le merite, und Amtshauptmann zu Mark, geboren 1722 in der Neumark, nahm 1742 Kriegsdienste, und avancirte 1781 zum Generallieutenant. In allen Feldzügen seines Königs von 1754 bis 1779 hielt er sich sehr tapfer, in der Action bei Pretsch am 29. Oct. 1759 ertheilte ihm der König den Orden fürs Verdienst, und in dem Gefecht bei Pruke 1761 schenkte er ihm 1000 Thaler. In den Jahren 1774 und 1776 war er erster königl. Kommissarius zur Berichtigung der Grenzen mit Polen. König Friedrich II. von Preussen schätzte ihn sehr, und machte ihm unter andern 1774 mit einem Porcellainservice und einer prächtigen, mit Brillanten besetzten Tabatiere ein Geschenk. Er starb am 12. Oct. 1783 zu Goldap in Ostpreussen im 63sten Jahr seines Alters.

Lossow, Matthias Ludwig von, königl. preussischer Generallieutenant, Chef eines Regiments zu Fuß, und Ritter vom Verdienst-Orden, geboren in Pommern am 7. Oct. 1717. Er hat in allen Feldzügen Friedrichs des Einzigen seinen Muth gezeigt, und den Schlachten bei Chotusitz, Striegau, Sorr, Jägerndorf, Torgau und Strehlen, wie auch den Gefechten bei Böhmisch-Einsiedel, Töplitz, und andern Gelegenheiten mit vorzüglicher Tapferkeit beigewohnt; in den Jahren 1778 und 1779 befand er sich bei der Armee des Prinzen Heinrichs in Sachsen. Er starb 1783. S. Neu. hist. Handlex.

Lotter, Tobias Conrad, ein zierlicher und geschickter Landkartenstecher zu Augsburg, geboren daselbst 1717. zeichnete sich in seinem Fache durch schöne Arbeiten aus, und führte auch den Seuterischen Landkartenverlag, der zum Theil an ihn gekommen war, mit vieler Ehre fort. Von Originalkarten, die Lotter selbst stach, sind zu bemerken: die Mauthkarten, nach den Zeichnungen des churbayrischen Kammersekretairs J. F. Kohlbrenner; die Oettingerischen Karten von Sachsen und von dem Rheinstrom; der Schauplatz des Kriegs zwischen den Russen und Türken, 3 med. Blätter, 1769. u. s. w. Er verfertigte auch manches zu Branders Maschinen in Messing. Er starb zu Augsburg im J. 1777.

Von seinen Söhnen, die sich eben dieser Kunst gewidmet haben, hat sich vorzüglich Matthäus Albrecht Lotter durch schöne Arbeiten nicht nur im Stechen, sondern auch im Projectiren der Landkarten hervorgethan, und macht sich durch Fleiß und Kunst täglich mehr Ehre, davon seine neuesten Karten, insonderheit die von dem ganzen Erdboden, nach einer neuen Art projectirt 1778, Beweise darlegen. Er ist geboren 1741 und lebt noch.

Lotti, Antonio, zuletzt Kapellmeister an der St. Markus-Kirche zu Venedig der Chef der Venetianischen Schule, blühete schon in den letzten zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts, und war anfangs Organist an dieser berühmten Kirche. Da er

als solcher mit den geheimen Künsten der Harmonie um so vertrauter war, als die übrigen Komponisten seiner Zeit: so läßt sich daraus die große Achtung herleiten, in der er bei seinen Zeitverwandten stand. Selbst Hasse, der ihn 1727 zu Venedig kennen lernte, hatte ihn zu seinem Helden erkohren. „Welcher Ausdruck, welche Mannichfaltigkeit in demselben und welche Richtigkeit und Wahrheit in seinen Ideen!“ rief er einstmals, bei Anhörung eines Lottischen Werks, aus. Und noch Burney rühmte den Eindruck einer Messe, welche er im Jahr 1770 von dessen Komposition zu Venedig hörete. Nach dem Urtheile seiner Landsleute verband er mit der Kunst und Regelmäßigkeit der alten Schule, alle die Grazie, den Reichthum und das Glänzende der neuern.

Wie groß sein Beifall auch als Opernkomponist gewesen sey, lässet sich schon daraus schließen, daß er seit dem Jahr 1683 bis 1718 und vielleicht noch länger, ununterbrochen für eines der Theater zu Venedig gearbeitet hat. Hier war es denn auch, wo ihn der Churprinz von Sachsen um 1712 zuerst bewundern lernete: welches hernachmals im Jahr 1718 zu seinem Rufe nach Dresden bei dem Beilager dieses Prinzen, Gelegenheit gab. Er setzte daselbst die Oper: Gli odi delusi dal sangue, und kehrte vermuthlich, weil der Hof der ewigen Zänkereien seiner übrigen Landsleute, und besonders der Sänger, überdrüßig war, schon im folgenden 1719. Jahre wieder zurück nach Venedig. Daß er aber bei seinen Arbeiten fürs Theater nicht so streng zu Werke gegangen ist, als bei seinen Kirchensachen, läßt sich aus der Erklärung seines damaligen Privatnotisten, des seligen Organisten Schröters, schließen, welcher ausdrücklich in seiner Lebensgeschichte sagt: „Ich mußte seine Partituren ins Reine schreiben, und die von ihm meistentheils ausgelassenen Mittelstimmen beifügen.“ Weiter finden sich keine Nachrichten von seinem Leben. Ein gedrucktes Werk von XVIII. Madrigalen, für 2, 3, 4 und 5 Stimmen, macht uns schon Walther in seinem musikal. Lexicon, als ein schönes Werk bekannt. Noch ein Miserere in Mspt. für 4 Singstimmen und 4 Instrumente findet man in Hrn. Breitkopfs mus. Niederlage in Leipzig.

Seine Opern sind nach dem Laborde folgende, und zwar sämmtlich zu Venedig aufgeführt: Giustino 1683. il Trionfo d'Innocenza 1693. Den ersten Akt vom Tirsi 1696. Achille placato 1707, und Teuzzone: Ama piu chi men si crede 1709. Commando inteso, ed ubbidito desgleichen: Sidonio desgleichen: Isaccio Tiranno 1710. Forza de sangue 1711: il Tradimento Traditor di se stesso, desgleichen: l'Infedeltà punita 1712. Porsena desgleichen: Irene Augusta 1713. il Polidoro 1714. Foca superbo 1715. Alessandro Severo 1717. il Vincitor generoso 1718. und endlich die 1719 zu Dresden aufgeführten Gli Odi delusi dal sangue. S. Gerber's Lexic. der Tonkünstler. 1. Theil.

Lottum, Philipp Karl, Graf von Wilich und, königlich preussischer Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, wirklicher geheimer Kriegsrath, Oberpräsident der Cleve-Märkischen Regierung, auch der übrigen Kollegien, Gouverneur zu Wesel u. s. w. war am 27. Aug. 1650 geboren, und erwarb sich von 1670 bis 1695 in den gegen Frankreich, am Rhein und in den spanischen Niederlanden geführten Kriegen vielen Ruhm. Im November 1702 erhielt er das Kommando über die preussischen Truppen in holländischen Diensten, schloß in eben diesem Monat Rheinbergen, und 1703 Geldern ein, welches er eroberte. 1704 war er General der Infanterie, und befand sich im spanischen Erbfolgekrieg bei den wichtigsten Vorfällen. Am 11. Jun. 1708 befand er sich in der berühmten Schlacht bei Oudenarde, und der Belagerung von Ryssel, half 1709 Tournay erobern, auch am 11. Sept. des nämlichen Jahrs in dem Treffen bei Malplaquet siegen. Er starb am 14. Febr. 1719. Schon am 20. Jan. 1701 war er nebst seiner Descendenz vom Kaiser Leopold I. in den Grafenstand erhoben worden. Er war zweimal verheurathet, und hatte in seiner ersten Ehe Ludwig. Grafen von Wilich und Lottum gezeugt, der unter der Anführung seines Vaters in den Feldzügen zu Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bei den brandenburgischen Truppen diente, und als Generalmajor von der Kavallerie am 11. Jun. 1729 starb. Ein zweiter Sohn dieser ersten Ehe war Johann Christoph, der als Generalmajor am 16. Oct. 1727 starb. Der Sohn des letztern, und ebenfalls Generalmajor, war: Friedrich Wilhelm, geboren am 18. März 1716. Er trat schon in seinem 16. Jahre in preussische Dienste, machte die beiden ersten schlesischen Feldzüge als Fähndrich mit, und erwarb sich hier und in der Folge den Ruhm eines braven Soldaten, und eines Mannes von dem liebenswürdigsten Charakter. Er besaß in mancherlei Wissenschaften gute Kenntnisse, und sprach so gut Französisch, daß man ihn öfters an den Hof holte, um die Fremden in dieser Sprache zu unterhalten. Im J. 1764 wurde er Kommendant von Berlin, empfing den Ritterschlag beim Johanniter-Orden, und starb zu Berlin am 17. Dec. 1774. Er hatte sich mit einem Frauenzimmer bürgerlichen Standes aus Spandau verheurathet, das sich wegen seines klugen Betragens allgemeine Liebe und den Zutritt am Hof verschaffte. Ihr Gemahl hatte sie nebst ihren Kindern in geringen Vermögensumständen hinterlassen; daher bekam sie nicht allein vom König ein Gnadengehalt, sondern der Monarch übernahm auch die Berichtigung der Regimentskasse, welche starke Forderungen an sie machte, und viele hohe Standespersonen wetteiferten darum, diese Familie durch Geschenke und Pensionen zu unterstützen. Ein Bruder des zuletzt genannten Friedrich Wilhelms und der noch lebende Friedrich Albrecht Karl Herrmann, Graf von Wilich und Lottum, königlich preussischer Generallieutenant, Chef eines Dragonerregiments, Ritter des Verdienst-

Ordens und Domherr zu Halberstadt, geboren am 20. April 1720. Man hält ihn für einen der größten Kavalleristen bei der preussischen Armee. S. Neu. hist. Handlex. 4. Bd.

Loudon, Gideon Ernst Freiherr von, kaiserl. königlicher Feldmarschall, des militairischen Theresien-Ordens Großkreutz, kaiserl. geheimer Rath, und Inhaber eines Infanterieregiments, war einer der größten und berühmtesten Kriegsmänner des 18ten Jahrhunderts, der besonders während des siebenjährigen Kriegs eine sehr merkwürdige Rolle spielte.

Loudon stammt ursprünglich von einer alten adelichen Familie aus der Grafschaft Ayre in Schottland ab, die ehemals aus der Normandie hier eingewandert war. Ein Zweig dieser Familie, Matthias von Loudon, verließ im 14ten Jahrhundert die Insel, und zog nach Liefland, wo er verschiedene Güter erwarb, und meistens im Kriegsstande lebte. Ernst Gideon wurde 1716 am 10. Oct. zu Totzen in Liefland, einem Landgut seiner Familie, geboren, und wuchs ohne wissenschaftlichen Unterricht auf. In seinem 15ten Jahr trat er bei der russischen Infanterie als Kadet in Dienste, und bei der Eroberung von Danzig, wohin sich in den damaligen polnischen Unruhen König Stanislaus Leszinsky geflüchtet hatte, stand er 1733 zum erstenmal im Kanonenfeuer; er war alsdann mit bei dem Zuge gegen die aufrührerischen Tartarn, und bei den siegreichen Feldzügen, in denen von 1736-39 der tapfere Graf Münnich durch die Eroberung von Asow, Okzakow und Chozim die russischen Waffen den Türken ehrwürdig machte. Durch Beobachtung seiner Pflichten war er damals durch alle Unteroffiziersstellen hindurch bis zum Oberlieutenant gestiegen.

Nach geschlossenem Frieden hielt sich Loudon einige Zeit in Petersburg auf, um weitere Beförderung zu suchen: weil aber 1740 die Thronerbin, Maria Theresia von allen Seiten feindlich angefallen wurde; so ging er mit einem Empfehlungsschreiben des Hofmarschalls Grafen von Löwenwolde an seinen Bruder, den General Löwenwolde, nach Wien. Loudon kam auf seiner Reise durch Berlin, wo ihn einige Officiers, die ehemals mit ihm unter den russischen Fahnen gestanden hatten, aufmunterten, preussische Dienste zu nehmen. Er ließ sich überreden, und wurde nach einigen Wochen dem Könige vorgestellt. Friedrich II. sah ihn scharf an, wandte sich aber bald von ihm weg, und sagte zu seinen Begleitern: „das Gesicht dieses Menschen ist mir unangenehm.“ Die Vernachlässigung eines jetzt unbedeutenden Lieutenants rächte sich nachher an Friedrich hart genug! Loudon wurde seiner Empfehlung wegen der Königin Maria Theresia selbst vorgestellt, und erhielt eine Hauptmannsstelle in dem von Franz von Trenk neu errichteten Pandurenkorps. Er mußte mit diesem wilden Obersten und seinem rohen Haufen nach Bayern gehen, wo er aber an jenen Plünderungen, die der Oberste zuließ, durchaus

keinen Antheil nahm. Sein Oberster Trenk hatte sich immer mehr als ein roher und unbilliger Mann gezeigt; Loudon hatte manchen unangenehmen Auftritt mit ihm gehabt, und wurde endlich so weit gereizt, daß er nach der Schlacht bei Soor den Abschied nahm, und dann in Wien auf bessere Zeiten und auf eine neue Anstellung wartete.

Als reducirter Hauptmann hatte er zeither sehr kümmerlich in Wien gelebt, und seine Umstände durch die Wohlthaten eines gemeinen Bürgers in Wien, Namens Gruber, wenig erleichtert; er wollte Oesterreich wieder verlassen. Seine Freunde beredeten ihn zu bleiben, und verschafften ihm endlich 1749 eine Majorsstelle bei dem Liccaner Grenzregiment in Croatien. Er verheurathete sich darauf in Ungarn mit Clara von Hagen, der Tochter eines kroatischen Officiers, mit der er in einer beglückten, aber kinderlosen Ehe lebte. Auch hatte er sich 1747 zur katholischen Religion bekannt. In seinem Grenzposten verwendete er nun alle seine Freistunden auf die militairischen Hülfswissenschaften, besonders Geometrie und Geographie, schaffte sich Landkarten, Zeichnungen, und militairische Plane an, und antwortete einst in einer scherzhaften Ahndung seiner Gattin, die ihn von seinen Karten abziehen wollte, daß ihm das nothwendig sey, wenn er einmal Feldmarschall werde.

Als König Friedrich II. von Preussen am 29. Aug. 1756 in Sachsen und darauf in Böhmen einfiel, und den siebenjährigen Krieg anfing, wurde Loudon, ungeachtet der Verfolgungen des in Croatien kommandirenden Generals Petazzi und des Feldmarschalls Neupperg, dennoch durch Verwendung seiner Gönner zu Wien aufgesucht, bei den Likanern zum wirklichen Obristlieutenant ernannt, und zur Armee nach Böhmen abgeordnet. Loudon überfiel bald nach seiner Ankunft bei Brownes Heer die Stadt Teschen mit 500 Kroaten, hieb darin zwei preussische Schwadronen Hußaren meistentheils nieder, und brachte Beute an Pferden mit. Dieß war seine erste Unternehmung in diesem langen Kriege, die ihn dem Feldmarschall sogleich als einen Officier, auf dessen Muth und Einsicht man rechnen könnte, darstellte. Im Febr. 1757 nahm Loudon das bei Hirschberg verschanzte ganze Bataillon des Prinz Heinrichschen Infanterie-Regiments gefangen, und wurde dafür am 17. März zum Obersten erklärt. Er war in der berühmten Prager Schlacht, und unter den 44000 Mann Eingeschlossenen in dieser Veste; er leitete die meisten Ausfälle in Prag, und brachte nach dem Entsatz der Stadt binnen 50 Tagen 2000 Gefangene, 10 Kanonen, viele Wägen und Güter ein. Maria Theresia hatte ihn für sein tapferes und kluges Betragen zum Generalmajor erhoben.

Daun, der nun das österreichische Oberkommando führte, rief im Frühlin 1758 den General Loudon zu sich, um das belagerte Schweidnitz mit Bedürfnissen versehen zu helfen, das sich aber vorher noch ergab. Der preussische Feldmarschall Keith

fing nun an Ollmütz zu belagern; doch gebrach es ihm bald an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Der König veranstaltete daher einen außerordentlichen Transport, der beinahe in 4000 Wagen den Belagerern Bedürfnisse aller Art zuführen sollte. Loudon ward von Daun befehligt, diesen Transport zu hindern oder wegzunehmen, um so Ollmütz ohne eine blutige Feldschlacht zu befreien. Er nahm seine Maaßregeln so klug, und führte sie so tapfer aus, daß nur etwa 200 Wagen im Lager bei Ollmütz ankamen. Drei Tage darauf ernannte ihn Maria Theresia dafür zum Feldmarschalllieutenant. Die Preussen zogen nun von Ollmütz ab, nicht ohne manche Schwierigkeit; Loudon beunruhigte den Nachtrab sehr.

An dem Tage, wo der König von Preussen bei Zorndorf sich mit den Russen schlug, eroberte Loudon das brandenb. Städtchen Peitz in der Niederlausitz, blieb dann der Daunschen Hauptarmee immer zur Seite, und wurde den Preussen durch künstliche Stellungen oft sehr lästig, bis sich endlich beide Heere bei Hochkirch lagerten. Den Plan zu dem berühmten Ueberfall bei Hochkirch schreibt man allgemein dem General Loudon zu, und eben so viel Antheil hatte er an der siegreichen Ausführung desselben. Loudon verfolgte den geschwächten König mit der größten Klugheit, und Friedrich selbst sagt, daß sein Rückzug einer beständigen Schlacht geglichen habe. Als man endlich die Winterquartiere bezog, wünschte die Kaiserin ihren siegreichen General auch in ihrer Residenz zu sehen, wo sie Loudon zum Großkreuz des Theresien-Ordens ernannte, und ihn in den erbländischen und Reichsfreiherrnstand erhob. Hier beschenkte auch Loudon seinen obengenannten Wohlthäter Gruber.

In dem neuen Feldzug von 1759 hatte er sich mit der russischen Armee vereinigt. Schon hatten die Russen die Schlacht bei Kunnersdorf verloren, schon hatte Friedrich Siegesbothen abgefertigt, als Loudon, der bis dahin ruhig gestanden hatte, den Alliirten seiner Monarchin zu Hülfe kam. Die preussische Tapferkeit that alles; allein Loudons Muth und Klugheit entschied den Sieg für die Oesterreicher. Er verfolgte die Preussen, und brachte den großen König in die verzweiflungsvollste Lage. Die russische Kaiserin Elisabeth machte dem glücklichen Loudon einen goldenen, mit Brillanten besetzten Degen zum Geschenk, und Maria Theresia erhob ihn zum Feldzeugmeister.

Für das Jahr 1760 erhielt Loudon das Kommando über die 26000 Mann, die ietzt in Böhmen, Mähren und dem österreichischen Schlesien überwinterten, und mit denen er im preussischen Schlesien operiren sollte. Er rückte also in Schlesien ein, wo Fouquet auf einem befestigten Posten bei Landshut stand. Als Fouquet diesen verließ, um Breslau zu decken, besetzte ihn Loudon, und schloß zugleich Glatz ein. Fouquet mußte auf seines Königs Befehl seinen alten Platz wieder nehmen, und der schlaue Loudon ließ es geschehen, und sich nach schwachem Widerstand dar-

aus vertreiben. Am 28. Jun. griff er ihn aber wieder auf seinen 13 Anhöhen in 4 Colonnen an, wovon er die erste selbst anführte. Nach einem ehrenvollen Kampf auf beiden Seiten, war für die Preussen alles verloren. Fouuuets Pferd wurde erschossen, seine treuen Leute fielen neben ihm, und er selbst bekam 3 Hiebe und wurde gefangen. Durch diesen Sieg machte Loudon 8318 Mann, den Chef und 2 andere Generale, und 246 Oberofficiers zu Gefangenen, und erbeutete das ganze Lager. Die Oesterreicher verloren gegen 3000 Mann. Der König sahe diese Niederlage als ein großes Unglück an. Einen Monat darauf führte Loudon seinen ersten Plan aus, und erstürmte in 6 Stunden die Festung Glatz mit einem unbedeutenden eigenen Vqrlust.

Nun ging Loudon auf Breslau los; da es aber wegen der Nähe von des Prinzen Heinrichs Armee sein Ernst nicht sey konnte, es förmlich zu belagern, so zog er sich wieder etwas zurück. In der Schlacht bei Liegnitz am 15. Aug. 1760 traf ihn des Königs Arm schwer, aber auch hier hielt er sich groß, und zog sich meisterhaft zurück, so daß der König sagte: man müsse von Loudon, der das Schlachtfeld räumend noch siege, retiriren lernen.

Den Winter über wohnte er in Wien einigen Conferenzen bei, wo man die Plane zu dem nächsten Feldzug entwarf. Daun bekam wieder das Kommando über die Hauptarmee in Sachsen, Loudon aber über die jetzt 60000 Mann starke Armee in Schlesien, und zwar diesesmal unumschränkt, so, daß er dabei nicht von Dauns Oberkommando abhangen sollte. Der Feldzug 1761 fing damit an, daß sich Friedrich und Loudon einander näherten und sich beobachteten. Friedrich war dabei außerordentlich vorsichtig. Ein kühnes Meisterwerk, und über das selbst Friedrich staunte, war's, als Loudon am 1. Oct. in 4 Stunden die starke Festung Schweidnitz im Sturm eroberte. Nach 2 Uhr in der Nacht geschah der erste Angriff, und um 6 Uhr des Morgens war die ganze Festung ohne Kapitulation, nebst 3776 Gefangenen, 114 Officiers, 211 Kanonen und den größten Provisionen aller Art in Londons Händen. Seine elenden Neider nannten diese rasche Eroberung ein Kroatenstückl; aber der große Mann schwieg und handelte fort. Obgleich der Sturm ohne Befehl des Hofkriegsraths unternommen worden war, so beehrte Maria Theresia den Eroberer doch mit einem gnädigen Schreiben, schickte ihm ihr mit Brillanten besetztes Brustbild, und 2 Kistchen mit Kleinodien, um sie unter die tapfern Officiers zu vertheilen. König Friedrich wollte die für ihn schreckliche Nachricht von der Eroberung der Festung durchaus nicht glauben, durch die Loudon nach 6 blutigen Feldzügen, den Oesterreichern zum erstenmal den Vortheil verschaffte, in Schlesien Winterquartire zu halten. Loudon selbst kam am 2. Jan. 1762 in Wien an, wo ihn Hof und Stadt mit lautem Jubel empfingen. — Wäre Loudon nicht bei Thresiens Heeren gewesen, so hätte man nicht sieben Feldzüge durch

gekämpft, und alle Kriegsoperationen Friedrichs nebst ihren Folgen wären ganz anders gewesen.

Im J. 1762 dachte man ernstlich auf den Frieden, und Loudon fand keine Gelegenheit mehr, in diesem Jahr etwas Vorzügliches zu thun, bis endlich am 15. Febr. 1763 der Hubertsburger Friede geschlossen wurde. Höhere militairische Beförderungen bekam jetzt Loudon nicht; aber seine dankbare Monarchin schenkte ihm das böhmische Indigenat und das Gut Klein-Betschwar bei Kollin im Czaslauer Kreis. Das Gut war ihm zu klein; er setzte daher die kostbaren Geschenke, die er als Ehrenzeichen von den Großen erhalten hatte, in Geld um, kaufte damit noch das benachbarte Gut Groß-Betschwar, vereinigte beide, baute ein schönes Schloß darauf, und lebte nun hier als ein eifriger Landwirth.

1766 machte ihn die Kaiserin zum Hofkriegsrath; das Jahr darauf nahm ihn die unmittelbare Reichsritterschaft als Mitglied in ihre Versammlung auf; und 1769 ernannte ihn Maria Theresia zum kommandirenden General in Mähren, und zum Kommandanten in Brünn, welche Stelle aber Loudon bald wieder niederlegte. Als 1770 Friedrich II. dem Kaiser Joseph II. den Gegenbesuch in Mährisch-Neustadt machte, war auch Loudon gegenwärtig; der König bezeugte ihm ungemein viel Achtung, und nannte ihn immer schon Feldmarschall, ob er gleich diese Würde noch nicht hatte. Eines Tages, als die hohe Gesellschaft im Speisesaal versammelt war, fehlte es noch an Loudon; der Kaiser bemerkte es, und sagte: Nun, und Loudon ist noch nicht da? Der König antwortete mit Lächeln: „Das wundert mich! Sonst pflegte er oft früher an Ort und Stelle zu seyn, als ich!“ Indem trat der General herein, und wollte ganz unten Platz nehmen. „Hierher, mein Herr von Loudon, rief ihm der König zu, setzen Sie sich neben mich! ich habe Sie lieber neben mir, als mir gegenüber.“ Noch sagte da der König zu Joseph: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern.“ — Auch schenkte ihm Friedrich vor dem Abschied noch zwei schöne Pferde mit reichem Zeug.

Als nachher einige Bauernunruhen in Böhmen entstanden, wo viele adeliche Schlösser zerstört wurden, so machte ihn dieses seine böhmischen Besitzungen überdrüßig, ob sie gleich nicht verheert wurden. Er verkaufte sie an die Kaiserin, die ihm über die Kaufsumme noch Häuser und Gärten in und um Wien schenkte. Er suchte aber einen stillen Aufenthalt, und kaufte Hadersdorf, ein angenehmes Gut einige Stunden vor Wien, und die österreichischen Landstände nahmen ihn mit Erlaß aller Taxen in ihre Versammlung auf. Hier lebte der Held von neuem als Landwirth, bauete, pflanzte, verbesserte und verschönerte seine ländliche Freistätte.

Beim Ausbruch des Bayerischen Successionskriegs erhielt er am 27. Febr. 1778 die Feldmarschallswürde, und der Kaiser gab ihm das Kommando der zweiten Oesterreichischen 50000 Mann star-

ken Armee an der sächsischen Grenze. Bekanntlich war dieser Krieg kein Schauplatz von großen Unternehmungen; aber in Vorsicht und in der Klugheit, den Planen des Friedens zuvorzukommen, zeichnete sich auch hier der erfahrne Feldherr aus. Nach dem Teschner Frieden zog sich Loudon wieder auf sein Landgut zurück, und einige Freunde an der Tafel, ein Spazierritt, der Garteubau, die Lectüre und das Schauspiel waren seine einfache Unterhaltung. Aber der thatenvolle, heiße Tag seines Lebens sollte sich nach einer kleinen Erholung noch mit einem Abend enden, der den Ruhm des Helden auf die höchste Stufe brachte! Im J. 1788 brach der Krieg zwischen Oesterreich und der Pforte aus. Zu Anfang des Monats August rief Joseph den grauen Helden zum Kommando des Kroatischen und nachher auch des Slavonischen Korps, und diese bloße Nachricht belebte die Truppen von neuem. Am 18. Aug. wurde er mit allgemeinem Jubel in Türkisch-Dubitza empfangen; man rief: „Es lebe Loudon! es lebe der heilige Loudon!“ Er übernahm am Morgen darauf das Kommando, und am nächstfolgenden Tag schlug er schon den Feind. Am 26. Aug. eroberte er Dubitza, belagerte darauf Novi, war oft in augenscheinlicher Gefahr, siegte aber allenthalben, und beschloß den Feldzug dieses Jahrs mit der Eroberung von Novi. Den Winter überwar er in Wien.

In dem Feldzuge 1789 eroberte er im Jul. die türkische Festung Berbir; seit dem 15. Sept. wurde darauf Belgrad wüthend beschossen, und den 30sten ein Sturm auf die Festung gewagt. Ungeachtet sich nun die Türken auf das hartnäckigste wehrten, und schlechterdings von keiner Uebergabe hören wollten; so nahm Loudon doch schon am 9. Oct. von dem eroberten Belgrad Besitz. Auch schloß er noch in diesem Jahre Orsowa zur Belagerung ein.

Loudon ward nun zum Generalissimus der Oesterreichischen Truppen ernannt, so daß er über alle Generale und den Hofkriegsrath selbst zu gebieten hatte, und nur dem Kaiser Rechenschaft schuldig war; eine Würde, die seit Prinz Eugens Zeiten in Oesterreich Niemand in dem Umfange bekleidet hatte. Zu Anfang des Decembers präsidirte er in seinem eroberten Belgrad bei einem Kapitel des Theresien-Ordens, worin er die Freude genoß, seinen Neffen, den General Kleebeck, der sich in dem ganzen Türkenkrieg ausgezeichnet hatte, zum Kommandeur, und noch 25 Officiers zu Rittern ernennt zu sehen. Er ging nun nach Wien, wo sein ganzer Zug einem langen Triumphe glich, indem man ihn allenthalben bewillkommte.

Kaiser Joseph starb; aber Leopold II. bestätigte sogleich den alten Generalissimus in allen seinen Würden. Rührend mag der Abschied gewesen seyn, als Joseph dem grauen Helden schweigend die Hand drückte, und dieser schweigend von dem Sterbebette wegging; aber rührend war es auch, als Leopold mit der einen Hand den alten Feldherrn, mit der andern seinen Kaunitz hielt,

und zuversichtlich ausrief: „Zwischen solchen Männern fürchte ich die Ränke von ganz Europa nicht.“

Dieser Held, dessen sich hunderttausend Kugeln und Schwerder nicht bemeisterten, der seit seinem 16ten Jahr den größten Theil seines Lebens unter feindlichen Waffen zugebracht hatte, sollte nun auf dem ruhigen Lager sterben. Er ging am 18. Jun. 1790 von neuem zur Armee nach Mähren, um die dortigen Cordons zu bereisen. Nach einem Genuß von unverdaulichen Speisen kam er im Hauptquartier von Neutitschein in Mähren mit einem Fieber an, wovon er zwar wieder hergestellt ward; allein nach einem Spazierritt, den er gegen den Rath seines Arztes gemacht, entstand eine Harnverstopfung, welche ihm bald hernach, am 14. Jul. 1790, in einem Alter von 75 Jahren das Leben raubte. Die Folgen einer Unverdaulichkeit verursachten seinen Tod; aber eigentlich war es die Rückgabe von Belgrad, die er nicht verdauen konnte! —

Loudon, so bezeugt Pezzl, der ihn selbst kannte und beobachtete, war von mittlerer Größe und sehr mager; er hatte röthliches Haar, und starke Augenbraunen, die bei beschäftigtem Geiste aus dem Gesicht wegstanden. In seinem Hause, wo er keine Uniform trug, war er immer sehr bürgerlich und unmodisch gekleidet. Sein Temperament war sichtbar das cholerisch-melancholische. Denn sich selbst überlassen, war er kalt, und suchte die Einsamkeit; aber stark erschüttert, feurig, unaufhaltsam durchbrechend, so bald ihn Anlässe dazu aufforderten. Seine Miene war immer ernsthaft, verschlossen und nachdenkend; selten verbreitete sich ein Lächeln über seine düstere Stirne und laut lachen hörte man ihn nie. Er sprach wenig und langsam. So lange man in seine frühesten Jahre zurück denken kann, floh er immer den Umgang mit den Weibern; stets war er schamhaft und züchtig, und ein getreuer und gefälliger Ehemann. Seine Kinder starben alle frühzeitig. Er schlief wenig, trank sehr mäßig Wein, aß aber viel und hastig, und nicht immer mit der gehörigen Auswahl; denn er verließ sich dabei auf seinen natürlich starken Körper, und war der größte Feind vom Mediciniren.

Gewohnt im Kriege seinen Wink befolgt zu sehen, forderte er auch von seinen Unterthanen und Hausgenossen unbedingte und schnelle Folgsamkeit. Nie sprach er freiwillig vom Krieg, und von seinen Thaten nicht eher, als bis er dringenden Aufforderungen nicht weiter mit Anstand ausweichen konnte. Glänzende Gesellschaften waren ihm durchaus zuwider; er ging nur dann an den Hof, wenn es die Pflicht erforderte. So suchte er auch keine neuen Bekanntschaften, und man mußte sehr empfohlen seyn, um ihm vorgestellt zu werden. Der Held, dessen Beruf es war, sich im Gewühl von Tausenden umherzutreiben, war in seiner Friedenswohnung beinahe menschenscheu.

Seine Geistesgaben hatten sich ohne eine wissenschaftliche Erziehung von selbst entwickelt; seine Beurtheilungskraft war weit-

umfassend, und sein Gedächtniß lebhaft und getreu, selbst bis in das hohe Alter. Das Studium der Kriegswissenschaften machte seine beständige Beschäftigung aus. Er las die Feldzüge der ältern und neuern Helden, sammelte sich Land- und Kriegskarten, Plane von Schlachten und Festungen, die zusammen in ihrer Art einen Schatz ausmachen. Er sprach und schrieb bei reifern Jahren sehr gut Deutsch; Französisch verstand er bloß soviel, um es lesen zu können. In frühern Jahren hatte er in Kroatien die Landessprache erlernt, und im letzten Krieg noch sprach er mit den Türken in Bosnien und Servien sehr geläufig Illyrisch.

Er las viele ökonomische Schriften, und überhaupt Bücher aus allen Fächern. In seinen letztern Jahren machte er bei seiner uneingeschränkten Vollmacht in dem von ihm eroberten Theil von Bosnien und Servien so vortheilhafte bürgerliche Einrichtungen, daß man sahe, er würde als Staatsmann eben so groß geworden seyn, als im Felde, wenn ihn sein Schicksal in diese Laufbahn gesetzt hätte.

Dieser in Friedenszeiten ruhige eingezogene Landwirth glich einem Blitzstrahl, wenn ihn sein Beruf in das Feld rief. Niemand war im Stande, seinen Befehlen zu widerstehen. Seine Plane entwarf er mit langsamer Prüfung, führte sie dann aber mit einem Ungestüm aus, das alle Hindernisse zu Boden warf. Bedächtig in der Wahl, und rasch in der That, war der Grundsatz seiner kriegerischen Unternehmungen. So unerbittlich streng er auf Subordination hielt, so wenig plagte er seine Heere mit zwecklosen Kleinigkeiten. Deswegen, und weil seine unbestechliche die Gerechtigkeit bekannt war, liebten ihn auch seine Soldaten allgemein, hielten sich unter seiner Anführung fast für unüberwindlich, und nannten ihn ihren Vater Loudon. Er hielt viel auf gute Spionen, und bezahlte sie oft mit eigenem Gelde. Aber der hervorstechendste Zug seiner Talente bleibt immer jene unerschütterte Gegenwart des Geistes, jene rasche Entschlossenheit, die selbst ganz unerwartete Ereignisse auf der Stelle vortheilhaft zu benutzen weiß.

Würden konnte Joseph seinem Loudon in den letztern Jahren nicht mehr geben; sie waren schon alle auf ihn gehäuft. Er ließ daher 1783 des Generals Brustbild aus Cararischem Marmor hauen, und es im Gebäude, worin sich der Hofkriegsrath versammelt, mit einer ruhmvollen Inschrift aufstellen. — Nach der Eroberung von Belgrad mußte Joseph etwas Neues aussinnen, seinen Helden zu ehren. Er nahm aus dem österreichischen Familienschatz den großen, ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Theresien-Ordens, den nach den Statuten nur der Großmeister des Ordens, also der Chef des österreichischen Hauses tragen darf. Diesen schickte er dem grauen Helden, mit der Freiheit, ihn an seiner Brust zu tragen. Der Hof lößte ihn nach Loudons Tod für 50000 Gulden wieder ein.

Um den Namen des tapfern und einsichtsvollen Loudons zu verewigen, beschloß Kaiser Franz II. das während dem Revolutionskrieg gegen Frankreich (1792 und 93) unter dem Namen grün Loudon errichtete Freykorps zu einem Feldregiment zu erheben, und befahl daher für dasselbe ein zweites Bataillon in Gallicien zu werben.

Feldmarschall Loudon war bis im Junius 1790 die erste Zierde der österreichischen Armee. Ein solcher Mann, dessen Thaten die ganze Welt kennt, und den die Nachwelt mit Ehrfurcht nennen wird, bedarf keines Lobredners. Ein Leichenstein, mit der Aufschrift: Hier liegt Loudon, wird genug seyn, die Stelle zu bezeichnen, wo seine Asche ruht, und wann auch diesen die allgemeine Vergänglichkeit zerstören sollte: so wird man ihn in der Staatengeschichte wieder finden, wo er ewig, wie Eugen und Friedrich II. glänzen wird. Der Ruhm, der einzige General gewesen zu seyn, der dem preussischen Helden Friedrich entgegen gestellt zu werden verdiente, und der einzige, den er fürchtete, so wie sein Glück im Türkenkrieg in den Jahren 1788 und 1789, verewigen hinlänglich sein Andenken.

Loudons ausführliche Lebensgeschichte, nebst dessen Portrait, hat J. Pezzl geliefert, Wien 1790. 8. die sehr wohl aufgenommen wurde. Diese macht auch den 2ten Theil von Pezzl's österreichischen Biographien aus. Eine französische Uebersetzung davon erschien von dem Freyh. von Bock, und zwar die zweite Ausgabe zu Wien, 1792. 8. und eine italienische Uebersetzung von dem Wiener Arzt, Aloysius Careno, zu Wien, 1794. 8. — Eine andere Lebensbeschreibung Loudons, nebst seinem Portrait, geschrieben von Kramerius (1789. 3 Octavbogen) böhmisch, und wieder eine aus dem Deutschen übersetzt ins Illyrische von Em. Jankowitz (Wien, 1788. 8. 1 Bogen) s. das Intellig. Blatt der allg. Lit. Zeit. 1789. No. 39. S. 305 und 306. — Eine vortreffliche Parallele zwischen Loudon und Eugen befindet sich in der Goth. gel. Zeit. 1794. St. 33. S. 291. — Der Aufsatz: über Loudons letzte Krankheit, in Ernst Gottfr. Baldingers neu. Magaz. für Aerzte, 15. Bdes 1. St. ist eine flüchtige, zum Theil sonderbare Parallele, gezogen zwischen K. Friedrich II. von Preussen und Loudon. Nur etliche Proben! Unfolgsamkeit gegen die Aerzte war beiden Götterwonne. Friedrich war immer weichleibig, Loudon immer hartleibig, u. s. w. Schlichtegrolls Necrolog auf das J. 1790. 2te Hälfte S. 66. größtentheils aus Pezzl's Nachrichten gezogen.

Louis, Leonhard Franz, ein Maler, geboren in Haag, 1698, lernte bei Peter van Kuik und dem ältern Johann Valleven. Er reiste darauf nach Paris, wo er die vortrefflichen Gemälde der berühmtesten Bildnissemaler dieses Zeitalters, Rigaud, Largilliere und de Troy mit Lust betrachtete, da er sonderlich bei dem Letztern einen freien Zutritt und nützliche Anleitungen in die-

ser Kunst erhielt, die er in zweien Jahren, welche er daselbst zubrachte, durch fleißiges Kopiren und Studieren nach der Natur, sich wohl zu Nutzen machte, auch nachher in seinem Vaterlande rühmliche Proben seiner Geschicklichkeit, in vielen Bildnissen, die er für allerhand Standespersonen verfertigte, an den Tag legte. S. *van Gool* nieuve Schoubourg etc. T. II. p. 262.

Louisa Ulrika, verwittwete Königin von Schweden, eine Prinzessin des Königs Friedrich Wilhelm von Preussen, war am 24. Jul. 1720 geboren, und wurde zu Berlin am 17 Julius 1744 mit Adolph Friedrich, damaligem Thronfolger in Schweden, vermählt, mit dem sie 20 Jahre den Thron theilte. Sie gebar ihm 3 Prinzen und eine Prinzessin, wodurch sie dem Hause Wasa neue Zweige gab. Die Königin zierten alle Vorzüge ihres Geschlechts: männlicher Verstand, einnehmende Beredsamkeit, vorzügliche Liebe zu den Wissenschaften, und eine Geistesstärke, die auch im Tode unerschüttert blieb. Seit ihrer Zurückkunft von Berlin 1772 lebte sie auf Friedrichshof vor Stockholm ganz in der Stille, dergestalt abgeschieden von dem Geräusche der Welt, daß sie in den letztern Jahren sogar bei Hofe nicht mehr erschien. Nach dem Vermählungsvertrag hätte das Schloß Grypsholm eigentlich ihr Wittwensitz seyn sollen; aber durch einen Vergleich vertauschte sie es 1772 gegen Friedrichshof und die Meyerey Swartsio, 2 Meilen von der Hauptstadt, wo sie sich gewöhnlich im Sommer aufhielt. Ihr Leibgedinge betrug 4 Tonnen Goldes oder 133000 Reichsthaler Species, wovon sie einen Theil auf Verschönerung ihrer beiden Palläste, auf Unterstützung der Künste und Wissenschaften, und auf Ermunterung des Fleißes und einer nützlichen Geschäftigkeit verwendete. Sie schenkte dem freiwilligen Armenhause, welches der König in Stockholm errichten lassen, die Summe von 10000 Thalern Kupfermünze. Sie legte ehedem zu ihrem Vergnügen bei dem Lustschloß Drottningholm eine Seidenmanufaktur an, die unter ihren Augen dermaßen zunahm, daß in kurzem ein Zimmer des Stockholmer Schlosses durchaus mit blauem Damast meublirt werden konnte, der keiner Arbeit dieser Art an Güte und Schönheit nachstand, und zu dem die Seide sogar in Schweden war gewonnen worden. Dieser Anstalt gab sie den Namen Canton. Die dazu gehörigen Gebäude erstreckten sich neben dem Schloßgarten hin, und hängen mit demselben zusammen durch eine sehr zierliche Retraite, ganz im Chinesischen Geschmack.

In dem J. 1753 stiftete diese Prinzessin die Akademie der schönen Wissenschaften zu Stockholm, deren Gegenstand die Erweiterung der schwedischen Sprache, Dichtkunst, Beredsamkeit, Kritik und eleganten Litteratur seyn sollte. Diese Akademie war anfangs nur auf die Privateinkünfte ihrer Stifterin gegründet, und verlor durch den Tod derselben alle Unterstützung. Sie wurde aber von K. Gustav III. erneuert, mit einem Fonds, Ge-

setzen und Privilegien versehen und unter seinen Schutz genommen. Er ertheilte ihr auch den Namen der Königlichen Akademie des belles Lettres, Historie und Antiquitäten; daher heißt sie vorzugsweise die Schwedische, und hat vor allen übrigen Schwedischen den Rang.

Auf ihren Befehl wurden zu Drottningholm eine Bibliothek und Kunstkabinet angelegt. Ihre Verdienste um die Beförderung der Naturgeschichte sind bekannt, und sie unterstützte nicht nur den unsterblichen Ritter von Linné, sondern auch andere schwedische Naturforscher. Dieser Neigung verdanken wir das meisterhaft beschriebene Museum S. R. M. *Ludovicae Ulricae*, Reginae Suecorum etc. in quo animalia rariora, exotica, inprimis Insecta et Conchilia describuntur et determinantur Prodromi instar editum. A *Carolo v. Linné.* Holmiae, 1764. gr. 8. so wie auch das Museum S. R. M. *Adolphi Friderici* Regis Suecorum etc. in quo Animalia rariora etc. describuntur. Tomi secundi Prodromus. Holmiae, 1764. gr. 8. — Sie löste die Handschriften und Sammlungen natürlicher Seltenheiten des berühmten Botanikers Friedr. Hasselquist, welcher auf seiner Reise nach dem Orient zu Smirna starb, und daselbst obige Stücke für 2000 Rthlr. versetzt hatte, wieder ein, nur damit sie nicht zum Besten der Naturkunde verloren gingen. Aus diesen Handschriften gab nachher Linné des Hasselquists Reise nach Palästina heraus, und vermehrte und berichtigte sein Natursystem durch eigene genaue Ansicht morgenländischer Naturmerkwürdigkeiten, die Hasselquist in jenen Gegenden gesammelt hatte, und ohne die Unterstützung der Königin Louisa Ulrika nicht nach Schweden gekommen wären.

Der vornehmste Zeitvertreib der Königin war überhaupt Lectüre, und sie besaß eine sehr ansehnliche Bibliothek. Außerdem beschäftigte sie sich mit Handarbeiten, besonders mit Bandweben, worin sie eine ausnehmende Meisterin war. In Canton bei Drottningholm, dessen ich erst erwähnte, hatte sie im Kleinen verschiedene Fabriken angelegt, unter andern auch eine Brabantische Spitzenweberei, wozu sie Lehrmeisterinnen aus Brabant hatte kommen lassen, welche schwedische junge Mädchen darin unterrichteten. Man sehe Beskrifning öfver Kongl. Lustslotten Drottningholm och China. Stockh. 1796. 8. Sie starb am 16. Jul. 1782. Ihre Tochter, Sophia Albertina, seit 1767 Coadjutorin, seit 1787 aber gef. Aebtissin des Stifts Quedlinburg, lebte größtentheils in ihrer Gesellschaft.

Louricál, Ludwig Carl de Menezes, Marquis von, starb als Portugiesischer Vicekönig zu Goa in Ostindien, am 12. Jan. 1742 im 53sten Jahr seines Alters. Als er 1717 das erstemal dahin reisete, um seine wichtige Bedienung eines Vice-Königs in Besitz zu nehmen, war er kaum 27 Jahre alt, hatte sich aber schon zur Zeit des spanischen Successionskriegs durch seine Tapferkeit sehr hervorgethan. Man hatte ihm auch im Jahr

1712 die Erhaltung der Festung Campo-Major zu danken, indem er sich mit 500 Grenadiers in solche hineingeworfen, und dadurch den spanischen General, Marquis von Bay, genöthiget hat, die Belagerung nach drei vergeblich gewaagten Stürmen wieder aufzuheben. Während seiner ersten Vicekönigschaft in Ostindien erwarb er sich durch die Einnahme vieler Plätze und durch drei über die Araber erhaltene Siege zu Wasser einen großen Ruhm. 1722 kehrte er nach Europa zurück, und 1740 ward er von dem König in Portugal zum zweitenmal zum Vicekönig von Goa ernennt, dahin er mit 4 wohl bewaffneten Kriegsschiffen unter Segel ging, aber wegen eines erlittenen großen Sturms, mit seinem Schiff allein 1741 zu Goa anlangte. Kaum hatte er dieses Amt wieder angetreten, so bemächtigte er sich der Provinz Bardeis, und nöthigte die benachbarten Fürsten, die sich die Herrschaft über dieselbe angemaßet hatten, an ihn große Contributionen zu bezahlen. Nur wenige Stunden vor seinem Tode erhielt er noch die angenehme Nachricht, daß seine Truppen den indianischen Fürsten Marata, welcher Goa hinweg nehmen wollte, gänzlich geschlagen und gefangen, die Stadt Sanguin mit Sturm erobert, und die wichtigen Plätze Panda und Suvuin eingenommen hätten. Uebrigens war der Marquis von Lourical ein Mann von vielen Kenntnissen, und ein Mitglied der königl. portugiesischen historischen Akademie.

Loutherbourg, Philipp Jacob, war der Sohn eines Miniaturmalers von Straßburg, der 1768 im 70sten Jahre seines Alters zu Paris starb. Der Sohn lernte bei Casavona. Er malte mit großer Geschicklichkeit Feldschlachten, Jagden, Thiere, Landschaften u. s. f. Seine Gemälde werden sehr gesucht und theuer bezahlt; man setzet sie Berghems Werken an die Seite. Seine Zusammensetzung ist sinnreich, die Ausarbeitungen kräftig und das Kolorit reich. Loutherbourg arbeitete einige Zeit mit vielem Beifall in England. Man beschuldigt ihn: er habe nicht so sehr die Natur als vielmehr die Maler kopirt. Er hat viele von seinen eignen Erfindungen radirt, in welchen man eine reizende Wirkung, einen guten Geschmack, eine Leichtigkeit und eine eigne originelle Manier bemerket, die nur großen Meistern zukömmt. Die Kupferstecher Mellini, Mechel, L. Laurent le Beau, Du Four u. s. f. haben nach ihm gearbeitet. Loutherbourg arbeitete um 1765 zu Paris in einem Alter von ungefähr 26 Jahren und war ein Mitglied der königlichen Akademie. S. Füeßli Künstlerlex.

Lovat, Simon Fraser, Lord, ein merkwürdiger schottischer Pair, der als ein Anhänger des Prätendenten enthauptet wurde. Er war ein kühner, unerschrockener Mann, der auch bei den mißlichsten Umständen nicht verzagte, und konnte eben daher die friedfertigen Musen nicht lieb gewinnen, ob ihn gleich sei-

ne Eltern dem Studieren gewidmet hatten. Er wählte also den Soldatenstand, und sein Vetter, Marquis von Athol, verschaffte ihm 1692 in seinem 24sten Jahre eine Kompagnie. Bald darauf starb sein Vetter, Lord Lovat, ohne männliche Erben, und weil sein Vater, Thomas Fraser, und sein älterer Bruder schon todt waren: so machte er auf den Titel und die besessenen Güter seines verstorbenen Vetters Anspruch. Marquis von Athol verlangte aber die Erbschaft für seine Schwester und ihre Tochter, die der verstorbene Lord mit ihr erzeuget hatte. Sein Gegner war mächtig; Lovat ergriff also ein weit sichereres und leichteres Mittel, sich nämlich mit der Tochter ehelich zu verbinden, und — wenn es nicht mit Willen der Ihrigen geschehen könnte, sie zu entführen. Sie willigte selbst in das letzte; allein ihr Anschlag wurde verrathen. Marquis von Athol zwang sie daher, ihre Hand einem seiner Verwandten zu geben, einem Sohne des Lords Salton. Indem sie aber dieser abholen wollte, paßte ihm der erbitterte Liebhaber mit einer starken Rotte auf, und nahm sie alle gefangen, nämlich den Bräutigam, seinen Vater, die Mutter der Braut, und alle ihre Begleiter. Sie bekamen auch die Freiheit nicht eher, als bis der junge Salton und sein Vater eidlich auf die Braut Verzicht thaten. Weil er nun die Mutter noch in seiner Gewalt hatte; so fiel er auf den Gedanken, sich durch eine Vermählung mit ihr in die Lovatischen Güter zu setzen. Er bewirkte auch sein Vorhaben auf eine sehr gewaltsame Art. Doch bequemte sich die Lady nach einiger Zeit freiwillig zur priesterlichen Einsegnung, und gab sich sogar Mühe, ihn mit ihrem Bruder auszusöhnen. Dieser aber verfolgte ihn aufs heftigste, klagte ihn als einen Frauenschänder, und des Hochverraths an, und bewirkte, daß er für vogelfrei erklärt wurde.

Er hatte also nirgends eine Sicherheit, als in den Hochländern, wohin er sich mit einem Theil seiner Anhänger geflüchtet hatte, und von Raub und Beute lebte; bis er nach einigen Jahren auf den Einfall kam, an den Hof des Königs Jacob zu gehen, und dort sein Glück zu suchen. Er that es, und um sein Vorhaben desto besser auszuführen, trat er zur römisch-katholischen Kirche über, wodurch er den päbstlichen Nuntius gewann, eine Pension erhielt, und zuletzt in den geheimen Rath des Prätendenten kam. Man bediente sich darauf seiner zu einer Botschaft nach Schottland, als man damit umging, eine Landung zu machen. Allein die Schottländer traueten ihm nicht; und einige Zeit nach seiner Zurückkunft in St. Germain fand man auch, daß er sogar verdächtigen Briefwechsel nach England führe. Er kam darüber in die Bastille, in welcher er einige Jahre saß. Seine alten Freunde brachten ihn aber doch wieder in Freiheit, worauf er sich vom päbstlichen Nuntius eine Präbende erbat, und eine Zeitlang so verborgen in seinem geistlichen Habit lebte, daß Niemand seinen Aufenthalt erfuhr. In seinem neuen Stande wußte er sich so meisterhaft zu verstellen, daß ihn das Volk sogar für einen

Heiligen hielt, und selbst sein Bildniß vorzüglich ehrte. Um das Jahr 1715 forschte ihn einer seiner Verwandten aus, und machte ihm Hoffnung, in den Besitz der Lovatischen Güter zu kommen, wenn er die Parthei des Prätendenten verlassen würde. Er folgte also diesem Rath, erhielt durch seine Freunde einen Paß von dem Herzog von Argyle, und kam unter dem Namen des Kapitains Browe nach Schottland. Dort fand er gar bald bei den Lovatischen Unterthanen viele Freunde, und dieß um so leichter, weil der damalige Besitzer der Lovatischen Güter, von Fraserdale, sich auf die Seite des Prätendenten geschlagen hatte. Er hatte bald so viele Anhänger, daß er mit ihnen verschiedene Haufen der Rebellen schlug, und sogar die Stadt Iverneß eroberte.

Diese Thaten brachten ihm die Begnadigung des Königs zuwege; und da Fraserdale, als des Hochverraths schuldig, alle Lovatischen Güter verlor, den lebenslänglichen Besitz derselben. Nun war zwar Hugo Fraser ein rechtmäßiger Erbe davon; allein Lord Lovat ließ sich mit ihm in einen Proceß ein, der sich nach 12 Jahren durch den Vergleich endigte, daß er seinem Gegner eine ansehnliche Summe Geldes für seine Ansprüche bezahlen mußte. Dieß geschah 1732. Ob er nun gleich seinem Könige Leib, Leben und Ehre verdanken mußte, auch schon 1724 zum Lord-Lieutenant der Grafschaft, und Gouverneur der Stadt Iverneß gemacht worden war, und dabei auch das Kommando über eine freie Kompagnie Hochländer erhielt: so war er doch nicht aufrichtig gegen die Regierung gesinnt. Endlich machte er sich durch Erkaufung vieler Gewehre und durch vorhabende Absendung seiner Söhne nach Frankreich so verdächtig, daß ihm 1738 seine Kompagnie abgenommen wurde. Darüber erbittert, schloß er nun mit sechs andern eine Verbindung zum Dienst des Prätendenten in Waffen zu erscheinen, und in Paris um einen Einfall in Schottland anzusuchen. Er schickte eine Kopie von dieser Verbindung nach Rom und nach Paris, und erhielt dafür 1742 vom Prätendenten den Titel eines Generallieutenants der Hochländer und Herzogs von Lovat. Als darauf der Prätendent im J. 1745 nach Schottland kam, ließ er ihm durch seinen Sohn einige hundert Mann zu Hülfe schicken, er selbst aber wiegelte die Hochländer durch die Vorstellung, daß man sie nach Amerika senden werde, zur hartnäckigsten Empörung auf. Das Treffen bei Culloden machte aber der Rebellion ein Ende, und Lovat mußte in Wüstencien flüchten, um der Aufsuchung zu entgehen, und seine Person in Sicherheit zu setzen. Er floh zuletzt nach der Insel Mull, wo er aber von einem Kommando ausgekundschaftet wurde. Er hatte sich nämlich in einen Wald gerettet, und in einen hohlen Baum versteckt, und so fand ihn der Kapitain. Lovat wurde darauf in das Fort William, und am 26. August 1746 nach London in den Towr gebracht; am 23. Nov. wurde er das erstemal verhört, und am 26. December kam er das erstemal, als ein des Hochverraths Verklagter, vor die Schranken. Sowohl

in seinem Gefängnisse, als vor seinen Richtern, bewieß er immer eine große Unerschrockenheit und Freimüthigkeit, scherzte auch bei aller seiner beschwerlichen Beschaffenheit des Leibes mehr, als er klagte.

Am 30. März wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und am 20. April 1747 wurde es an ihm durch die Enthauptung mit dem Beil vollzogen. Ehe dieses geschah, kam ein gewisser John Painter, der den König und einige Ministers schriftlich bat, ihn für den Vaterlands-Verräther Lovat zu enthaupten. Lovat hörte es, und sagte: das ist ein außerordentlicher Mann. Er thut mehr, als in dem Spruch steht: Niemand hat größere Liebe, als der sein Leben für seinen Freund läßt. Der will für einen Fremden, und den er für einen Verräther hält, sterben. Er muß sehr müde seyn, in der Welt zu leben. Solche Heiterkeit behielt er bis an seinen Tod. Man mußte ihm sogar noch das Beil geben, um zu fühlen, ob es scharf genug sey. Er übergab darauf dem Scharfrichter einen Beutel mit 10 Guineen, kniete nieder, betete, und sagte zu ihm: Mein Schnupftuch werde ich fallen lassen, euch zum Zeichen zur Verrichtung eures Amtes. Er ließ es nach einer halben Minute fallen, und bekam den Todesstreich. S. neu. hist. Handlex. 2. Th.

Lowitz, Georg Moriz, ein berühmter Mathematiker und Astronom, war zuletzt Professor der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, und zu Fürt unweit Nürnberg am 17. Febr. 1722 geboren. Er hatte eben so wenig, als der auf mehr als eine Weise mit ihm verbunden gewesene Professor, Tobias Mayer, schulmäßig studiert, und wußte also auch von der lateinischen Sprache wenig, war aber ein vortrefflicher Kopf, und hatte es in der Physik und in den mathematischen Wissenschaften sehr weit gebracht. Der nachmalige Rath und Professor Joh. Mich. Franz, zog ihn eben sowohl als Mayern, nach Nürnberg an die Homannische Landkarten-Officin, welche ihm zur Hälfte gehörte, und gab ihnen dadurch Gelegenheit, sich rühmlich hervorzuthun. Die Verbindung mit zwei so gelehrten und geschickten Männern, brachte Franzen auf die Gedanken, eine cosmographische Gesellschaft zu stiften, und die Homannische Landkarten-Officin und Handlung zum Sitz derselben zu machen. Um zu den Kosten der cosmographischen Gesellschaft, wie auch zur Tilgung der Schulden der Homannischen Officin, Geld zu bekommen, fiel Franz auf den Anschlag, durch Lowitz große Erd- und Himmelskugeln verfertigen zu lassen, welche drei Pariser Schuhe im Durchmesser hätten, und weit vollkommner wären, als die coronellischen, und dennoch anstatt der 500 Thaler, welche diese gekostet, nur 250 bis 300 Thaler kosten sollten. Die erste Nachricht von diesem Vorhaben ward unter dem 15. Jul. 1746 bekannt gemacht, und in derselben ward Lowitz nicht genennt. 1749 er-

schien eine zweite ausführlichere Nachricht von diesen Weltkugeln, auf deren Titel Lowitz, Mitglied der cosmographischen Gesellschaft, als Zeichner der Kugeln genennt, und der Preis derselben nunmehr auf 500 Gulden gesezt. Es kam aber nichts zu Stande, und das vorausbezahlte Geld ging fort, ohne zu seinem Zweck angewendet zu seyn.

Lowitz hatte sich schon 1748 durch seine von den Homannischen Erben verlegten zwei Karten von der Sonnen- und Erdfinsterniß, welche sich am 25. Jul. dieses Jahrs zutragen würde, und wirklich zutrug, der gelehrten Welt als einen geschickten Mathematiker und Zeichner bekannt gemacht. Er hatte die sogenannte orthographische Projection aus der Astronomie verbannet, weil sie fehlerhaft ist, und anstatt derselben eine andere eingeführt, welche genau mit der Natur übereinkommt. Die Sonnenfinsterniß selbst beobachtete er mit großer Genauigkeit, und nach einer neuen Art. Er lieferte auch 1749 eine andere Karte, welche die am 8. Jan. 1750 bevorstehende Sonnenfinsterniß vorstellte, wie sie sich zu St. Petersburg, Rom, Berlin, Nürnberg, Lissabon und Goa zeigen würde. Auch diese Erfindung war geschickt, und fand Beifall.

Als Mayer 1751 nach Göttingen als Professor ging, wünschte er ihn dazu Glück in einer Schrift, welche eine astronomische Aufgabe auflösete, beschrieb auch in eben diesem Jahr in einer andern Schrift, einen zur Sternkunde und zu den Erdmessungen brauchbaren Quadranten, und ward nach Doppelmayers Tod, Professor der Physik und mathematischen Wissenschaften am ägidischen Gymnasium zu Nürnberg, auch Aufseher über die Sternwarte. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Rede, von dem wahren Nutzen, den das menschliche Geschlecht aus der höhern Mathematik ziehen kann; welche 1752 gedruckt worden. Weil aber die Weltkugeln nicht fertig, und also die Subscribenten und Pränumeranten unwillig wurden, ließ Franz 1753 eine dritte Nachricht ausgehen, in welcher der Verzug entschuldiget, und aufs neue versprochen wurde, daß die Weltkugeln gewiß und bald geliefert werden sollten. Man versprach auch Weltkugeln von einem Pariser Schuh im Durchmesser für 30 Gulden, und ganz kleine von 5 Zoll im Durchschnitt für 10 Gulden. Nur die letzten sind fertig geworden, und von Lowitz gemacht. Der Rath Franz war durch seine weitläufigen Anschläge und Entwürfe, und zugleich durch seine Freigebigkeit, aufs tiefste in Schulden gerathen, und das auf die Weltkugeln vorausgezahle Geld war ausgegeben. Lowitz erklärte, er könne weder Materialien anschaffen, noch Arbeiter bezahlen, wenn er kein Geld bekäme; also war Franz in großer Verlegenheit. Um derselben abzuhelfen, versuchte er verschiedene Mittel, welche alle, bis auf das folgende, scheiterten.

Er wandte sich 1754 an die königl. und churfürstl. Regierung zu Hannover, und legte derselben einen Plan vor, wie die

cosmographische Gesellschaft, die Weltkugeln-Fabrik, und seine Hälfte der Homannischen Landkartin-Officin, nebst verschiedenen geschickten Künstlern, welche für die practische Physik und Mathematik sehr richtige Werkzeuge verfertigten, nach Göttingen versetzt werden könnten. Der Vorschlag gefiel zu Hannover, und sowohl Franz als Lowitz wurden nach Göttingen als ordentliche Professores der philosophischen Fakultät, und zwar der erste als Professor der Geographie, der letzte als Professor der practischen Mathematik, berufen, jener mit 600, dieser mit 400 Thalern Gehalt. Lowitz erfuhr dieses erst, als alles richtig war, und sagte nachmals, Franz habe ihn verkauft. Die Landesregierung zu Hannover schoß ihm 2000 Thaler zur Ausführung des Kugelwerks zinsfrei vor, welche von der rückständigen Bezahlung der Pränumeranten wieder ersetzt werden sollten, und eben dieselbe schenkte zur wirklichen An- und Einrichtung der cosmographischen Gesellschaft 1000 Thaler, welche Rath Franz hob und gebrauchte. Franz kam zwar im Mai 1755 nach Göttingen, woselbst sein Schwager Lowitz schon seit dem Anfang des Jahrs war, aber seinen Antheil an der Homannischen Landkarten-Officin mußte er zu Nürnberg lassen. Er verwandte die 1000 Thaler, welche die Regierung für die cosmographische Gesellschaft geschenkt hatte, zu allerlei Nothdurft; Lowitz richtete sich von dem ihm zum Kugelwerk geliehenen Kapital zu Göttingen ein, und das übrige Geld ging nach und nach auch durch die Finger. Ein Theil desselben wurde wirklich angewandt, eine Anzahl Kugelkörper von Eisen und Gyps zu verfertigen, welche vortrefflich waren; Lowitz wollte aber alle mechanische Arbeit an den Kugeln selbst machen.

Lowitz hatte als Professor sehr wenig, als außerordentliches Mitglied der kön. Gesellschaft der Wissenschaften etwas mehr zu thun, welcher er auch unterschiedenes Merkwürdige vorlegte und vortrug, wie die göttingischen gelehrten Anzeigen von 1755 bis 57 melden. Er trieb zur Lust viele Nebengeschäfte, wandte auch viel Zeit und Geld an gesellschaftliches Vergnügen. Die königl. Regierung zu Hannover ward ungnädig, daß die cosmographische Gesellschaft sich nicht thätig bezeigte, und daß Lowitz insonderheit die Weltkugeln nicht lieferte, und sie setzte daher die Professoren Hollmann und Büsching zu Kommissarien in dieser Sache. Franz behauptete, Lowitz sey ein Faullenzer und Verschwender. Um das erste zu beweisen, berief er sich auf den Kupferstecher, den er 2 Jahre lang ohne Arbeit habe sitzen lassen, auch darauf, daß er selbst wenig oder gar nichts gezeichnet habe. Um das zweite darzuthun, sagte er, daß von den 4000 Thalern, welche Lowitz zu dem Kugelwerk empfangen habe, kaum der vierte Theil in dem, was man bei ihm fertig finde, stecke, und daß er nach dem Urtheil eines Sachverständigen, beide Weltkugeln hätte für 3000 Thaler und innerhalb 2 Jahren verfertigen können. Die Kommissarien verglichen endlich beide Partheien dahin, daß Franz die rückständigen

bigen 2000 Thaler an Lowitz bezahlen, sich von allem Antheil an den Weltkugeln, und von aller Verantwortung in Ansehung derselben lossagen, Lowitz aber ihm ein Paar umsonst geben solle. Lowitzen wurden nun die 2000 Thaler ausbezahlt, sie verschwanden aber bei ihm bald, ohne daß das Kugelwerk viel weiter kam. Er verlangte nachmals, daß die königliche Regierung noch mehr Geld zur wöchentlichen Bezahlung der Kupferstecher und zu andern Ausgaben, vorschießen möchte: allein die Regierung wollte weiter nichts mit dem Kugelwerk zu thun haben, und war sehr unzufrieden mit Lowitz, daher er auch 1762 nach Mayers Tod nicht zum Sternwärter bestellt wurde, ob er gleich vorzügliche Geschicklichkeit dazu hatte. Ihm verdroß dieses und ein mehreres, er legte also gegen das Ende des 1763sten Jahrs seine Professur nieder, und lebte als eine Privatperson zu Göttingen. Der Vorschuß der königl. Regierung wurde von dem Vermögen seiner zweiten Frau, einer Göttingerin, bezahlt.

1754 wünschte man zu St. Petersburg, daß er Mitglied der dasigen Akademie werden möchte; er war aber schon nach Göttingen berufen. Als er 1767 der Akademie seine Dienste überhaupt, und insonderheit zu der Beobachtung des 1769 bevorstehenden Vorübergangs der Venus vor der Sonne, anbot, ward er zum Mitglied der Akademie für die Astronomie berufen, und bestimmt, jene Himmelsbegebenheit zu Gurjew am Jaikfluß zu beobachten. Dieses Geschäft richtete er nach Wunsch aus, (wie in einer 1770 zu St. Petersburg gedruckten deutschen Schrift beschrieben worden) und blieb noch bis zum 3. Sept. 1769 zu Gurjew, alsdenn aber setzte er seine Himmelsbeobachtungen zu Astrakan, Kislar und Mosdock fort. Von hier reisete er im Sept. und October 1770 nach dem Gebirge Pjatighor, alsdann zurück über Astrakan nach Dmitriewsk an der Wolga, wo er am 1. Jun. 1771 ankam. Er untersuchte hier die Gegend, in welcher ehemals zur Vereinigung der Wolga mit dem Don, ein Kanal angefangen worden, auch diesen Kanal selbst. Theils seine Unentschlüssigkeit, theils ein kleiner Eigensinn hinderten ihn, sich zeitig genug vor Pugatschefs Rotte in Sicherheit zu setzen. Er wurde auf der Kolonie W. Dobrinka, wo er sicher zu sein glaubte, so viel man weiß, selbst von Kolonisten verrathen, und ein Trupp der Rebellen hat ihn von dannen nach der Ilowla zu ihrem Haupt geschleppt, wo er am $\frac{23}{24}$. August 1774 erst gespieset, und hernach aufgehangen wurde. Mit ihm ist sein Uhrmacher Elner, ein deutscher Bedienter, und ein russischer Soldat ermordet worden. Seine Papiere und Risse wurden gerettet. Er hat die Nivellirung der Kamyschenka nur bis 5 Werste von der Wolga vollendet. Seine hinterbliebene dritte Frau ist eine Tochter des Kapitain Kindermann, welche er zu Saratof geheurathet hat; auch hinterließ er einen Sohn aus der 2ten Ehe.

Dieß ist das bedauernswürdige Ende eines Mannes, der ein großer Kenner der Mathematik und Physik, ein geschickter

Künstler, im Umgang ein angenehmer Mann, aber kein Haushalter, und sehr eigensinnig war.

Seine Schriften sind in Will's nürnb. Gel. Lex. 1. B. S. 512. und in Pütter's Gel. Gesch. der Univ. Göttingen, 1. B. S. 100. 2. B. S. 54 verzeichnet. Seine neuesten Schriften waren: Auszug aus den Beobachtungen, welche zu Gurief bei Gelegenheit des Durchgangs der Venus vorbei der Sonnenscheibe angestellt worden. St. Petersb. 1770. 4. und ein Aufsatz von seinen Wahrnehmungen, die er zu Saratow gemacht hat, in den neuen commentariis acad. Petropolit. Tom. XX. Petrop. 1776. 4. Noch sind viele Aufsätze von ihm in den Hannöverschen gel. Anzeigen, und einen großen Theil der neuern Homannischen Landkarten hat man ihm zu danken, ob sie gleich meist ohne seinen Namen erschienen sind. In der Vandenhöckischen Buchhandlung zu Göttingen werden noch 10 fertig gestochene Segmente zu seinen in Arbeit gehabten großen Weltkugeln verkauft; wie auch Risse, die er von dem von Busschischen Hause zu Hannover in 14 gestochenen Kupferplatten verfertiget hat. — Vergl. Büschings wöchentl. Nachr. 1775. Seite 57. 68. und S. 112. Etwas von Lowitz steht auch in Böckhs Rathgeber junger Leute beiderl. Geschlechts, 2. Bds 1. St. No. 2.

Lowson, Andreas, königl. dänischer Etatsrath, Beisitzer im höchsten Gericht und Kircheninspector in Seeland, zeichnete sich als ein großer Rechtsgelehrter und geschickter Procurator aus. Er war am 28. Jul. 1704 auf Dallund in Fühnen geboren, und hat sich anfangs der Theologie gewidmet, nachher aber die Rechtsgelehrsamkeit erwählt, darin er es auch und besonders in der practischen Rechtsgelehrsamkeit weit gebracht hat, indem er 31 Jahre das Amt eines Sachwalters mit großem Ruhm getrieben hat. Dieses legte er am 22. Dec. 1757 nieder, worauf er in dem höchsten Gericht Sitz nahm, und bei der vorhabenden Verbesserung des Dänischen Gesetzes gebraucht ward. Er starb am 19. Jun. 1779. alt 54 Jahre.

Lowth, Robert, Bischof von London, geboren zu Winchester am 27. Nov. 1710. Er war der jüngste Sohn von Wilhelm Lowth, Baccalaureus der Theologie, Präbendarius von Winchester, Pfarrer von Buriton in der Grafschaft Southampton, dessen Name als Verfasser der Kommentarien über die Propheten, von einer Anweisung, wie die heilige Schrift mit Nutzen zu lesen sey, und von einigen andern theologischen Schriften bekannt ist.

Seine erste gelehrte Erziehung erhielt Lowth auf der Schule zu Winchester. Seine Schulübungen waren so vorzüglich, daß sie die Aufmerksamkeit eines Zirkels erregten, der sich weit außer den Grenzen des Seminariums erstreckte. Von mehr als einer seiner damaligen Arbeiten hat man mit Recht gedacht, daß sie gedruckt zu werden verdiente. Das erste Gedicht hat den Titel:

die Genealogie Christi, wie sie im östlichen Fenster der Kapelle des Kollegiums zu Winchester vorgestellt ist. Dieses ist um 1730 gedruckt, und auch in Pearchs Sammlung zu finden. Ein anderes Gedicht, welches erst 1753 im Gentleman Magazin abgedruckt ist, hat zum Titel: Catharinen-Hügel; ein Platz, der jedem Schüler zu Winchester theuer ist, weil man ihnen erlaubt, dort an den heiligen Tagen zu spielen. Um diese Zeit schrieb er auch ein schönes lateinisches Gedicht: ad ornatissimam Posellam, das an eine Lady Molineux gerichtet war. Es ist in dem 12ten Theil des Dichter-Almanachs abgedruckt.

In seinem 18ten Jahre verließ er die Schule zu Winchester und ging in das neue Kollegium nach Oxford, wo er auch in der Folge zum Mitglied des Kollegiums erwählt wurde. Weil er aber 1732 Maria, die Tochter Lorenz Jakions Esq., eines Juristen zu Christchurch in Hampshire, heurathete, so verlor er seine Stelle. Lowth besaß aber nicht allein gelehrte Vorzüge, sondern er verband mit den liebenswürdigsten Sitten und ungezwungenem Betragen die vortrefflichsten Gesinnungen und die strengste Tugend. Diese zusammen empfahlen ihn bei dem Grosvater des jetzigen Herzogs von Devonshire, der ihn zum Hofmeister seines Sohnes, des Marquis von Hartington, machte, mit welchem er auch eine Reise durch Europa unternahm.

Im J. 1737 nahm Lowth den Grad eines Magisters an, und 1741 ward er zum Professor der Dichtkunst auf der Universität Oxford erwählt. Sein Gönner, Bischof Hoadly, verschaffte ihm 1744 die Pfarrei Ovington, und 1753 die zu East-Woodhay, beide in der Grafschaft Southampton. Auch erhob ihn Hoadly 1750 zum Archidiakonus von Winchester. 1754 beehrte ihn die Universität Oxford mit der Doktorwürde in der Gottesgelahrheit; und das Jahr darauf wurde er erster Caplan bei dem Herzog von Devonshire, der damals Lord-Lieutenant von Irland war.

Sein Lehramt zu Oxford gab ihm Veranlassung zu seinen vortrefflichen Vorlesungen über die heilige Poesie der Hebräer. Dieser Gegenstand war fast gar noch nicht bearbeitet, und doch nicht allein in litterarischer, sondern auch in religiöser Hinsicht sehr interessant, und Lowth zeigte hier seine poetischen, kritischen und theologischen Kenntnisse. Die allgemeine im ganzen Werk herrschende Kritik ist so beschaffen, wie man sie von einem Schriftsteller von anerkanntem poetischen Genie und litterarischer Beurtheilung erwarten konnte; und das gelegentlich angeführte Hebräische im Original, um entweder den Sinn auszudrücken oder Lesarten zu verbessern, ist ein Muster für diese Art von heiliger Litteratur. Die erste Ausgabe des lateinischen Originals führt diesen Titel: De sacra poesi Hebraeorum praelectiones academicae, Oxonii habitae. Oxon. 1753. 4. Die erste, mit Anmerkungen und Abhandlungen des verstorbenen Hofr. und Professors Michaelis in Göttingen reichlich ausgestattete Ausgabe erschien zu Göttingen, 1758-1761 in 2 Octavbänden. Die zweite Aus-

gabe in England erschien zu Oxford 1763. in 8. Es sind einige kritische Anmerkungen von Benj. Kennicott, und grammatische von Thomas Hunt dabei. Die Michaelischen Zusätze sind hinten angehängt. Michaelis selbst besorgte eine zweite Auflage zu Göttingen, 1769. 8. Er selbst hat nichts hinzu gesetzt und verändert, sondern nur die wenigen Aenderungen und Zusätze der zweiten Oxforder Ausgabe beigefügt. 1787 erschien von diesem Werke eine englische Uebersetzung in 2 Octavbänden von Dr. G. Gregory. Diese Uebersetzung ist sehr gut abgefaßt, und den Vorlesungen sind noch Noten vom Uebersetzer, und auch noch die vorzüglichsten Noten von Michaelis und Andern beigefügt. Das Neueste ist der Auszug aus Lowths Vorlesungen über die heilige Dichtkunst der Hebräer mit Herders und Joneß Grundsätzen verbunden. Ein Versuch zur Beförderung des Bibelstudiums des alten Testaments, und insonderheit der Propheten und Psalmen. Nebst einigen vermischten Anhängen entworfen von Carl Benj. Schmidt. Danz. 1793. in gr. 8. Für eigentliche gelehrte Sprach- und Schriftforscher ist diese Schrift wohl nicht bestimmt. Es scheinen Auszüge des Verf. zu seyn, die er zunächst für sich beim Studium dieser Schriften gemacht und mit einander verbunden hat, und in so fern sind sie eine Probe seines rühmlichen Fleißes; können aber auch jungen Theologen sowohl zur Aufmunterung als zur Erleichterung ihres Studiums der hebräischen Dichtkunst dienen. S. n. a. deut. Bibl. 10. B. 2. St. S. 403.

Im J. 1758 gab Lowth heraus: Leben Wilhelms von Wykeham, Bischofs von Winchester, und Stifters der Erziehungs-Anstalt, in welcher Lowth seinen Unterricht genossen hatte. Zum zweitenmal erschien es mit einem Anhang zu London, 1759. 8. — Im J. 1762 ließ er sich herab, zum Unterricht der Jugend in der englischen Sprache beizutragen. Die damals geschriebene: kurze Einleitung zur englischen Grammatik mit kritischen Noten, war eigentlich ein zum Privatunterricht bestimmtes Werk; sie ist aber in der Folge allgemein gebraucht und geschätzt worden, weil sie mehr Aufmerksamkeit auf grammatische Einrichtung und Genauigkeit in der englischen Sprache empfiehlt. Diese Einleitung erschien auch deutsch und mit Anmerkungen begleitet von Christ. Heinr. Reichel (Sprachlehrer zu Leipzig). Leipz. 1790. 8. Heinr. Christoph Albrecht (in Hamburg) hatte schon vorher Lowths Einleitung zum Grunde gelegt bei seinem Versuch einer kritischen englischen Sprachlehre. Halle, 1784. gr. 8. Von Lowths Arbeit sagt er unter andern in der Vorrede: „In der That kann man sagen, daß dieß Buch vorzüglich in unsern Zeiten das Studium der englischen Sprache erweckt hat. Es ist in aller Absicht in seinem Fache klassisch und ein vortreffliches Seitenstück zu Johnsons Dictionary.“ Im folgenden Jahre gab er eine Predigt heraus, die bei dem Assizes zu Durham war gehalten worden. Ein über diese Materie sehr competenter Richter, Eduard Wynne, in der Unterredung, die dem Eunomus vor-

gesetzt ist, urtheilt, daß diese Prediat auf 3 oder 4 Seiten eine meisterhafte Skizze der englischen Constitution enthalte.

1765 wurde Lowth Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, und in dem nämlichen Jahre fing seine berühmte Streitigkeit mit dem Dr. Warburton, Bischof von Gloucester, an, wobei keine Parthei sich mit der Höflichkeit wohlgezogener Männer oder Gelehrter, oder mit christlicher Sanftmuth betrug. 1766 ward Lowth zum Bischof von St. David's erhoben, und im folgenden October nach Oxford versetzt, von wo er im April 1777 das Bisthum in London erhielt. In der letzten Zeit seines Lebens war er immer sehr kränklich. Dieses dauerte einige Jahre, wobei er die größten Schmerzen mit aller Standhaftigkeit ertrug. Er starb zu Fulham am 3 Nov. 1787. in einem Alter von beinahe 77 Jahren, und hatte mehrere Kinder, wovon ihm aber nur zwei überlebten.

1778. gab er sein Hauptwerk heraus: Neue Uebersetzung des Propheten Jesaias, mit einer Einleitung, und kritischen, philologischen und erklärenden Noten. Dieses Werk hat große Vorzüge, aber Lowth war auch einem solchen Geschäfte durch seine kritischen Kenntnisse in der hebräischen Sprache und hebräischen Poesie, und überhaupt wegen seiner literarischen und theologischen Gelehrsamkeit vorzüglich gewachsen. Die zweite, nur etwas verbesserte Ausgabe erschien zu London 1779. Deutsch, (von Ge. Heinr. Richerz, der nachher als Superintendent in Giffhorn starb) unter Aufsicht und mit häufigen Zusätzen und Anmerkungen von Joh. Benj. Koppe, damaligem ordentl. Professor der Theologie zu Göttingen. Leipzig, 1779-1781. 4 Bände in 8. Gegen Lowth gab David Kocher, Professor der morgenländischen Sprachen zu Bern heraus: Vindiciae S. textus hebraei Esaiae vatis, aduersus D. Roberti Lowthii criticam. Basil. 1786. 8. Es soll aber, nach Eichhorns und anderer Kenner Versicherung nicht sonderlich seyn. Dem ungeachtet hat Lowths Uebersetzung einige Mängel, daher Michael Dodson Esq. 1790 in einem Octavband herausgab: Eine neue Uebersetzung des Jesaias; mit Ergänzungsnoten zu denen von Dr. Lowth, und mit Bemerkungen über viele Theile seiner Uebersetzung und Noten. Dodson zeigt in diesem für den kritischen und gelehrten Leser wichtigen Werke einige Hauptfehler des Bischofs, und bemerkt dabei, daß Lowth besonders in den Stellen, die im neuen Testament aus dem Jesaias angeführt werden, unzulänglich ist. Ferner glaubt er auch, man müsse eine Uebersetzung vom Jesaias nicht in Zeilen wie Poesie zwingen.

Bischof Lowth besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und feinen Geschmack, und seine Werke haben sehr viele Verdienste. Außer den schon angeführten Büchern und mehreren gedruckten Predigten, war er auch der Verfasser von verschiedenen schönen poetischen Aufsätzen, besonders von der Wahl des Herkules, von der Fabel des Prodicus, das mehrmals aufgelegt wurde. 1746 ver-

fertigte er eine Ode an das Großbrittanische Volk zur Nachahmung der Horazianischen sechsten Ode im 3ten Buche; eine feine und beissende Satyre über die Abscheulichkeiten der damaligen Zeit. Es sind auch die Ballade: the Link in Dodleys Sammlung von Gedichten, und einige Verse auf den Tod des Prinzen von Wales in der Oxforder Sammlung von ihm; so wie auch drei englische Gedichte in der Retzerischen Choice. Endlich schreibt man ihm alle die Gedichte zu, die unter Spence's Namen in der Oxforder Sammlung befindlich sind. Als ein gelehrter und geschmackvoller Kenner der allerältesten und der neuern Dichtkunst fühlte Lowth auch den Werth der erhabenen Oden eines Ramlers. Er hielt es für eine würdige Anwendung seiner Zeit und seiner Geisteskräfte, einige derselben in der Sprache seines Landes genau nachzubilden. Eine solche Uebersetzung einer solchen Ode, welche dem Bischof Lowth vortrefflich gelungen ist, kann man in der Berliner Monatsschr. v. J. 1795. Jun. S. 474. nachlesen.

In Künsten hatte er einen verfeinerten Geschmack, und von den Gegenständen, in welchen die Imagination herumschweift, scheinen ländliche Gegenstände ihn am meisten interessirt zu haben. Er sprach mit wissenschaftlicher Eleganz, mit einer sehr höflichen Anmuth und Leichtigkeit. Er nahm gleich an dem Gefühl Anderer Antheil, war aber mehr für Traurigkeit als Freude offen; und wurde er aufgebracht, so gerieth er zu leicht in übertriebene Hitze. Sein Körper war von mittlerer Größe, aber fest und gut gebildet, von einer schönen und blühenden Gesichtsfarbe, mit lebhaften und ausdrucksvollen Mienen. Man sehe: Memoirs of the Life and Writings of Bishop Lowth. 1787. 8. den brittischen Plutarch, B. 8. S. 539-556. Eichhorns Biblioth. der allg. bibl. Literatur, 1. Bds. 4. St. Hist. Portef. 1788. St. 1. S. 52-64.

Lubienitzky, Christoph, ein Maler, aus einer alten adelichen Familie in Polen, ward 1659 zu Stetin geboren, und lernte bey Adrian Backer. Er erlangte mit seinen wohlerfundenen und trefflich komponirten historischen Gemälden einen großen Ruhm. Seine Werke sind herzhaft behandelt, aber zugleich fleißig ausgearbeitet; seine Figuren sind von guter Manier und seine Färbung überhaupt gut; er war auch in Portraiten berühmt. Lubienitzky starb zu Amsterdam 1729 im 70sten Jahre seines Alters.

Sein Bruder, Theodor, geboren zu Cracau 1653. lernte die Malerei in Hamburg bei Jurian Stur, und hernach in Holland bei G. Laireſſe. Er ging nach Florenz, und nachher nach Hannover, von wo er 1697 von dem Churfürsten von Brandenburg als Kammerjunker und Hofmaler mit 600 Rthlr. Gehalt und Mitglied der Kunstakademie, nach Berlin berufen ward, und 1702 Rector der Akademie ward. In den Schlössern des Königs von Preussen und verschiedenen andern Kabinetten befin-

den sich seine Gemälde, welche in historischen Stücken und Landschaften bestehen, und sowohl von Kennern als Malern gelobt werden. Er war übrigens, so wie sein Vater, Stanislaus Lubienitzky, von der Secte der Socinianer. Da er über diesen Gegenstand ein kleines Buch herausgegeben hatte, so überwarf er sich mit der Berliner Geistlichkeit. Diese war so stark gegen seine Schrift erbittert, und regte sich so heftig dawider, daß sie endlich durch den Henker öffentlich verbrannt wurde. Ob er nun gleich seine Schrift nicht unter seinem Namen herausgegeben hatte, so nahm er diese Sache doch so zu Herzen, daß er seine Entlassung verlangte, und sich 1706 wieder in sein Vaterland nach Polen begab, wo er auch nachher gestorben ist. — P. Schenk hat sein eigen Portrait nach Theodors Gemälde in Schwarzkunst verfertigt.

Lubienitzky hatte alle Masken Schlüters, welche sich am Arsenal zu Berlin befinden, gezeichnet, um sie bei Peter Schenk in Amsterdam stechen zu lassen; aber sein Vorsatz ward nicht ausgeführt. Seit Kurzem hat man indessen 8 Stücke dieser Masken entdeckt, welche sich in dem Kabinette des Herrn Gottfried Winklers zu Leipzig befinden. Es sind die nämlichen Masken, welche auch B. Rode gezeichnet und gestochen hat. Lubienitzky hat mit einer sehr geistreichen Nadel eine Folge von 6 heroischen Landschaften radirt, von denen wir nur folgendes Blatt nennen: Eine heroische Landschaft mit Ruinen. Th. Lubienitzky fecit 1698. In qu. Fol.

Lubiensky, Uladislaus Alexander, ein mehr gelehrter als staatskündiger Fürst-Primas und Erzbischof von Gnesen, geboren am 11. Nov. 1703 aus einem alten Geschlecht, das schon im vorigen Jahrhundert einen Fürst-Primas gehabt hatte. Sein Geschlecht und seine schönen Kenntnisse verschafften ihm bald ansehnliche Präbenden, und 1740 wurde er Großnotarius der Krone Polen. Da er viele Sanftmuth hatte, und die Studien mehr als das Geräusch des Hofes liebte; so glaubte Niemand, daß er zu der Würde eines Primas gelangen würde. Er hatte aber des Königs ganze Gnade, welches die Erhebung zur Erzbischöflichen Würde in Lemberg 1757, und noch mehr zu der nämlichen in Gnesen bewieß. Hiedurch kam er zum ersten Fürstenrang in seinem Vaterlande. Er liebte den Frieden, und sparte zu dessen Erhaltung weder Mühe noch Aufwand. Er und der Krongroßfeldherr Braniki verhinderten am meisten, daß am Ende der Regierung K. Augusts III. die glimmenden Unruhen nicht ausbrachen. Der König starb, und es schienen die schrecklichsten Zerrüttungen auszubrechen. Der Fürst-Primas trat daher um so lieber den Maaßregeln bei, welche die verbundenen Mächte, und besonders Rußland, einschlugen; weil er glaubte, daß der Frieden dadurch am besten gesichert werde. Aber er fand eben bei dieser Gesinnung an dem Fürsten Radzivil und mehreren Magnaten mächtige

Gegner, denen er doch durch den russischen Beistand gewachsen war. Der Lithauische Staroste Poniatowsky wurde erwählt und von ihm gekrönt. Nun zog er sich so viel möglich von den Geschäften zurück, und beseufzte die Zerrüttung seines Vaterlandes. Gegen die Dissidenten bewieß er alle mögliche Duldung, und gegen seine Widersacher Nachsicht. So wallte er seinem Tod entgegen, der am 21. Jun 1767 zu Warschau erfolgte. Die Gelehrten kennen ihn aus verschiedenen Schriften, besonders aus seiner allgemeinen Weltbeschreibung, die er in polnischer Sprache ans Licht stellte. S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Lubomirsky, Theodor, Fürst von, Woywode von Cracau, Ritter des goldenen Vließes, und königl. ungarischer Generalfeldmarschall, wie auch Obrister über ein Regiment Küraßier, war ein Sohn des Fürsten Stanislaus Heraclius Lubomirsky, Poln. Kron-Großmarschalls, den er mit seiner zweiten Gemahlin, einer Tochter des Grafen Theodors von Dänhoff, erzeugt hatte. Er verlor seinen Vater am 17. Jan. 1702, als er noch nicht 20 Jahre alt war, und erbte von ihm, unter andern schönen Gütern, auch die beträchtliche Grafschaft Zips an der ungarischen Grenze, wobei er den Titel des Starosten Spisky führte. Er ging nun in kaiserl. Kriegsdienste, und bewieß wider die ungarischen Malcontenten viele Tapferkeit; weil er aber hörte, daß sich die Sachsen in dem Zipser Lande einquartirt hatten, so verließ er solche im J. 1705. Er warb sogleich einige Truppen an, und nöthigte die Sachsen, dieses Land wieder zu verlassen. Hierauf wählte er die Parthei des Königs Stanislaus, erklärte sich wider August II. und verfolgte die Sachsen mit seinen 2 bis 3 tausend Mann Ungarn bis in Kleinpolen. Bei Cracau überfiel er sie in ihren Quartieren, nahm verschiedene hohe und niedere Officiere gefangen, und erbeutete ein Paar silberne Pauken. Er langte hierauf mit seinen Truppen bei dem König von Schweden in seinem Hauptquartier zu Rawitz an, welchem er die gefangenen sächsischen Officiere schenkte. Der König nahm ihn sehr gnädig auf, und seine Truppen bekamen bei dem General Strömberg ihre Winterquartiere.

Der Fürst von Lubomirsky kehrte nachher wieder nach dem Zipser Lande und in österreichische Kriegsdienste zurück, und es hatte mehrere Jahre das Ansehen, als ob er sich wenig um sein Vaterland mehr bekümmerte, ob er gleich darin sehr ansehnliche Güter hatte. In den Jahren 1716 und 1717 wohnte er den Feldzügen unter dem Prinzen Eugen von Savoyen wider die Türken bei, mit dem Prädicat eines kais. General-Feldmarschall-Lieutenants. Nach der Zeit hielt er sich bald zu Wien, bald auch in Polen auf. 1729 und 1730 bekleidete er auf den damals zerrissenen Reichstägen das Amt eines Land-Bothen-Marschalls, worauf er 1732 zum Woywoden von Cracau ernennt wurde, in welcher Qualität er die andere Stelle unter den Reichs-Senato-

ren erlangte, und schon einige Jahre vorher den Ritterorden des weißen Adlers erhalten hatte. Nach dem Tod des Königs August II. wurde er unter die Kron-Kompetenten gezählt. Er besetzte mit 2000 Mann die Stadt Cracau, und errichtete in seiner Woywodschaft eine Konföderation, kraft welcher sich der ganze Adel in derselben verschwur, keinen andern als einen Piasten oder Inländisch-Gebornen zum König zu erwählen oder dafür zu erkennen. Ob er nun gleich darauf seine Truppen wieder aus Cracau zog, und sich dem Marschallsstabe unterwarf; so hielt er doch auf einer zu Presowitz gehaltenen Zusammenkunft des Adels eine so nachdrückliche Rede, daß man daraus wohl erkannte, wie er von seinem gefaßten Entschlusse im geringsten nicht abweichen würde. Es fand daher keine Schwierigkeit, ihn auf dem Convocations-Reichstag zu Beschwörung derjenigen Konföderations-Acte zu bewegen, kraft welcher kein anderer als ein geborner Pole, der von katholischen Eltern erzeugt, und außerhalb des Reichs keine Staaten besitzt, auf den erledigten Thron erhoben werden sollte. Als es aber wirklich zur Wahl kam, und er merkte, daß alles auf die Erhebung des Stanislaus angesehen sey, welche zu verhindern, die russische Kaiserin eine starke Armee ins Reich einrücken lassen, verließ er am 8. Sept. das Wahlfeld, und ging zu der, jenseits der Weichsel sich versammelten, Parthei des Fürsten Wiesniowiecky über, nachdem er vorher in Gegenwart des Primas und vieler Senatoren und Edelleute eine nachdrückliche Rede gehalten, und in derselben wider die Wahl des Stanislaus auf das nachdrücklichste protestirt hatte.

Als gleichwohl die Wahl des Stanislaus am 12. Sept. von der Gegenparthei vollzogen wurde, ging Lubomirsky mit seinen Anhängern den russischen Truppen entgegen, kehrte mit ihnen nach Warschau zurück, von da bereits Stanislaus mit seiner Parthei entwichen war, und half am 5. Oct. eine neue Königswahl veranstalten. Er hielt anfangs in dem neu erbauten Schoppen eine Rede, in welcher er die Nothwendigkeit dieser Wahl so nachdrücklich vorstellte, daß ihm alle Anwesende beifielen. Als der Kron-Justigator Poninsky zum Marschall erwählt wurde, rief der Bischof von Posen, Hosius, mit lauter Stimme aus, daß ein Jeder frei und ungehindert demjenigen seine Stimme geben sollte, welchen er zum König haben wollte. Als nun der Fürst Lubomirsky ausrief: Vivat Rex Augustus III., so wurde solches sogleich von allen Anwesenden mit einstimmigem Munde wiederholt. Er war also der Erste, der dem Churfürsten von Sachsen seine Stimme gab, und den Grund zu dessen Erhebung legte. Er befand sich hierauf mit bei der Deputation, die den neuen König an der polnischen Grenze empfing, und dem neuen König nicht nur die Krone vortrug, sondern auch hernach das gewöhnliche Geschenke der Magnaten überreichte. Kaiser Carl VI. ertheilte ihm darauf den Orden des goldenen Vließes, der ihm von dem König am 23. Jun. 1734 zu Dresden mit großen Solen-

nitäten umgehangen wurde, nachdem er den polnischen Adler-Orden zurück gegeben hatte. 1735 wohnte er dem Pacifications-Reichstag zu Warschau bei, ging darauf nach Wien, wo er sich eine geraume Zeit befand, und 1736 das Wolfenbüttelsche Kürassier-Regiment erhielt, auch noch vor dem Ende des Jahrs zum Generalfeldmarschall ernennt wurde. 1740 kaufte er die ansehnliche Herrschaft Leimbach in Niederösterreich für 400000 Gulden, blieb aber doch deswegen nicht beständig in Wien und in den österreichischen Landen, sondern fand sich zuweilen in Polen und an dem königl. Hof zu Dresden ein, wo er jederzeit in großem Ansehen gestanden ist. Er starb am 6. Febr. 1745 auf seinem Schloß Ujazdow bei Warschau.

Seine Gemahlin war von gemeinem Stande, und hatte vorher einen Handelsmann zu Warschau zum Mann, mit dem sie auch eine Tochter erzeugte, die hernach der Fürst adoptirt hat. Sie wußte sich standesmäßig aufzuführen und war bei Hof wohl angesehen. Ihr Gemahl hat sie jederzeit wegen ihrer guten Eigenschaften sehr werth gehalten, und nach seinem Tod begab sie sich auf die österreichische Herrschaft Leimbach, die ihr zu ihrem Witthum war ausgesetzt worden. S. geneal. hist. Nachr. B. 7. S. 637. u. f. und B. 8. S. 536.

Lucä, Friedrich, geb. am 2. Aug. 1644 zu Brieg in Schlesien, studierte zu Heidelberg, Utrecht und Leiden, wurde 1667 in seiner Vaterstadt Diaconus an der Schloßkirche, 1671 Hofprediger zu Liegnitz, 1677 Metropolitan in der Unterneustadt in Cassel; 1685 Hofprediger; 1692 Kirchenrath und Inspector zu Siegen, kam aber doch 1694 nach Hessen zurück, und wurde Metropolitan in Svangenberg, 1696 endlich Decanus, Metropolitan und erster Prediger zu Rotenburg an der Fulda, wo er am 14. May 1708 starb. Er wurde ehemals für einen guten Historiker gehalten, besonders wegen seines Grafen- und Fürsten-Saals, der aber heut zu Tag wenig mehr gebraucht wird. — Schriften: Curieuse Denkwürdigkeiten von Schlesien, in 7 Haupttheilen. Frkf. a. M. 1689. 4. — Des h. röm. Reichs uralter Grafen-Saal. Frkf. 1702. 4. Vom Hofr. S. Lentz hat man davon eine diplomatische Fortsetzung und zum Theil Ausbesserung. Halle. 1751. 4. — Des heil. röm. Reichs uralter Fürsten-Saal. Frkf. 1705. 4. — Europäischer Helicon, auf welchem die Akademien oder hohe Schulen von Anfang der Welt bis jetzo aller Nationen besonders Europä mit ihren Fundationen, Unglücksfällen, Restaurationen, Priuilegiis, Jubiläis — Wachsthum und Abnehmen — samt ihren vornehmsten Lehrern — in 7 Haupttheilen vorgestellet werden. Frkf. 1711. 4. Enthält weder vollständige noch zuverlässige Nachrichten von den europäischen Schulen. — S. Strieder 8. B. S. 109.

Lucas, Claudius, ein französischer Kupferstecher des XVIII. Jahrhunderts; arbeitete sehr sauber in Architecturen, welches

man vornemlich in der Beschreibung des Invalidenspitals zu Paris sehen kann, da er nach Chevotets Zeichnungen verschiedene Blätter radirt hat. Er arbeitete auch mit andern Künstlern an den Aussichten der königl. Schlösser Versailles, Marly, Trianon, u. s. f. die Mortain auf 42 großen Platten herausgegeben. Sein Sohn arbeitete auch mit dem Grabstichel für Blondels Architecture françoise u. s. w.

Lucas, Paul, bekannt durch seine großen Reisen, war am 31. Aug. 1664 zu Rouen geboren, wo sein Vater ein Kaufmann war. Er hatte eigentlich nicht studiert, und reiste in seiner Jugend nach dem Orient, wo er sich überall Freunde machte, die ihm Zugang zu allerhand Sachen verschafften, dazu Andere nicht gelangen, und wovon er alles in seinem Reise-Journal fleißig bemerkte, welches er bei seiner Rückkunft dem Druck übergab. K. Ludwig XIV. von Frankreich war mit seiner ersten Reise so vergnügt, daß er ihn zum andernmal in die Levante reisen ließ, welches Lucas um so viel lieber über sich nahm, weil einige den vorher unbekannten Nachrichten, die er von seiner vorhergehenden Reise bekannt gemacht hatte, keinen Glauben beimessen wollten; daher er sich jetzt bemühete, alles umständlicher zu untersuchen. Le Clerc (Bibl. anc. et moderne, Tom. XIII.) versichert, von verständigen und sichern Personen vernommen zu haben, daß man mit Unrecht ein Mißtrauen in Hrn. Lucas setze, wenn er von Sachen redet, die er selbst gesehen hat. Es hätten wenige Reisende Klein-Asien mit größerm Fleiß besehen, als er; und in Egypten, welches wegen seiner Alterthümer so berühmt ist, würde wenig seyn, was er nicht untersucht hätte. Wenigstens berichte er uns weit mehr neue Sachen von Ober-Egypten, als bisher in einer Reisebeschreibung geschehen sey. Er wiederhole nicht, was Andere schon gesagt hätten, sondern seine Anmerkungen wären meist neu und sonderbar.

Der verstorbene König von Frankreich, wie auch der Regent, waren mit dieser Reise des Hrn. Lucas sehr zufrieden, und er brachte auch viele Manuscripte, Münzen, Zeichnungen, Grundrisse, Pflanzen, Steine und andere Seltenheiten mit nach Paris, womit die königl. Kabinette sehr bereichert wurden. Auch von dieser litterarischen Reise erschien eine ausführliche Beschreibung, welche ich gleich nachher anführen werde. Lucas wurde hierauf 1714 Antiquar des Königs von Frankreich, machte zum drittenmal eine Reise nach Asien, Syrien, Palästina, und Egypten, zeichnete auch hier mit vielem Fleiß alles Merkwürdige auf, und gab davon eine Beschreibung heraus. Er starb am 12. Mai 1737 zu Madrid.

Die Reise-Journale dieses fleißigen Mannes erschienen unter folgenden Aufschriften: (Premier) Voyage du Sieur *Paul Lucas* au Levant. à la Haye, 1705. II. Voll. in 8. c. fig. aen. à Paris, 1731. Voll. II. in 12. c. figg. aen. — (Second) Voyage dans la Grêce, Asie mineure, Macedoine

et Afrique. à Amsterd. 1714. II. Voll. in 12. c. figg. aen. — (Troisieme) Voyage fait en 1714 etc. par ordre de Louis XIV. dans la Turquie, l'Asie, la Syrie, la Palestine, la haute et la basse Egypte etc. où l'on trouvera des Remarques très curieuses, comparées a ces qu'on dit les Anciens sur le Labyrinthe d'Egypte; un grand nombre d'autres monumens de l'Antiquité, dont il a fait la decouverte; une Description du Gouvernement, des Forces, de la Religion, de la Politique, et de l'Etat présant des Turcs etc. à Rouen, 1719. Voll. III. in 12 mit einer großen Anzahl Kupfer; à Paris, 1724. III. Voll. in 8. mit Kupf. — Die erste Reise wurde in das Deutsche übersetzt durch (Joh. Mart.) Luyders und (Lud. Friedr.) Vischer. Hamb. 1708. 8. Die zweite, ebend. 1715. 8. mit Kupf. Die dritte Reise, ebend. 1721. 1722. 2 Th. in 8. mit Kupf.

Alle diese Reisen wurden dann unter folgender Aufschrift zusammen gedruckt: Voyages au Levant, Turquie, Asie, Syrie, Palestine, haute et basse Egypte, dans la Grèce, l'Asie mineure, la Macedoine et l'Afrique, contenant une description et des remarques très exactes de tous les pays et endroits, au l'Auteur à passé. à Paris et Amst. 1731. 1732. gr. 12. VI. Voll. av. fig. Ins Deutsche übersetzt, Hamb 1739. 8. 5 Theile, mit Kupf. In der Urschrift besteht die 2te Reise aus 2 Theilen, in der deutschen Uebersetzung ist sie aber in einen Theil gebracht, daher rührt der Unterschied der Theile.

Lucy, Carl, ein Maler, ward von vornehmen Eltern 1692 zu London geboren. Er kam in seinem 13ten Jahre nach Florenz, wo ihn der Großherzog dem Peter Dandini zur Unterweisung empfahl: darauf ging Carl nach Forli, wo er bei einem achtjährigen Aufenthalt sich die Schule des Carl Cignani wohl zu Nutze machte. Nach diesem begab er sich nach Bologna, und studierte nach den besten Meistern. Er malte einige historische Stücke mit einem angenehmen und zarten Colorit; seine Neigung aber ging auf Portraite, die er mit gutem Geschmack und lebhafter Färbung verfertigte.

Ludewig, Johann Peter von, Erbherr auf Bendorf, Pretz und Gaterstädt, Doktor der Rechte und der Philosophie, königl. preussischer geheimer Rath, Canzler der Magdeburgischen Regierung und der Friedrichs-Universität zu Halle, Ordinarius der Juristen-Fakultät, ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte und der Geschichte, Direktor des Almosen-Collegii und Pfänner zu Halle, zeichnete sich als einer der größten, berühmtesten und wichtigsten Rechtsgelehrten dieses Jahrhunderts aus.

Er wurde auf dem Schloß zu Hohenhard, im Gebiet der Reichsstadt Schwäbischhall, am 15. Aug. 1668 (nicht 1670) geboren, wo sein Vater, Peter Ludewig, Amtmann war. Nach seinem Geburtsort nannte er sich auch bisweilen Peter von Ho-

henhard. Nachdem er zu Crailsheim und Schwäbischhall den Grund zu seinem Studieren gelegt, bezog er 1687 die Universität Tübingen, um Theologie zu studieren, und 1688 Wittenberg, wo er Magister wurde, und die Philosophie, Beredtsamkeit und Sprachen zu lehren anfing. 1692 ging er mit dem geh. R. Stryk in gleicher Absicht nach Halle, wo er bei der Einweihung der Universität 1694 Adjunct der philosophischen Fakultät, und 1695 Professor der theoretischen Philosophie wurde. Zu Halle schrieb er außer verschiedenen philologischen und philosophischen Abhandlungen 1693 de iure Anglorum in Galliam, und 1694 historiam principatus Arausionensis.

Stryk beredete ihn, statt der Theologie die Rechtsgelehrsamkeit zu wählen, und bald brach sich Ludewig eine eigene Bahn in der Geschichte und der deutschen Staatswissenschaft. Hierinnen gleich anfangs glückliche Fortschritte zu machen, dienten ihm die Friedensunterhandlungen zu Ryswick 1697, wobei er seine Geschicklichkeit nicht nur zeigen, sondern auch vermehren konnte. Er hielt sich drei viertel Jahre im Haag auf. Der kais. Gesandte, Graf von Strattmann, brachte ihn zu dem damaligen Erbprinzen von Schwarzenberg, mit welchem er die bei der Friedenshandlung vorkommenden Punkte durchgehen mußte, und dafür ein Gnadengeld empfing. Diese Gelegenheit öfnete ihm nicht nur den Zutritt zu den größten Männern, worunter sich vorzüglich der kais. Gesandte, Baron von Seilern, der Schwedische, Graf von Bonde, und der Churbayerische, Baron von Prielmeyer, befanden, deren Güte er Zeitlebens rühmte, sondern auch die Erlaubniß, die gewechselten Schriften einsehen zu dürfen. Er schrieb damals eine Schrift vor Lothringen wider Frankreich, und fing auch eine Historie von Oranien an. Allein durch die schleunige Beendigung des Friedenscongresses ward sowohl diese Arbeit, als die ihm von dem schwedischen Minister aufgetragene völlige Beschreibung der Friedenshandlungen unterbrochen. Nach seiner Zurückkunft nach Halle wurden ihm seit 1701 verschiedene, die Annehmung der königl. Krone und andere Gerechtsame des Königs von Preussen betreffende Schriften zu verfertigen aufgetragen *) und er erhielt den Rathscharakter.

1703 ward Ludewig Professor der Geschichte, worauf er im folgenden Jahr die jurist. Doktorswürde annahm, und königl. Historiograph wurde. 1705 wurde er ordentl. Professor der Rechte und Archivarius des Magdeburgischen Archivs; 1709 zugleich Ober-Heroldsrath, ferner Magdeburgischer Regierungs- und Consistorial- auch endlich 1718 geheimer Rath. Am 11. April 1719 wurde er von Kaiser Carl VI. in den Reichs-Adelstand er-

*) Dahin gehören besond. folg. im J. 1701 von ihm erschienene Tractate: de iure reges appellandi; de auspicio regum; naeniae pontificis de iure reges appellandi; päbstlicher Unfug Clemens XI. wider die Krone Preussen, und überhaupt König zu werden.

hoben, und ihm ein eigenes Wappen ertheilt. Hierauf wurde er 1722 Kanzler der Universität Halle; 1729 erster Professor der Rechte und Ordinarius der Juristen-Fakultät; endlich 1741 Kanzler der Magdeburgischen Regierung. Er fuhr dabei immer fort, zu Halle sowohl Vorlesungen zu halten, als Bücher zu schreiben, und sich einen ausgebreiteren Ruf und das größte Ansehen zu erwerben, bis er am 6. Sept. 1743 in einem Alter von 73 Jahren starb. In der Ehe lebte er seit 1701 mit der einzigen Tochter des Doktors und Stadtphysikus Kühn zu Freyberg, die aber schon vor ihm am 5. März 1740 in ihrem 70sten Lebensjahre starb, und ihm 5 Töchter und 1 Sohn, der aber gleich wieder verschied, geboren hatte.

Ehe ich weiter etwas von Ludewig sage, muß ich ihm gleich seinen Rival an die Seite stellen, nämlich den Hallischen Professor und geh. Rath, Nic. Hier. Gundling. Beyde, Ludewig und Gundling, waren Männer von ganz außerordentlichen Gaben und von einer über alle Maaßen ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Beide erlangten in kurzem ungemeinen Ruhm. Beide thaten sich vorzüglich in Kenntnissen, die zur deutschen Geschichte und zum Staatsrecht gehören, hervor. Ludewig zeichnete sich nur dadurch aus, daß er das Coccejische Lehrgebäude des Staatsrechts annahm, und nur noch zu erweitern und zu befestigen suchte. Dabei war er unternehmend in Ausbreitung neuer Sätze, die er für unerkannte Wahrheiten ausgab, und immer mit vielem Anstrich, und mit einer zwar etwas sonderbaren, aber doch einnehmenden Schreibart an Mann zu bringen wußte; nur bis zum Eckel prieß er immer zugleich seine Verdienste an. Und bei allem schien sein Hauptzweck zu seyn, die Vorzüge seines Hofes auch durch seine Lehren und Schriften bei allen Gelegenheiten geltend zu machen; sollten auch Geschichte und System erst darnach umgebildet werden müssen. — Gundling übertraf Ludewigen vielleicht noch am Scharfsinn, und zeigte überall mehr Wahrheitsliebe. Sowohl in Schriften als Vorlesungen schien er die Controlle von Ludewigen zu machen. Ludewig ließ 1709 einen Entwurf der Reichshistorie drucken; Gundling 1708 einen Abriß zu einer rechten Reichshistorie. Beide schrieben von Conrad I., von Heinrich I., und immer wie gelehrte Antipoden. Der Beifall schien jedoch mehr auf Gundlings Seite zu seyn. Wenigstens hat Deutschland ihm es zu verdanken, daß das von Cocceji und Ludewig fast aus lauter Hypothesen zusammen gesetzte Lehrgebäude der deutschen Geschichte und des deutschen Staatsrechts am Ende doch keinen Bestand gehabt hat. Beiden Männern hat aber auch Deutschland unstreitig zu danken, daß seitdem diese Theile der Gelehrsamkeit ein ganz anderes Ansehen gewonnen haben, indem aus Ludewigs und Gundlings Schule, insonderheit in deren Verbindung mit den übrigen großen Männern, die zugleich zu Halle lehrten, seitdem die größten Männer hervorgekommen sind.

Eine noch ausführlichere sehr wohl getroffene Vergleichung zwischen Ludewig und Gundling findet sich in einem Aufsatz „über die historische Litteratur in Deutschland in diesem 18ten Jahrhunderte“ in der Lemgoer auserl. Bibl. der neuesten deutschen Litteratur, Bd. 6. S. 661-684.

Ludewig hat, wenn man alle seine Schriften zusammen nimmt, kaum ein oder das andere Fach des deutschen Staatsrechts unberührt gelassen, und darin auch mehrere Hauptwerke geliefert. Vorzüglich wichtig war sein Einfluß in brandenburgische Staatssachen. Er war nicht nur Zeuge der beiden merkwürdigsten Begebenheiten dieses Hauses, der Erhebung zur Krone 1701 und der Eroberung von Schlesien 1741, sondern durfte sich auch schmeicheln, beide durch seine Schriften befördert, und in ein günstiges Licht gesetzt zu haben — jene durch die oben in der Note angezeigten Tractate; diese, durch das, was er lange vor Carls des Sechsten Tod in seinem Germania princeps geschrieben hatte, und durch die Deduction, die Friedrich bei seinem Eintritt in Schlesien ausgehen ließ *). Seine Verdienste um das preussische Haus wurden auch durch das Amt eines Kanzlers auf der Universität Halle belohnt, und sein Ansehen war groß, wie sein Reichthum. Er hinterließ eine der zahlreichsten und kostbarsten Bibliotheken in Deutschland, die sich auf 13476 Bände gedruckter Bücher und 802 Handschriften belief, die wichtigsten und größten Werke enthielt, und von welcher das Verzeichniß 1745 in 4 Octavbänden gedruckt ist **). Ueberall durchsuchte er die Archive, und besonders das zu Magdeburg, Ansbach, Mainz, Dessau, Halberstadt ꝛc. und entdeckte die kostbarsten Schätze. In gleicher Absicht unternahm er 1715 auf königl. Befehl eine Reise durch einen Theil von Deutschland. Wegen seiner neuen Meinungen in der Geschichte und Staatskunde, die er doch so sehr bereicherte, hatte er den Gundling, von Berger, Zoppe, Pfanner, Speener, Moser, Schweder, Horn, und Andere zu Gegnern, die er sich durch Stolz und Pralerei zuzog.

Die Urtheile der Gelehrten von Ludewig sind mannichfaltig. Viele lauten gut, viele aber auch schlimm. Stolle schreibt in seinen Anmerkungen über Heumanns Consp. reip. lit. S. 444. „von Ludewig habe sein Bildniß in den wöchentl. Hällischen Frag- und Anzeigungs-Nachr. No. XL. dergestalt selbst abgeschildert, daß es kein Moler besser hätte machen können. Daß er eine lange Zeit her mehr Beifall bei Hof, als auf der Universität gesucht, ist bekannt. Die seine Schriften untersucht, wollen viel Wind,

*) Büschings Beiträge zu der Lebensgesch. denkw. Pers. Th. 1, S. 338.

**) Catalogum eius librer. secundum materias ordine digessit, iudicia illustris Possessoris adiecit, suas etiam Notas nonnullis libris addidit, et Indicibus illustrav. Io. Dav. Michaelis, cum praef. Chrin. Wolfii. Halae, 1745. IV. P. in 8. S. Leipz. gel. Zeit. 1743. S. 893.

aber auch viel Gelahrheit, ja viel Besonderes darin angemerkt haben. —“ Niemand hat ein freieres Urtheil von ihm gefällt, als der berühmte Etatsrath Moser in dem 1. Th. seiner Biblioth. iur. publ. p. 248 u. fg., das ich hier wegen seiner Unpartheilichkeit mittheilen muß. Ich pflege, schreibt Moser, alle Ludewigische Schriften gerne zu lesen. Denn der Herr Autor hat ein schönes Ingenium und daher tausenderlei Einfälle, welche hundert Andere nicht haben, und ob sie wohl den Stich nicht allemal halten oder fest gegründet sind, so kann doch einer, der ein gutes Judicium hat, sich derselben vortrefflich bedienen, und wird dadurch auf manchen guten Gedanken und tiefere Einsicht in einer Materie gebracht werden, dahin er ohne diese Anleitung niemals würde gelangt seyn. Hierzu kommt, daß Ludewig eine vortreffliche Bibliothek und sehr große Lectüre besitzt, daher er viele, auch oft den Gelehrtesten unbekannte Stellen und Meinungen Anderer beizubringen pfleget. Und diese beiden zusammen genommen nebst dem guten und lebhaften Styl machen, daß alle seine Schriften überaus anmuthig zu lesen sind, und daß man keine Materie in seinen Schriften nachschlagen wird, von der man nicht etwas Besonderes bei ihm findet. Jedoch haben überhaupt alle seine Schriften diese Fehler: 1) daß er oft dem Interesse der Hohen, Justiz, Religion und alles aufopfert; 2) hingegen den Unterthanen, welche ohne dieß in der ganzen Welt hart genug gedruckt sind, auch ihre unwidersprechlichsten Gerechtsamen disputirlich zu machen, und sie mit Leib, Leben, Haab und Gut dem Dominio eminenti und liberrimo Imperantis arbitrio absolute zu unterwerfen sucht; 3) daß er seine ganze Prudentiam iuris publici auf verderbliche, und den nexum Imperatoris et Statuum solvirende Principia setzet, und beinahe die Stände zu Kaisern und den Kaiser zu einem Stand machen will; auch 4) zu solchem Ende die Reichshistorie trefflich mißbraucht, und sich, wie ihm Andere bei seinem Gerone Duce gezeigt, kein Gewissen macht, Scriptores, Diplomata und dergleichen zu verfälschen, oder zu verdrehen, oder zu erdichten; auch sich an kein gewisses Principium jemalen bindet, sondern, wie es des Hohen, oder des ihn um Rath Fragenden, oder sein eigenes Interesse erfordert, heute so, morgen anders schreibt; 5) daß er auf viele seiner Schriften gar zu wenig Sorgfalt wendet; 6) weil er seinen Muthmaßungen, welche oft weit genug her sind, oder nicht allzusichern Erzählungen allzuviel trauet, so sind auch seine Behauptungen überhaupt ohne fernere Probe nicht anzunehmen, und man wird aus seinen Lehren in allen Disciplinen kein an einander hangendes System zusammen bringen können; 7) daß sein Styl, besonders gegen Dissentientes, den Kaiser und die Geistlichen, allzu scharf ist. 8) Welchem allen man noch beisetzen kann, daß er allenthalben sogar arg mit seinen Sachen und vermeinten anerkannten Wahrheiten prahlt, und außer sich selbst kaum noch Jemand in etwas für einen Gelehrten, im Staatsrecht aber fast gar Niemand sonst dafür

passiren

passiren lassen will, allenthalben nur etwas Neues zu Markt bringen, das Alte hingegen ausmerzen will ꝛc. Weil sich Ludewig über solche, die nicht seiner Meinung waren, und nur ein Wörtchen fahren ließen, das nicht nach lauter Hochachtung vor ihm roch, heftig erzürnen konnte; und wie man an seinen Gegnern, Gundling, Schweder, Horn, Gribner ꝛc. gesehen hat, sie mit empfindlichen und oft groben Worten anzugreifen pflegte; sie als Ignoranten tractirte; oder wohl gar Andere, nur weil sie nicht seiner Meinung beistimmten, einer Raserei beschuldigt hat: so mußte er freilich manche Geringschätzung erdulden, und konnte es nicht verhindern, daß man nicht einem solchen aufgeblasenen Pedanten auch öffentlich derb die Wahrheit sagte.

Indessen muß man gestehen, das von Ludewig sein ganzes Leben hindurch sehr arbeitsam war, und im Actenlesen und Urtheilmachen fast beständig seine Kollegen übertraf. Er hielt den Studenten täglich 3 bis 4 Stunden Kollegien, und setzte sehr selten aus, da hingegen auf andern Universitäten der Ordinarius der Fakultät kaum eine Stunde zu lesen pflegt. Er kam, außer dem Kirchengang und Amts wegen, öfters einen ganzen Monat nicht aus seinem Hause, und saß manche Nacht in Arbeit und Acten über 1 und 2 Uhr hinein. In seinen bequemen und vor dem Thor wohl gelegenen Garten kam er in den spätern Jahren sehr selten, und auf seine Güter in vielen Jahren nicht. Wenn ihm große Herren die Gnade erzeigten, ihn zu sich zu rufen, so suchte er solches, die Zeit zu gewinnen, unterthänigst zu verbitten. Er aß des Tages einmal, und nicht einen Krumen des Abends, der Arbeit und Gesundheit wegen. Für die Vorrechte des königl. preuss. und Chur- auch Fürstl. Brandenburgischen Hauses hat er wohl hundert Sachen ausgefunden, welche zuvor Niemand bekannt gewesen sind; aber auch bisweilen die Parthei seines Herrn zu sehr ergriffen. Anekdoten von seiner Hitze und Pralerei erzählt man viele.

Die Kirschen in Ludewigs Etcaetera sind in der Hallischen Gegend vorzüglich geschätzt. So heißt nämlich ein ehemals dem Kanzler von Ludewig zuständiger Weinberg vor Glaucha bei Halle, der seinen Namen von einem Scherz über das Etcaetera, welches Ludewig allen seinen Titeln beyfügte, erhalten, welches Etcaetera ein Spaßvogel auf die Erb- und Lehnherrschaft über diesen Weinberg deutete *).

Die Schriften und Werke, welche Ludewig dem Druck überließ, betragen weit über 100 Alphabete. Eine nähere Anzeige verdienen folgende.

Seine Germania Princeps, die unter dem Namen Ludov. Pet. Giovanni das erstemal 1702, das anderemal sehr vermehrt 1711. in 8. herauskam, handelt von den Churfürsten, ihren

*) Eine lächerliche Anekdote davon liest man in Rüdiger's Taschenbuch der Haus- und Land- und Staatswirthsch. auf das J. 1797. S. 82-84.

Ländern, Rechten und Ansprüchen ꝛc. und war wegen der Menge darin angebrachter besonderer Umstände das einzige in seiner Art. Nach seinem Tod ist zu Ulm 1752. 8. noch eine dritte vermehrte Auflage davon erschienen; wie auch eine ausführliche Erläuterung nach Art eines akademischen Discurses, welche Christian Friedr. Hempel unter dem Namen D. H. von Finsterwald besorget hat, unter dem Titel: Erläuterte Germania Princeps, in 6 Bänden. Frkf. u. Leipz. 1744. bis 1749 in 4. worin doch nur Oesterreich, Bayern und Pfalz enthalten ist.

Diss. de iure adlegandi ordinum S. R. I. von Reichsgesandtschaften. Halae, 1703. 4. und in seinen Opusculis misc. Tom. I. p. 295. seqq., auch in Form eines Tractats zu Halle, 1704. 4. Eine gelehrte und sehr wohl gerathene Abhandlung, welche Ludewig zuerst bearbeitet, und aus den Staatsschriften der verflossenen Zeit, vorzüglich aber aus den Acten des Ryswickischen Friedens trefflich erläutert hat. Von Moser in seiner Bibl. iur. publ. 1. Th. S. 91. hält diesen Tractat für sehr nützlich, gelehrt und gut, und unter allen Ludewigischen Schriften für eine der besten.

Gesammte kleine deutsche Schriften. Halle, 1705. 8.

Einleitung zum deutschen Münzwesen mittlerer Zeiten. Ebend. 1709. 8. und mit Joh. Jac. Moser's Zusätzen und Verbesserungen. Ulm, 1753. 8. Dient vortrefflich zur Kenntniß der Hohlmünzen und Bracteaten.

Geschichtschreiber vom Bisthum Wirzburg. Frkf. 1713. Fol.

Noriberga insignium Imperii tutelaris. Halae, 1713. 4. und in seinen Opusc. miscell. Tom. II. p. 1. seqq. Die Gelegenheit hierzu gab, weil die Stadt Aachen 1711 bei der kaiserl. Krönung einen förmlichen Anspruch auf die zu Nürnberg verwahrten Reichskleinodien gemacht hat. In der Vorrede zu seinen Opusc. miscell. p. 23. schreibt Ludewig von dieser Schrift: auxit etiam illud indignationem meam, quod aduerterem, malae causae (Aquisgranensis) patronos fictitiis et suppositiis Diplomatibus vti ad circumveniendum iudices, rerum eius generis ignaros. — Non oleo, non operae et vigiliis pepercimus in hac lucubratione, neque enim video adhuc, quid dici queat porro in hac causa. Er meldet auch daselbst, daß ihm die Stadt Nürnberg wegen dieser Schrift beschenkt habe.

Vollständige Erläuterung der goldenen Bulle, in welcher viele Dinge aus dem alten deutschen Staat entdecket, verschiedene wichtige Meinungen mit andern Gründen besetzet, und eine ziemliche Anzahl von bisher unbekannten Wahrheiten an das Licht gegeben werden. 2 Th. Frkf. 1716. 1719. 4. L. hatte diese Erläuterung der g. B. schon im J. 1707 zu schreiben angefangen, und den 1sten Th. auch 1708 im Abdruck schon zu Stande gebracht. Da er aber Verdruß bekam, und das Werk nicht fortsetzen wollte; so ließ der Verleger den 1sten Theil bis

über den 10. Titel §. 2. der G. B. auf 921 Quartseiten 1716 ohne Vorrede ausgeben; worauf erst 1719 der zweite Theil mit Ludewigs Vorrede folgte, von 1540 Seiten. Mit Estors Vorrede ist es hernach 1752 zu Frankfurt in eben so starken zwei Quartbänden wieder aufgelegt worden. Es sollte dieses Buch ein Prodromus seiner Pandectarum iuris publici seyn; allein es fehlte nicht viel, so hätte es der kaiserl. Hof confisciren, oder gar öffentlich verbrennen lassen. Man giebt vor, Ludewig habe diese Strafe durch eine besondere Geschicklichkeit abgewendet. Von dem ersten Theil gesteht der Verf. selbst ein: Er habe sich vorgenommen gehabt, eines und das andere darinnen zu ändern, nämlich er würde in manchen Orten der Rede mehreren Glimpf gegeben, hier und da etwas ausgelassen, oder doch mit beigesetzten Umständen gemildert, auch eines und des andern mehr geschonet, und hier und da säuberlicher verfahren haben, wenn ihm das Werk noch einmal durch die Hände gegangen wäre; von dem andern Theil aber spricht er, daß er dem ersten an innerlichem Werth vorzuziehen sey. — In dem Register des zweiten Theils findet man unter dem Buchstaben S. die Worte: Serrail der Türken, Seite 1459; allein wenn man dieses nachschlägt, so findet man in der Materie selbst kein Wort davon. Ludewig hatte nämlich nach seiner Art an der citirten Stelle auf die Sittenverderbnisse der deutschen Höfe losgezogen, und sich vorzüglich darüber beklagt, daß an manchen Höfen die Vorzimmer ganz mit Bildnissen von Konkubinen angefüllt seyen, ja sogar ganze Suadronen von Maitressen unterhalten würden. Daß damit auf Berlin gezielt wurde, merkte der Verleger Fritsch in Leipzig sehr leicht; er strich daher diese mißliche Stelle aus; allein er vergaß, auch den obigen Titel im Register auszulöschen, welches sich an mehrern Orten dieses Buchs ereignet hat. — Daß von Ludewig's Erläuterung der goldenen Bulle ein Hauptwerk ist, weiß Jeder, und dieses wird noch durch die Urtheile der größten Staatsrechtsgelehrten bestätiget. Pütter schreibt: „Ein Werk, das wenige Materien des Staatsrechts unberührt läßt, aber auch viel dahin nicht Gehöriges enthält; voller Gelehrsamkeit, nicht ohne neue in der That, nach des Verf. Lieblings-Ausdruck bisher unerkannte Wahrheiten, aber auch voll unerweislicher Hypothesen.“ Moser schreibt in seiner Bibl. iur. publ. 1. Th. S. 255 ganz freimüthig: Der Hr. Autor hat bei Gelegenheit der goldenen Bull so vielerlei Fragen aufgeworfen, und so mancherlei Materien untersucht, daß man sich nicht genug wundern kann, wie er sich nur solches hat können einfallen lassen, und wiewohl er sehr oft Ausschweifungen auf die Etymologie, Theologie und viele andere Wissenschaften macht, welche nicht zum Zweck gehören, so ist doch jederzeit etwas Besonderes darinnen, welches entweder des Verf. stupende Belesenheit in allen Wissenschaften, oder sein stupendes Ingenium anzeiget, und der muntere und freie Styl macht, daß man in

dem Leſen niemalen müde wird, u. ſ. w.“ In der Biblioth. iuris ſel. Struuio-Bader. Edit. nouiſſ. p. 690 heißt es: Omnium autem (Commentatorum) curas ſuperauit *Io. P. de Ludewig*, ICtus excellentis doctrinae et magni nominis in der ꝛc. quo in luculento Commentario cum primis illuſtres Controuerſias circa Aureae Bullae diſpoſitiones ortas ex Documentis et Libellis controuerſiarum neruoſe recenſet, ſingulares quandoque doctrinas adſert, Lectoremque multa cum voluptate dimittit. etc. etc.

Scriptores rerum german. praecipue Bambergenſium. Vol. II. Frkf. u. Leipz. 1718. Fol. Eine vortreffliche Sammlung, die bis in das 9te Decennium dieſes Jahrhunderts die einzige Geſchichtſammlung über dieſes durch Bigotterie und Trägheit in der Geſchichte zurück gebliebene Land war.

Reliquiae Manuſcriptorum omnis aeui diplomatum ac monumentor. adhuc ineditor. Tom. XII. Frcof 1720-41. in gr. 8. Eine wichtige Urkundenſammlung, die man dem nützlichen und unermüdeten Fleiße Ludewigs zu verdanken hat. In der gelehrten Vorrede zum erſten Bande handelt L. vorzüglich und umſtändlich von den diplomatiſchen Fehden, die ihm damals bekannt waren. In der Folge iſt dieſe Vorrede von einem Italiener, Caſp. Beretti, unter dem Titel: Hiſtoria della Guerra diplomatica, Mediol. 1729. 4. ins Italieniſche überſetzt, und mit einigen Vermehrungen herausgegeben worden.

Unter dem Titel: Opuſcula miſcella, Tom. I. II. Halae, 1720. fol. ließ L. ſeine bis dahin herausgekommenen kleineren lateiniſchen Abhandlungen zuſammen drucken. Vor den Opuſculis ſelbſt ſteht eine weitläufige Vorrede, worin theils deren Geſchichte und Schickſale erzählt werden, theils ihre Vortrefflichkeit ausposaunt wird. Am Ende des Werks aber iſt ein ſehr vollſtändiges Regiſter. S. Moſer's Bibl. iur. publ. 1. Th. S. 326.

Opuſcula oratoria. Halae Magd. 1721. 8.

Vita Iuſtiniani M Halae, 1730. in 4. m. K. Es beſtehet ſolches aus 4 Alphabeten engen Druckes, und macht der Gelehrſamkeit Ludewigs große Ehre, weil über tauſend gute, theils juriſtiſche, philologiſche, hiſtoriſche, chronologiſche, auch theologiſche und philoſophiſche Anmerkungen darinnen ſind, bei welchen man wenigſtens den vierten Theil gewähren kann, daß ſie neu und von keinem andern ſind eingeſehen und aufgefunden worden *). In der Struviſchen Bibl. iur. ſel. p. 314. wird geſagt: Hos omnes et rerum memorabilium copia et ſtudio defendendi *Iuſtinianum* atque *Theodoram* ſuperauit *Io. P. de Ludewig* vita Iuſtiniani M. etc. quibus in Commentariis apparatum variae lectionis merito omnes laudant.

*) S. Leipz. gel. Zeit. 1730. S. 859 u. fg. Wöchentl. Hälliſche Frag- und Anzeigungs-Nachr. Nro. XL.

Rechtliche Erläuterung der Reichshistorie. Halle, 1734. 8.

Consilia Halensium ICtorum der verstorbenen sowohl, S. Stryk, Chr. Thomasii u. a. als auch des von Ludewig, davon die letzten über die Hälfte des Werks ausmachen; in 4 Theilen der Rechte bestehend, 1) der bürgerlichen, 2) der Kirchen- und Consistorial- 3) der Reichs- und landsässigen Lehren, 4) der zum deutschen Reichs- und Fürstenstaat gehörigen Sachen ꝛc. nebst einer Vorrede von rechtlichen Gutachten im deutschen Reich. 2 Theile. Halle, 1733. 1734. Fol. In dieser schätzbaren Sammlung finden sich vorzüglich über Fragen, die zum Staatsrecht gehören, mehr rechtliche Bedenken und Ausführungen, als noch in einem ähnlichen Werke gesammelt waren; grösstentheils von Ludewig selbst, aber auch viele von Stryk, Thomasius, Gundling, Heineccius ꝛc.

Gelehrte Anzeigen, in alle Wissenschaften laufender geistlicher und weltlicher, alter und neuer Sachen; den wöchentlichen Hallischen Anzeigen ohne Entgeld überlassen, nunmehro zusammen gedruckt. 1. Th. 1743. 2. Th. 1744. 3. Th. 1745. in 4. In diesen drei Quartbänden sind lauter Aufsätze, die Ludewig in den Hallischen sogenannten Intelligenzblättern hatte abdrucken lassen; von unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit des Inhalts.

Verschiedene Deductionen in den Angelegenheiten des königl. Preuss. Hauses, welche theils gedruckt, theils nicht gedruckt worden, als: wider Churfachsen, wegen des Burggrafthums Magdeburg, wegen der Jülich- Clev- und Bergischen Succession, wegen der Grafschaft Limburg ꝛc.

90 Disputationen und Programmen, darunter die nützlichsten und vortrefflichsten Ausarbeitungen sind, grösstentheils aus der Geschichte, dem Staats- und deutschen Recht, und welche theils zu Halle 1720 in 2 Foliobänden sind zusammen gedruckt worden, theils aber einzeln bestehen. Eine Auswahl davon erschien nach seinem Tode unter folgender Aufschrift: Dissertationes selectae, tribus Voluminibus comprehensae, Volumen I. continet Opuscula, quae ad iura Patriae publica, Gentium quoque, item ad historiae cognitionem faciunt; Volum. II. continet feudalia praesertim et ciuilia iura, horumque differentias; Vol. III. continet Opuscula, quibus tum romanorum, tum patriae iura ciuilia eorundemque differentiae commonstrantur. Halae, 1748. in 4.

Differentiae iuris romani er germanici secundum ordinem Institutionum Iustiniani Imp. concinnatae. Lemgow. 1778. 13 Bog. in 8. Ludewig wollte einen weitläufigen Commentar über die Institutionen herausgeben, brachte aber nur den Anfang desselben, nämlich über das prooemium, zu Stande, welcher unter dem Titel vita Iustiniani M. atque Theodorae herausgekommen; er suchte darin nicht allein das römische Recht aus seinen Quellen zu erklären, sondern auch dessen Unterschied von

unserm heutigen deutschen Recht anzugeben; indessen dictirte er seinen Zuhörern der Institutionen kurze Sätze über die Verschiedenheit beider Rechte bei jeder Materie, welche hier sind bekannt gemacht worden. Die Herausgabe hat man den um die juristische Litteratur verdienten Hofrath und Prof. Joh. Ludw. Ubl zu Frankfurt an der Oder zu danken.

Von seinem Leben handeln: Goetten's jetztleb. gel. Eur. 1. Th. S. 388. 2. Th. S. 811. 3. Th. S. 768. Frid. *Widebrgii* de vita et scriptis I. P. de Ludewig commentarius. Halae, 1757. 8. 15 Bog. stark. Eine sehr ausführliche und gute Beschreibung. — Niceron, 20. Th. S. 177-225. — Weidlichs vollständ. Verzeichn. aller auf der Universität Halle herausgekommenen jurist. Disputationen. Halle, 1789. gr. 8. No. 13. — Brucker's Pinacothek, Dec. II. No. 2. wo auch sein Bildniß. — Pütters Litt. 1. Th. S. 329. — *Lipenii* Bibl. iurid. mit Schotts Supplement, wo L. Schriften angezeigt sind. — v. Dreyhaupt's Beschr. des Saalkreises, 2. Th. S. 660-62.

Ludolf, Georg Melchior von, kais. Reichskammergerichts-Assessor, ist als einer der gelehrtesten und brauchbarsten Praktiker, und durch seine Verdienste um das deutsche Staatsrecht, berühmt geworden. Das Ludolfische oder eigentlich Lüdolfische Geschlecht, woraus hernach Leutholfische geworden, ist viele Jahrhunderte hindurch in Erfurt berühmt gewesen. Dort wurde auch unser Georg Melchior am 2. März 1667 geboren, wo sein Vater, den er schon 1669 verlor, Burgermeister und churf. Mainzischer Regierungsrath war. Als sein Lehrer Prediger geworden, und unser Ludolf 1681 seine Mutter verlor, welche sich wieder verheurathet hatte, wodurch ihm fast alle sein Vermögen entgangen war; so wandte er sich zu den akademischen Studien in Erfurt, begab sich aber im folgenden Jahr nach Jena, wo er bis 1685 studierte. Hierauf ging er als Sekretair mit seinem Vetter, dem damaligen Eisenachischen Gesandten Schmid, nach Wien, wie auch nach dessen Rückkehr noch einmal 1687 mit einem gewissen Fürsten dahin, und 1689 mit demselben zur kais. Armee nach Ungarn. Nach vollendetem Feldzug kam er nach Wien zurück, von da ihn sein Fürst nach Augsburg schickte, wo sich damals der kaiserl. Hof wegen Krönung des röm. Königs, aufhielt. Er mußte daselbst bis nach vollbrachter Krönung 1691 verbleiben, und als der kaiserliche Hof nach Wien zurück reiste, demselben folgen, und den Fürsten in Wien erwarten. Nach seiner Rückkunft wurde er Sekretair bei Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen-Eisenach, und im J. 1692 bat sich dessen Bruder, Joh. Georg, Herzog zu Eisenach, ihn zu seinem geheimen Sekretair aus. Er verwaltete diese Stelle mit vielem Beifall bis 1697, da ihn beide Herzoge zugleich zum Hofrath haben wollten; es wurde aber so vermittelt, daß er wieder bei Joh. Wilhelm in Dienste trat. Als im folgenden Jahr der Herzog Joh. Georg

starb, und Johann Wilhelm nun die völlige Regierung bekam; so folgte er ihm von seinen Hofräthen in Jena ganz allein nach Eisenach, und wurde zu vielen Geschäften mit andern Höfen gebraucht. Unter diesen Geschäften wandte er seine Nebenstunden auf den Unterricht einiger jungen Leute in der Weltweisheit und Jurisprudenz, und gab 1696 ein Schediasma de Comitiorum statu, und 1702 einen Tractat de introductione iuris primogenitorae heraus.

Als man im J. 1710 einige Stellen bei dem Reichskammergericht zu Wezlar zu besetzen hatte; so ließ er sich von seinem bisherigen Herrn, dem unter den Fürsten des obersächsischen Kreises itzt eben die Reihe traf, dazu präsentiren. Er wurde in eben dem Jahr zu Jena beider Rechten Doktor, und vertheidigte einen Theil von seinem berühmten Tractat de iure foeminarum illustrium, als eine Dissertation, die hernach von neuem sehr vermehrt zu Jena 1734 in Fol. erschien. 1711 trat er seine Stelle als Beisitzer des Reichskammergerichts an, worauf er zu Anfang des folgenden Jahres in den Reichsadelstand erhoben wurde. Es wurden ihm verschiedenemale Gelegenheiten gezeiget, diese Bedienung mit einer ansehnlichern und einträglichern zu verwechseln; allein er ließ sich dadurch nicht blenden. Bei seinen wichtigen Geschäften, die er zu Wezlar hatte, unterließ er doch nicht, auch junge Leute zu unterrichten. Daher ist seine Delineatio iuris Cameralis entstanden, die nachher unter dem Titel: Commentatio systematica de iure camerali, Frcf. 1722. 4. auct. ib. 1733. 4. Ed. Vta Wezlariae, 1741. 4. ist gedruckt worden. Er gab auch 1721 einen gründlichen Unterricht von dem Unterhalt des kais. und Reichskammergerichts von dessen Aufrichtung an bis 1721; Symphorema Consultationum et Decisionum forensium, drei Bände, 1731, 1734, 1739 in Fol.; variarum obseruationum forensium Part. primam et secundam 1732.; part. tertiam 1734.; earundem supplementa, 1738. in 4. *); nouam collectionem rerum in augusto camerali iudicio decisarum ab an. 1588. ad an. 1688., im Jahr 1715.: Kurzen Begriff aller des h. röm. Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände Privilegien de non appellando und was demselben anhängig, 1719.; den jüngern Reichsabschied von Regensburg vom J. 1654. in kurzen, doch deutlichen Summarien vorgestellt, 1720.; Schlendrianum celebrium Practicorum magistrum, 1720., welcher nachher 1735 unter dem Titel: idea philosophiae simulatae, non verae, in scientia iuris et forensi herausgekommen; dissertationem de iurisdict. officialium in causis ciuilibus, 1729; Concept der neuen kaiserl. und Reichskammergerichtsordnung, 1717.; Collect. quorundam prouincialium et vrbium Germaniae, 1734.; und andere Schriften mit seiner Vorrede herraus. — Lauter Werke, deren Inhalt größtentheils ins

*) Eine neue Ausgabe erschien erst im J. 1785 zu Wezlar in 4.

Staatsrecht einschlägt, und die zusammen genommen wenige Theile desselben unberührt lassen; alle desto schätzbarer, je mehr sie Erfahrung mit Belesenheit und eigener Beurtheilung verbinden. Seine meisten Schriften sind überdieß mit zahlreichen, aber insgesammt nützlichen Beylagen versehen.

Von Ludolf starb zu Wezlar am 1. Febr. 1740. in seinem 73sten Jahre. In seiner Ehe erzeugte er 4 Töchter. Seine hinterlassene ungemein beträchtliche Sammlung von Deductionen, nebst verschiedenen geschriebenen Aufsätzen von allerlei Gattungen, kamen auf die Göttingische Universitäts-Bibliothek. S. Vita *Ge. Melch. de Ludolf* etc. ab ipso scripta. Edidit praefatusque est *Chr. Aug. Heumann.* Goett. 1740. 8. mit seinem wohlgetroffenen Bildniß. Von Ludolf hat dieses Leben im J. 1728 aufzusetzen angefangen, und 1734 wieder durchgelesen, etwas hinzugethan und weggenommen, wie er es für gut befand. Hierauf schickte er es dem Dr. Heumann in Göttingen, um solches nach seinem Tode herauszugeben, damit Niemand Gelegenheit hätte, etwas Unrichtiges von ihm in die Welt zu schreiben. Einen Auszug geben die allerneuesten Nachr. von jurist. Büchern 2c. 1. B. S. 638-650.

Ludolf oder Leutholf, Hiob, ein sehr gelehrter Philolog und Historiker, geboren am 15. Jun. 1624 zu Erfurt in Thüringen, aus einer zwar vornehmen, aber nicht begüterten Familie. Er legte sich von Jugend auf vorzüglich auf Sprachen, und lernte, nebst der latein. und griechischen, die französische, italienische, spanische, holländische, hernach die hebräische, rabbinische, samaritanische, chaldäische, syrische, arabische und äthiopische, endlich die persische, englische und schwedische Sprache, da er bei seinem 14 monatlichen Aufenthalt zu Leiden sich den Unterricht des Erpens, Golius, Const. l'Empereur und dreier Griechen zu Nutzen machte; doch ließ er sich dadurch nicht hindern, auch die Rechte und die Staatskunst zu studieren. Mit einem jungen Herrn von Thys reisete er als Hofmeister nach Frankreich und England; aber die englischen Unruhen nöthigten ihn bald nach Holland zurück zu kehren. Durch seinen Bruder, der im Gefolge des schwedischen Gesandten zu Paris war, kam er in diese Stadt, die Söhne des Gesandten zu unterrichten. Dieser schickte ihn 1649 nach Rom, einige für die K. Christina interessante Papiere und Nachrichten aufzusuchen. Ohngeachtet er nichts fand, so nutzte ihm doch die Bekanntschaft mit 2 Polaken und 4 Abyssiniern, von welchen er ihre Sprache theils lernte, theils sich in der äthiopischen noch vollkommner machte. Er begleitete den Gesandten nach Schweden, und lernte noch zu Stockholm die portugiesische, moscowitische und finländische Sprache. Nachdem er 1651 nach Erfurt zurückgekehrt war, so ernennte ihn der Herzog von Gotha zu seinem Hofrath und 1654 zum Hofmeister seiner

Prinzen; überdieß brauchte er ihn zu wichtigen Unterhandlungen. Ludolf bat 1678 um seine Entlassung, und lebte für sich zu Frankfurt am Mayn; doch hatte er dabei einige Angelegenheiten des Churfürsten und der Herzoge von Sachsen, so wie des Churfürsten von der Pfalz zu besorgen. Er arbeitete noch an einem Handlungs-Bündniß zwischen den Abyssiniern und einigen europäischen Höfen, aber vergeblich. In dieser Absicht reisete er 1683 nach England und Holland, und kehrte durch Frankreich nach Frankfurt zurück, wo er am 8. April 1704 in einem Alter von 80 Jahren starb.

Er hatte sich dreimal verheurathet. Von seinen Kindern, die er in der ersten Ehe zeugte, überlebte ihn nur sein Sohn, Christian, Sekretair des Herzogs von Sachsen-Eisenach. Ludolf verstand 25 Sprachen *), und war immer unermüdet, seine gelehrten Kenntnisse, besonders auf seinen vielen Reisen, zu bereichern. Seine Sammlung von orientalischen Schriften, meistens äthiopische und arabische, vermachte er der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Mayn, wo sie noch eine besondere Zierde sind. Darunter sind vor andern merkwürdig dieses *Iobi Ludolfi* Lexicon Aethiopico-Latinum cum animaduersionibus suis in margine propria manu scriptis, das neue Testament in kroatischer und andern fremden Sprachen, mit cyralischen Buchstaben, der Alcoran in türkischer Sprache schön geschrieben, und andere Seltenheiten mehr. Seine überaus vorzüglichen und ausgebreiteten Sprachkenntnisse, besonders seine Stärke in der abessinischen und amharischen Sprache, und seine Aethiopische Geschichte, so wie sein unbegränzter Fleiß und seine seltene Forschbegierde, verbunden mit den ansehnlichsten gelehrten Bekanntschaften und Correspondenzen in den entferntesten Weltgegenden, erhalten sein Andenken mit Ruhm und Ehre. Von seinen gelehrten Ausarbeitungen sind zu bemerken:

Lexicon Aethiopico-lat. Ed. II. Francof. ad Moen. 1699. fol.
Die erste Ausgabe, Lond. 1661. 4. ist sehr fehlerhaft.

Grammatica linguae aethiopicae. Ed. II. Francof. ad Moen. 1702. fol. Besser als die Londner Ausgabe vom J. 1661.

Grammatica et Lexicon linguae Amharicae, quae vernacula est Habessinorum. Frcf. ad Moen. 1698. fol. Die erste Grammatik von dieser Sprache.

Lexicon Amharico-latinum, cum Ind. lat. ibid. 1694. fol. ibid. 1698. fol. **).

Epistolae Samaritanae Sichemitarum ad Iob. Ludolfum, c. eius vers. lat. Cizae, 1688. 4.

*) Er sagt dieses von sich selbst, und recensirt sie in einer Tabelle seines Commentarii ad hist. Aethiop. fol. 30.

**) Diese sämtlichen Schriften, welche auf Kosten des Verf. herausgekommen sind, haben das Schicksal solcher Bücher bereits ziemlich erfahren. Sie sind sehr selten aufzutreiben. S. Nachr. von einer Hallischen Biblioth. B. 8. S. 477-485.

Hiſtoria Aethiopica, ſ. breuis et ſuccincta deſcriptio regni Habeſſinorum, quod vulgo male Presbyteri Iohannis vocatur. In qua libris quatuor agit I. de natura et indole regionis et incolarum; II. de regimine politico, regum ſucceſſione etc. III. de ſtatu eccleſiaſtico, initio et progreſſu religionis Chriſtianae etc. IV. de rebus priuatis, litteratura, oeconomia etc. Frcof. 1681. fol. cum figg. aen. Engliſch, von J. P. Gent. Lond. 1683. Fol. mit Kupf. Weil Ludolf dieſe Ueberſetzung nicht richtig genug fand, ſo fügte er eine Vorrede hinzu, welche auch der Londner Buchhändler Smith drucken ließ, aber mit dieſem veränderten Beiſatz: Secunda editio cum tab. geograph. et praefatione e commentario auctoris latino deſumta. Lond. 1684. fol. Zu eben der Zeit machte ein Franzos, des Jauneaux, Profeſſor der Mathematik an dem Gymnaſio zu Cambray, aus dieſer Geſchichte einen freien Auszug, unter der Aufſchrift: Nouvelle hiſtoire d'Abiſſinie ou d'Ethiopie, tirée de l'hiſt. latine de M. *Ludolf*. Paris, 1684. 8. Er veränderte aber die Ordnung und ließ alles, was ſeiner Religions-Parthei nicht günſtig zu ſeyn ſchien, weg. Eine holländiſche Ueberſetzung von Wilh. Caleb kam zu Amſterdam 1688 in 4. heraus. Ludolf hat dieſe leſenswürdige Geſchichte, theils aus des äthiopiſchen Abts Gregors Erzählungen und ſchriftlichen Nachrichten, theils aus der Geſchichte des P. Tellez, eines portugieſiſchen Jeſuiten, aber mit Zuziehung aller übrigen im Vorbericht angezeigten Geſchichtbücher, entworfen. Der große Beifall, mit welchem dieſelbe iſt aufgenommen worden, erhellet aus den ſchnellen Ueberſetzungen derſelben; doch iſt es bei der deutſchen, welche Peter Müller in Hamburg unternehmen wollte, nur bei der Ankündigung geblieben. In den Act. Erud. Lipſ. 1682. iſt S. 64. ein langer Auszug dieſes Buchs ertheilt worden. Hiezu gehört noch: *Iobi Ludolfi* ad ſuam hiſtoriam aethiopicam antehac editam Commentarius, in quo multa breuiter dicta fusius narrantur, contraria refelluntur, atque hac occaſione praeter res aethiopicas, multa autorum, quaedam etiam ſ. ſcripturae loca declarantur, aliaque plurima geographica, hiſtorica et critica, inprimis vero antiquitatem eccleſiaſticam illuſtrantia, alibi haud facile obuia, exponuntur etc. Francof. ad Moen. 1691. fol. c. fig. Die Ausführung dieſes mit einer ſeltenen morgenländiſchen Gelehrſamkeit angefüllten Buchs iſt dem Inhalt der Aufſchrift vollkommen gemäß. Ob es gleich bequemer geweſen wäre, wenn dieſe Erläuterungen gleich mit der Hiſtorie wären verbunden worden; ſo wird dieſe Unbequemlichkeit, durch die Güte, Fruchtbarkeit und Gründlichkeit der Abhandlungen reichlich erſetzt und vergütet. In Lenglets Catalogue des hiſtoriens wird S. 1660 von dieſer Geſchichte und ihrer Erläuterung alſo geurtheilt: Cet auteur, ſavant et iudicieux, contient tout ce qu'on peut ſouhaiter, tant ſur l'hiſtoire que ſur la religion des Ethiopiens. Il eſt ecrit avec beaucoup d'exactitude et de ſavoir. Man ſehe

auch: *Meuſelii* Bibl. hiſt. Vol. III. P. I. pag. 127. Acta Erudit. an. 1691. p. 361-374.

Appendix ad hiſt. aethiopicam *Iobi Ludolfi* illiusque commentarium ex noua relatione, de hodierno Habeſſiniae ſtatu concinnata etc. Frcof. 1693. fol. Die ausführliche Vorrede ſowohl als der beygefügte Anhang von Erläuterungen ertheilet viele merkwürdige Nachrichten, welche nicht nur die Kenntniß von Aethiopien, ſondern auch die Geſchichte derſelben anſehnlich erweitern.

Diſſ. de locuſtis anno praeterito immenſa copia in Germania viſis etc. ibid. 1694. fol. 94 Seiten. Hier wird nicht nur die Naturgeſchichte der Heuſchrecken mit vieler Beleſenheit erläutert, ſondern auch höchſt wahrſcheiniich gemacht, daß 2. Moſ. 16, 13. ꝛc. und 4. Moſ. 11, 31. Heuſchrecken zu verſtehen ſind, die man in den morgenländiſchen Gegenden unſtreitig zur Speiſe gebraucht; welche Meinung vielen Beifall, aber auch einigen Widerſpruch gefunden hat.

Allgemeine Schaubühne der Welt, oder Beſchreibung der Weltgeſchichte des jetztlaufenden Säculi (XVII.) Bd. I. Frankf. am Mayn 1699. B. II. eb. 1701. B. III. und IV. eb. 1713 u. 1718. von Chriſtian Junker; B. V. eb. 1731. Folio, von dem kön. preuſſ. geh. Rath, Joh. Mich. von Loen. Die Geſchichte fängt hier mit dem Jahr 1601 an, und hört mit 1688 auf. Von Loen zeigte dabei überall viel Beleſenheit, und die Beſchreibung ſelbſt iſt aus den beſten damals vorhandenen Quellen geſchöpft.

Commercium epiſtolicum cum Leibnitio. Goettingae, 1755. 8.

Von ſeinem Leben handeln: *Chr. Iunkeri* Comment. de vita ſcriptisque ac meritis Iobi Ludolfi. Lipſ. et Frcof. 1710. 8. Aus dieſer Hauptſchrift wurden Auszüge gemacht in Nicéron's Memoires, B. 3. S. 49-63., im Schauplatz der. Staats- und Rechtsgel. 1. Th. S. 104-119. und in Dan. Friedr. Pönmanns Lebensbeſchr. gel. Männer, (Wittenb. 1714. 8.) S. 143-161. — *Gothofr. Vockerodt* fructuoſa et fortunata poſt fata Iobi Ludolfi Studia orient. litterat. et conſilia de re chriſtiana amplificanda. Gothae, 1723. 4. — *Eiusd.* Memoria Iobi Ludolfi renouata. Gothae, 1723. 4. — *de Chaufepié* nouv. Dict. T. III. voc. *Ludolf.* — Bouginé Handb. 3. B.

Ludovici, Carl Günther, Doktor der Philoſophie, Profeſſor des Organi Ariſtotelici auf der Univerſität zu Leipzig, auch Archivarius und Mitglied verſchiedener gelehrten Geſellſchaften, hat ſich durch ſeine Schriften zur Geſchichte der Leibnitziſchen und Wolfiſchen Philoſophie, und beſonders durch ſein Kaufmannslexicon, eben ſo berühmt als verdient gemacht. Er wurde zu Leipzig am 7. Aug. 1707 geboren, wurde daſelbſt 1734 Profeſſor, und ſtarb am 5. Jul. 1778. Von ſeinen erſt gerühmten Schriften ſind folgende einer vorzüglichen Anzeige werth:

Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie. Leipz. 1737. 8.

Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Wolfischen Philosophie. 1736. 1737. in 8.

Sammlung und Auszüge der Streitschriften wegen der Wolfischen Philosophie. 2 Th. 1737. 1738. 8.

Eröfnete Akademie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmannslexicon, woraus sämtliche Handlungen und Gewerbe, mit allen ihren Vortheilen, und der Art, sie zu treiben, erlernet werden können; und worinnen alle Seehäfen, die vornehmsten Städte und Handelsplätze; alle Arten der rohen und verarbeiteten Waaren; die Künstler, Fabrikanten und Handwerksleute; Kommercienkollegia, Handelsgerichte, Banken, Börsen, Leihhäuser, Manufacturen, Fabriken und Werkstätte; die Rechte und Privilegien der Kaufmanschaft u. s. w. beschrieben und erklärt worden. Mit vielem Fleiß aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. 5 Theile. Leipz. 1752-1756. in med. 8. zweite verm. und verb. Ausg., Ebend. 1767-1768. 5 Th. in med. 8. Ludovici's Akademie der Kaufleute ist bei allen Fehlern und Unrichtigkeiten, die an ihr an vielen Stellen mit Recht ausgesetzt werden konnten, dennoch lange Jahre hindurch das in seiner Art einzige Universalwerk über die Handelswissenschaften und Handelskunde gewesen. Der Verfasser übertraf alle seine Vorgänger und Kollegen im Handelsschriftstellerfache durch seine große Belesenheit, durch den eisernen Fleiß, den er bei seiner vielumfassenden Ausarbeitung anwandte, so wie auch durch Genauigkeit, (versteht sich, so viel er darin als bloser Gelehrter und Theoretiker, dem es doch noch immer an mancherlei Vorkenntnissen mangeln mußte, leisten konnte,) durch lichtvolle Ordnung im Vortrage, und systematische Darstellung der Sachen, so wie auch durch Vollständigkeit, welche doch die Grenzen der Kürze nicht überschreitet. Kurz, es blieb dieß bisher das beste und vollständigste Repertorium, woraus der Kaufmann, der Handlungslehrer, der Oekonom, der Kameralist, der Technolog, der Rechtsfreund, der Geschäftsmann, über jede, entweder die Handlung selbst geradezu angehende, oder mit derselben verwandte Materie sich Raths erholen und daraus orientiren konnte. Dieß ist nicht etwa das Urtheil eines Einzelnen, sondern die Meinung aller Männer von Einsicht und Autorität im Handelsfache gewesen, die Ludovici's Werk ohne Vorurtheil, ohne Eigendünkel lasen. Dieß bestätigen die wiederholten starken Auflagen, die man davon gemacht hat, und die unzähligen Auszüge und Compilationen, welche sich daraus Schriftsteller von allerlei Rang erlaubt haben. Seitdem aber Ludovici sein Werk abfaßte, haben Theorie und praktische Kenntniß des Handels große Fortschritte gewonnen, und unzählige Begriffe, Grundsätze und Verfahrungsweisen — die damals noch seicht, schwankend oder man-

gelhaft waren — sind mittelst fortgesetzter Erfahrungen, durch vergrößerte Industrie aller Art, durch genauere und zuverlässigere Beobachtungen der Natur und ihrer Werke, durch die zunehmende Kommunikation zwischen den Völkern, die Entdekkungen der Seefahrer, den sich immer höher schwingenden Gewerbfleiß und Spekulationsgeist, unendlich erweitert, sehr verbessert und vervollkommnet worden. Unter diesen so stark veränderten Umständen war es hohe Zeit, an eine verbesserte, ergänzte, und größtentheils umgearbeitete Auflage der Kaufmanns-Akademie zu denken, und diese Umarbeitung unternahm ein im Handlungsfache schon bekannter und verdienter Schriftsteller, Johann Christian Schedel. Der erste Theil davon erschien zu Leipzig, 1797. in gr. median Octav, und das Ganze wird wieder 5 starke Bände betragen, von welcher neuen — oder vielmehr größtentheils umgearbeiteten Auflage — sich viel erwarten läßt.

Ludovici, Gottfried, ein thätiger und geschickter Lehrer an dem Gymnasium zu Coburg, geb. am 26. Oct. 1670 zu Baruth, einem Marktflecken in der Oberlausitz, wo sein Vater, Georg, Pfarrer war, aber schon 1673 starb. Die Anfangsgründe seiner Kenntnisse lernte er auf dem Gymnasium zu Bautzen, studierte darauf v. J. 1689 zu Leipzig, wurde 1692 Magister der Philosophie und Privatlehrer, und 1694 Conrector an der dasigen Nicolaischule. 1696 berief man ihn als Rector des Hennebergischen Gymnasii nach Schleusingen, welches er sehr emporbrachte und den Zusammenfluß von Schülern außerordentlich vermehrte, wie er solches selbst in seinen beiden Programmen: de fortuna ill. Gymnasii Schleusing. a die 9. Iun. 1696. — 16. Dec. 1706. umständlich beschrieben hat. Er ließ dabei fleißig Rede-Actus und öffentliche Disputirübungen halten, und gab selbst viele Schriften, besonders auch Gelegenheitsschriften, heraus, wodurch er sich immer mehr bekannt und verdient machte. 1713 wurde er als Director des akad. Gymnasiums und als Professor der Theologie, Logik und des Naturrechts, nach Coburg berufen, worauf er im folgenden Jahr die theologische Doktorwürde nach gehaltener Inauguraldisp. de Valore sanguinis antediluviano zu Altdorf annahm. Auch dieses Amt versahe er mit Eifer, und entschlief am 21. April 1724 an einem hitzigen Fieber. Er hatte in dreifacher Ehe gelebt, und hinterließ 2 Töchter. Seine gelehrten Arbeiten bestehen größtentheils in Schulschriften, in welchen er sich vorzüglich befliß, die Merkwürdigkeiten der beiden Gymnasien, denen er vorstand, ihre Stiftung, Lehrer, Gesetze, Schicksale und Beschaffenheit, theils zu beschreiben, theils zu erläutern und durch eine allgemeine Uebersicht zusammen zu fassen. Sie sind also historischen und litterarischen Inhalts, und besonders für die vaterländische Geschichte brauchbar. Eine besondere Anzeige verdienen folgende:

Historia Rectorum, Gymnasiorum Scholarumque celebriorum, s. Schulhistorie. Partes V. Lipf. 1708-1718. in 2 Bänden in 8. Ein bekanntes Werk, das eine Umarbeitung verdiente.

Notitia Ephororum et Theologiae Professorum Schleusingensium, nec non caeterorum Ecclesiae Ministrorum. 1711. 8.

Libri Memorialis ill. Gymnasii Saxo-Henneb. vitas illorum, qui Gymnasii studiis operati sunt, summatim exhibentis, Recensio I-XIV. Schleusingae, 1709-1713. 4.

Sein Hauptwerk ist die Ehre des Hochfürstl. *Casim. academ.* in Coburg, oder desselben vollständige Historie, aus allgemeinen und besondern Nachrichten, nebst einem perspectivischen Aufriß und geometrischen Grundriß dargestellet. 1. Th. Cob. 1725. 8. 2. Th. eb. 1729. 8. mit des Verf. Bildniß. Da die Geschichte der Schulen, besonders damals, noch sehr unvollkommen war; so erwarb sich Ludovici mit diesem für Geschichte und Litteratur sehr brauchbarem Werke, viele Ehre. Der 2te Theil beschreibt das Leben und die Schriften aller dasigen Scholarchen, Directoren und Professoren, und enthält auch S. 310 u. f. Ludovicis Schriften-Verzeichniß, dem fleißige Nachfolger in diesen Arbeiten sehr zu wünschen wären.

Ludovici, Jacob Friedrich, ein vorzüglich praktischer Rechtsgelehrter, geboren am 19. Sept. 1671 zu Wacholtzhagen, unweit Treptow in Hinterpommern, wo sein Vater damals Prediger war. Er studierte zu Königsberg, ging 1692 nach Stargard, und übte sich dort in Proceßsachen. Diese Beschäftigung trieb er ungefähr 5 Jahre, worauf er sich 1697 auf die neu errichtete Universität Halle begab, wo er den Grund alles seines Glücks legte, ob er sich gleich im Anfang sehr armselig behelfen mußte. Schon in eben diesem Jahr vertheidigte er Thomasens Theses iur. publ. oppositas Dissertationi anonymi Autoris de officio Directorum et Ducum Circularium in executione sententiarum, als Respondent. Er nahm dort im J. 1700 die Würde eines Licentiaten der Rechte an, disputirte in dieser Absicht unter Christ. Thomasen, welcher, nebst Stryk sein vornehmster Gönner war, und erwarb sich durch seine Vorlesungen schon 1701 ein außerord. juristisches Lehramt. Im folgenden Jahr wurde er Doktor, und wenige Wochen darauf heurathete er eine Tochter des berühmten Philologen, Chph. Cellarius, mit welcher er 2 Söhne und 3 Töchter erzeugte.

1705 wurde er Assessor der dasigen Juristen-Fakultät, 1711 ordentlicher Rechtslehrer, und zugleich 1716 königl. Preuss. Hofrath. Sein Vorsatz war nunmehr, in Halle zu bleiben; daher er auch verschiedene ihm angetragene Stellen, z. B. als Vicekanzler nach Rudolstadt; als Prof. der Rechte nech Helmstädt; als Kanzler der damaligen Fürstl. Regierung nach Merseburg ꝛc. ausschlug. Indessen genoß er zu Halle noch keinen bestimmten Gehalt, und

die Zeit wurde ihm zu lang, solchen zu erwarten. Hiezu kam noch der Verdruß, daß man ihm einen andern in der Fakultät vorgezogen hatte. Er trug also kein Bedenken, den unvermutheten Ruf des Landgrafen Ernst Ludwigs von Hessen-Darmstadt auf die Universität zu Giessen anzunehmen. Hier wurde er 1721 Vicekanzler derselben, und oberster Rechtslehrer, mit dem Charakter eines geheimen Raths. Die große Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte, wurde aber nicht erfüllt. Estor schreibt in seiner Notitia Auctorum iuridicorum, S. 103. Famam eius minuit partim senectus, (oder vielmehr eine starke Hypochondrie, welche ihn in den letzten Zeiten des Lebens ungemein angriff,) partim eius inuidia, qui illum commendauerat aulae, partim vitae genus. Der Tod raffte ihn daher zur gelegenen Zeit schon am 14. Dec. 1752 hinweg, da er nur wenige Wochen über 2 Jahr in Giessen gewesen war.

Ludoviti ist billig als ein geschickter Urthelsverfasser, und überhaupt als ein guter praktischer Rechtsgelehrter, zu rühmen, welcher deswegen in großem Ansehen gestanden, wie denn Estor in seiner Notitia Auctor. iurid. S. 103. sagt: Monente Gundlingio, scripta eius maioris erant auctoritatis, quam ipsius Cuiacii. Er hatte aber auch ein flüchtiges Naturell, welches ihn öfters gehindert hat, in seinen Schriften eine größere Genauigkeit zu beobachten. Ein vollständiges Verzeichniß seiner (78) Schriften findet man in Juglers Beitr. zur jurist. Biogr. 1. B. S. 132 bis 50. Ich bemerke hier:

Delineatio historiae iuris diuini, naturalis et positiui vniuers. Halae, 1701 in 4. Multo auct. ibid. 1714. in 8. In Sam. von Cocceji Tract. iuris gentium de principio iuris nat. vnico, vero et adaequato, Th. 2. S. 52-75. stehen Vindiciae contra Iac. Frid. Ludouici, weil derselbe in der Delin. hist. iur. diuini etc. dessen Gradualschrift de principio iur. nat. angegriffen hatte. Das Buch entstand größtentheils aus Christ. Thomasius Vorlesungen.

Collegium iuris feudalis, potiores quaestiones, in hoc iure controuersas, succinctis thesibus inclusas, et ad normam genuinorum iurisprudentiae principiorum decisas, exhibens. ibid. 1701. 4.; ib. 1712. 4.; ib. 1739. 4.

Usus practicus distinctionum iuridicar., iuxta seriem Digestorum adornatus. ibid. 1703. 8. Ed. II. ib. 1710. Ed. III. Ed. IV. c. notis Ioh. Gerh. *Schlitte*. ib. 1726. Ed. V. ibid. 1735. Ed. VI. auct. et emendat. ib. 1746. 8. Ed. VII. ib. 1767. 8.

Einleitung zum Civil-Proceß. Halle, 1707. 4. 3te Ausg. eb. 1711. 7te, eb. 1722. 4. 9te, eb. 1730. 4. 10te Ausg. mit Joh. Gerh. Schlitte Zusätzen, besonders aus der Mark-Brandenburgischen, und churs. neuen Proceßordnung bereichert. Halle, 1732. 4. Man sieht aus den häufigen Abdrücken, zu welchen 1744 der 11te und 1750 der 12te gekommen ist, wie

stark die Anzahl der Liebhaber gewesen seyn müsse. Schlitte's Zusätze zu diesem sowohl, als zu dem Concurs- und Wechsel-Proceß, waren schon vorher nach des Verlegers Verlangen, 1725 und ferner 1729 auf 9 Quartbogen besonders, doch ohne des Verf. Namen herausgekommen; dann aber wurden sie mit vielen Vermehrungen, den Ludovicischen Büchern selbst einverleibt.

Einleitung zum peinlichen Proceß. Halle, 1707. 4. 3te Ausg. ebend. 1711. 4. 4te, eb. 1716. 4. 7te, eb. 1722. 4. 9te, eb. 1730. 4. 10te, mit Schlitte's Zusätzen aus der kön. preuss. Criminalordnung und den churfächs. Rechten, nebst andern nützlichen Anmerkungen. Ebend. 1732. 4. ferner, 1744. 1750. 4. So beliebt auch Ludovici's Arbeit bisher gewesen ist; so hat doch Böehmer in seinen Obseruat. ad Carpzouii Practicam rer. crim. S. 5. der Vorrede wahrgenommen, daß der Verf. Brunnemanns Criminalproceß vorzüglich genutzt, und vielleicht nur wenig von eigenen Gedanken hinzugethan habe.

Einleitung zum Concurs-Proceß. Halle, 1710. 4. 2te Ausg. eb. 1713. 4. 5te, eb. 1721. 4. 7te, mit J. G. Schlitte's vielen Zusätzen aus der kön. preuss. Hypotheken- und Concurs-Ordnung, und der Churfächs. verbess. Proceß-Ordnung. eb. 1729. 4. 8te, eb. 1733. 4. 9te, 1740. 4. . . eb. 1749. 4.

Einleitung zum Wechsel-Proceß. Halle, 1712. 4. ebend. 1720. 4. 6te Ausg. ebend. 1724. 4. 7te, eb. mit J. G. Schlitte's Zusätzen. eb. 1728. 4. 8te, eb. 1732. 4. 9te, 1743. 4. 10te, ebend. 1753. 4.

Einleitung zum Consistorialproceß. Halle, 1713. 4. 5te Ausg. eb. 1723. 4. 6te, eb. 1731. 4. 8te, eb. 1736. 4. 9te, eb. 1762. 4. Doch hat weder Schlitte, noch ein anderer Anmerkungen darüber verfertiget.

Einleitung zum Kriegs-Proceß, nebst einem Anhang der königl. preuss. allerneuesten Kriegsartikel für die gemeinen Soldaten und Unterofficiere, wie auch verschiedener Formeln, welche einem Auditeur bekannt seyn müssen. Halle, 1714. 4. 4te Ausg. eb. 1720. 4. 6te, eb. 1729. 4. 7te, eb. 1733. 4. 8te, eb. 1737. 4. 9te, eb. 1749. 4. — Joh. Ehrenfr. Tschackwitz ließ zu Jena 1736 auf 15 Bogen in 8. Anmerkungen darüber drucken, worin, nebst Untersuchung verschiedener Kriegsalterthümer, des Verfassers Sätze ergänzet und erläutert, zugleich aber mit einer Nachricht von der Politica militari vermehrt worden sind.

Einleitung zum Lehnsproceß, wobei als ein Anhang der Richtsteig über das Sächsische Land- und Lehnrecht beigefügt ist. Halle, 1718. 4. 3te Ausg. eb. 1721. 4. 5te Ausg. eb. 1729. 4. 6te, eb. 1733. 4. die neueste, eb. 1752. 4. In den deutschen Actis Erudit. B. 5. S. 786. wird dieser wohlgerathenen Arbeit das Urtheil beigefügt, daß Ludovici viele wichtige Beobachtungen mit eingemischt habe, welche man bei andern, die

vor

vor ihm von Lehnssachen geschrieben hatten, vergebens suchen dürfte. — Vormals waren diese 7 Prozesse des Ludovici das juristische Orakel, zu dem alle Advocaten ihre Zuflucht nahmen, und das in keiner Bibliothek derselben vermißt wurde. Auch die häufigen Ausgaben beweisen hinlänglich die unbedingte Achtung, mit welcher dieses Buch gesucht und geschätzt wurde.

Caroli V. Rom. Imp. Constitutiones criminales, vulgo Peinliche Halsgerichtsordnung, cum notis practicis. Halae, 1707. in 8. auf 15 Bogen. Nachher kam eine neue, weit vermehrtere, Auflage ebendaselbst 1716 in 4. auf 2 Alph. 1 Bog. zum Vorschein.

Doctrina Pandectarum, ex ipsis fontibus legum Romanar. depromta, et vsui fori accommodata. Halae, 1709. 8. Ed. IIda, ib. 1714. Ed. III. ib. 1720. Ed. IV. ib. 1725. Ed. V. ib. 1730. Ed. VI. ib. 1734. Ed. VII. ib. 1743. Ed. VIII. ib. 1749. Ed. XI. ib. 1761. Ed. XII. ib. 1769. 8. Dieses Compendium hat sich, seiner angenehmen Kürze und Deutlichkeit wegen, und weil alles damals Unbrauchbare ist weggelassen worden, lange Zeit auf deutschen Universitäten erhalten. Struk gab dem Verf. die erste Gelegenheit, ein solches Buch zu verfertigen. Daß L. geringe Kenntniß in der gel. Gesch. dabei verrathen habe, zeigt Hommel in seiner Litteratura Iuris, S. 19. Im J. 1757 gab Ernst Friedr. Knorre seines Vaters, Carl Gottliebs, Obseruationes selectas ad Ludouici Doctrinam Pandectarum zu Halle auf 1 Alph. 14½ Bog. in 8. heraus, worin er des Ludovici Arbeit zu verbessern, zu erläutern und zu ergänzen bemühet gewesen ist. Auch haben Joh. Heinr. Rother und Mich. Gottfr. Wernher in seinen lectissimis Commentationibus ad Digesta, Ludovici's Handbuch erläutert und verbessert.

Sachsenspiegel, oder das sächsische Landrecht, in der altdeutschen, lateinischen und jetzt gebräuchlichen hochdeutschen Sprache, nebst nöthigen Auszügen aus der Glosse. Halle, 1720. in 4. auf 4 Alph. 17 Bog. Die Vorrede enthält die Geschichte, wie und wann das deutsche Recht zuerst in Schriften verfasset worden, auch der Ausleger und Glossatoren derselben.

Das sächsische Lehnrecht, in der altdeutschen, lateinischen und jetzt gebräuchlichen hochdeutschen Sprache, nebst nöthigen Auszügen aus der Glosse ꝛc. Halle, 1721. 4.; ebend. 1750. in 4.

Das sächsische Weichbild, lateinisch und deutsch, nebst Auszügen aus der Glosse, und einer Vorrede von der Historie des Weichbilds ꝛc. Halle, 1721. in 4.

Doctrina iuris naturae, iuridice considerata. Giessae, 1727. auf 15 Bogen in 4. Ist nach des Verf. Tod von dessen Sohn, der einen kurzen Lebenslauf des Vaters vorgesetzt hat, herausgegeben worden. Es sind 14 Kapitel, welche er 1723 in sechs

Disputationen auf dem Catheder halte vertheidigen lassen, das Ende ausgenommen.

Von dem Strykischen Vsu moderno Pandectar. hat Ludovici die 4te Fortsetzung verfertigt, welche vom 39. Buch anfängt, bis zum Ende der Pandecten gehet, und einen ganzen Band ausfüllt.

Viele Streitschriften und andere Abhandlungen. Vergl. Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises, 2. Th. S. 662 u. f. Strieder rc. Bd. 8. S. 160.

Ludwig IX., Landgraf zu Hessen-Darmstadt, geboren am 15. Dec. 1719, war ein Sohn Ludwigs VIII., der ihn als Erbprinz mit Charlotte Christine Magdalene, der einzigen Tochter und Erbin Johann Reinhards, des letzten Grafen von Hanau, erzeugte. Sein Grosvater, Landgraf Ernst Ludwig, ein Fürst von Verstand und Einsichten, sorgte aufs Beste für seine Erziehung, und gab, ganz gegen die damalige Hofmode, dem Prinzen Ludwig und seinen Brüdern lauter geborne Deutsche zu Lehrern und Erziehern. Die Prinzen verloren ihre Mutter schon 1726 und blieben der einzige Trost ihrer Grosältern von mütterlicher Seite. Diese ließen sie daher oft nach Hanau und auch zweimal ins Elsas zu sich kommen, und Graf Johann Reinhard suchte seinen Enkeln die Nachfolge in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, die gröstentheils unter französischer Hoheit steht, auf alle mögliche Art zu sichern. Dennoch entstanden nach seinem 1735 erfolgten Tode eine Menge Rechtshändel über seine Verlassenschaft, und da, zufolge seines Testaments, sein ältester Enkel nach erlangter Volljährigkeit die Regierung über die Grafschaft Hanau-Lichtenberg antreten, das Land aber bis dahin unter der Vormundschaft des fürstl. Hauses stehen sollte; so fand man es bei dem damaligen Reichskriege mit Frankreich der Klugheit gemäß, den Prinzen und seine Brüder in Buchsweiler erziehen zu lassen. Dadurch wurde zuerst die Vorliebe des Landgrafen für diese Provinz, als seinen Jugendaufenthalt, veranlaßt. Man benutzte die Nähe von Straßburg zur Ausbildung der Prinzen, und dieser Aufenthalt in Straßburg und die Kriegsübungen der dasigen zahlreichen Besatzung hatten die Wirkung, daß die militairische Einsicht und Geschicklichkeit des Landgrafen sehr dadurch befördert, und sein fast angeborner Hang zum Soldatenstand zur Lieblingsneigung seines ganzen Lebens erhoben wurde. Im J. 1742 trat er in französische Dienste, und erhielt das Regiment Royal Allemand als Oberster. Er kam zu dem Theil der französ. Armee, mit dem der Feldmarschall Belisle von den Oesterreichern in Prag eingeschlossen wurde, und gerieth auf dem vom Hunger erzwungenen Ausmarsch dieses Corps in augenscheinliche Gefahr zu erfrieren; indem der Obristlieutenant an seiner Seite wirklich erfror, und seine Gesundheit erlitt hierbei eine Veränderung, die ihm für sein ganzes übriges Leben nachtheilig ward. 1743 trat er als Gene-

ralmajor in preußische Dienste, und erhielt ein Regiment. Hier that er sich durch Pünktlichkeit in den Handgriffen der Exercitien, auf welche der König Friedrich II. damals mehr hielt, als in den spätern Jahren, so hervor, daß der König öfters seinen Unwillen über andere Regimenter, die ihm weniger geübt schienen, nicht kräftiger auszudrücken wußte, als daß er sagte: er wolle sie dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt in die Schule schicken. Dieser Umstand trug ohne Zweifel dazu bei, den Geist der Ordnung und die pünctliche Geschäftigkeit zu bilden, die er nachher in seinem Regentenleben bewies.

Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs 1756 erhielt er das Commando über ein Corps von 10000 Mann, und blieb bis 1763 im preußischen Dienst. Nun mußte er aber auf dringendes Verlangen seines Vaters, der Oesterreichisch gesinnt war, zumal da auch die Krone Frankreich sich zu Friedrichs Feinden geschlagen hatte, schon im zweiten Feldzug sein Regiment abgeben, und 1764 die Preußischen Dienste gegen Oesterreichische vertauschen, wo er bald General-Feldzeugmeister wurde und ein Infanterie-Regiment erhielt. Bei Gelegenheit der Vermählung seiner Prinzessin Tochter ins russische Haus, wurde er 1774 kais. russischer Feldmarschall, und 1780 verband er damit auch ein k. französisches Regiment, das nach ihm Royal Hessen-Darmstadt benennt wurde.

Ein seltnes Glück genoß dieser Fürst in der Ehe, dessen er sich durch Enthaltsamkeit in seinem Jünglingsalter würdig gemacht hatte. Seine Gemahlin, Carolina, geborne Prinzessin von Zweybrücken, war eine der vollkommensten Personen ihres Geschlechtes und Standes, und sie gebar ihm drei brave Söhne und fünf liebenswürdige Töchter. Durch diese wurde er Schwiegervater des Grosfürsten von Rusland, des Königs von Preußen, des Herzogs von Weimar, des Landgrafen von Hessen-Homburg, und des Erbprinzen von Baden. Ganz Deutschland bedauerte mit ihm den frühen Tod dieser trefflichen Fürstin, die Friedrich der Große so hoch achtete, daß er ihr Grabmal mit einer Urne von weißem Marmor zieren ließ *).

Noch vor seiner Vermählung 1741 trat er die Regierung der grosväterlichen Erbschaft an, und nahm seinen Aufenthalt zu Pirmasens, damals einem Dorfe im Amte Lemberg von 34 Häusern, wo der letzte Graf von Hanau ein mäßiges Jagdschloß erbaut hatte. Er wählte diesen in einer waldigen und sandigen Gegend gelegenen Ort deswegen, weil er hier, da es deutscher Boden ist, Soldaten halten konnte, welches in den unter französ-

*) Die Inschrift heißt: Hic iacet Henr. Christiana Carolina Lou. Hass. Princ. foemina sexu, ingenio vir. n. VII. Id. Mart. A. MDCCXXI. D. O. III. Kal. Apr. MDCCLXXIV. S. E. T. L. — und unten auf dem Fuß der Urne steht: Posuit. Rex. Fridericus II. — Einen saubern Kupferstich davon findet man im 1sten Jahrg. des Journ. von und für Deutschl. Mon. Sept.

scher Hoheit stehenden Orten nicht anging. Er errichtete hier eine Grenadier-Kompagnie, die er, als er aus preußischem Dienst kam, zu einem Leibgarde-Regiment von mehr als tausend Mann vermehrte, in der Folge ein kleines Korps Hußaren und noch ein Regiment hinzufügte, so daß im J. 1789 das ganze zu Pirmasens befindliche Militair mit Weibern und Kindern auf 6851 Seelen gestiegen war. Die Regierungsgeschäfte der kleinen Grafschaft ließen ihm Zeit genug übrig, täglich militairische Uebungen, seinen Lieblingszeitvertreib, mit diesen Truppen anzustellen, und er brachte sie darin so weit, daß sie von Kennern für die fertigsten unter allen Truppen, und von musterhafter Zucht und Ordnung gehalten wurden. Um auch durch die schlimmste Witterung hierin nicht gestört zu werden, erbaute er ein Exercierhaus, 130 Pariser Fuß lang, und 86 breit, mit 16 Oefen, die im Winter geheizt wurden. Er selbst war immer bei dem Exercieren zugegen und bewies die lebhafteste Thätigkeit dabei. Durch diese Menge von Soldaten, darunter er vielen, weil er keine Kapitulation verstattete, das Heurathen erlauben mußte, und durch das Gewerbe, das seine Hofhaltung veranlaßte, wurde das Dörfchen Pirmasens allmählich zu einer Stadt von 750 Häusern und 11000 Einwohnern, welche über die Hälfte Soldaten waren; und Ludwig IX. brachte hier den größten Theil seines Lebens als Erbprinz zu, indem er erst im 49sten Jahre zur Regierung seiner väterlichen Länder gelangte. Er lebte daselbst ohne alle Fürstenpracht, auf dem Fuß eines Generals, war zuvorkommend höflich gegen Fremde ohne Rücksicht auf Geburt und Rang, wie denn auch nur wenig Adel unter seinen Officieren war; er bezahlte seine Truppen gut, so daß sie des Lebens froh werden konnten, wodurch in dieser militairischen Colonie ein angenehmer, fröhlicher Ton des geselligen Umgangs eingeführt wurde. Diese Umstände zusammengenommen machten ihm den dasigen Aufenthalt so lieb, daß er ihn auch nicht veränderte, als er am 17. Oct. 1768 die Regierung als Landgraf antrat. Er besorgte mit einigen Räthen von Pirmasens aus, 16 Meilen von Darmstadt, die Landesgeschäfte mit eben der Pünktlichkeit und Ordnung, wie sein Militair-Wesen, und seine Regierung verdient in vielen Rücksichten unter die vorzüglichen gerechnet zu werden.

Das Land war mit einer großen Schuldenlast beschwert; er brachte die Finanzen wieder in Ordnung und die Kassenscheine erhielten den Werth der sichersten Obligationen. Es wurde ihm für einen Theil seiner Truppen, um sie im englischen Sold nach Amerika zu schicken, mehr geboten, als die übrigen Fürsten zogen; er schlug es aber aus, und eiferte beständig gegen diesen Menschenhandel. Es war eine seiner ersten Sorgen, dem Jagdunfug Einhalt zu thun, und dem Landmann die Früchte seines Schweißes zu sichern. Er verbesserte den Zustand dieser zahlreichsten und unentbehrlichsten Klasse der Staatsbürger, indem er eine

genauere Aufsicht über die Wirthschaft der Gemeinen einführte, ihre Schulden tilgte, die schädlichen Gemeingüter vertheilte, die herrschaftlichen Domainen vereinzelte, das Hut- und Triftrecht zu besserer Benutzung der Brache einschränkte, die nützlichen Futterkräuter bekannt machen und empfehlen ließ, und eine Brandassecuration errichtete. Er verwandelte fast alle Heerstraßen des Landes in Steinwege, wandte einige Tonnen Goldes auf die Verbesserung der Salzwerke zu Salzhausen, baute ein prächtiges Kanzleigebäude in Darmstadt, das große Exercierhaus daselbst, das einzige seiner Art, und hinreichende Kasernen für die Soldaten. Er verbesserte die beiden Landesgymnasien in Darmstadt und vermehrte die Hofbibliothek; er veranstaltete eine Sammlung der Landesgesetze, eine Geschichte des Landes, ein neues Gesangbuch; er schaffte die Prunkleichen, die Trauer, die überflüssigen Feiertage ab; führte die allgemeine, statt der Privatbeichte ein, und alles dieses vorher, ehe es in andern Ländern geschah. Er schätzte Publicität, und in der Darmstädtischen Zeitung handelt ein gewöhnlicher Artikel, unter der Rubrik: Inländische Nachrichten, von Landessachen, den man dazu benutzt, die Absichten der Regierung in Ansehung der Landeswohlfarth zu befördern.

Freilich waren viele dieser guten Einrichtungen das Werk seiner Räthe und Diener; allein Ludwig IX. gebührt immer das Lob, daß so etwas von ihm befördert wurde. Die Unveränderlichkeit, mit der er sein ganzes Leben hindurch seinen Meinungen und Gewohnheiten treu blieb, mußte ihn freilich zuweilen auf Eigenheiten und Abwege leiten; aber sie wurde auch die Grundlage zu ächt-fürstlichen Tugenden bei ihm. Einen Plan, den er einmal aus Ueberzeugung genehmigt hatte, übertrat er von seiner Seite nicht, und forderte auch die nämliche Pünktlichkeit von Andern. Justiz war ihm ein heiliges Wort, und er versagte sie Niemand, auch wenn sie mit seinem eigenen Interesse stritt, auch wenn er seine Resolution auf ein Kollegium gegründet hatte. Jeder konnte, sobald die Sache nur vor den Fürsten selbst kam, einer unpartheiischen Untersuchung gewiß seyn. Dieser gerade Sinn für Recht und Gesetz hielt alle seine Diener im Zaum, und Verfolgen war unter ihm eine gefährliche Sache. Der Druck der verschiedenen Stände fiel unter seiner Regierung weg; denn er schätzte den Menschen nicht nach zufälligen Verhältnissen, Titeln und Reichthum, und sah sich, als den Fürsten des Landes, auch als die einzige Quelle aller Ehre und alles Ansehens an. Ob er gleich selbst die Gebräuche des Christenthums nicht beobachtete, so störte er doch keinen andern darin, und übte schon zu einer Zeit in seinem Lande eine allgemeine Toleranz aus, wo dieses Wort in vielen deutschen Provinzen noch unbekannt war. Der Geist der Ordnung, der alle seine Begriffe zusammenhielt, regierte auch seine Geschäfte, und konnte das Muster aller seiner Diener seyn. Kein Geschäft blieb bei ihm liegen, kein Brief unbeantwortet; man konnte den Tag

der Antwort berechnen. Was ihm Merkwürdiges vorfiel, oder was er resolvirte, wurde täglich aufgeschrieben, und so hatte er gleichsam ein Register seines Lebens, das ihm jeden Vorgang unvergeßlich machte, und das er auch auf Reisen mit sich führte. Viele seiner Resolutionen, und alle, die sein Lieblingsfach betrafen, zeigen von durchdringender Beurtheilungskraft, und sein Styl war voll Kraft und Würde.

Er starb am 5. April 1790 auf seinem Lustschloß Pirmasens, in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, in einem Alter von 70 Jahren und 3 Monaten. Ihm folgte sein Sohn, Ludwig X., geb. am 14. Jun. 1753. — Vergl. Ehrendenkmal des Durchl. Fürsten ꝛc. Ludwigs IX. bei Gelegenheit der demselben d. 9. Mai 1790 gehaltenen Gedächtnißpredigt. Der Verf. ist der Cons. Rath Wenk in Darmstadt. — Deutsche Zeitung, 1790. St. 22. abgedruckt in Schlichtegroll's Necrolog, 1790. 1. B. S. 235.

Ludwig XIV., von den Franzosen der Große genannt, König von Frankreich, war der älteste Sohn K. Ludwigs XIII., geb. am 5. Sept. 1638. Er war erst 5 Jahre alt, als sein Vater starb; und seine Mutter, Anna von Oesterreich, übernahm zwar während seiner Minderjährigkeit die Regierung an seiner Statt; schenkte aber dabei ihr vollkommenes Vertrauen einem Ausländer, dem italienischen Kardinal Mazarini, von den Franzosen Mazarin genannt, den sie zum ersten Minister ernannte, und den schon Richelieu zu seinem Nachfolger ausersehen und angewiesen hatte. Dadurch wurden die mit dem königlichen Hause verwandten Prinzen und andere Große aufgebracht, und man fing abermals an, sich in Partheien zu theilen. Anfangs wurden zwar die Franzosen noch durch die beiden fortwährenden Kriege, in Deutschland und mit Spanien beschäftigt. In denselben bewunderte man den Herzog von Anguien, welcher nachmals der Prinz von Condee, auch der große Condee hieß, mit Recht, als er in einem Alter von 22 Jahren, gleich dem erfahrensten Feldherrn, einen Sieg über den andern erfocht. Ihm und dem Marschall von Türenne, aber auch der Tapferkeit und dem Glück ihrer schwedischen Bundsgenossen in Deutschland, hatten es die Franzosen zu danken, daß sich ihr dortiger Krieg durch den westphälischen Frieden 1648 vortheilhaft für sie endigte. In demselben wurden die drei Bisthümer Metz, Tull und Verdün, ingleichen die Landgrafschaft Elsaß, von dem deutschen Reich an Frankreich überlassen. Zugleich hatte auch der französische Hof das Ansehen des kaiserlich-österreichischen Hauses in Deutschland schwächen helfen, und sich unter den deutschen Reichsfürsten mehrere Freunde erworben. Allein das Ende dieses Kriegs war auch der Anfang eines neuen, den die Franzosen unter einander selbst führten. Das bisher in der Asche verborgene Feuer der innerlichen Unruhen durch die Fronde, oder durch die über die Regierung einer ausländischen Regentin und eines ausländischen Ministers misvergnügten Franzosen

brach endlich in volle Flammen aus. Den ersten Lärmen veranlassete am 26. Aug. 1648 die Festsetzung einiger Parlamentsräthe, worüber die Pariser wieder Barricaden errichteten, und die Loslassung dieser Herren ertrotzten. Dennoch dauerten die Unruhen in Paris fort, so daß der Hof im folgenden Jahre nach St. Germain entweichen mußte. Der zweite Lärmen entstand am 18. Jan. 1650 über die Gefangennehmung des Prinzen von Condé und seines Bruders, des Prinzen von Conti, und ihres Schwagers des Herzogs von Longueville; deren Anhang in der Normandie, Burgund und Guyenne Krieg anfing. Ob nun gleich durch die Reise des Hofs in diese Provinzen die Ruhe wieder hergestellt, auch der Vicomte von Turenne, der sich Generallieutenant der zur Befreiung der Prinzen bestimmten königlichen Armee nennen läßt, mit seinen spanischen Hülfsvölkern bei Rhetel geschlagen wird; so vergrößerte sich doch die Parthei der Schleuderer so sehr, daß die Königin nicht nur die nach Havre de Grace gebrachten Prinzen frei zu lassen, sondern auch den vom Parlament auf ewig verbannten Mazarini von sich zu lassen genöthiget ist, der sich hierauf nach Lüttich und von da nach Cöln begab.

Mazarin mußte, um dem fast allgemeinen Haß auszuweichen, das Reich verlassen. Nachdem aber diese Unruhen ungefähr 5 Jahre gedauert hatten, kam Mazarini (am 3. Febr. 1653) mächtiger als vorher mit allgemeinem Beifall an den französischen Hof zurück. Nach dieser innern Beruhigung des Reichs wurde der seit 1635 geführte spanische Krieg mit doppeltem Eifer, und seit 1656 in Gemeinschaft mit der von Cromwel regierten Republik England, fortgesetzt. Mazarin wurde durch die Hülfe, welche die Engländer den Franzosen erwiesen, in den Stand gesetzt, auch mit den Spaniern endlich einen rühmlichen Frieden zu schließen, welcher der pyrenäische genennt wird. Durch denselben wurde die Vermählung des Königs mit der ältesten spanischen Infantin Maria Theresia, Philipps IV. Tochter, die aber auf alle künftige Erbfolge eidliche Verzicht leistete, festgestellt; und die Grafschaft Roussillon nebst Conflans, ferner in den Niederlanden beinahe ganz Artois, nebst einigen Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxemburg, an Frankreich abgetreten. Mazarini starb bald darauf am 9. März 1661, nachdem er seinem König ein vollkommen ruhiges und ansehnlich vergrößertes Reich verschaft, und ihn in der Regierungskunst unterrichtet hatte.

Für Ludwig XIV. war es unterdessen doch nützlich gewesen, bis in sein 23stes Jahr die Regierungskunst von diesem Kardinal gelernt, und nicht in seiner frühesten Jugend die Ausübung der höchsten Macht übernommen zu haben. Jetzt war es eine Frucht davon, daß er sich entschloß, unabhängig von Günstlingen und von Staatsbedienten, wenn gleich nicht ohne den Rath der letztern, selbst zu regieren. Er fand zwar seine Ober-

herrschaft gut gegründet, und sein Reich erweitert; aber auch seine Einkünfte in ziemlicher Verwirrung; sein Seewesen gänzlich im Verfall; die Handlung seiner Unterthanen sehr mäßig und eingeschränkt; auch in Absicht auf die Verwaltung der Gerechtigkeit und die öffentliche Polizei, viele Misbräuche, die einer schleunigen Verbesserung bedurften. Diese Einsichten erlangte er hauptsächlich durch einen Mann von großen Gaben, Johann Baptist Colbert, dem er unter dem Titel eines Generalkontrolleur der Finanzen die Oberaufsicht über seine Einkünfte anvertrauete. Diese Wahl hatte einen so glücklichen Erfolg, daß der König bald darauf seinen Unterthanen viele rückständige Abgaben erlassen, und noch überdieß Dünkirchen, diesen höchst wichtigen Seehafen in Flandern, von K. Carl II. von Grosbritannien für 4 Millionen Livres kaufen konnte.

Ueberhaupt entwickelte sich Ludwigs herrschende Neigung gar bald: der stärkste Ehrgeiz und unersättliche Ruhmbegierde; eine gleiche Eroberungssucht; Streben nach unumschränkter Macht, Prachtliebe, und Verbindung der Geschäftigkeit mit Vergnügen aller Art. Er ließ dem Papst, an dessen Hof sein Gesandter, der Herzog von Crequi, war beschimpft worden, seine Macht deutlich fühlen *), und demüthigte sogar auch seinen Schwiegervater, den König von Spanien, bei Gelegenheit des Rangstreits beiderseitiger Gesandten am Grosbritannischen Hofe. Er weigerte sich, irgend einem europäischen König den Vorrang zuzugestehen; schickte verschiedenen Fürsten und Staaten seine Kriegsvölker zu Hülfe, vermehrte sie ansehnlich, und zwang bereits schwachen Nachbarn mitten im Frieden Städte ab.

Ludwigs XIV. Regierung zeichnen auch seine vielen Kriege und Eroberungen aus. Er hatte erst vor kurzem den langwierigen Krieg mit den Spaniern beschlossen, und eine spanische Prinzessin zur Gemahlin genommen; als er unter dem ersten kaum scheinbaren Vorwand, der sich ihm darbot, 1667 die Spanier abermals bekriegte. Er rechnete dabei auf die damalige Ohnmacht dieses Reichs; und er nahm ihnen auch Flandern und die Grafschaft Burgund mit leichter Mühe weg. Doch das Bündniß, welches einige Staaten wider seine Länderbegierde errichteten, nöthigte ihn, Burgund zurückzugeben. Weil aber unter diesen Staaten auch der Freistaat der vereinigten Niederlande, wegen seiner nahen Gefahr, gewesen war, so fiel Ludwig, aus bloßer Rachbegierde, nach einigen Jahren über denselben, in Verbindung mit England, Cöln und Münster, mit einer solchen Uebermacht her, daß er sogleich einen beträchtlichen Theil davon eroberte. Obgleich Deutschland und Spanien den gedachten Freistaat so glücklich vertheidigten, daß er nichts von seinem Gebiete

*) Hiſtoire des Demelez de la Cour de France avec la Cour de Rome au ſujet de l'affaire des Corſes, par M. l'Abbé Regnier Desmarais. 1707. 4.

verlor; so entriß doch Ludwig den Spaniern selbst bei dieser Gelegenheit noch mehrere Städte in den Niederlanden und die Grafschaft Burgund von neuem. Er verschaffte auch dem König von Schweden, seinem unglücklichen Bundsgenossen, alle an Brandenburg und Dänemark verlorne Länder wieder. Während dieses Kriegs beschlossen die beiden großen Feldherren, Türenne und der große Conde ihre Heldenthaten.

An diesem neuen Zuwachs von Ländern begnügte sich Ludwig so wenig, daß er gar bald nach geschlossenem Frieden sich mehrerer Städte und Landesstriche, sowohl in Deutschland, als in den spanischen Niederlanden, aus ungegründeten Ansprüchen mit Gewalt bemächtigte. Die Reichsstadt Strasburg insonderheit, welche bis dahin noch eine Vormauer für die Deutschen gegen seine Einfälle abgegeben hatte, wurde plötzlich 1681 von seinen Kriegsvölkern eingeschlossen und weggenommen. Courtrai und Dixmuiden nahm er 1683 und Luxemburg 1684 weg, und trotzte hierauf Deutschland und Spanien einen 20jährigen Stillstand ab. Um seiner Macht auf dem mittelländischen Meere Ehrfurcht zu verschaffen, ließ er Algier einigemal (1682, 1683 und 1688), Tunis und Tripoli aber 1685 bombardiren. Auch Genua wurde 1684 bombardirt, weil sich diese Republik mit Spanien, und wie man sagte, sogar mit Algier gegen Frankreich verbunden hatte, und erlangte auf eine sehr demüthigende Art Gnade. Ludwig kränkte auch sehr den Papst Innocenz XI., theils durch Erweiterung des Regalrechts, theils durch Festsetzung der vier bekannten, der Hierarchie höchst widrigen Sätze, theils durch Widersetzlichkeit gegen die Aufhebung der Quartier- und Zollfreiheit der Gesandten in Rom.

Bei dieser unaufhörlich wirksamen Begierde, seine fürchterliche Größe zu zeigen, konnte es ihm an Vorwänden zu neuen Kriegen niemals fehlen. Er ließ also abermals ein Kriegsheer in Deutschland eindringen, weil man daselbst einen Bischof seiner Länder nicht zum Erzbischof von Cöln hatte annehmen, noch gewisse sehr weit getriebene Ansprüche Ludwigs im Namen einer Prinzessin seines Hauses, auf deutsche Länder, nach seinem Verlangen hatte erfüllen wollen. Gleich darauf (1689) bekriegte er auch die vereinigten Niederlande und Grosbritannien wegen der Entthronung K. Jacobs II. seines Bundsgenossen. Darüber bekam er auch neue Feinde an Spanien und Savoyen. Da Ludwig in diesem Kriege Deutschland unversehens überfiel: so bediente er sich dieses Vortheils mit wahrer Grausamkeit. Unter dem Vorgeben, daß er den deutschen Kriegsheeren, die sich am Rhein versammeln würden, allen Unterhalt in den dortigen Gegenden abschneiden müsse, ließ er durch seine Generals nicht etwa allen Vorrath von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen daselbst wegnehmen oder vertilgen: denn dieses konnte der Kriegsgebrauch rechtfertigen; sondern er ließ vielmehr alle Städte und Flecken der Unterpfalz, Heidelberg, Mannheim und so viele andere, durch

seine Soldaten verbrennen. Die unschuldigen und unbewafneten Einwohner derselben musten mitten im Winter vor den Flammen, welche alles das Ihrige verzehrten, flüchten: und das Elend, in welchem sie herum irrten, kostete Vielen das Leben. Wenn bei dieser abscheulichen Verwüstung Ludwigs Befehle ohne sein Wissen überschritten worden sind, wie man behauptet hat: so gereicht doch dieses einem König, der selbst regierte, zu keiner Entschuldigung. Neun Jahre währte dieser Krieg, worauf ihm der Ryßwicker Friede (1697), wegen der Entkräftung, in welche Frankreich gerathen war, nothwendig wurde. Ludwig erreichte seine Absicht in England nicht, gab an Savoyen Pignerol zurück, erlangte von Spanien blos einige Dörfer in den Niederlanden, und von Deutschland Straßburg, gab dagegen Freyburg zurück, und trat Lothringen dem Herzog Leopold Joseph wieder ab. Aber für so vieles Unglück, das er in fremden Ländern gestiftet hatte, leistete er nicht den geringsten Ersatz, blieb mächtiger als seine verbundenen Feinde, und behielt also wirklich die Oberhand. Auch rechnete er es sich zu einer ungemeinen Ehre an, mehr als der Hälfte von Europa einen solchen Widerstand gethan, und einen zu ihm geflüchteten König in Schutz genommen zu haben.

Ob nun gleich der Ryßwicker Friede Frankreich die Kriegskosten nicht bezahlte, so wurde doch dadurch dem König der Weg eröfnet, seine groſsen Absichten, Spanien an sein Haus zu bringen, auszuführen. Der König von Spanien starb nämlich zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, ohne Kinder zu hinterlassen. Ludwig wußte es dahin zu bringen, daß wirklich in dem Testamente Carls II. sein zweiter Enkel, der Herzog Philipp von Anjou, zum allgemeinen Erben der spanischen Krone eingesetzet wurde, und auch zum vollkommenen Besitz derselben gelangte. Hierüber entstand aber mit dem Hause Oesterreich und den Bundsgenossen, dem deutschen Reich, Grosbritannien, den vereinigten Niederlanden, Portugal und Savoyen, der groſse spanische Erbfolgekrieg, worin Frankreich mehrentheils unglücklich ist und äußerst entkräftet wird. Nach einem vielfachen Verlust in mehrern Ländern, und da Ludwigs Feinde schon in Frankreich einfielen, sah er sich endlich gedemüthiget und genöthigt, sie um den Frieden zu bitten. Dennoch erreichte er zuletzt in den Utrechter Friedensschlüssen (1713) durch schlaue Unterhandlungen seinen Hauptendzweck. Sein Enkel blieb König von Spanien; obgleich die europäischen Nebenländer dieses Reichs andern zu Theil wurden, und Frankreich darüber mehr Schaden als Vortheil erndtete.

Unter die unbesonnensten Handlungen unter Ludwigs XIV. Regierung gehört wohl unstreitig die ganz unmenschliche Verfolgung und Vertreibung der Hugenotten oder seiner protestantischen Unterthanen, denen endlich durch Widerrufung des Edikts von Nantes alle Religionsfreiheiten genommen wurden.

Den Grund zu diesem unedlen Verfahren in Ludwigs Regierung legte die falsche Ruhmbegierde, indem die römisch-katholische Geistlichkeit, vorzüglich seine Hofgeistlichen, und auch einige Staatsbediente ihn beredeten, theils aus Religionshaß, theils aus andern eben so unedeln Absichten, seine protestantischen Unterthanen, die ihm eben so treu und nützlich gehorchten, als die übrigen, mit Gewalt zu römisch-katholischen Christen zu machen. Ludwig sah es, nach ihren Vorstellungen, als eine ausnehmende Ehre an, wenn er jene vermeinten Ketzer in die rechtgläubige Kirche ziehen könnte, und gerieth also in einen abergläubischen Religionseifer. Er entriß seinen protestantischen Unterthanen nach und nach ihre meisten bürgerlichen Rechte, Aemter und dergleichen mehr; ließ vielen ihre Kinder wegnehmen, um sie in der katholischen Lehre erziehen zu lassen, und bedrückte sie auf vielfache Art. Als viele protestantische Familien deswegen ihr Vaterland verließen, um in andern Ländern die ihnen gebührende christliche Freiheit zu genießen, setzte der König auf dieses Flüchten harte Strafen. Er schickte sogar eine Anzahl Dragoner in diejenigen Städte und Schlösser des mittäglichen Frankreichs, wo die zahlreichsten und ansehnlichsten Protestanten wohnten; und diese Soldaten begingen so viel Muthwillen und Gewaltthätigkeiten, daß die Unglücklichen, in deren Wohnungen man sie gelegt hatte, entweder ihre Religion abschwören, oder die grausamste Mißhandlung erdulden mußten; manche von ihnen verloren darüber selbst das Leben. Bei vielen erreichte man zwar seine Absicht; doch wurden es größtentheils nur gezwungene Heuchler. Weit mehrere aber, gegen fünfmal hundert tausend französische Protestanten retteten sich, unter der äußersten Gefahr, über die mit Soldaten besetzten Grenzen des Reichs hinaus in die Länder ihrer Glaubensgenossen: in die Schweiz, nach Deutschland, Holland und England, wo sie liebreich aufgenommen und geschützt wurden, wo auch ihre Nachkommen noch immer unter dem Namen der französischen Flüchtlinge, leben. Dieser Abgang von Menschen wurde in Frankreich auf mancherlei Weise verspürt; besonders brächten sie, außer ansehnlichen Geldsummen, ihren Fleiß und ihre künstliche Thätigkeit in andere Länder, machten verschiedene schöne Arbeiten in denselben entweder zuerst bekannt, oder weit gemeiner und vollkommener, wie Hutmanufakturen, Seidenwaaren, Sammetwebereien, Strumpfwirkereien und dergleichen mehr. Die Franzosen verloren dadurch nicht allein viel von den bisherigen Quellen ihrer Handlungsreichthümer, und eine Menge tapferer Soldaten und trefflicher Gelehrten; sondern es ergriffen auch Tausende von diesen ihren flüchtigen Mitbürgern in Diensten anderer Fürsten, voll Erbitterung, die Waffen wider ihren ehemaligen König. Die fortgesetzten Verfolgungen der Hugenotten veranlassete 1702 einen Aufstand in den Sevenner Gebürgen, den der Marschall von Montrevel, ein Neubekehrter, mit 200000 Mann nicht dämpfen konnte,

bis der Marschall von Villars die Häupter dieser so genannten Camisards uneins machte, und dadurch die Absicht der angelangten englischen Hülfsflotte zugleich vereitelte. Hierauf wurde gegen den Rest dieser Unglücklichen gewütet, und allen künftigen Empörungen vorgebeugt. Dennoch hat die protestantische Religion in jenen Gegenden bis auf den heutigen Tag, ungeachtet der unmenschlichsten Bedrückungen, nicht ausgerottet werden können.

Um so viele und so wichtige Unternehmungen über 50 Jahre lang unaufhörlich fortsetzen und vollenden zu können, hatte Ludwig freilich alle Kräfte der königlichen Macht und seines Reichs aufgeboten. Er machte sich bei Zeiten ganz unumschränkt in der Regierung. Die Großen, die Reichsstände und die Parlamente oder höchsten Gerichtshöfe, galten bei den Staatsgeschäften nichts mehr, seitdem er dieselben übernommen hatte. Sein Wille wurde ein unwidersprechlicher Befehl; und da er also Geld, Soldaten und alles übrige bekommen konnte, so oft er wollte: so hatte er dadurch einen großen Vortheil vor andern Fürsten voraus, denen alles dieses nicht so leicht zu Gebot stand. Diese Gewalt in seinem Reich wurde auch durch die ungeheure Vermehrung seiner Kriegsvölker befestigt; so wie ihn dieselbe auf der andern Seite in den Stand setzte, seine weniger gerüsteten Nachbarn, so oft es ihm gefiel, zu überfallen. Er hatte bald gegen zweimal hundert, und in Kriegszeiten weit über dreimal hundert tausend Soldaten. Ludwig selbst war kein Feldherr; allein seine häufige Gegenwart in den Feldzügen feuerte den Muth der Soldaten an, und brachte Einigkeit und Thätigkeit unter die Befehlshaber. Seine großen Feldherren, Condee, Luxembourg, Türenne, Catinat und Villars, verrichteten die ihm zugeschriebenen Kriegsthaten; bildeten andere, die ihnen nahe kamen, und machten es, daß seine Soldaten den besten in Europa nichts nachgaben. Louvois, sein Staatsbedienter für das Kriegswesen, setzte dasselbe in eine ungemeine Ordnung und Genauigkeit; seine Strenge erhielt insonderheit die Kriegszucht unveränderlich. Die Kunst, Städte zu befestigen, brachte der Marschall von Vauban zu einer hohen Vollkommenheit: und Ludwigs Gebirt wurde insonderheit gegen die Grenzen zu durch eine Menge von Festungen von einer neuen und stärkern Bauart gesichert. Er selbst gab allerdings diesen Mitteln seiner Vergrößerung die erste Bewegung; er traf mit dem Beistand solcher Männer allerhand merkwürdige Einrichtungen. Die Regimenter bekamen nun zuerst eine ganz einförmige Tracht, oder Uniformen. Er führte die Grenadiers ein, die vom Granatenwerfen den Namen hatten. Das Bajonnet, welches von der französischen Stadt Bayonne, wo es erfunden worden war, genannt wurde, ließ er an die Mündung des Schießgewehrs pflanzen: und die ganze Verfassung des Geschützes bekam unter ihm eine sehr verbesserte Gestalt. Es wurden die großen Vorrathshäuser von allen Bedürfnissen des

Kriegs und der Heere in Friedenszeiten angelegt. Als er auf den Thron gelangte, hatte er kaum einige wenige Kriegsschiffe, und 10 Jahre darauf besaß er schon eine anschnliche Kriegsflotte. Die Hafen zu Brest am Weltmeer, und zu Toulon am mittelländischen, wurden zur Aufnahme der größten Flotten eingerichtet. Die Stadt und der Hafen von Rochefort wurden zum Bau derselben bestimmt.

Colbert *), dieser vortrefliche Staatsbediente, gleich von Ludwigs Regierungsantritt her, war es eigentlich, der das Seewesen, die Handelschaft, die Manufakturen, die Einkünfte des Königs und den Wohlstand der Nation, alles überaus vermehrte und blühend machte. Er füllte, so viel an ihm war, die königliche Schatzkammer durch lauter anständige, die Unterthanen nicht drückende Mittel. Ihren Fleiß, ihre künstliche Geschäftigkeit und Vervielfältigung sah er als die vornehmsten Reichthümer des Staats an, und munterte sie daher beständig auf. Der Seehandel der Franzosen ist hauptsächlich durch ihn gestiftet worden. Anstatt daß sonst die Holländer den Franzosen aus andern Welttheilen eine Menge von Waaren zuführten, wurde jetzt eine westindische und eine ostindische Handlungsgesellschaft errichtet; und Ludwig verordnete zeitig, gegen das alte elende Vorurtheil, daß der Seehandel den Edelleuten nichts an ihrer Ehre schaden sollte. Die französischen Colonien und Niederlassungen in andern Welttheilen, wie Pondichery in Ostindien, Canada in Nordamerika, Martinique und andere Inseln in Westindien, fiengen nun an, beträchtlicher, und für das Mutterland einträglicher zu werden. Man nützte nunmehr nicht allein die natürlichen Schätze Frankreichs besser als vorher zur Handlung; sondern man brachte es auch durch eine Menge Künstlicher und artiger Arbeiten dahin, daß die Ausländer sehr viel Geld für dieselben nach Frankreich schickten. Die Seidenmanufakturen wurden an Mannichfaltigkeit und Schönheit vollkommener, als sie selbst in Italien waren. Man legte die schöne Scharlachfärberei zu Paris an; man verfertigte sehr feine Tücher, Castorhüte, gewebte Strümpfe, besonders aber herrliche Tapeten, Spitzen, Gold- und Silberzeuge, und dergleichen mehr. Der Canal von Languedoc, welchen Paul Riquet ersann, und, von Ludwig unterstützt, dadurch das Weltmeer mit dem mittelländischen vereinigte, diente auch zur Erleichterung der innern Handelschaft von Frankreich.

Die Franzosen wurden unter Ludwig XIV. nicht allein kriegerischer, arbeitsamer und reicher; sondern auch gesitteter,

*) Er starb 1683. Weitläufiger sind sein Leben und seine großen Verdienste in folgenden Schriften geschildert: La vie de Jean Bapt. Colbert. à Cologne 1695. 12. übersetzt von C. J. Dresd. 1696. 12. — Testament politique de Messire J. B. Colbert etc. à la Haye, 1694. 12. — Eloge de J. B. Colbert; par M. Necker, à Paris, 1773. gr. 8. — Tableau du ministere de Colbert, à Paris, 1774. gr. 8.

durch Werke des Verstandes und Witzes eine der merkwürdigsten Nationen. Er ließ durch Männer, welche die Rechte ungemein wohl kannten und anwandten, den Kanzler Seguier, den Präsidenten des Pariser Parlements, Lamoignon, und andere mehr, ein verbessertes Gesetzbuch aufsetzen; und auch dazu hatte Colbert die Veranlassung ertheilt. Zwar wurden die unzähligen rechtlichen Gewohnheiten, welche eine französische Provinz von der andern unterscheiden, nicht aufgehoben, aber im Ganzen wurde doch dadurch viel Gutes bewirkt. Es kamen neue, größtentheils heilsame Gesetze hinzu. Ludwig der Vierzehnte gab so scharfe Gesetze wider die Zweykämpfe, daß sie seitdem in Frankreich weit seltener wurden. So wurde auch 1672 allen Gerichtshöfen verboten, keine Anklage wegen der Zauberei anzunehmen, wodurch bisher so viele unschuldige Menschen zu Grunde gerichtet worden waren. Die öffentliche Sicherheit und gute Ordnung hatten die Franzosen noch niemals in einem solchen Grade genossen, als unter Ludwigs Regierung.

Aber er trug auch viel zur stärkern Aufklärung ihres Geistes und fruchtbarern Anwendung aller Kräfte desselben bei: wodurch die Sitten der Nation noch mehr gewannen, als durch die weisesten Gesetze. Er selbst kannte, liebte und schätzte die Gelehrsamkeit eben nicht; er war nicht einmal geneigt, sich durch das Lesen guter Bücher zu unterrichten. Als er daher einen seiner Hofleute, dem diese würdige Beschäftigung desto mehr gefiel, mit einer gewissen Verwunderung fragte: Wozu dient denn das viele Lesen? gab ihm derselbe die zwar sehr begreifliche, aber für einen Fürsten etwas beschämende Antwort: Die Bücher dienen meinem Geiste eben dazu, wozu die Rebhühner und andere gute Speisen, die ich an Euerer Majestät Tafel esse, meinem Körper nützen; er wird durch dieselben genährt und gestärkt. Unterdessen beschützte und belohnte doch Ludwig die Gelehrten, zum Theil mit außerordentlicher Freigebigkeit; aber nur hauptsächlich, um von ihnen dafür gepriesen zu werden. Auf den Vorschlag Colberts, der zwar auch kein Gelehrter war, jedoch die Wissenschaften wegen ihrer Nutzbarkeit hochachtete, und zugleich seines Königs Ruhm befördern wollte, wies dieser schon in seinen ersten Regierungsjahren vielen berühmten Gelehrten, selbst in England, Deutschland und Italien, Jahrgelder an, und wurde deswegen allgemein bewundert *). Unter den Franzosen hatten diejenigen an seinen Geschenken und Ehrenbezeugungen den vorzüglichsten Antheil, welche ihn am sinnreichsten lobten. Er führte sogar auf seinen Feldzügen Geschichtschreiber mit, welche seine Thaten in der Nähe betrachten sollten, um sie desto glaubwürdiger für die Nachwelt aufzeichnen zu können; ohne zu merken, daß

*) Man sehe: Hist. Anekdoten von der Politik Frankreichs nach C. Plane, st. in Weckhrlins Chronologen, 2. B. S. 132–141. — Gelehrten-Pensionen-Register Ludwigs XIV. st. in der Olla-Potrida v. J. 1783. 2. St. S. 143–146.

er dadurch nur besoldete Schmeichler aufstellte. Ungeachtet aber dieser Eitelkeit, wurde doch Ludwig für die Gelehrsamkeit selbst in seinem Reiche ein sehr wohlthätiger Fürst. Man ergiebt sich gern und mit Nacheiferung solchen Arbeiten, die von dem Landesherrn begünstigt und belohnt werden; wenn er gleich bisweilen seine Nebenabsichten dabei haben sollte. Außerdem traf auch Ludwig, von geschickten Rathgebern geleitet, manche zum Wachsthum der Wissenschaften und feinen Künste sehr brauchbare Anstalten. Er stiftete die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris im J. 1666, das heißt, eine gelehrte Gesellschaft, besonders von Naturkündigern und Mathematikern, die sowohl durch Einkünfte, als durch treffliche Werkzeuge, eine Sternwarte, und andere Hülfsmittel, in den Stand gesetzt wurden, in jenen Wissenschaften durch häufige Versuche und Nachforschungen auf wichtige Entdeckungen zu gerathen. Aus einer andern Gesellschaft von Gelehrten, welche, da er kaum zu regieren angefangen hatte, Schaumünzen entwerfen mußten, durch welche seine Thaten verewigt werden sollten, bildete er die Akademie der Aufschriften und der schönen Wissenschaften, deren Mitglieder den Auftrag bekamen, Untersuchungen über das ganze gelehrte Alterthum anzustellen, und die Vorzüge desselben mit der neuern Gelehrsamkeit und Kunst zu vereinigen. Beide Gesellschaften haben auch bis auf die kürzlich ausgebrochene französische Revolution eine lange Reihe gelehrter Arbeiten ans Licht gestellt. Ludwig zog nächstdem fremde Gelehrte von ausnehmender Wissenschaft in sein Reich. Er vermehrte die königliche Bücher- und Münzsammlung sehr ansehnlich; der königliche Pflanzengarten, einer der vollständigsten von Europa, erhob sich durch seine Unterstützung. Um sein Reich mit den Seltenheiten anderer Länder und Welttheile auszuschmücken, ließ er einsichtsvolle Beobachter in dieselben reisen. So durchzog Tournefort Griechenland, einen Theil von Asien und Afrika, und bereicherte den königlichen Garten mit einer Menge ausländischer Gewächse. Andere Gelehrte wurden in europäische und asiatische Länder abgeschickt, um Alterthümer von mancherlei Art zu sammeln; auch bis nach Amerika, um die Natur besser kennen zu lernen.

Durch solche Beförderungsmittel und Ermunterungen geschah es vorzüglich, daß die Franzosen unter Ludwigs des Vierzehnten Regierung in allen Wissenschaften weiter kamen, als ihre Vorfahren. Sie würden es sogar in denselben durchgängig zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben, wenn die Freiheit zu denken, lehren und schreiben, welche sie damals stärker, als vorher genossen, nicht oft genug eingeschränkt, ja bei manchen Nachforschungen fast aufgehoben worden wäre. Alterthumskunde, Geschichtbeschreibung, Mathematik, Naturgeschichte, Arzneigelehrsamkeit, und vorzüglich die Wundarzneikunst, nahm von dieser Zeit an sichtbar zu. Ein schönes Denkmal von dem blühenden Zustande der Sternkunde wurde die Errichtung

einer Mittagslinie durch ganz Frankreich, von den nördlichen Gegenden her, bis an die spanischen Grenzen von Roussillon. Vorher hatten die Franzosen diese Linie durch die canarische Insel Ferro gezogen; jetzt wurde sie unter Ludwigs Aufmunterung in Frankreich selbst angelegt.

Aber mehr als alles übrige gelangten die Sprache, die Beredsamkeit und Dichtkunst der Franzosen in diesem Zeitraum zur Vollkommenheit. Kaum hätte man es erwarten sollen, daß eine aus verdorbenem Latein, altgallischen, fränkischen, normännischen und andern Wörtern zusammen gesetzte Sprache, wie die französische, so fein, artig und geschmeidig werden könnte, als sie seit dieser Zeit erschienen ist. Die Künstler, welche Diener seiner Pracht werden konnten, wurden von Ludwig XIV. nicht weniger aufgemuntert. Vor seinen Zeiten hatten die Malerei, die Baukunst, die Bildhauerkunst und andere mit derselben verwandte Künste, unter den Franzosen nur noch einen geringen Fortgang gehabt. Die Italiener waren auch für sie, gleich den übrigen Europäern, damals Muster und Lehrer darin. Doch verdiente schon unter Ludwig XIII. Poussin, der seine Kunst in Rom gelernt hatte, den Namen des ersten großen französischen Malers. Jetzt verschaften Ludwig und Colbert denen, welche sich in diesen Künsten hervorthun wollten, neue Anreizungen und Gelegenheiten. Daher wurden bald Akademieen der Baukunst und der Malerey, das heißt, von dem Könige unterhaltene Anstalten der öffentlichen Unterweisung und Uebung in diesen Künsten, gestiftet. Zu Rom selbst wurde eine solche Akademie für junge französische Maler errichtet, damit sie in diesem Sitz von Denkmälern der Kunst des Alterthums desto vollkommener werden möchten. Der König und die Großen beschäftigten die Künstler fleißig, überhäuften sie mit Ehren und Freigebigkeit, und beförderten mit dem Weiteifer derselben, auch das schnelle Wachsthum der Künste selbst. In den meisten derselben kamen die Franzosen noch vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts den Italienern gleich. — Ludwig XIV. rief zwar den Ritter Bernini, welcher damals den Ruf des größten Bildhauers und Baumeisters in Italien hatte, nach Frankreich, und beschenkte ihn königlich, damit derselbe für ihn prächtige Gebäude aufführen möchte. Allein Bernini verfertigte nichts als Risse zu denselben, die nicht gebraucht wurden; er sah sogar zu seinem Erstaunen an Franz Mansard und Claudius Perrault, Baumeister in Frankreich, welche ihm nichts nachgaben. Die königlichen Paläste, Wasserkünste und andere Gebäude wurden nun von den Ausländern bewundert; wenn gleich Ludwig zur Verschönerung seiner Hauptstadt lange so viel nicht, als für seine Lustschlösser, gethan hat. Nach dem Tod eben dieses Bernini mußten die Italiener den Franzosen selbst den Vorzug in der Bildhauerkunst zugestehen, worin besonders Girardon trefliche Werke hinterlassen hat. Die schönen Zeichnungen, und die ganze meisterhafte Behandlung, haben

ben den Werken mancher französischer Goldschmiede, ingleichen den seidenen und andern Stoffen, welche in Frankreich verfertigt wurden, einen ungemeinen Werth ertheilt. Die Uhrmacherkunst, die Kunst in Edelgesteine zu schneiden, ingleichen Schaumünzen zu prägen, sind alle vollkommner geworden. Jhr le Notre brachte die Annehmlichkeiten der Gartenkunst, und ihr la Quintinie das Nützliche derselben, höher, als man es bisher gekannt hatte. Sie haben auch die Tanzkunst, hauptsächlich zum Gebrauch der Schaubühne, noch geschickter bearbeitet, als die Jtalienер; nur in der Musik blieben sie unter dieser Nation zurück.

Daß die Sprache, die Sitten und Putzarten der Franzosen sich zu dieser Zeit so geschwind über Europa ausbreiteten, dazu trug auch die ganze Regierung Ludwigs XIV. sehr viel bey. An Macht und Reichthum, an Glück und Siegen, an gebieterischer und überall wirksamer Größe, konnte kein Fürst seiner Zeiten mit ihm verglichen werden. Sein Hof war der prächtigste von allen, und wurde nach und nach das Muster der übrigen. Man reiste aus allen Gegenden nach Frankreich, um ihn und die ungemeine Aufnahme, in welche sein Reich und seine Nation gekommen waren, zu betrachten. Dabei konnte es nicht fehlen, daß viele seiner Einrichtungen, von welchen der gute Erfolg seiner Unternehmungen hergeleitet wurde, desto nachahmungswürdiger schienen. Selbst seine Kriege und Eroberungen machten dieselben bekannter und empfehlungswerther. Da endlich viele tausend seiner protestantischen Unterthanen, hauptsächlich wegen der ihnen versagten Religionsfreiheit, sich in fremden Ländern niederließen; so wurde das Neue, Angenehme und Gefällige, das sie mitbrachten, und das doch auch mit so vielem Nützlichen vermischt war, hin und wieder ohne Unterschied angenommen. Ja die Franzosen, welche solchergestalt durch Ludwig XIV. auf eine Zeitlang die angesehenste Nation in Europa wurden, fingen sogar an, sich um ihrer Gaben und Verdienste willen, als die vornehmste von allen zu betrachten; welches sie doch in der That nicht waren.

So ruhmvoll das bisher Erzählte war, so verursachte doch Ludwigs ganz unbändige Kriegslust, Eroberungssucht, und verschwenderische Pracht, den größten Schaden. Mitten unter seinen Siegen litten seine Unterthanen mehr als einmal Mangel an Lebensmitteln, denn er erschöpfte dadurch sein Land, daß der ärmere Theil der Unterthanen kaum sein Leben mehr erhalten konnte. Unter den Ambrosianischen Lobgesängen über Frankreichs Siege hörte man das Aechzen der Elenden, die auf den Straßen vor Hunger starben. Dem Könige war das Elend des Volks gar nicht unbekannt. Racine hatte es der Madame de Maintenon einmal so rührend geschildert, daß sie ihn bat, seine Schilderung in einen schriftlichen Aufsatz zu verwandeln. Er that's, sie zeigte ihn dem König; aber dieser wurde verdrüßlich darüber, und es

wirkte nichts, als daß sich Racine todt grämte *). Sein Finanzminister Colbert machte ihm die dringendsten Vorstellungen, schilderte ihm aufs freimüthigste den kläglichen Zustand der Finanzen; aber vergebens. Er wurde nur dadurch aufgebracht: „Ich befehle und Sie vollziehen; mehr verlang ich nicht," das war seine Antwort.

In dem schrecklichen Winter 1709, der besonders in den südlichen Provinzen Frankreichs alles zerstörte, was den Landmann nähren kann, wurden Kranke in den Mist verscharrt, um sie, wo möglich, vor dem Erfrieren zu bewahren; die Kinder irreten, von Hunger ausgezehrt, zwischen Häusern und Gesträuchen herum, und suchten sich gewisse Wurzeln, die sie mit Gierigkeit verschlangen; man konnte nichts als Brod von Hanfsaamen bekommen, das die Menschen durch innere Erhitzung verzehrte, und ihnen den Rest ihrer Kräfte nahm. Etwas viel besseres waren sie freilich, auch vorher, nicht gewohnt. In der reichen, von Gott so gesegneten Provinz Champagne, nährte sich der Landmann von einer Suppe mit Mehl, kohlschwarzem Brod und etwas Salz und dankte Gott auf den Knieen für diese Mahlzeit. Ganz nahe an der Grenze in Lothringen sahe man dagegen ein Paradies; Häuser mit guten Mauern versehen und mit Ziegeln gedeckt; die Einwohner in Halbermeln mit Manschetten und silbernen Knöpfen. Dorthin zogen denn auch die ausgesaugten Einwohner von Limousin, Auvergne und Dauphiné in rußfarbigte Matten gehüllt, ungeheure, mit Eisen beschlagene Holzschuhe an den Füßen, um im Schweiß ihres Angesichts etwas für den König, für die Generalpächter, und die Intendanten zu verdienen **). Diese Abgaben wurden mit der größten Strenge beigetrieben; alles noch übrige Hausgeräthe wurde den Leuten verkauft; manchem Sterbenden wurden die Bettlacken weggerissen, damit die Steuern zu dem Kriege bezahlt werden konnten, der einen französischen Prinzen auf den Spanischen Thron helfen sollte. Ja, was man kaum glauben sollte, im J. 1710 nach der schrecklichen Hungersnoth, nach einem zehenjährigen, unglücklichen Kriege, wurde eine neue, ungewöhnlich starke Auflage vom zehenten Pfennig gemacht ***). Die Verschwendungen hatten indessen am Hofe immer fortgedauert, und dauerten auch jetzt fort. In Marly durfte Jeder, der mitging, in seinen Zimmern Mahlzeiten geben; und er wurde so prächtig bedient, wie der König.

Neben diesen übermäßigen Ausgaben und Abgaben wurde unter Ludwig XIV. mit all der Härte verfahren, die gemeiniglich den Despotismus begleitet; und oft mit mehr Unmenschlichkeit,

*) S. Le Siecle de Louis XIV. par Mr. de Voltaire (Francf. 1753.) 1. Th. S. 336.

**) Man sehe die Erzählung eines Augenzeugen, das Leben des Herrn Duval, K. K Bibliothekars, übersetzt von Kaiser, 2te Aufl. Seite 56 = 164.

***) S. das Privatleben Ludw. XV. 2. Th. S. 111. (Berlin, 1781.).

als zu Ausführung, auch der despotischesten Zwecke nöthig war. Die Dragonerbekehrungen gegen die Hugenotten, und die dabei verübten Grausamkeiten sind bekannt; die Verwüstungen in der Pfalz ebenfalls; aber weniger bekannt sind die Barbareien, die bei der Eroberung von Lothringen ausgeübt wurden. Dies Völkchen hatte eine außerordentliche Liebe zu ihrem Fürsten. Ihr Herzog, Nicolaus Franz wurde nach seiner Vermählung mit seiner Base Claudine ins Gefängniß gesetzt; beide aber entwischten in Bauerkleidern. Die Hungersnoth war indessen groß im Lande. Unter all dem Elend wurden noch Gelder in dem Lande gesammelt, um sie dem Regenten zu schicken, der sie aber großmüthig ausschlug, aber sich dennoch um ihre Liebe nicht bewarb. Nach der Hungersnoth und der darauf folgenden Pest wurde den Landleuten alles, zum Ackerbau nöthige Vieh weggenommen; und nun versammelten sie sich bei Haufen, spannten sich selbst vor den Pflug, und bauten schweigend und weinend ihren Acker. Man wollte sie verpflanzen, und einzeln in die Einöden von Amerika versetzen; ohne den Marschall de la Force wär es auch geschehen. Aber ob sie gleich im Lande blieben, so wurden sie doch nicht wie Landeseinwohner, sondern wie verpflanzte Missethäter behandelt. Jede Taufe wurde mit 40 Sols Abgabe belegt; auch die Begräbnisse wurden verpachtet. Als endlich Frankreich voraussah, daß es das Land verlieren würde, da wurden 40 Eskadrons und 25 Bataillons Truppen hinein gelegt, die mehrere Monate darinnen nach ihrer Willkühr lebten. Und hier wurde eine Greuelthat von Betrügerei und Härte ausgeübt, die wohl einzig in ihrer Art ist, und in Düvals angeführtem Leben, S. 179-201 nachgelesen werden kann.

So wohlgeordnet in den ersten Zeiten seine Einkünfte waren, so sehr sie sich immer vermehrten; so viele außerordentliche Geldmittel er in der Folge gebrauchte, worunter sogar der angebotene Verkauf von Adelsbriefen war; so geriethen sie doch in seinen spätern Jahren in eine unbeschreibliche Verwirrung, und er hinterließ eine Schuldenlast von 2600 Millionen Livres damaliger Währung, die nach heutigem Fuß 4550 Millionen betragen. Frankreich war bei seinem Tode sehr erschöpft. Er war freilich, im strengen Verstand, kein großer Fürst, wie man ihn schon oft bei seinem Leben, wegen des großen Glücks und Aufsehens, das ihn begleitete, genannt hat. Denn er hat ungemein oft mehr nach Leidenschaften, als nach Recht und Klugheit, gehandelt; ist ohne den Beistand großer Staatsbedienten und Feldherren fast immer unglücklich gewesen, und hat vieles von demjenigen wieder zerstört, was er mit ihrer Hülfe erbauet hatte. Allein es ist billig, einen Fürsten hauptsächlich nach dem Guten zu beurtheilen, das er gestiftet hat. Und wenn dessen sehr viel ist; wenn es seine Nation noch lange nach ihm empfindet: so verdient er ein rühmliches und dankbares Andenken; er mag nun die gemeinnützigsten Entwürfe selbst gemacht, oder alle edle Vorschläge, Erfindungen und Bemühungen willig und nachdrücklich unterstützt ha-

ben. Keines von beiden kann Ludwig dem Vierzehnten abgesprochen werden.

Ludwig starb nach einer mehr als 72jährigen Regierung am 1. Sept. 1715. Er starb wie ein Vulkan verlöscht, der in der Ferne das prächtigste Schauspiel gab, aber die Gegend um sich her für ein Jahrhundert verwüstete.

Seine vornehmsten Maitressen waren: die Herzogin von la Valliere, Marquise von Montespan, Herzogin von Fontange, und Marquise von Maintenon, die er sich im Geheim 1685 hat antrauen lassen, und die 1719 starb. Von der zweiten Maitresse welche am 10. Mai 1707 starb, sind die beiden Söhne zu merken:

I. Ludwig August, Herzog von Maine und Aumale, Ritter des Ordens vom heil. Geist, geb. 31. März 1670. † 14. Mai 1736. Seine Gemahlin war: Anna Louisa Benedicta, eine Tochter von Heinr. Julius Prinzen von Conde', geb. am 8. Nov. 1676, vermählt am 19. März 1692.

II. Maria Franziska, geb. am 9. Mai 1677. † 1 Febr. 1749. Sie ward vermählt an Philipp II. Herzog von Orleans und Regent von Frankreich, am 18. Febr. 1692, und wurde am 2. Dec. 1723 Wittwe.

III. Ludwig Alexander, Graf von Toulouse, Gros-Admiral von Frankreich und Oberjägermeister, Gouverneur von Bretagne, geb. am 6. Jun. 1678, starb am 1. Dec. 1737. Seine Gemahlin war Maria Victoria Sophia, eine Tochter von Ludw. Anna Julius, Herzog von Noailles, und Wittwe Ludwigs Marquis von Pardaillan-Gondrin, geb. 6. Mai 1688 und zum zweitenmal vermählt am 22. Febr. 1723, von welcher Ludwig Johann Maria, Herzog von Penthievre, geb. 16. Nov. 1725. Er war Großadmiral von Frankreich, wurde nach seines Vaters Tod Obristjägermeister und Gouverneur von Bretagne und Generallieutenant, und erhielt 1745 nebst seiner Gemahlin Prinzen-Rang und die damit verknüpften Honneurs. Auch diese Ehe war nicht unfruchtbar.

Seinen oben genannten Söhnen, dem Herzog von Maine und Grafen von Toulouse ertheilte der König 1714 nebst andern Vorrechten auch das Recht der Kronfolge. Beides machten ihnen die Prinzen vom Geblüt gleich nach Ludwigs Absterben streitig, und das Parlement sprach ihnen die Thronfolge 1717, und die übrigen Vorrechte vor andern Pairs 1718 ab. Die letztern hat ihnen Ludwig XV. 1723 gewissermaßen wieder gegeben.

Des 8ten Bandes 2ter Th. der Meuselschen Bibliotheca hist. enthält das ungeheure Heer der Schriftsteller, die von Ludwig XIV. handeln. Mit Recht behauptet Hr. Hofr. Meusel in der Einleitung, daß unter diesen vielen Geschichtschreibern sich keiner findet, der eine wahre Geschichte dieses merkwürdigen Königs hinterlassen hat, und daß in den angeführten Schriften entweder Schmeichelei und Bewunderung, oder Haß und Verunglimpfungen die Feder führten.

Unter die vorzüglichsten Schriften zur nähern Kenntniß seiner Regierung gehören unstreitig folgende:

Histoire de France sous le regne de Louis XIV., par M. *de Larrey*, Conseiller de la Cour et des Ambassades du Roi de Prusse. à Amst. 1718. III. Voll. in 4. und 9 Voll. in 12. — Avec des notes de M. *de la Barre*. à Rotterd. 1734. 3 Voll. in 4. und 9 Voll. in 12.

Histoire de la vie et du regne de Louis XIV., publiée par M. *Bruzen de la Martiniere*, avec des Medailles. à la Haye, 1740. 5 Voll. in 4. mit Kupf.

Histoire du regne de Louis XIV. par M. *Reboulet*, (Jesuite) à Avignon, 1746. III. Voll. in 4. oder 9 Voll. in 12.

Histoire militaire du regne de Louis le Grand, par M. *de Quincy*. à Paris, 1726. 8 Voll. in 4.

Lettres de Louis XIV. aux Princes de l'Europe, à ses Généraux, ses Ministres etc. Recueillies par M. *Rose*, Sécrétaire du Cabinet, avec des Remarques historiques, par M. *Morelli*. à Francf. et Paris, 1755. 2 Voll. in 12.

Le Siecle de Louis XIV. (par M. *de Voltaire*) publiée par M. *de Francheville*. à Berl. 1751. 2 Voll. in 12. Vollständiger in der Collection complette des Oeuvres de M. de *Voltaire*. Geneve, 1756. T. 15-17. Mit Anmerkungen von M. la *Baumelle*. à Francf. 1758. 3 Voll. in 12. Nouv. Edit. à Paris 1768. 4 Voll. in 8.

Mémoires politiques et militaires pour servir à l'hist. de Louis XIV. et XV. composés sur les mémoires recueillis par *Adrien Maurice*, Duc de *Noailles* etc. par l'Abbé *Millot*. Par. 1775. 1777. Tom. VI. in 8. Der Verf. schreibt zwar der Wahrheit getreu, ist aber bisweilen ein Lobredner, und gegen die Protestanten nicht ganz billig.

Lambert Hist. litteraire du regne de Louis XIV. à Par. 1752. 4. Deutsch, Leipz. und Kopenh. 1759-61. 3 Bde in gr. 8. Der Abt Lambert hat hier das Leben aller berühmten Personen beiderlei Geschlechts beschrieben, welche sich unter der Regierung Ludwigs des Großen in den Künsten und Wissenschaften hervorgethan haben. Es ist in so viel Bücher eingetheilt, als es verschiedene Gattungen großer Leute giebt, welche in den Künsten und Wissenschaften berühmt gewesen sind. Jedem Buch schickt Lambert eine Abhandlung voraus, worin er zeigt, in welchem Zustande sich die Kunst, oder die Wissenschaft, von welcher das Buch handelt, unter den vorigen Regierungen befunden habe, was für Fortgang sie unter Ludwigs XIV. Regierung genommen, und zu welchem Grad der Vollkommenheit sie gebracht worden sey. Der Verf. ist freilich gar zu sehr Lobredner, und hält seine Landsleute für einzig in ihrer Art, obgleich das Werk sehr viel Gutes in literarischer Hinsicht in sich enthält.

Journal de la Cour de Louis XIV., depuis 1684. jusqu'en 1715. avec des notes interessantes etc. à Londres (Paris) 1770. 8.

Médailles sur les principaux evenemens du regne entier de Louis le Grand, avec des explications historiques. à Paris, 1702. fol. ibid. eod. in 4. Nachgedruckt und mit einer deutschen Vorrede versehen zu Baden, 1705. Fol. Vollständiger par M. *Bose*, Sécrétaire de l'Acad. des Inscript. à Paris, 1722. fol. mai. Die unterdrückte Vorrede zur ersten Auflage findet sich in der Melange curieux des pieces attribuées à M. de *St. Evremont*. (à Amst. 1726. 8.) T. I. p. 207.

Eine Menge von Memoiren, z. B. *de Motteville* (à Amst. 1723. V. Voll. in 12.), *de Montpensier* (à Amst. 1735. 8 Voll. in 12.), *de la Fare* (à Rotterdam 1716. 8. à Amst. 1734. 8.), *d'Estrades* (à Amst. 1716. 12.), *de Joli* (à Amst. 1718. 12.), de Rabutin Comte de *Bussy* (à Paris, 1696. 2 Voll. in 4. à Amst. 1711. 3 Voll. in 12.), de *Mourglat* (à Amst. 1727. 4 Voll. in 12.), de *Choisy* (à Utrecht, eigentl. Rouen 1726. 3 Voll. in 12. ib. 1727.), de *Chavagnac* (à Amst. 1701. 8.), de *Grammont* (à Amst. 1717. 2 Voll. in 8.), de *Tourville* (à Amst. 1758. 3 Voll. in 12.), de *Guiscard* (à Delft, 1705. 8.), de *Plessis Praslin* (à Paris, 1676. 4.), de *Navailles* (à Paris, 1691 und 1701. 12.), de *de la Porte* (à Geneve, 1756. 8.), de *St. Hilaire* (à Amst. 1766. 4 Voll. in 12.), de *Noailles*, par M. l'Abbé *Millot*, (à Paris, 1777. 6 Voll. in 12. Deutsch, Leipz. 1777-78. 6 Bände in 8.). Auch hat der berühmte Hr. Prof. Schröckh in seiner allgem. Weltgesch. für Kinder 4. Th. 1. Abschn. Ludwigs XIV. Leben und Thaten in gedrängter Kürze geschildert, welches ich hier zum Grund gelegt habe.

Skizze aus dem Leben Ludw. XIV., in den Karacterschild. vorzügl. interessanter Personen gegenw. und älterer Zeiten. 2. Bd. (Berl. 1796. 8.) Ist aus bekannten, aber wahren und kraftvollen Zügen zusammen gesetzt.

Sein Urenkel und Nachfolger in der Regierung,

Ludwig XV., geboren am 15. Febr. 1710, folgte als ein fünfjähriger Prinz seinem Urgroßvater in der Regierung, der auch für seine Erziehung und für die Staatsverwaltung während seiner Minderjährigkeit vor seinem Ende gesorgt hatte. Allein der erste Prinz vom Geblüt, Herzog Philipp von Orleans, maßte sich nach den Reichsgrundgesetzen der Regentschaft an, und richtete den Staat nach seinem Willen ein. Durch standhafte Klugheit vermied er die innerlichen Unruhen, welche schon auszubrechen schienen; er ließ auch den Franzosen anfangs in gewissen Kirchenstreitigkeiten, worin der vorige König dem Papst zu viel nachgegeben hatte, alle Freiheit; lehrte sie aber doch bald wieder dem königlichen Willen gehorchen.

Man kann denken, in welcher Verwirrung das Reich und die Finanzen seyn mußten, als der Herzog von Orleans, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. zum Regenten des Reichs ernannt wurde. Ludwig XIV. hatte so viele Schulden hinterlassen, daß die Zinsen jährlich 82,859,504 Livres betrugen. Der

Staat hatte 115,389,074 Livres Einkünfte; es blieben also nur 32,529,570 Livres zu den nöthigen Ausgaben übrig, die bei dem Tode Ludwigs XV. auf zweihundert zehen Millionen gestiegen waren. Durch Einschränkung des Hofstaats und der Bedienungen; durch billigen Abzug an den ungeheuern Pensionen, die der öffentliche Schatz bezahlen mußte, und durch Verminderung der Zinsen, hätten sich die Kräfte des Reichs allmählig wieder heben können. Aber zum Sparen war der Herzog-Regent gerade am wenigsten gemacht, und man mußte also seine Zuflucht zu all den schwindlichten und gefährlichen Finanzkünsten nehmen, deren Erfindung schon seit langer Zeit das Haupttalent eines französischen Finanzministers ist. Vor allem wurde eine Commission niedergesetzt, um die Betrügereien derer zu untersuchen, die öffentliche Einkünfte verwaltet hatten. Sie brachte wirklich über 160 Millionen heraus, die dem öffentlichen Schatze wieder bezahlt werden sollten, und die den Credit schon einigermaßen herstellen konnten, wenn sie gut genutzt wurden. Aber Günstlinge und Maitressen theilten sie unter sich; man akkordirte mit ihnen auf 25, ja auf 12 Procent, und behielt das öffentlich, was öffentlich für betrogenes Gut erklärt war. Es wurden also andere Mittel in Vorschlag gebracht und gewählt. Die Louisd'or wurden zu 16 französischen Pfunden eingewechselt, und zu 20 umgeprägt; und endlich wurde der berüchtigte Aktienhandel nach dem Vorschlage des Schottländers, Johann Law, in Gang gesetzt. Der Erfinder dieses, wegen seiner Größe in seiner Art einzigen Betrugs hatte die Geldgierde, die Leichtgläubigkeit und den epidemischen Schwindel der Franzosen in diesem verdorbenen Zeitalter so gut als seine Zahlen zu berechnen gewußt. Daraus entstand der verschrieene Aktienhandel, das feinste und verzweifeltste Mittel zur Tilgung der Kronschulden. Nachdem nun durch Ränke und Tyrannei die Baarschaft der Unterthanen in des Regenten Hände gefallen waren, wurden die Aktien heruntergesetzt. Der Controleurgeneral Law entwich glücklich aus dem Reiche. Die betrogene Nation erkannte ihre Armuth, und die reichen Aktionisten flüchteten theils mit ihren Schätzen in auswärtige Länder, theils mußten sie davon den besten Theil zurück geben.

Unterdessen erholte sich eine an Güte von der Natur, an Fleiß und Kunst so reiche Nation, als die französische ist, auch von dieser Erschütterung in kurzem. Ludwig XV. wurde endlich zu Rheims am 25. Oct. 1722 gekrönt, und trat am 22. Febr. 1723 die Regierung selbst an. Als der neue Premierminister, Herzog Ludwig von Bourbon, nach zweijähriger Regierung abdankte, so überließ er seinem ehemaligen Lehrer, Andreas Hercules von Fleury, Bischof von Frejus, und nachherigem Kardinal, die völlige Verwaltung der Staatsgeschäfte. Dieser führte sie 17 Jahre nicht ohne Ruhm. Er bediente sich der ihm anvertrauten Gewalt mit ziemlicher Mäßigung; erhielt dem Reiche, so lange als es möglich war, den Frieden, verschafte auch demselben, als eine Frucht des wider den Kaiser unternommenen Kriegs,

die gewisse Hofnung, daß nach einiger Zeit das Herzogthum Lothringen auf immer mit Frankreich werde vereinigt werden. Doch verfolgte er diejenigen Franzosen, welche sich auf ihre alten kirchlichen Freiheiten gegen den Papst stützen wollten; that zuweilen aus unzeitiger Friedensliebe, zur Fortsetzung eines angefangenen Kriegs zu wenig, ließ das französische Seewesen zu sehr in Verfall gerathen, und erschien überhaupt als ein Geistlicher an der Spitze der Regierung nicht selten wie in einem fremden Lande. Dem Kardinal Fleury gab die zwistige Königswahl in Polen Anlaß, in Verbindung mit Spanien und Sardinien, Deutschland und das Haus Oestreich anzugreifen. Dieser Krieg endigte sich durch die Wiener Präliminarartikel und den Definitivtractat zu Versailles, wodurch Frankreich nicht nur seinen Bundsgenossen große Vortheile verschafte, sondern auch für sich selbst Lothringen mit aller Oberhoheit erwarb, dafür aber die Garantie der pragmatischen Sanction Kaiser Carls VI. heiligst versprach. Dennoch gab sich Frankreich, nach dem Absterben dieses Monarchen im J. 1740 große Mühe, unter dem Titel einer blos hülfleistenden Macht des Churfürsten von Bayern, das Haus Oestreich zu stürzen und dessen Erbländer zu vertheilen. In dem Lauf des darüber entstandenen Krieges brach endlich Frankreich 1744. öffentlich gegen Oestreich und Grosbritannien los, und bemächtigte sich der östreichischen Niederlande, wurde aber dennoch genöthiget, den Aachner Frieden am 18. Oct. 1748 einzugehen, wodurch es für sich selbst an neuen Ländern nichts gewann, vielmehr in Ansehung der Handlung und Seemacht viel verlor.

Während dieses Kriegs starb der mehr als 87jährige Premierminister Kardinal von Fleury am 9. Jan. 1743. Ludwig XV. regierte zwar seitdem eben so wenig mit eigener Einsicht und Kraft, als vorher; doch munterte er in den damaligen Feldzügen seine Kriegsheere durch seine Gegenwart glücklich auf. Als er einst auf dem Wege zu einem derselben, das am Rhein stand, plötzlich von einer gefährlichen Krankheit überfallen wurde, gaben ihm seine Unterthanen so viele Merkmale der Liebe und der zärtlichsten Besorgniß für sein Leben, durch ihre Andachten in den Kirchen, ihre Thränen und Unruhen, daß man ihn seitdem mit Recht Ludwig den Vielgeliebten genennt hat. Allein in seinen spätern Jahren verlor er ungemein viel von der Bedeutung dieses Beinamens, des ehrenvollsten, den ein Fürst erlangen kann. Daß Ludwig den erstgedachten Krieg zu Lande mit besonderm Glück führte, das hatte er hauptsächlich dem Marschall Grafen Moritz von Sachsen, einem außer der Ehe erzeugten Sohn des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, Augusts des Zweiten, zu danken. Dieser Ausländer verdunkelte die damaligen französischen Feldherren durch den scharfsichtigen Blick, mit welchem er alle Hülfsmittel seiner Kunst umfaßte, durch die vortreffliche Anlegung wichtiger Entwürfe, durch die behende und standhafte Ausführung derselben, und durch die ausnehmende

Geschicklichkeit, Schwierigkeiten zu überwinden, auch die Fehler der Feinde zu nützen. Er starb am 30. Nov. 1750.

Ludwig zog indessen von den Siegen desselben keinen weitern Vortheil, als daß er durch den Aachner Frieden seinem erschöpften Reiche wieder die nöthige Ruhe schaffte. Sieben Jahre darauf wurde er abermals in einen Krieg mit den Engländern verwickelt, welche sich darüber beschwerten, daß die Franzosen sich ihres Gebiets im nördlichen Amerika zu bemächtigen suchten; da hingegen diese den Engländern gerade den umgekehrten Vorwurf machten. Seit einigen hundert Jahren war kein Krieg von den Franzosen so unglücklich geführt worden, als eben dieser. Nicht, als wenn es ihnen an Tapferkeit, oder an guten Feldherren gemangelt hätte; sondern, weil diese öfters den schlechtern weichen mußten; weil der Krieg gegen die furchtbarste Seemacht, ohne hinlängliche Kriegsflotten, und in einem verworrenen Zustande der königlichen Einkünfte geführt wurde; und weil die Franzosen, indem sie auf jener Seite alle ihre Kräfte anzuwenden hatten, auch an einem Kriege auf dem festen Lande, aber mit desto geringerm Nachdruck, Theil nahmen: anderer von ihnen begangenen Fehltritte nicht zu gedenken. Der französische Staatsbediente, Duc de Choiseul, ersann zwar ein Hülfsmittel, das, wenn es einige Jahre früher zur Wirksamkeit gekommen wäre, Frankreich wenigstens ein Gleichgewicht gegen England würde erhalten haben. Es war das Familienbündniß, welches er unter den verschiedenen Zweigen des Hauses Bourbon, die in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma regierten, im J. 1761 stiftete, und sie dadurch alle zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung vereinigte. Allein die Hülfe, welche nunmehr die Spanier den Franzosen zu spät leisteten, konnte es nicht verhindern, daß Ludwig einen sehr nachtheiligen Frieden zu Versailles mit den Engländern am 10. Febr. 1763 eingehen mußte. Er trat ihnen ganz Canada, einen Theil von Louisiana, und mehrere amerikanische Inseln ab. Seine Seemacht war ganz zu Grund gerichtet; und da er gleich darauf den Spaniern das Uebrige von Louisiana überließ, gab es keine französischen Besitzungen in Nordamerika mehr. Einen kleinen Ersatz dieses großen Verlustes wußte sich Ludwig nach einigen Jahren dadurch zu verschaffen, daß er (1769) die Insel Corsica, theils durch Unterhandlung mit den Genuesern, theils durch die Uebermacht seiner Kriegsvölker über die für ihre Freiheit seit langer Zeit bewafneten Corsicaner, eroberte.

Die Jesuiten veranlasseten 1762 scharfe Untersuchungen gegen sich, und ihre Feinde (die Maitresse des Königs, Marquise de Pompadour, der Herzog von Choiseul, und das Jansenistisch gesinnte Parlament zu Paris) brachten es dahin, daß sie Frankreich räumen sollten: doch wurde ihnen endlich, unter der Bedingung eines zu leistenden Eides und der Lossagung

von ihren Gelübden, auch Ablegung ihrer Kleider, der Aufenthalt in Frankreich erlaubt.

Sonst aber stieg die Unordnung der Einkünfte des Königs, und ihrer schon längst übel eingerichteten Verwaltung, bis an seinen Tod immer höher. Ueberhaupt ist Ludwigs XV. Regierung ein Beispiel, wie weit Schwäche, Sittenlosigkeit und rasende Verschwendung und schaamlose Hintansetzung alles dessen, was recht und gut und edel heißt, an einem Hof kommen kann. Ludwig XV. zeigte anfangs viel schlichten, geraden Verstand, und eine Menschlichkeit, die viel von ihm erwarten ließ. Noch nach der Schlacht bey Fontenay führte er den Dauphin auf dem Wahlplatze herum, damit er mit eignen Augen sähe, welche Quelle von Elend der Krieg sey. Als man ihn fragte, wie man die gefangenen Engländer behandeln solle; antwortete er im Augenblick: „wie die Unsrigen! Sie sind nun nicht mehr Feinde!“ Aber Unmäßigkeit und Wollust hatten ihn so abgestumpft, daß er den Leichnam seiner Lieblings-Maitresse Pompadour ohne alle Empfindung vorbeitragen sah, und eben so wenig gerührt ward, als sein hoffnungsvoller Sohn, der Dauphin, starb. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung ging der neue Druck des Volks an. Es mußte 41 Millionen für das, vermuthlich im bittersten Spott so genannte droit de joyeux avenement à la Couronne bezahlen, und zugleich wurde in einem Lit de Justice noch eine andere Auflage, der funfzigste Pfennig registrirt. Der Kardinal Fleury, Erster Minister, war zwar ökonomisch, besonders weil er den Krieg vermied: aber er drückte nicht nur einzelne Familien sehr hart, als er ihre Leibrenten um den sechsten Theil herunter-setzte, sondern das Volk wurde auch durch die Restpacht oder Eintreibung der Reste, die man 1721 nicht hatte herausbringen können, bis aufs Blut ausgesaugt. Die Generalpächter bereicherten sich dadurch auf eine unglaubliche Art. Aber bei diesen Auflagen blieb es nicht. Bei dem Ausbruch des Kriegs wegen der Kaiserwahl (1741) wurde der zehende Pfennig eingeführt; nach Endigung des Kriegs hob man ihn zwar dem Namen nach, aber nicht wirklich auf, weil dafür ein zwanzigster Pfennig auf unbestimmte Zeit und andere neue Abgaben eingeführt wurden. Alles murrete! Die Stände von Bretagne weigerten sich, sie wurden kassirt, und die Abgaben durch Intendanten gehoben. Der Krieg mit England machte neue Auflagen nöthig, und es wurden auf Einmal drei Geldedicte (edits bursaux) registrirt. Der Finanzminister Silhouette ließ das berüchtigte Edict der Nothsteuer (edit de subsention) registriren; und nach Endigung des siebenjährigen Kriegs (1762) wurde sogar ein dritter zwanzigster Pfennig eingeführt. Dabei war es die Menge der Auflagen nicht blos, was die Unterthanen so schrecklich drückte. Die Generalpächter, Intendanten, Unterpächter preßten noch einmal so viel von dem Volke heraus, als der König bekam. Denn die Steuern wurden erhöht, und zwar durch bloße Declarationen,

die den Unterbedienten Freiheit zu allen möglichen Räubereien ließen, weil kein Unterthan wußte, wie viel er bezahlen müsse. — In einem Tage wurden eilf Geldedicte ins Parlament gebracht; und in einer damals herausgekommenen Schrift wird behauptet, daß Ludwig der Vielgeliebte mehr Auflagen, als seine 65 Vorgänger gemacht habe.

Dieß war nun sehr natürlich, weil unter diesem Könige auch rasender verschwendet wurde, als noch unter irgend Einem geschehen war. Die Edelsteine auf dem Kleide des Königs, als er einem türkischen Gesandten Audienz gab, waren 25 Millionen Livres werth. Die Marquise de la Tournelle, eine der ersten Maitressen Ludwigs XV., liebte Choisy; es sollte da gebauet werden, und der König hatte einen Bauanschlag von 1,200,000 Livres in der Tasche, den er dem Generalkontrolleur Orry nicht selbst zu geben wagte, sondern ihm nachschickte. „Ich erstaune darüber, daß diese Summe nicht höher ist," sagte dieser. „Ich habe 1,300,000 Livres dazu bei Seite gelegt." Und doch war eben dieser Orry für die berüchtigte Pompadour noch viel zu sparsam. Er mußte also weg, und es kam ein Anderer an seine Stelle, der alles bewilligen mußte, was die Despotin wollte. Auf eben die Art wurden alle Stellen besetzt. Rouille', der nie einen Hafen gesehen hatte, wurde Seeminister; Saint-Florentin hatte das geistliche Departement, und alle Stellen wurden, mit Vorwissen der Pompadour durch seine Maitresse Sabbatin verkauft. Welche Generals sie im siebenjährigen Kriege wählte, weiß Jeder, und auch, welchen Schaden sie der Nation brachten. Um diesen allgemeinen Einfluß zu behalten, wandte Pompadour auch alles an, damit der König immer zerstreut, durch Vergnügen betäubt, und durch Wollust abgestumpft wurde. Blos zur Belustigung des Königs ließ sie die Porcellainfabrik zu Sevres mit unermeßlichen Kosten anlegen; und mancher erhielt eine einträgliche Stelle, blos, damit er viel Porcellain kaufen könne. Ueberall wurden Lustschlösser aufgebaut, und mit einem, noch zu Ludwigs XIV. Zeiten ganz unbekannten Luxus möblirt. Der König mußte mit einem glänzenden Gefolge seine Seezeughäuser, und seine Truppen besehen; es wurden sogar neue Korps errichtet, um ihm ein neues Schauspiel zu geben. Belle-Vüe wurde für die Maitresse Pompadour gebaut, das an Pracht seines gleichen nicht hatte. Nichts machte aber mehr Aufwand, als das berüchtigte, die Sitten einer ganzen Nation verderbende Serail, der Hirschgarten (parc au cerf), wo Mädchens aus allen Ständen und Gegenden des Reichs durch tausend Spione zusammen gebracht, der unersättlichen Wollust des entnervten Königs aufgeopfert und hernach versorgt wurden. Man hat berechnet, daß er nicht viel weniger als tausend Millionen gekostet haben könne *). Von der Zeit an wurden auch die königlichen Assignatio-

*) Gesch. des Privatlebens Ludwigs XV. 3. Th. S. 18.

nen, (acquits du comptant) weit häufiger; sie stiegen wohl jährlich auf hundert Millionen, da sie unter Ludwig XIV. nie über zehen gestiegen waren. Pompadour starb, und welche Schätze sie hinterließ, kann man schon daraus sehen, daß an ihren Mobilien ein ganzes Jahr öffentlich verkauft wurde. Man sollte denken, es sey nicht möglich, daß die Verschwendung rasender werden könne; und doch wurde sie's unter der Metze du Barry, die aus der Hefe des Pöbels heraus gewählt, dem Könige zur Maitresse gegeben wurde, und die ganze Nation zu Grunde richtete.

Ludwig XV. hatte sich jetzt so abgestumpft, daß er sein Interesse des Reichs völlig für zweierlei hielt, daß er gegen Ehre und Schande ganz gleichgültig worden war. Die Anekdote ist bekannt, daß man ihm sagte, seine eigenen Bedienten bettelten, und er antwortete: „das wundert mich nicht; sie werden auch nicht bezahlt;" als gehe das ihm, als König, gar nichts an. Die du Barry und ihre Verwandten nahmen aus dem öffentlichen Schatze so viel sie wollten; ein bloßes Billet von ihrer Hand war genug, um eine Million auszubezahlen. Die Metze hatte einen goldenen Putztisch, den weder die Dauphine, noch die Königin, je gehabt hatte. Ihre Wohnung in dem Pallaste einer Prinzessin vom Geblüt war ihr nicht gut genug; sie ließ sich einen neuen Pallast zu Lucienne bauen, wovon die Kosten nicht berechnet werden können, weil alles nach den Grillen einer übermüthigen Fantasin gemacht war. Man weiß 18 Millionen, die sie außerordentlich aus dem königl. Schatz gezogen hat, ohne die ungeheuren Geschenke, die ihr der König machte. Sie verschwendete mehr, als alle königlichen Maitressen! und das ist viel gesagt.

Bei der Vermählung des Dauphins, des nachmaligen Königs Ludwigs XVI., stieg die Verschwendung aufs höchste. Zur Reise wurden dreißig tausend Pferde erfordert. Ein Trupp Tapezierer mit Extrapost mußte von einer Stadt zur andern jagen, um Zimmer aufzuputzen. Sechzig ganz neue Wagen gingen der Dauphine bis Straßburg entgegen. Das Bouket an einem Feuerwerk bestand aus dreißig tausend Raketten, kostete 96,000 Livres, und blendete — einen Augenblick. Die Lustbarkeiten bei Hof dauerten einen ganzen Monat. Und in eben diesem Monat brach wegen Brodmangel Aufruhr in den Provinzen aus. In einigen Gegenden starben über viertausend Menschen vor Hunger. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XV. waren 700 obrigkeitliche Personen verbannt, alle Gefängnisse mit Gefangenen vollgepfropft, alle Prinzen vom Geblüt in Ungnade, und Ludwig losgerissen von seiner ganzen Familie. Das Reich wurde von der du Barry, von Maupou, d'Aiguillon und Terray regiert; vielleicht die versunkensten Menschen, die Frankreich je hervorgebracht hat. — Ludwig starb, und wie sehr er ge-

haßt wurde, zeigt schon der Name, Louis le desiré, den man noch bei seinem Leben dem nachfolgenden König gab *).

Ich darf nicht schließen, ohne noch der Lebensgefahr K. Ludwigs XV. zu gedenken, in die er am 5. Jan. 1757 durch einen Meuchelmörder Damiens gerieth. Den Abend vor dem Feste der heil. drei Könige ward Ludwig in seinem eignen Pallaste mitten unter seiner Leibwache, umringt von seinen hohen Kronbedienten, und in Gegenwart seines Sohns, von einem Meuchelmörder beinahe erstochen. Er wollte eben in den Wagen steigen, um nach Trianon zu fahren, als er einen raschen Stoß in der rechten Seite zwischen den Rippen fühlte. Es war ungefähr 6 Uhr und sehr finster. Unter dem nicht sonderlich erleuchteten Portal standen, wie gewöhnlich, eine Menge Höflinge und müßige Leute, die immer begierig sind, den König zu sehn. Eine strenge Kälte nöthigte die Zuschauer, sich in die Mäntel einzuhüllen. Der Königsmörder hatte auch dergleichen. Nach vollbrachter That hatte er sein Messer in die Tasche gesteckt, und sich unter den großen Haufen gestellt, würde auch bei dieser allgemeinen Verhüllung unentdeckt davon gekommen seyn, wenn er die Vorsicht gebraucht hätte, den Hut abzunehmen, wie alle andere Anwesende. Der König merkt endlich an dem Blut, so er fließen sieht, daß er verwundet ist; er sieht sich um, und bei dem Anblick eines Unbekannten mit bedecktem Haupte und wildem Blick, sagt er mit der größten Kaltblütigkeit: *der Mensch da hat mich verwundet; nehmt ihn fest, aber thut ihm kein Leid.*

Die Wunde war aber von keiner Bedeutung. Auf die erste Nachricht vom Königsmord, die einige Stunden nach der That in Paris bekannt ward, war daselbst alles in Bewegung. Die Prinzen vom Geblüt, die Vornehmsten des Reichs, die höchsten Gerichtspersonen eilten nach Versailles. Der Erzbischof verordnete das vierzigstündige Gebet, und die Schauspielhäuser wurden geschlossen. Allein was für ein Unterschied zwischen dem jezzigen Betragen der Unterthanen, und dem damaligen, als der König zu Metz krank lag! Man verwünschte zwar das Ungeheuer, das sich unterstanden hatte, Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen; man erkundigte sich zwar nach dem Befinden des Monarchen; man wollte zwar alle kleine Umstände dieses unglaublichen Vorfalls wissen: allein dies geschah mehr aus Neugier, als aus Theilnehmung; man war mehr bestürzt als betrübt; die Herzen blieben ziemlich kalt bei der Begebenheit; es flossen keine Thränen, und die Kirchen waren leer. Welche Lehre für Ludwig XV., wenn sie bis zu ihm hätten durchdringen können!

*) Die Quellen dieser Erzählung sind: Allgem. Weltgesch. 19. B. 2 Th. S. 679 u. f. — Gesch. des Privatlebens Ludwigs XV. Th. 2. 3. u. 4. nebst den Beilagen. — Zusammengezogen in Ewalds Schrift über Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen. Berl. 1792. 8.

Bei dem Verhör erfuhr man, daß der Mörder, Namens Robert Franz Damiens, gebürtig aus Artois von dem niedrigsten Pöbel, als Laquay gedient hatte, und zu diesem Verbrechen weder durch Belohnung, noch durch Anstiften oder Anrathen, verleitet war; daß er nicht einmal ein Religionsschwärmer, wie Clement und Ravaillac, sondern ein Schwärmer aus Patriotismus oder vielmehr ein wahnwitziger, verwirrter und verruckter Mensch war, der wider seinen Willen zu diesem Verbrechen hingerissen, demselben hatte vorbeugen und zu dem Ende seinem kochenden Blute durch die gewöhnlichen Mittel Luft machen wollen. Die Art seiner Hinrichtung war abscheulich und äußerst quälend, und sie wird bei keinem gesitteten, denkenden und mit der franzöfischen Geschichte vertrauten Mann jemals nur die geringste Billigung finden. Dem ungeachtet war der Zusammenfluß von Menschen in Paris bei der Hinrichtung Damiens unbeschreiblich. Die Bewohner der benachbarten Dörfer und der entferntesten Provinzen, sogar Ausländer, waren herbeigekommen, wie zu der glänzendsten Lustbarkeit. Kopf an Kopf war auf den Dächern zu sehen. Am meisten erstaunte man über die hitzige Begierde der Frauenzimmer, die sonst so gefühlvoll, so mitleidig sind, diesem gräßlichen Schauspiel nachzugehen, und es mit aller seiner Schrecklichkeit bis ans Ende thränenlos und ohne Rührung zu betrachten, unterdessen daß fast alle Mannsperfonen schauderten und ihr Gesicht wegwandten.

Seit seiner Verwundung war Ludwig XV., ohne dadurch besser zu werden, niedergeschlagener und kleinmüthiger geworden, als jemals. Seine Gesellschafter, deren Vortheil es erforderte, daß eine solche Tragödie nicht wiederholt würde, vermehrten noch sein Mistrauen durch übertriebene Besorgnisse. Wenn er auf die Jagd ging, so ließ man nicht allein Niemand nahe herankommen, sondern man gab auch auf seine geringsten Blicke Achtung, und wenn man einen Zuschauer gewahr ward, er mochte seyn wer er wollte, dessen Anblick ihm mißfällig schien, so ward derselbe gewarnt, und mußte sich entfernen. Bouc, sein dicker Schweizer, hielt alles zurück, was ihm nicht anstand. Er befragte einen Jeden, und ließ ihn eine Art von Verhör ausstehn, und wenn dieser Starrkopf mit seinen Antworten nicht zufrieden war, so ließ er denselben nicht näher kommen, sondern hieß ihn wieder zurückgehn. Oft machten ihn die Dünste des zu sich genommenen Weins grob. Auch dieses mußte man sich, wegen seines Eifers für seinen Herrn, gefallen lassen, der so wie die vornehmsten Gardeofficiers viel auf diesen Menschen hielt.

Eine der außerordentlichsten Erscheinungen in der Regierung Ludwigs XV. ist ohne Zweifel diese, den Herzog de la Vrilliere über 50 Jahre lang seinen Posten bekleiden, und mitten unter einer solchen Menge nach der Reihe gefallener Ministers ihn allein allen Stürmen trotzen zu sehn. Dieß kam daher, weil er sich gleich anfangs, weder durch seine Talente, noch durch die Gattung

seines Departements, Neider zuzog, und weil selbst sein Mangel an Genie dem Könige gefiel, der gegen diejenigen, die zu viel Genie hatten, und dadurch Gewalt über ihn bekommen konnten, behutsam und mistrauisch war. Aus dieser Ursache überließ er sich diesem Staatssekretair sehr zuversichtlich, denn er fand sich demselben gewachsen, und faßte deswegen eine große Zuneigung zu ihm. Ludwig XV. ließ sich auch leicht durch die Gewohnheit fesseln, haßte alle Veränderungen, und ungeachtet der unaufhörlichen Abwechslungen in seinem Konseil fürchtete er sich doch allemal, vermöge seiner natürlichen Blödigkeit und Furchtsamkeit, wovon er sich niemals losmachen konnte, vor den neuen Gesichtern.

Ludwigs Gemüthsart war sanft und nachgiebig, und man hat nicht bemerkt, daß er sich in seinem ganzen Leben durch den Zorn hätte hinreißen lassen. Er beurtheilte alle Dinge richtig; aber vermöge seiner sanften und nachgiebigen Gemüthsart war er allezeit geneigt, die Meinung Anderer der seinigen vorzuziehen. — Eben dieser Stimmung muß man die außerordentlich vielen Veränderungen zuschreiben, welche er mit seinen Ministern vorgenommen hat. Es war dieses, sagt der Herr von Voltaire *), die gefährliche Folge eines verehrungswürdigen Grundes, des Mistrauens in sich selbst, der Neigung dem Willen solcher Personen zu folgen, die weniger Einsicht und Erfahrung, als er, hatten, mit einem Worte, eben der ruhigen Gleichheit der Seele, mit welcher er die wichtigsten Veränderungen in dem Staate ohne Bekümmerniß vornehmen ließ. — Man hat besonders dieser Heiterkeit der Seele es zu danken, daß er kein Religions-Verfolger war. Er untersuchte nicht die Meinungen der Menschen, um sie zu verdammen. Er behielt diese Gemüthsgelassenheit, die durch nichts bei ihm konnte gestört werden, auch in der grausamen Krankheit, welche ihn dem Königreich entrissen hat. Man verspürte weder Furcht, noch Schwachheit, noch Ungeduld, noch vergebliche Reue, noch Verzweiflung an ihm. Er erfüllte die traurigen Pflichten des Sterbenden mit seiner gewöhnlichen Simplicität und unter den peinlichsten Schmerzen, die er ausstand.

Seine Seele war beständig gelassen. Sie war es sogar, als er in dem Jahr 1744 sich an die Spitze seiner Armee stellte, um Elsaß von den Feinden, womit es überschwemmt war, zu befreien. Dazumal geschahe es, daß, als er in Metz krank wurde, und dem Tode nahe war, er den schmeichelhaften Zunamen des Vielgeliebten erhielt. Er wurde ihm nicht feierlich und durch eine öffentliche Verhandlung gegeben, wie der Zuname des Großen Ludwig dem Vierzehnten durch den versammelten Magistrat 1680 beigeleget wurde. Die Pariser suchten in der Begeisterung

*) Eloge de Louis XV. prononcé dans une Academie le 25. May 1774. à Berlin 1774. 8.

einen Titel, der ihre Zärtlichkeit für den König ausdrücken möchte. Einer aus dem Pöbel schrie, Ludwig der Vielgeliebte! Sogleich wiederholten ihn 500000 Stimmen; alle Kalender, alle öffentliche Blätter wurden mit diesem Namen geziert. Die Liebe hat ihn gegeben: und die Gewohnheit behielt ihn nachher, auch in den ungestümen Zeiten, bei.

Ludwig starb am 10. Mai 1774 an den Blattern, die er bei dem Beischlaf mit einem jungen schönen Mädchen, das schon den Anfang zu den Kinderblattern an sich hatte, mit seinem ganzen Körper einsog *). Madame du Barry kam nicht von dem Bette ihres Liebhabers weg, der die ersten Tage, weil er seinen Zustand nicht wußte, sich immer mit ihren weißen zarten Händen seine Eiterbeulen strich. Man sagt sogar, daß er auf dem Todbette noch wollüstig gewesen, sie noch geliebkoßt, ihren Busen geküßt, und alle die Unzucht getrieben habe, die seine Schwachheit ihm erlaubte **). Er starb im 65sten Jahr seines Alters, und im 59sten seiner Regierung. Den Augenblick ging der ganze Hof von Versailles nach Choisy. Es blieb Niemand bei der Leiche, als die zum Dienst unentbehrlichen Personen; und sein Körper wurde nach zweimal vier und zwanzig Stunden unter Bedekkung von 40 Gardes du Corps nach St. Denis abgeführt. Einige Pagen trugen Fackeln. Seine Begleiter jagten mit ihm über Stock und Block, wie er es bei seinen Lebzeiten mit ihnen gemacht hatte. Leichter und lustiger hat man wohl noch keinen todten Monarchen gefahren. Dieselbe Unanständigkeit herrschte auf dem Wege unter den Zuschauern und zu St. Denis. Die Wirthshäuser waren voll von Betrunkenen, welche sangen.

Mehrere Nachrichten von seinem Leben und seiner geführten Regierung findet man in folgenden Schriften:

Précis du Siecle de Louis XV., par Mr. *de Voltaire*. à Geneve, 1770. 2 Voll. in 8.

Mémoires de Louis XV. Roi de France, par un ancien Secrétaire d'ambassade à la cour de France; traduit de l'Anglois. à Rotterd. 1775. 8.

Monumens erigés en France, à la gloire de Louis XV., precedés d'un tableau du progrés des Arts et des Sciences sous ce regne etc. par M. *Patte*, architecte de S. A. S. Mgr. le Prince

*) Gesch. des Privatl. Ludw. XV. Th. 4. S. 254.

**) Endlich war der Kranke selbst, dem Herr von la Martiniere, der immer die Wahrheit sagte, gestanden hatte, daß er die Pocken hätte, in sich gegangen, und hatte in der fünften Nacht seiner Krankheit zu den Umstehenden gesagt: Ich mag den Auftritt von Metz hier nicht erneuern sehen, sagt der Herzogin d'Aiguillon, daß sie mir einen Gefallen thun wird, wenn sie die Gräfin Dübarry wegführt. Nach dieser schmerzhaften Trennung lebte der König kaum noch 5 Tage: und starb gerade zu rechter Zeit, sonst würden die Verschwendungen und Räubereien dieser muthwilligen Maitresse noch das ganze Frankreich verschlungen haben.

Prince Palatin, Duc règnant de Deux-Ponts. à Paris, 1765. Fol. Ohne Vorrede, 2 Alph. 12 Bogen, nebst 57 Kupfert. Der Verf. begreift unter dem Ausdruck, Denkmal, Monument, nicht nur alle Bildsäulen, die seinem Monarchen zu Ehren sowohl zu Paris, als in den Provinzen aufgerichtet worden sind, sondern überhaupt alles, was das Andenken seiner Regierung auf die Nachkommenschaft zu bringen im Stande ist. Sein Werk besteht aus 2 Theilen. Zu Anfang des ersten steht eine Schilderung des Wachsthums, das die Künste, Wissenschaften und die Litteratur unter Ludwig XV. erhalten hat. Der zweite Theil enthält die Vorschläge der vornehmsten Baumeister, wie die Bildsäule des Königs seiner Hoheit anständig aufgestellet, und zugleich Paris verschönert werden könnte. Einen weitläuftigen Auszug aus diesem Werk gab Gatterer in seiner allgem. hist. Biblioth. 9. B. Seite 225-264.

Lettres de Madame la Marquise de *Pompadour*, depuis 1746 jusqu'à 1762 inclus. à Londres, 1772. III Parties in 8.

Mémoires de l'Abbé *Terrai*, Controlleur général des finances. à Londres, 1776. 8. Deutsch. Berlin, 1781. 8.

Französischer Finanzstaat, aus dem königl. Steueredict vom Nov. 1771 erläutert von dem sel. D. Gottfr. Achenwall — fortgesetzt und herausgegeben von J. C. S (pamer). Götting. u. Gotha 1774. kl. 4.

Geschichte des Privatlebens Ludwigs XV. Königs von Frankreich, oder genaue aus geheimen Nachrichten geschöpfte Erzählung aller merkwürdigen, während seiner Regierung, und an seinem Hofe vorgefallenen Begebenheiten. Aus dem Franz. übersetzt. Berl. u. Stettin, 1781. 4 Th. in 8. Dieß ist ein treffliches Hülfsmittel zur Kenntniß Ludwigs XV., wo alles ganz offenherzig entdeckt, und überaus freimüthig, und dabei in einem lebhaften Stil, vorgetragen ist.

Ueber seinen Beinamen und die Hauptbegebenheiten seines Lebens, s. Schlözers Briefwechsel meist statist. Inh. S. 50-53. — Anekdoten aus seinen Zeiten (den König, den Herzog von Orleans, den Hof ꝛc. betreffend) s. Lit. und Theater Zeit. 1781 S. 328-331. und 338-344.

König Ludwig XV. vermählte sich sehr frühzeitig, am 5. Sept. 1725 mit der Prinzessin Maria Catharina Sophia Felicitas, einer Tochter Stanislai Leszynsky, Herzogs von Lothringen und Titular-Königs von Polen. Sie war geboren am 23. Jun. 1703. Der Herzog-Regent hatte ihm zwar schon vorher eine spanische Prinzessin, Maria Antonia Victoria, zur Braut ausersehen, und die Infantin wurde nach dem Frieden von Cambrai auch schon nach Frankreich geschickt, um daselbst nach französischen Sitten erzogen zu werden. Allein plötzlich änderte der französische Hof seine Gesinnungen, und man schickte sie am 5. April 1725 wieder zurück nach Spanien, mit der ganz besondern nai-

ven Antwort: „weil die Braut noch unmündig sey, und die Hofnung, einen Kronerben zu erhalten, nicht so bald erfüllt werden könnte.“ Aus dieser tollen Antwort und aus andern Ursachen entstanden zwischen Frankreich und Spanien sehr große Mishelligkeiten, die bis auf den Seviller Vertrag 1729 fortdauerten.

Mit dieser Gemahlin erzeugte der König 10 Kinder, darunter aber nur 2 Prinzen, Ludwig, der Dauphin, und der Herzog von Anjou. Dieser starb, ehe er ein Jahr alt wurde. Vom Dauphin handelt der folgende Artikel. Ludwig war in seiner Liebe außerordentlich ausschweifend, und hegte beinahe viehische Begierden, so daß auch seine Maitressen alles bei ihm vermochten und auch auf einen großen Theil der Regierungsgeschäfte mächtigen Einfluß hatten. Unglücks genug, wenn ein solcher Schwachkopf das Staatsruder führt. Außer seiner Gemahlin genossen seine Liebe vorzüglich die berüchtigte Marquisin von Pompadour, die Herzogin von Chateauroux und die Gräfin von Barry, die sich durch ihre Buhlschaften unermeßliche Reichthümer erwarben, und wie Blutigel das Land aussogen.

Ludwig, Dauphin von Frankreich, des vorigen Sohn, war am 4. September 1729 geboren. Die Natur gab ihm einen wißbegierigen Geist, heftige Leidenschaften mit einem trotzigen Gemüthe; allein die Liebe zu den Wissenschaften, die glückliche Erziehung und Bildung machten ihn zu einem der liebenswürdigsten Prinzen. Der Herzog von Chatillon war sein Oberhofmeister, der Bischof Boyer von Mirepoix sein Oberpräceptor, und der Abt von St. Cyr der zweite. Unter den schönen Künsten liebte er vorzüglich die Musik, wodurch er seiner Seele eine Empfindsamkeit einprägte, die ihn an den Schicksalen der Menschen sehr theilnehmend machte. Unter den philosophischen Schriften waren die Werke des Decartes, Malebranche und Locke seine liebsten Bücher, die er nicht nur las, sondern studierte. Die Religion achtete er sehr hoch, noch mehr aber lag ihm die Ausübung ihrer Pflichten am Herzen. An Andern liebte er die Offenherzigkeit: „sagt mir“ sprach er oft, „die Wahrheit ohne Umschweif, wenn ihr mich derselben werth achtet.“ Und wer ihm auch etwas Unangenehmes sagte, durfte keinen Widerwillen von ihm fürchten, sondern er schätzte ihn nur desto mehr. Seine Vergnügungen waren nebst der Musik die Jagd, bis er auf derselben unglücklicher Weise den königlichen Stallmeister von Chambord in der Ebene von Villepreux 1755 erschoß. Von der Zeit an verabscheute er diese Lustbarkeit; er sorgte aber auch für die Wittwe und ihre Familie wie ein Vater, und bat sogar in seinem Testamente seinen Vater, Ludwig XV., dem Sohn desselben einen Jahrgehalt von 12000 Livres auszusetzen.

Als er 1745 mit dem Könige zu der Armee nach den Niederlanden ging, rühmte man ungemein seine Herablassung gegen die Soldaten und seine Herzhaftigkeit. Wenn seine Gens d'Armes

aufzogen, that er gewöhnlich die Dienste mit. In dem Treffen bei Fontenoi war er in großer Lebensgefahr, als eine Kanonenkugel unweit von ihm einen Mann traf. — Als Vater war er ein Muster der Zärtlichkeit und Erziehung. Er war zweimal vermählt. Das erstemal mit Maria Theresia Antonia Raphaela, einer Tochter Königs Philipps V. von Spanien, die aber schon das Jahr darauf am 22. Jul. 1746 im Kindbett starb. Das zweitemal mit Maria Josepha, einer Tochter Friedrich Augusts, Königs von Polen und Churfürstens von Sachsen, mit der er 1747 vermählt wurde, und die ihm 8 Kinder gebar. In Erziehung derselben war es ihm am meisten um menschliche Gefühle zu thun. Von einem solchen Prinzen konnte sich einmal Frankreich viel versprechen; nur Schade, daß diese edle Blume so bald dahin welkte. Er erlebte nur das 37ste Jahr, in welchem er am 20. Dec. 1765. an einer Dysenterie mit vielen Schmerzen, aber einer seltenen Gelassenheit starb.

Ludwig, Christian Gottlieb, Doct. der AG. und der Therapie ordentlicher Professor zu Leipzig, der Fakultät beständiger Decanus, der Akademie Decemvir, des großen Fürsten- und Frauencollegii Collegiat, zeichnete sich als ein vortreflicher Lehrer und praktischer Arzt aus. Er wurde zu Brieg in Schlesien am 30. April 1709 geboren, wo sein Vater, Georg, ein Bürger und Schuhmacher war. Seine Eltern waren ehrliche Leute, und ein guter Name war derjenige Schatz, den sie anstatt eines großen Vermögens ihrem Sohn versprechen konnten. Ungeachtet nun seine Eltern arm waren, so wendeten sie doch alles auf seine gute Erziehung an. Sein Vater bestimmte ihn seiner schlechten Mittel wegen zu einem Handwerk; allein seine damalige Leibesschwäche, und ein kleiner Ehrgeiz seiner Mutter, welche gerne einen Prediger aus ihm haben wollte, unter der Hofnung einige Stipendien zu erhalten, vorzüglich aber der Rath eines seiner Lehrer am Gymnasio, erweckten den Entschluß, ihn studieren zu lassen: und ein besonderer Trieb, nebst dem Exempel geehrter und beliebter Aerzte seines Vaterlandes, machten ihm auch eine Lust zur Arzneiwissenschaft.

Man rieth ihn nun in Halle zu studieren; man erbot sich ihm mit Empfehlungsschreiben und andern Vortheilen zu dienen, und er bestimmte bereits seinen Entschluß dahin zu gehen. Allein sein redlicher, obwohl ungelehrter, Vater eröfnete ihm einige Wochen vor seiner Abreise seinen unveränderlichen, wiewohl mit keinen gründlichen Ursachen begleiteten Willen, er sollte nach Leipzig gehen; und seine Gegenvorstellungen würkten mehr nicht, als daß er ihn bei Verweigerung mit dem Verlust des väterlichen Segens drohte, und verlangte, er möchte wenigstens ein halbes Jahr sich dahin begeben. Leipzig hat ja schon manchen von allen äußerlichen Hülfsmitteln entblößten jungen Mann, der dahin gekommen ist, versorgt und glücklich gemacht, und dieß dachte

wahrscheinlich auch Ludwigs Vater. Er studierte also die Arzneikunst und die damit verwandten Wissenschaften, und entschloß sich im J. 1731, entweder nach Holland zu gehen, um in Ermangelung künftiger Stipendien seine bevorstehende Armuth leichter tragen zu können, oder nach Ostindien zu reisen.

Dieses Vorhaben entdeckte er dem Hofrath Walther, seinem großen Gönner und Beförderer. Weil nun dieser seine große Neigung zur Kräuterkunde kannte, so nahm er ihn mit sich ins Carlsbad, um in den dasigen Gegenden einige Kräuter zu untersuchen. Sein Fleiß, seine Einsicht und Lehrbegierde bewogen diesen großen Mann, daß er ihm die Versicherung gab, für sein Glück zu sorgen. Um eben diese Zeit wurde die unter Hebenstreit erwähnte gelehrte Gesellschaft vom König von Polen nach Afrika geschickt, und unserm Ludwig dabei das Fach der Botanik angewiesen. Auf dieser weiten Reise erwarb er sich mancherlei Kenntnisse, und kehrte mit der Gesellschaft erst 1733 über Tunis und Hamburg nach Dresden zurück. Zu Anfang des folgenden Jahres besuchte er einige Monate seine Eltern und Freunde in Schlesien, und kehrte nach Leipzig zurück, um seine medicinischen Studien zu endigen. Er bekam den Sommer darauf den Genuß des größern Sylbersteinischen Stipendiums, und diese Unterstützung feuerte ihn an, seinen Fleiß nicht allein aufs Practiciren, sondern auch auf die akademische Gelehrsamkeit zu wenden. Hofr. Walther suchte die Kräuterkunde auf alle Weise empor zu bringen, und dieser Vorsatz machte ihm den Ludwig beliebt. Er nahm daher 1736 die Magisterwürde an, vertheidigte bald darauf seine gelehrte Abhandlung: de vegetatione plantarum marinarum mit Ruhm, und hielt über verschiedene Wissenschaften Vorlesungen.

Das Jahr darauf gab er definitiones botanicas heraus, und nahm zu mehrerer Beförderung seiner Absichten die höchste Würde in der Arzneikunst an, nachdem er unter Walthers Vorsitz seine schöne Abhandlung de deglutitione naturali et praepostera vertheidigt hatte. Er fuhr fort, nützliche Schriften zu schreiben, Vorlesungen zu halten, und sich auf alle Art hervorzuthun. Unter andern übte er sich auch ferner in der Leipziger deutschen Gesellschaft, deren Mitglied er war, im Dichten, und zwar mit so gutem Erfolg, daß eine feurige Ode auf die Vermählung des Königs beider Sicilien mit der Polnischen Prinzessin den gewöhnlichen Preiß davon trug. Allmählig rückte auch die Zeit heran, wo sich seine bekümmerten Umstände erleichterten. Durch Fürsprache seiner Gönner erhielt er einen jährlichen Gnadengehalt von Dresden wegen seiner ehedem nach Afrika gemachten Reise; er wurde in das Frauencollegium als Mitglied aufgenommen, und in dem darauf folgenden Jahr 1740 erhielt er eine außerordentl. medic. Professur. Dieses ermunterte ihn nur noch mehr, auch den Studiosis in der Chemie und Materia medica ersprießliche Dienste zu leisten, wie er ihnen bisher in der Zergliederungskunst, Botanik und

Naturhistorie gedient hatte, und den ganzen Umfang der Heilungskunst mit Aufmerksamkeit durchzugehen.

Der 1746 erfolgte Tod seines großen Gönners, des Hofr. Walther, und dessen letzter Wille riß ihn endlich aus allen bedrängten Umständen. Er wurde der stärkste Erbe seiner Verlassenschaft in Garten, Büchern, baarem Gelde und einigem schönen Hausgeräthe. Das Jahr darauf erneuerte er das ruhmvolle Andenken dieses großen Arztes und Beförderers der Naturgeschichte, an dessen Sterbetage, durch eine feierliche Rede. Ob er gleich den durch dessen Tod erledigten Lehrstuhl nicht erhielt, so wurde er doch mit einem jährlichen Gehalt von 200 Reichsthalern begnadigt, bis er zu Ende des J. 1747 eine ordentl. med. Professur, und zwar die der Physiologie erhielt, wozu in der Folge die obigen Aemter kamen. Er widmete sein ganzes Leben mit musterhaftem Fleiß zur Verbesserung und Aufnahme der Arzneiwissenschaft, und besonders der Botanik, welche er durch eine sorgfältige Unterhaltung des ererbten Waltherschen Gartens in seltnen und ausländischen Gewächsen befördert hat. Von seinen vielfachen und ausgebreiteten medic. Kenntnissen sind seine gelehrten Schriften die besten Zeugen, in welchen nicht bloße Wiederholungen fremder Erfahrungen, sondern eigene sorgfältige Beobachtungen der Natur hervorstechen. Er war der fleißigste Lehrer, der beste Practiker, der rechtschaffenste und ehrlichste Mann, und der wärmste Freund seiner Schüler. Sanft ruhe die Asche dieses großen Mannes, der es nicht scheinen wollte! Edel besiegte er durch Fleiß und Eifer alle Hindernisse, die ihm Geburt und Armuth in den Weg legten, und starb in Leipzig an einer Entkräftung am 7. Mai 1773, ohne seinen verdienten Ruhm zu überleben.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Diss. de vegetatione plantar. marinarum. Lips. 1736. 4½ Bog. in 4. cum tab. aen.

Definitiones plantar. ib. 1736 gr. 8. auctae et emendatae. ib. 1747. gr. 8. denuo auctae cura G. R. *Boehmeri*. ibid. 1760. gr. 8. Wie beträchtlich die Vermehrung sey, zeigt die Anzahl der Geschlechter, die in der Boehm. Ausgabe bis 1288 gestiegen ist, anstatt daß in der vorhergehenden Ausgabe deren nur 1068 vorkommen. Von den übrigen Vermehrungen und Verbesserungen giebt Ludw. in der vorgesetzten Vorrede selbst kürzlich Nachricht.

Diss. de sexu plantarum. ib. 1737. 4½ Bog. in 4. recus. in *Reichardi* syll. opusculor. botan. P. I.

Terrae musei regii Dresdensis, quas digessit, descripsit, illustrauit D. *Ch. G. Ludwig*. Acced. terrarum sigillatarum figurae. Lips. 1749. in gr. Folio, 3 Alph. 12 Bog. nebst 12 Kupfert. Es hatte schon im vorigen Jahrhundert der Nürnbergische Arzt Wurfbain, wie auch nach dessen Tode der Leipziger Lehrer, Aug. Quirin Rivinus, ein Werk von den gesiegelten Erden herauszugeben sich entschlossen, und letzterer

sogar schon 20 Tafeln derselben in Kupfer stechen lassen, und aus verschiedenen Schriften die merkwürdigsten Stellen heraus gezogen. Da aber auch dieses Vorhaben durch den Tod des Rivinus unterbrochen wurde, so kaufte der damalige König von Polen und Churfürst zu Sachsen den ganzen Vorrath von Erden, nebst den darüber gemachten Anmerkungen an sich, wozu hernach Wurfbains Aufsätze gefügt wurden. Da nun in der Folge die Sammlung der Erden einen ziemlichen Zuwachs erhalten hatte; so wurden von dem damaligen Aufseher des königl. Kabinets, Hofrath v. Heucher, dem Prof. Ludwig die Aufsätze sowohl, als die Erden überliefert, und die Ausführung des Vorhabens aufgetragen. Dieses eben so mühsame als prächtige Werk ist in 6 Kapitel eingetheilt. Gleich nach der Vorrede ist ein genaues Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Erden angehänget worden. Der Rec. in den Leipz. Zeit. von gel. Sachen, 1749 S. 768 beschließt seine Anzeige mit folgenden Worten: Wir mögen die äußerliche oder innerliche Beschaffenheit dieses Werks ansehen, so finden wir die gerechteste Ursache, gleichwie überhaupt der gelehrten Welt, also auch besonders unserm Deutschlande, zu diesem Meisterstück von gründlicher Ausarbeitung und prächtigem Druck, Glück zu wünschen.

Institutiones Physiologiae, cum praemissa Introductione in vniversam medicinam, praelect. acad. accommodatae. Lipsiae, 1752. 8.

Institutiones Pathologiae. ib. 1754. in 8.

Institutiones Therapiae generalis. ib. 1754. 8.

Institutiones medicinae clinicae. ibid. 1758. 8.

Institutiones historico-physicae regni vegetab. ibid. 1742. 8. Edit. IIda aucta et emendata. ib. 1757. gr. 8.

Institutiones chirurgiae. ibid. 1765. 8. Deutsch, Ebend. 1766. gr. 8.

Institutiones medicinae forensis. ibid. 1765. 8. Ed. II. auctior curante D. *Ern. Gottl. Bose*. ib. 1774. gr. 8.

Methodus doctrinae medicae vniuersae. ib. 1766. 8.

Ectypa vegetabilium, vsibus medicis praecipue destinatarum in pharmacopoliis obuiarum ad naturae similitudinem expressa, acc. earundem culturae, proprietatum viriumque breuis descriptio. Halae, 1760-64. fol. Fascic. VIII. tab. 200. Die in gespaltenen Columnen beigefügte deutsche und lateinische Beschreibung dieser Pflanzen, welche besonders zu dem medicinischen Gebrauch bestimmt sind und in Apotheken aufbehalten werden, ist, so wie die ganze Einrichtung des Werks lehrreich und Kennern und Liebhabern schätzbar. Die mit Farben erleuchteten Exemplare zeichnen sich besonders aus.

Aduersaria medico-practica. Voll. III. Lipf. 1769-71. gr. 8. c. tabb. aen.

Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis. Lipsi. 1752-90. 8. Tom. XXXII. vel CXXVIII. Partes. Supplementa, III Partes. Indices II Partes. Diese für die Arzneiwissenschaft, Naturlehre und Naturgeschichte ziemlich vollständige Bibliothek, die besonders im Auslande sehr geschätzt wurde, und sich durch Gründlichkeit und gute litterarische Nachrichten auszeichnete, ist von Ludwig angefangen, und nach dessen Tode von Dr. Reichel, Prof. Leske und andern Gelehrten fortgesetzt worden. Sie enthält nicht nur ausführliche Auszüge aus den merkwürdigsten Schriften, welche oft mit beigefügter Beurtheilung begleitet sind; sondern auch die merkwürdigsten gelehrten Neuigkeiten, als, Beiträge zur Gelehrtengeschichte, Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer, und endlich jährige, nach dem Alphabet geordnete Bücherverzeichnisse aller in den Jahren von 1750 bekannt gewordenen deutschen und fremden Bücher.

Mehrere Dissertationen und Abhandlungen. Sein Leben ist in Brucker's Pinacothek, Dec. 9. und in Börner's Leben berühmter Aerzte u. Naturforscher 3. B. S. 41. 439. 731. zu finden.

Ludwig Günther, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt, der vier Grafen des Reichs, Graf zu Hohnstein ꝛc. ein edler Menschenfreund und im Stillen wirksamer Wohlthäter unseres Vaterlandes, der sich besonders um sein Land durch mehrere weise Veranstaltungen und durch Fürsorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wissenschaften und Künste liebte, schätzte und beförderte, starb am 29. Aug. 1790 in seinem 81. Jahr, als der älteste aller damaligen Fürsten Deutschlands, welche Sitz und Stimme auf dem Reichstag haben. Er war am 22. Oct. 1708. zu Rudolstadt geboren, das jüngste von 13 Kindern, nämlich vier Prinzen und 9 Prinzessinnen des damals regierenden Fürsten Ludwig Friedrich, und seiner Gemahlin Anna Sophia, Herzog Friedrichs I. von Gotha Tochter. Er war anfangs schwächlich, daher nahm sich seine Mutter seiner ersten Erziehung vorzüglich an, und so wurde er frühzeitig an die regelmäßige Lebensordnung gewöhnt, die den Grund zu seiner dauerhaften Gesundheit bis in das höchste Greisesalter legte. Seine Mutter und die ihr zugeordnete Vormundschaft brachte, um seine wissenschaftlichen Studien mit der erforderlichen Weltkenntniß zu verbinden, eine Reise nach Holland in Vorschlag, auf welcher der Prinz die Universität Utrecht besuchen sollte, wohin er auch im April 1722 abging. Im März des folgenden Jahrs reiste er durch die angesehensten holländischen Städte nach Paris, und von da nach Genf, wo er seine Studien fortsetzte. Von hieraus besuchte der Prinz Italien, besah die Alterthümer zu Florenz und Rom, ging bis Neapel, und bestieg den Vesuv bis zur mittlern Höhe zu einer Zeit, wo er eben auswarf; im April 1725 über Ancona und Venedig nach Genf zurück, und hörte in Gesellschaft

eines Prinzen von Hildburghausen bei dem Prof. Necker, dem Vater des franz. Finanzministers, Vorlesungen über das Naturrecht und die Sittenlehre. 1726 reiste er von neuem nach Italien, und trat als Hauptmann beim Regiment des Generals von Langlet in kaiserliche Dienste. Ein langwieriges Fieber nöthigte ihn in der Folge, eine Gesundheitsreise in sein Vaterland zu thun, indem überdieß sein Gehör gelitten hatte, als er bei einem Kriegsmanoeuvre zu nahe am Geschütze stand. Seine Fürstlichen Geschwister, — sein älterer Bruder, Friedrich Anton, regierte nun als Fürst, — ließen ihn hierauf nicht wieder zurück, sondern bewirkten seinen ehrenvollen Abschied vom Kaiser Carl VI.

Fürst Ludwig Günther war nun 23 Jahre alt, und die Früchte seiner durch seine Lehrer, Reisen, Kriegsdienste und fleißige Lectüre vollendeten Erziehung zeigten sich, außer seiner Fertigkeit in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache, so wie in allen übrigen seinem Stande angemessenen Kenntnissen, vorzüglich an seiner gesunden Beurtheilungskraft und an seinem vortreflichen Gemüthscharakter. Im 25. J. an seinem Geburtstage verheurathete er sich mit der Gräfin Sophia Henrietta, einer Tochter Heinrichs XIII. Reuß Grafen zu Plauen im Greiz, die mit ausnehmenden Geistesgaben auch körperliche Reitze verband. Mit dieser führte er 37 J. eine der glücklichsten und treuesten Ehen, im Genuß der schönsten Familienfreuden, für die er Sinn hatte, wie ein Privatmann. Doch fehlte es auch nicht an häuslichem Kummer; es starben ihm Kinder, es brannte das Residenzschloß zu Rudolstadt ab, und so mußte er von seiner Appanage den kostbaren Bau eines neuen Residenzschlosses unternehmen, das er nach sich Ludwigsburg nannte. Die größte Sorgfalt wendete er auf die Erziehung seiner Kinder; sammelte sich eine auserlesene Bibliothek, widmete oft einige Nebenstunden der Malerkunst, die von jeher seine Lieblingsbeschäftigung gewesen war, und legte mit Kennergeschmack eine Sammlung vorzüglicher Gemählde und Kupfer an. Fürst Johann Friedrich erhielt keine männlichen Erben, so daß bei dessen unvermuthetem Tode 1767 Fürst Ludwig Günther in seinem 59sten Lebensjahre Regent des Fürstenthums wurde.

Er richtete sogleich seine Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Landesangelegenheiten, und bestrebte sich, den ihm anvertrauten Staat nach Vermögen zu beglücken. Die Finanzen waren durch den siebenjährigen Krieg in Unordnung gerathen; er verminderte daher die Ausgaben durch eine sparsame Hofwirthschaft, und suchte die Einnahme zu vermehren, doch mehr durch bessere Ordnung, als durch neue Auflagen, denn nur der Branntewein wurde mit Accise belegt. Er vereinzelte fürstliche Domainen, und verschiedene wüste Plätze im Walde, und diese werfen nun doppelt so viel Einkünfte ab, als vorher, indem jetzt durch die fleißige Cultur der Boden ergiebiger geworden ist.

So wurden während seiner Regierung viele Schulden abgetragen, und das Creditwesen auf besseren Fuß gesetzt. Für den Nahrungsstand that dieser Fürst alles, was die Lage seines Landes und die Zeitumstände erlaubten. In verschiedenen Ländern wurde der Futterkräuterbau in die Höhe gebracht, und die herrschaftlichen Pachter, die es hindern wollten, wurden wegen der Huthung entschädigt. Er munterte die Spinnerei der Schaaf- und Baumwolle durch Prämien auf, und das mit ziemlichem Erfolg. Er unterstützte die Errichtung einer Bandmanufaktur in Königsee; er verschönerte Rudolstadt durch mehrere neue Häuser. Die Städte Königsee und Stadt Ilm brannten fast ganz ab, und er half zu ihrer Wiederaufbauung nach Vermögen. Unter andern von ihm gemachten Anordnungen verdienen bemerkt zu werden eine verbesserte Landes-, Erbfolge-, Ordnung, neue Verordnungen, die Processe, Hochzeiten, Taufen und Begräbnisse ꝛc. betreffend.

Alle Gegenstände einer wachsamen und weisen Polizei beschäftigten seine Aufmerksamkeit. Als er Vorsichtigkeit bei Verhütung der Feuersbrünste empfahl, ließ er sogleich die darauf abzielende Schrift des Bergraths Dr. Glaser, in den Schulen einführen, viele Exemplare davon unentgeldlich austheilen, und die Verbesserung der Löschanstalten befördern. Er errichtete ein Hebammen-Institut; er half den Beschwerden des Wildschadens ab; er verbesserte die Armenanstalten zu Rudolstadt, errichtete daselbst einen neuen Spinnsaal, und zu Frankenhausen ein Waisenhaus, um dem Müßiggang und dem Betteln zu steuern; aber Felddiebstähle, Beschädigung der angepflanzten Bäume, Hazard- und Lottospiele, muthwillige Banquerotte und unsittliche Injurienhändel wurden aufs strengste verboten.

Für die Bildung und Erziehung der Jugend war er wie ein wahrer Landesvater besorgt. Aus verschiedenen kirchlichen Einrichtungen und heilsamen Consistorial-Verordnungen, aus den Anstalten zur Erweiterung des Unterrichts in Schulen durch Einführung verschiedener gemeinnütziger Schriften, leuchtet seine aufgeklärte Denkungsart und sein thätiges Bestreben hervor, die Unterthanen von schädlichen Vorurtheilen zu befreien, und nützliche Kenntnisse unter ihnen zu verbreiten. So traf er z. B. auf den Vortrag eines mit ihm hierin gleich aufgeklärt denkenden, vertrauten Rathes die Verfügung, daß die Beckerische deutsche Zeitung im ganzen Lande auf Kosten der vermöglichen Kirchencassen gehalten wird, und die Prediger vom Consistorium angewiesen worden sind, die darin vorkommenden schicklichen Artikel, besonders die moralischen Geschichten, der Jugend, und selbst den Erwachsenen bekannt zu machen. So unterstützte er auch mit Freigebigkeit die Wiederaufbauung und Reparatur verschiedener Kirchen im Lande.

Die Art, wie Fürst Ludwig Günther die verschiedenen Regentengeschäfte verwaltete, konnte zum Muster dienen. Er hielt auf pünktliche Ordnung, so daß nicht leicht eine Ausfertigung

auf den folgenden Tag verschoben wurde; er überlegte alles weislich, und blieb dann standhaft in der Ausführung seines Endschlusses. Gesunde Beurtheilungskraft, Redlichkeit im strengsten Sinn und unbegrenztes Wohlwollen war die Grundlage seines Charakters. Selbst seine Miene und Stimme verriethen sein biedres Herz, und keine seiner Aeußernugen stand im Widerspruch mit seinen Grundsätzen. Schmeichelei, Verstellung und krumme Wege zu Erschleichung hämischer Absichten waren ihm durchaus verhaßt; desto mehr aber schätzte er Wahrheit und Offenherzigkeit an Jedem, der sich ihm näherte. Armen und Nothleidenden beizuspringen, war seine Lieblingsbeschäftigung, und oft kam er ihren Bitten zuvor. Sanftmuth und Ernst zeichneten sein immer gleiches Betragen gegen seine Diener aus, und man weiß kein Beispiel von Zorn und heftig geäußertem Unwillen, gegen den untersten Bedienten so wenig, als gegen Höhere. Es scheint, als habe ihn der Himmel auch selbst vor dem Schein einiger Härte bewahren wollen; denn er genoß das seltne Glück, während einer 23jährigen Regierung nicht in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, auch nur ein einziges Todesurtheil zu unterschreiben. — Er war ernsthaft ohne Bitterkeit, ohne Haß der Menschenfreuden. Er sprach wenig, aber seine Worte hatten Gewicht, und seine Versicherungen unwiderrufliche Gültigkeit.

In Ansehung der sinnlichen Lebensgemüsse beobachtete er eine wahrhaft philosophische Mäßigkeit. Er hatte keine Lieblingsneigung, als etwa das höchst unschuldige Vergnügen am Wachsthum selbst gezogener Pflanzen in seinem Garten, und an schönen Pferden, die ihm meistens sein eigenes Gestüt lieferte, und die er, als ein großer Meister in der Reitkunst, bis in sein spätes Alter noch zu reiten wußte, oder sie wenigstens noch oft besuchte.

Er liebte Wissenschaften und Künste, beförderte und schätzte sie. Er las gern, und war ein Freund der Publicität. Dieses und überhaupt sein gesunder Verstand machte ihn auch in seinem hohen Alter noch zu jeder Verbesserung geneigt. Noch in spätern Jahren verwendete er ansehnliche Summen auf Vermehrung seiner Bibliothek, und öffnete sie zu allgemeiner Benutzung. Gleich weit entfernt von Leichtsinn und Heucheley war er streng in Beobachtung der Vorschriften der Religion, in Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes und in seinen Andachtsübungen. Auf diese Weise war es diesem guten Fürsten möglich, auch die große Beschwerde des Mangels an Gehör mit Ruhe und Ergebung zu ertragen. Dieses Uebel wurde mit zunehmenden Jahren immer stärker, so daß er vermittelst einer Schallmaschine, die er zwischen die Zähne faßte, nur mühsam und abgebrochen an der gesellschaftlichen Unterredung, die er liebte, Theil nehmen konnte. Er konnte bis noch wenige Tage vor seinem Tode im Zimmer herumgehen, und behielt seine musterhafte Standhaftigkeit bis zum letzten Athemzug. Bei seinem Begräbnisse fanden keine Schmeicheleien, keine falschen Lobeserhebungen statt; denn dieser gute Fürst wurde

so innig, so aufrichtig geliebt und geschätzt, als er es verdient hatte Vergl. Beckers deutsche Zeit. 1790. St. 37. S. 594. und daraus in Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1790. 2. B. S. 225.

Lüderitz, David Hans Christoph von, ein verdienter preußischer Generalmajor, am 16. Nov. 1699 geboren, zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dec. 1745 aus, wo er als Oberster eines Dragoner-Regiments in die sächsische Grenadiergarde mit solchem Nachdruck einhieb, daß dieselbe beinahe zu Grunde gerichtet wurde. In der Schlacht bei Lowositz am 1. Oct. 1756 wurde er durch eine Kartätschenkugel getödtet. Er war Ritter des St. Johanniter- und Verdienst-Ordens. S. Pauli's Leben großer Helden, 1. Th. S. 203.

Lüderitz, Friedrich Wilhelm von, königl. preuß. Landjägermeister, Obrister von der Armee, Ritter des Ordens pour le Merite, Erbherr auf Schönberg und Herzfelde, ward den 27ten Febr. 1717 auf dem Stammhause Lüderitz in der alten Mark geboren, und ward von seinem Vater, der als Preuss. Obrister gestorben, den Kriegsdiensten gewidmet. Nachdem er 2 Jahre auf dem Pädagogio zu Halle studiert, ward er 1733 Unterofficier bei des Königs Friedrich Wilhelm großem Leibregiment zu Potsdam, 1735 als Fähnrich bei dem Regiment von Markgraf Heinrich gesetzt, bei welchem er 1738 Second- und 1741 Premierlieutenant ward, und den Feldzügen des ersten Krieges, besonders der Schlacht bei Molwitz und den Actionen von Gräz und Zobten beiwohnte. 1743 ward er bei dem Regiment Prinz Leopold angestellt; bei diesem ward er 1745 Stabs- und in eben dem Jahr wirklicher Hauptmann, 1756 Major, 1760 Obristlieutenant, und 1761 Obrister; 1767 aber nahm er den Abschied, und 1772 ernannte ihn der König zum Landjägermeister. Er hatte 52 Jahr mit des Monarchen Beifall gedient und in den letztern beiden Kriegen den beiden Belagerungen von Prag, den Schlachten bei Hohenfriedberg, Soor, Lowositz, nach welcher er den Orden pour le Merite bekam, Breslau und Zorndorf, beigewohnt. Er hinterließ von einer von Alvensleben drei Söhne, davon der älteste Leopold Wilhelm Werner Lieutenant Regiments Möllendorf ist, die jüngern, Ludolf Philipp und Friedrich Wilhelm, aber dem Civilstande gewidmet sind. Er starb den 12ten August 1785 zu Berlin am Steckfluß.

Lüders, Philipp Ernst, Probst und Hofprediger zu Glücksburg, ist durch viele mit Beifall aufgenommene landwirthschaftliche und meteorologische Schriften bekannt und geschätzt, und starb am 20. Dec. 1786 über 80 Jahre alt. Er ist der Stifter der kön. dänischen Ackerakademie, und war auch Mitglied verschiedener landwirthschaftlicher Gesellschaften. Seine zahlreichen Schriften beziehen sich größtentheils auf die von ihm gestiftete Ackeraka-

denie, und sind im gel. Deutschl. 4te Ausg. 2. B. S. 468 und 2ten Nachtr. S. 216 verzeichnet.

Lünig, Johann Christian, war ein Hauptsammler seiner Zeit, dessen zusammengetragene und herausgegebene Staatsschriften schon an und für sich eine Bibliothek ausmachen, bekanntlich aber auch viel Spreu enthalten. Er wurde am 14. Oct. 1662 zu Schwalenberg, einem Flecken in der Grafschaft Lippe, geboren, studierte die Rechte zu Helmstädt und Jena, und reisete als Hofmeister nach Italien, Engelland, Holland und Frankreich, wo er besonders die Archive und andere Seltenheiten zu besehen Gelegenheit hatte. Nach seiner Rückkunft practicirte er eine Zeitlang; reisete wieder auf 9 Monate nach Rom und Sicilien; von da nach Nürnberg und Hamburg, weiter nach Schweden, Rußland und Dänemark. Zu Wien trat er bei einem General in Dienste, welchen er auf einem Feldzug gegen Frankreich begleitete; wurde auf Empfehlung des sächsischen Generals Flemming, Amtmann zu Eulenburg, und nach 5 Jahren Stadtschreiber zu Leipzig, wo er am 14. Aug. 1740 in seinem 78sten Jahre starb.

Lünig hat wenig geschrieben, aber sehr viel herausgegeben; er ist also nur im weitläufigen Sinne unter die Polygraphen zu rechnen. Er hat in seinen Schriften oft sichtbar geeilt und flüchtig gearbeitet, daher man in denselben sehr viele Blößen sehr leicht entdecken kann; allein die Vielschreiberei erlaubt selten eine fortdauernde Genauigkeit und Gründlichkeit. Nirgends zeigt er sich von der Seite eines feinen Geschmacks, eines treffenden Blicks, und einer, größtentheils ungezwungenen Auslegungsart, die im Ganzen auf weit sicherern Grundsätzen beruht, als die einer gepreßten Worterläuterung, einer willkührlichen Formenlehre u. s. w. sind. Da er keine Gelegenheit versäumt hat, auf seinen Reisen sowohl Bibliotheken und Archive, als alle seine Bekanntschaften dahin zu benutzen, um sich eine Sammlung brauchbarer Urkunden und Staatsschriften zu verschaffen, so sah er sich im Stande, solche Werke in den Druck zu geben, dergleichen außer ihm nur sehr wenige Schriftsteller in der Zahl und Größe geliefert haben. Seine nützliche und anhaltende Thätigkeit verdient also Beifall und Ruhm, ob er gleich nicht den Beifall der Diplomatiker erhalten, und den Wünschen aller Publicisten ein Genüge geleistet hat.

Den Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn machte seine Sylloge publicorum negotiorum ab Augustissimo Rom. Imperatore vniuersis Europae regibus, S. R. I. electoribus etc. intra vicennium latina quidem lingua tractatorum, Frcfr. 1694. 4., worin er alle von 1674 bis 1694 in lateinischer Sprache verhandelte Staatsschriften, die er hatte auftreiben können, in chronologischer Ordnung drucken ließ; wovon auch noch als ein zweiter Theil: Supplementum et continuatio ab an. 1674 vsque ad an. 1702. Frcof. 1702. 4. nachfolgte. Hierauf erschien von Lünig das

neueröfnete Europäische Staats-Titularbuch (ohne Beisezzung seines Namens) Leipz. 1709 und 1725. 8. Mit einer Vorrede und verm. von Gottl. Aug. Jenichen. Leipz. 1750. 8.

Das Hauptwerk, das Lünig geliefert hat, und für Deutschland das einzige in seiner Art, war sein deutsches Reichsarchiv, Leipz. 1710-22. in 24 Folianten. (Kostet im Buchl. 180 Fl.) Er hatte nämlich einen Entwurf gemacht, alle erhebliche Urkunden, die sowohl das Reich im Ganzen als alle besondere deutsche Staaten einzeln beträfen, so viel er deren habhaft werden könnte, unter dem Titel eines deutschen Reichs-Archivs in 4 Theilen drucken zu lassen. Sein Vorrath wuchs ihm aber unter währendem Abdruck noch dergestalt an, daß 24 Folianten anstatt 4 daraus wurden. Dieses nöthigte ihn seine 4 Hauptttheile durch besondere Fortsetzungen und Anhänge zu ergänzen. Also besteht jetzt der I. Haupttheil, oder pars generalis mit 2 Continuationen aus 4 Bänden; der II. pars specialis mit 4 Continuationen aus 10 Bänden; der III. unter der Rubrik spicilegium ecclesiasticum mit 3 Continuationen aus 7 Bänden, der IV. als das Spicilegium seculare, aus 2 Bänden, wozu dann noch ein Band als das Hauptregister über das ganze Werk hinzukommt. Diese Unterabtheilungen und in einem Bande oft mehrmal von neuem angefangenen Seitenzahlen, ohne daß die Zahl der Theile oder Bände in einer Reihe fortgehet, machen den Gebrauch des Werks etwas beschwerlich; und nach dieser Einrichtung war es freilich nicht möglich, alle zusammengehörige Urkunden immer beisammen zu haben, da man sie oft erst in mehreren Fortsetzungen oder Anhängen zusammensuchen muß.

Der Inhalt dieses Reichsarchivs besteht eigentlich aus lauter entscheidenden Urkunden, nicht aus bloßen Staatsschriften, die nur zur Verhandlung der Geschäfte gedienet haben. Es enthält also nur Grundgesetze, Verträge, Privilegien, Testamente, Lehenbriefe, Anwartschaften, Erbverbrüderungen, Bündnisse, Familiengesetze, Eheberedungen, Verzichtleistungen, Statuten u. s. w.; und zwar so, daß man von allem dem nicht nur in Sachen, die das ganze Reich angehen, wenig Erhebliches vermissen wird, sondern daß auch kein Reichsstand groß oder klein vorhanden ist, von dem nicht ungemein beträchtliche, vorher größtentheils ungedruckte Urkunden von der Art hier zu finden wären. In so weit ist es ein Schatz, der alle Erwartung, die man sich von einem einzigen Privatschriftsteller machen konnte, ungemein weit übertraf. Nur Schade (und dieß ist unstreitig der größte Vorwurf, den man Lünigs Werken machen kann,) daß seine Abdrücke von Urkunden, wenn man Gelegenheit hat, sie mit ihren Urschriften zu vergleichen, nur selten durchaus richtig sind. Es fehlt ihnen ganz die diplomatische Genauigkeit. Kreysig hat zwar in seinen Beiträgen zur sächsischen Historie, 1. Th. (Altenb. 1754. 8.) S. 479-504. dergleichen fehlerhafte Abdrücke zu berichtigen gesucht; auch finden sich in vielen Schriften dergleichen Verbesse-

rungen; sie sind aber nicht zusammen gedruckt, und daher schwer zu finden. Eine genaue Uebersicht von diesem voluminösen Werke kann man sich aus Hoffmanns Einleitung in das Ius public. S. 12-21 verschaffen.

Nebst dem Reichsarchiv hat Lünig noch viele andere Werke von der Art geliefert, die zum Theil als Ergänzungen des Reichsarchivs anzusehen sind. Es erschienen noch von ihm:

Litterae procerum Europae ab Imperatoribus, Electoribus, Principibus etc. ab a. 1552 vsque ad a. 1712 latina lingua exaratae. Lipſ. 1712. 8. in drei Bänden.

Orationes procerum Europae, eorundemque miniſtrorum ac legatorum etc. ac aliquot ſeculis vsque ad a. 1713. latina lingua habitae. Kips. 1713. 8. in 3 Theilen.

Deutſche Reichskanzlei, oder auserleſene Briefe von Kaiſern, Königen, Chur- und Fürſten in allerhand Begebenheiten ſeit dem weſtphäliſchen Frieden. Leipz. 1714. 8. in acht Bänden. Der I. Band, vom J. 1648-1659. II. - 1672. III. - 1681. IV. - 1699. V. - 1705. VI. - 1709. VII. - 1713. VIII. 1714. mit Ergänzungen und zweierlei Regiſtern 1) über die hiſtoriſchen Materien, 2) über die Curialien. — Als eine Fortſetzung dieſes Werks gehört auch noch dazu: Angenehmer Vorrath wohlſtiliſirter Schreiben ꝛc. von 1713 bis 1728. Leipz. 1728. 8.

Europäiſche Staatsconſilia, oder curieuſe Bedenken, welche von großen Herren, hohen Collegiis, vornehmen Miniſtern und berühmten Männern in Religions-, Staats-, Kriegs- und andern wichtigen Sachen ꝛc. ſeit dem Anfang des XVI. Seculi nach geſchehener Reformation der Kirche bis auf dieſes 1715. Jahr ſind abgefaſſet worden. Leipz. 1715. 2 Bde. in Folio.

Grundfeſte Europäiſcher Potenzen Gerechtſame, worin durch auserleſene Deductiones, Informationes, Repräſentationes ꝛc. und andere merkwürdige Schriften ausführlich dargethan wird, wie es ſowohl an der Röm. Kaiſ. Maj. als auch Churfürſten und Stände des heil. Röm. Reichs ingleichen auswärtiger Könige, Republiken und freier Fürſtenthümer unterſchiedene hohe Iura, Anſprüche und Präcedenz-Streitigkeiten eigentlich beſchaffen ſey. Ebend. 1716. Fol.

Bibliotheca curioſa deductionum. Lipſ. 1717. 8. Lünig liefert den erſten Verſuch in dieſer Art. Dieſes Verzeichniß fand, ungeachtet ſeiner häufigen Fehler, Beifall, und ſo ſtarken Abgang, daß bald eine neue Ausgabe mußte veranſtaltet werden. Dieſe beſorgte der bekannte Litterator Jenichen, verbeſſerte die in der erſten Ausgabe befindlichen Unrichtigkeiten, Verwechſelungen, Wiederholungen ꝛc. und ſetzte Lünigs Arbeit bis auf das J. 1744 fort. Dieſe verbeſſerte Ausgabe erſchien 1745 in 4 Theilen und 2 ſtarken Octavbänden, und enthält unter 1077 Titeln eine Anzahl von 3577 Deductionen. Auf dieſe Art war nun zwar zur Deductionskunde das Eis gebrochen, ſie ſchien aber ſchon damals

einer größern Erweiterung fähig, und da nachher die Menge dieser Art Schriften so beträchtlich anwuchs, daß man sie mit den vorhergehenden zusammengenommen, auf beiläufig 12000 Stücke berechnen kann; so blieben bis auf die jetzige Zeit wenigstens zwei Drittheile derselben zur Nachlese und Ergänzung übrig. Unendlich ist es daher zu bedauern, daß der Vorsatz, den Joh. Jacob und Friedrich Carl von Moser nebst andern Litteratoren schon öfters gefaßt hatten, einen Lünigium suppletum et continuatum zu liefern, durch die Zaghaftigkeit der Verleger unausgeführt geblieben ist. Diese Schwierigkeit und die unentbehrliche Anzeige dieser Art Schriften würde sich immer vergrößert haben, wenn ihr nicht die rühmliche Thätigkeit eines gelehrten Nürnbergischen Patriciers, des Herrn von Holzschuher's, zeitig vorgebeugt, und sein edler patriotischer Eifer sich der weitern Bearbeitung dieses Theils der Litteratur, durch die Herausgabe seiner Deductions-Bibliothek von Deutschland (Nürnb. 1779-83. in gr. 8. unterzogen hätte, von welchem schätzbaren Werke aber leider! erst 4 Bände erschienen sind.

Theatrum ceremoniale historico-politicum. Lipſ. Tom. I. 1719. II. 1720.

Großer Herren, vornehmer Minister und anderer berühmter Männer gehaltene Reden. 12 Bände. Leipz. 1719-1722. 8.

Selecta scripta illustria, welche viele wichtige und auserlesene in causſis publicis ergangene Materien in sich halten. Leipz. 1723. in Fol.

Corpus iuris militaris des heil. röm. Reichs. eb. 1723. II. Voll. in Fol.

Codex Augusteus, oder neu vermehrtes Corpus iuris Saxonici des Churfürstenthums Sachsen und Markgrafthum Lausnitz. ebend. 1724. 2 Bände in Fol.

Codex Italiae diplomaticus, quo non solum multifaria Priuilegia ab Augustissimis Romanorum Imperatoribus, Italiae Principibus et Proceribus concessa atque confirmata; verum etiam alia insignia varii generis Diplomata tam edita, quam multa anecdota ipsos concernentia continentur. Quae omnia collegit ac Elencho indiceque reali instruxit. Frcof. et Lipſ. Tom. I. 1725. II. 1726. III. 1726. IV. 1735. in Fol. ſ. Hoffmanns Einl. in das ius publ. S. 22.

Thesaurus iuris der Grafen und Herren des heil. röm. Reichs. Frkf. u. Leipz. 1725. Fol.

Corpus iuris feudalis germanici, d. i. Sammlung der deutschen Lehnrechte und Gewohnheiten. Frankf. oder vielmehr Leipz. 1727. in Fol. in 3 Theilen. Diese Sammlung ist unter Lünigs Aufsicht vorzüglich von Joh. Ge. Cramer verfertiget worden. ſ. Buderi Bibl. iur. p. 420.

Collectio noua, worin der mittelbaren oder landsässigen Ritterschaft in Deutschland sonderbare Prärogativen und Gerechtsa-

men, auch Privilegien und Freiheiten enthalten sind. Frkf. u. Leipz. 1730. Fol. 2 Thle. 19 Alph. 9 Bogen stark. Ein guter Beitrag zum deutschen Privatrecht! Man findet darin grösstentheils noch nie zum Vorschein gekommene Nachrichten, Verträge, Reversalen ꝛc. der Landsassen mit ihren Landesherren unter sich und mit den Städten, indem Lünig die, welche schon in seinem Reichsarchiv stehen, mit Fleiß weggelassen und sich nur auf selbiges bezogen hat. Das Buch besteht aus 3 Hauptttheilen, und enthält im ersten die Gerechtsame des Adels in den kaiserl. Erblanden, im andern des in den Erzstiftern und Churfürstenthümern, und im dritten des unter den geist- und weltlichen Fürsten stehenden.

Labyrinth der Staats- und Gelehrten-Beredtsamkeit, worin die neuesten Reden enthalten, so an den Europäischen Höfen in Freud und Leid sind abgeleget worden. 2 Theile. Leipz. 1731. 8.

Codex Germaniae diplomaticus, worin viele vortrefliche und zum Theil noch niemals zum Vorschein gekommene, auch zur Illustration der deutschen Reichshistorie und Iuris publici höchst nöthige Documenta enthalten sind ꝛc. und sich weder in dem deutschen Reichsarchiv, noch dessen Continuationen und Spicilegiis befinden. Frkf. u. Lpz. B. I. 1732. Bd. II. 1733. Fol. Dieses Werk betrift vornemlich die damaligen kaiserlichen Erbländer, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn, Siebenbürgen, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Crain, Tirol, und die österreichischen Niederlande,

Schreiben hoher Potentaten, großer Herren und anderer Standespersonen in denen wichtigsten Angelegenheiten von An. 1713 bis 1737 abgefasset. Leipz. 1737. 8. Vermehrt bis 1747 von Gottl. Aug. Jenichen. eb. 1747. 8.

Als ein vollkommenes Register sowohl über Lünigs Reichsarchiv, als über alle seine anderen Sammlungen, und zugleich über alle ähnliche oder sonst abgedruckte Urkunden enthaltende Werke kann man *Georgisch* regesta chronologico-diplom. Tom. IV. Hal. 1740-44. Fol. gebrauchen.

Anekdoten zu dem Leben Lünigs befinden sich in Carl Renat. Hausen's vermischten Schriften. (Halle, 1766. gr. 8.) Man sehe darüber allg. deut. Biblioth. Anh. zu den ersten 12 Bänden, S. 419. Erstgedachter Hausen beschreibt ihn in seiner allgem. Biblioth. der Geschichte, 1. B. 2. St. S. 293. also: Lünig trug ein Kleid, welches auf die Füße herabging, hatte einen Körper wie die Giganten, eine Stimme, welche die Todten erwecken konnte, bei allen seinen Sammlungen dachte er nicht einen Tag. — Pütters Litt. d. deutsch. Staatsr. 1. Th. S. 308.

Lüssan, Margaretha von, ein gelehrtes Frauenzimmer, und natürliche Tochter des Prinzen Thomas von Savoyen, die sich durch eine gute Schreibart als eine fruchtbare Schriftstellerin ausge-

ausgezeichnet hat. Unter der groſsen Zahl von Romanen schätzt das Publikum besonders die Anecdotes de la Cour de Philippe Auguſte, 6 Bde. in 12. Sie war zu Paris 1683 geboren, und starb daselbst 1758 in einem Alter von 75 Jahren. Bei Hof war sie wohl gelitten, und sie genoſs jährlich 4000 Livres Renten. Sie schrieb auch noch: les Veillées de Theſſalie; Hiſtoire de la Comteſſe de Gondez; Mémoires ſecrets de la Cour de France; Annales galantes de la Cour de Henry II.; Hiſtoire de Charles VI. 6 Bände oder Hiſtoire de Louis XI. 9 Bände; la vie du brave Crillon und Hiſtoire de la Revolution de Naples.

Luft, Friedrich Matthäus, ein gelehrter Nürnbergiſcher Geiſtlicher, geboren am 3. Aug. 1705 zu Kirch-Rüſſelbach, wo ſein Vater, Leonhard, damals Pfarrer war, nachher aber Pfarrer in Gräfenberg wurde. 1723 ſtudierte er zu Altdorf, und wurde von ſeinem Vetter, Hrn. Dr. Zeltner, ins Haus, an den Tiſch und dabei in ganz beſondere Unterweiſung genommen, ſo daſs die ſchönen Kenntniſſe, welche er ſich in der Philologie, den orientaliſchen Sprachen, den Alterthümern, der Kirchengeſchichte und der Exegeſe, darin er eine ungemeine Stärke hatte, erwarb, aus dieſer vortreflichen Quelle kamen. Er genoſs aber auch die Unterweiſung anderer berühmter Männer mit vielem Vortheil, und ließ ſich öfters im Opponiren und Reſpondiren hören.

1727 beſuchte er auf Anrathen ſeines Vettern auf ein halbes Jahr die Univerſität Helmſtädt; machte darauf eine kurze gelehrte Reiſe, und begab ſich im folgenden Jahre wieder zu ſeinem Vetter, Herrn Dr. und Profeſſor Zeltner, nach Altdorf. Als dieſer 1730 ſeine anſehnlichen Aemter in Altdorf mit der Pfarre in Poppenreut, zwiſchen Nürnberg und Fürth gelegen, vertauſchte, ſo ging er mit demſelben dahin, und wurde ihn auch 1732 als ordinirter Vicarius übergeben, weil Zeltners Geſundheit unſlich wurde. 1733 kam er als vorderſter Caplan nach Fürth, und heurathete auch noch in demſelben Jahre Jafr. Kath. Sybilla, die Tochter des vorderſten Rathsſyndikus Merkels zu Nürnberg, muſste aber ſchon am 24. Mai 1740 an einem hitzigen Fieber ſeinen Geiſt aufgeben.

Der frühe Tod dieſes geſchickten Mannes wurde ſehr bedauert, weil ſich die Wiſſenſchaften von ſeinem Fleiſs noch viel verſprechen durften, und vorzüglich auch deswegen, weil er ſich der vortreflichen Bibliothek des hier erwähnten Dr. Zeltners ſehr wohl bedienen konnte, und ihm auch von den gelehrten und ſonderbaren Meinungen dieſes Mannes nichts verborgen geblieben iſt. Von ſeinen bibliſchen Erläuterungen aus den Reiſebeſchreibungen, wozu ihm auch den erſten Gedanken ein Collegium Dr. Zeltners gab, und zu deren Ausarbeitung ihm ſein vormaliger Curator, der Kaufmann Tafinger in Nürnberg, vornemlich die benöthigten Bücher in groſser Menge mittheilte, hat er mehr als 2000 Artikel geſammelt hinterlaſſen, die er mit der Zeit ausarbeiten wollte. An dem Zeltnerſchen Bibelwerk, deſſen Ausgabe er

vorzüglich veranstaltete, hat er sehr viel gethan, und besonders wäre ohne ihn die gar zu unleserliche Handschrift Dr. Zeltners, die ihm sehr wohl, so wie der Sinn des Verfassers am besten bekannt war, unbrauchbar gewesen. Schade ist es auch, daß ein schönes Werk durch seinen Tod ist unterbrochen worden, welches zur Erläuterung fünf neuer Homannischer Landkarten de regno Dauidis, Salomonis et Seleucidarum dienen sollte, und worin er besondere Entdeckungen von den alten herumschweifenden Sceniten, von den alten und neuen Arabern, und andern morgenländischen Völkern vortragen wollte.

Im Druck ist von dem verstorbenen Luft nicht mehr heraus, als folgendes:

Biblische Erläuterungen aus den morgenländischen und andern Reisebeschreibungen. Nürnb. 1735. 8.

Addresse an die sämmtlichen Gönner und Kenner des wohlsel. Hrn. D. Gust. Ge. Zeltners, wegen seiner erklärten Bibel ꝛc. 1739. 4. Der berühmte Dr. Schelhorn hat sein Leben weitläufig und schön in den Act. hist. eccles. Th. 5. S. 77. u. fg. beschrieben. Man sehe auch: Will's Nürnb. Gel. Lex. 2. Th. S. 524.

Lund, Carl, ein schwedischer Rechtsgelehrter, trat in dieses Leben am 8. April 1638, und zwar zu Jönköping in Småland, wo sein Vater Assessor des königl. Gothischen Hofgerichts war. Nach fünf auf der Universität Upsala zugebrachten Jahren hielt er eine dreifache Prüfung in den philosophischen Wissenschaften, der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit mit Beifall aus, und begab sich alsdann auf Reisen. Nach 4 Jahren kehrte er durch die vereinigten Niederlande in sein Vaterland zurück, und nun ließ man ihm die freie Wahl, ob er Professor zu Lund, oder Adjunct der Juristen-Fakultät zu Upsala werden wolle. Er nahm die letzte Stelle an, und wurde hernach zu einem außerordentlichen Professor der Rechte befördert, welches er 1678 mit einem ordentlichen verwechselte. Insbesondere war ihm der Unterricht in den schwedischen Gesetzen aufgetragen, daher schrieb er sich Professorem iuris patrii. Die Regierung zog ihn auch zur königlichen Kommission, welche seit dem Jahre 1686 an der Verbesserung der Landesgesetze arbeitete, und man überließ die Einrichtung dieses Geschäfts fast ganz allein seinem Gutbefinden. Er leistete sowohl durch mündlichen Unterricht, als mit Schreiben, der Universität Upsala die wichtigsten Dienste, und starb am 22. Febr. 1715 im 78sten Lebensjahre.

Beides, die Gesetze des römischen Staats und seines Vaterlandes, nebst den Alterthümern desselben, wählte er vorzüglich zu seinen gelehrten Arbeiten. Diejenigen, welche das schwedische Recht betreffen, haben freilich einen höhern Werth, als die übrigen, die zum Römischen gehören. Doch bleiben auch diese rühmlichen Denkmale seiner Geschicklichkeit und eines unermüdeten Flei-

ßes. Seine Schriften sind, außer Schweden, selten anzutreffen, wenn man einen Theil seiner Disputationen ausnimmt, welche Christian Nettelbladt, der nachmalige Reichskammergerichts Beysitzer zu Wetzlar, wieder hat auflegen lassen. Er that es sowohl 1729 zu Greifswalde in der Themide Romano-Suecica, als in den zu Jena 1736 ans Licht getretenen Selectis iuris Suecici. Die erste ist 1743 mit einem neuen Titelbogen, und der Aufschrift: *C. Lundii* selectiores dissertationes iuridicae etc. zum Vorschein gekommen.

Nebst diesen Schriften sind noch zu bemerken: Zamolxis, primus Getarum legislator, academica dissertatione luci publicae restitutus. Upsl. 1687. 1 Alph. 6 Bog. in 4. Er ist unter andern der Meinung, daß man die Elisäischen Felder und den Styx, wovon die alten Poeten so viel erdichtet haben, in Hälsingland suchen müsse. Wer den übrigen Inhalt dieser sehr seltenen Schrift wissen will, der findet ihn in den Supplem. Act. Erudit. B. 2. S. 282. Die Bibl. iuris Struuio-Buder. p. 112. ertheilet ihr dieses Lob: Hoc in libro sane elegantissimo primae gentis et Iuris Suecani origines egregie proponuntur.

Commentarius in ius vetus Uplandicum, quod Birgerus, Suionum Rex, anno 1295 recognouit. Upsal. 1700. in Fol. auf 2 Alph. 7½ Bog. Loccenius übersetzte dieses alte Rechtsbuch aus dem Schwedischen ins Lateinische, Rudbeck aber gab es in beiden Sprachen heraus, wozu Lund, außer den Prolegomenen, gelehrte Noten verfertiget hat.

Sein Leben: Fab. *Toerneri* oratio funebr. in *Car. Lundii* obitum. Upsl. 1721. in 4. Nettelbladt gab ihr hernach in der Memoria virorum in Suecia erudit. rediuiua, Semidec. IV. S. 113 eine Stelle. Ein Auszug daraus steht in Erich Benzels Act. lit. Suec. 1722. S. 356-362. Jugler's Beitr. 2. B. S. 356-364.

Lundberg, ein berühmter schwedischer Portraitmaler, lernte zu Venedig bei Rosalba Carriera und bey Cazes zu Paris, wo Lundberg 1741 zum Mitglied der königlichen Akademie angenommen wurde. Er arbeitete um 1750 zu Stockholm und hatte nach des Grafen von Tessing Meinung wenige oder gar keinen seines gleichen in der Kunst. Dieser Maler arbeitete auch in Oelfarben. Er ward Aufseher über die königliche Gallerie. Gilberg, P. E. Moitte, u. s. w. haben nach ihm radirt. S. Füeßli allgem. Künstl. Lex. S. 381.

Lupi, Marius, Titularkämmerer Papst Pius VI., Domherr und Primicerius an der Cathedralkirche zu Bergamo, zeichnete sich als einen der gründlichsten und gelehrtesten Antiquare Italiens aus, und starb am 7. Nov. 1789. Seine Verdienste erhält in dem besten Andenken sein Codex diplomaticus ciuitatis

et eccleſiae Bergamatis, a Canonico *Mario Lupo* digeſtus, notis et animaduerſionibus illuſtratus. Vol. I. Bergamo, 1784. 6 Alph. 10½ Bog. mit geſpaltenen Columnen, und 6 Bogen Kupfern. Fol. Werke, wie das gegenwärtige, ſind in unſern Tagen eine ziemlich ſeltene Erſcheinung; und unter den Archivaren giebt es nur wenige, die mit ſo geſunder Beurtheilungskraft, ſo weitläufiger Gelehrſamkeit und ſo ausdaurendem Fleiße ausgerüſtet wären, als der Verfaſſer beſaß, und welche überall in dieſem Bande hervorleuchten. Als Lupi bei dem reichen Archive des Domkapitels von Bergamo angeſtellt wurde, machte er ſichs zum Geſetz, alle vorhandene Dokumente ſich wenigſtens Anfangs dem Titel nach bekannt zu machen. Dadurch wurde er allmählich in die feurigſte Luſt zum Studium der Diplomatik und zur Kenntniß des Mittelalters hineingezogen. Er fing alſo Sammlungen an, hauptſächlich zur Geſchichte ſeines Vaterlandes, und benutzte zu dieſem Zweck noch viele benachbarte und entfernte Archive. So entſtand nach und nach dieſes vortrefliche Werk, das in Anſehung der Urkunden mit der Genauigkeit eines Gudenus oder Gerken abgefaßt iſt. Die Urkunden fangen mit dem achten Jahrhundert an, und reichen im 1ſten Theile bis auf das zehnte, überhaupt aber bis zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Lupi hatte deren auch vom 14ten; weil er aber bei ſeinem hohen Alter verzweifelte, ſie erläutern und ans Licht ſtellen zu können, ſo übergab er ſie dem Grafen Camillo Alcardo, von welchem die gelehrte Welt ſie zu erwarten hat. Alle Urkunden, bis auf die, von denen der Herausgeber ausdrücklich anzeigt, daß ſie von Kopeyen genommen worden, ſind nach Originalen geliefert. Unter faſt jeder der einzelnen Urkunden ſind Notae, Fragmenta oder Animaduerſiones. Die meiſten dieſer Bemerkungen ſind theils zur Geſchichte, theils zur Diplomatik, theils zur Kenntniß der lateiniſchen Sprache mittlerer Zeiten ſehr wichtig und neu. Dieſes vortrefliche Werk wurde auch in Deutſchland nach Verdienſt beurtheilt und gewürdiget, beſonders durch eine ſehr ausführliche Anzeige in der Jen. Lit. Zeit. v. J. 1787. 2. Band, S. 65, 73 u. 81. Zum zweiten Theil ſind blos die Materialien ausgezogen, und er dürfte ſchwerlich das Licht ſehen, das er doch allerdings verdiente.

Außer dieſem Werke iſt L. der Verfaſſer der drei gründlich und ſchön geſchriebenen lateiniſchen Abhandlungen über die Pfarreien vor dem J. Chriſti 1000. Auch will ich den beiden Theilen gleichviel Ehre bringenden Umſtand nicht unangemerkt laſſen, daß die Vorſteher und Canonici der Kirche zu Bergamo einmüthig beſchloſſen haben, die Bildſäule des würdigen Lupi von Marmor, mit einer ſeinem verdienten Ruhm entſprechenden Innſchrift, als ein öffentliches Denkmal, wie dankbar ſie den Werth ſeiner Arbeit erkennen, auf ihre Koſten errichten zu laſſen.

Luſchewsky, ſiehe Liszewski.

Luti oder **Lutti**, **Benedict**, ein Maler von Florenz, geboren daselbst 1666, lernte bei Ant. Dom. Gabbiani, hernach studierte er zu Roni nach den berühmtesten Statüen und Gemälden. Er legte sich vornemlich auf das Kolorit und malte mit einer herzhaften und zierlichen Manier. Sein Pinsel ist frisch und kräftig, er gab seinen Farben viel Harmonie und seinen Figuren schöne Ausdrücke; man tadelt aber seine zuweilen unrichtige Zeichnung. Lutti verfertigte eine Menge Stafeleigemälde, die ihn fast an allen Höfen in Europa bekannt machten. Seine vornehmsten Werke sind in dem Pallaste Albani zu Rom zu sehen. Der Kaiser machte ihn zum Ritter und der Churfürst von Mainz begleitete den Adelsbrief mit einem von Diamanten besetzten Kreuz. Seine Zeichenschule wurde stark besucht. Ein großes Gemälde, welches er für die Hauptkirche zu Pisa gemacht hat, stellet den H. Ranieri vor, der seine fürstlichen Kleider für eine Mönchskutte vertauscht. Man findet darin schöne Köpfe, eine gute Ordnung in der Zusammensetzung, hie und da ein schönes Kolorit; das Perspectiv ist aber, von nahem angesehen, unangenehm. Ueberhaupt ist dieses Stück allzu verzärtelt. Lutti starb zu Rom 1724 im 58sten Jahre seines Alters. Er sammelte ein zahlreiches Kabinet von den vortreflichsten Zeichnungen, die sich bei seinem Absterben auf 14565 Stücke beliefen, welche Wilhelm Kent, ein berühmter Maler, für eine ansehnliche Summe an sich gebracht hat. Bottari giebt in *Vasari* vite de Pittori etc. (Roma, 1759. 4.) Tom. I. p. 29 eine ziemlich umständliche und lesenswürdige Nachricht von dieser für eine Privatperson so seltenen Sammlung. Lutti radirte zwei Blätter, die ziemlich rar sind. Wagner, Fariat, Bonnet, Beaurois u. s. f. haben nach ihm in Kupfer gestochen. — S. *d'Argensville* abregé de la vie des plus fam. Peintres.

Luyken, **Johann**, ein Kupferstecher, geboren zu Amsterdam 1649, lernte die Malerei bei Martin Zaagenoelen, aber er legte sich auf das Kupferetzen, welches ihm ungemein wohl glückte. Alle Kunstkenner stimmen darin überein, daß er einer der besten Künstler in Holland gewesen sey, welches eine unzählige Menge Blätter, die man einzeln, vornehmlich aber in geist- und weltlichen Büchern findet, sattsam bezeugen, worunter die große Kupferbibel, welche Peter Mortier herausgab, sein vornehmstes Werk ist; in diesem findet man, was die Etzkunst Schönes hervorzubringen vermag. Man bemerket in seiner Arbeit ein bewundernswürdiges Feuer, Einbildungskraft und Leichtigkeit. Aus der freien und ungezwungenen Manier, die man in seinen Kupferstichen wahrnimmt, sollte man fast schließen, Luyken habe sie ohne verfertigte Zeichnungen von freier Hand mit der Nadel auf die Kupferplatten hingerissen; gleichwohl findet man in den Kabinetten der Holländischen Liebhaber schöne mit der Feder und chinesischer Dinte verfertigte Handzeichnungen von seiner Ar-

beit, nach welchen er radirte. Dieser fromme Mann schrieb auch einige gottselige Bücher, die er mit seinen vortreflichen Kupferstichen zierte. Er starb 1712. Sein Sohn, Caspar, übte auch das Kupferetzen, folgte aber dem Vater, weder in der Manier, noch in der Kunst, und starb vor ihm. — S. *Weyermann* Lebensbeschr. der Nederlandscheh Konstschilders, Vol. III. p. 109.

Lynar, Heinrich Casimir Gottlob Graf zu, der vierte Sohn des nachfolgenden Grafen Rochus Friedrich, geboren auf der väterlichen Herrschaft zu Lübbenau 1748 am 7. Mai, war ein Mann, der sich sowohl durch seine Gelehrsamkeit und verschiedene theologische und kritische Schriften, als auch durch sein thätiges Christenthum und seinen frommen Lebenswandel, rühmlich ausgezeichnet und bekannt gemacht hat. Seine edle Denkungsart brachte ihn, als er zu Leipzig studiert hatte, auf den Entschluß, sich zu der evangelischen Brüdergemeine zu begeben, und ihr mit seinen Einsichten und Kräften zu dienen. Sein Vater hatte dieses zwar nicht vermuthet, war aber so weise, daß ers zugab. Der junge Graf hielt sich also eine Zeitlang bei der Brüdergemeine auf, und unterrichtete Kinder derselben. Ob nun gleich seine Verbindung mit ihr von keiner langen Dauer war, so war sie doch hinlänglich, um nicht nur ihn mit einer dauerhaften Hochachtung gegen dieselbe zu erfüllen, sondern auch sich mit ihrer Verfassung bekannter zu machen. Er sahe richtig ein, daß eine genauere Nachricht von derselben, als bis 1778 im Druck erschienen war, für Viele sehr angenehm seyn würde. Da er die Gabe hatte, geschwinde zu arbeiten, so brachte er sie auch bald zu Stande, und schickte die Handschrift dem Oberconsistorialrath, Dr. Büsching in Berlin, zu. Dieser ließ sie in dem 13ten Th. seines Magazins, aber auch besonders abdrucken, unter dem Titel: Nachricht von dem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität; mit Dr. Büschings Vorrede. Halle, 1779. 4. Einen solchen besondern Abdruck schickte Büsching an ein Mitglied der Aeltesten Conferenz der Brüder-Unität zu Barby, und bat um die etwa nöthigen Verbesserungen. Es versprach dieses, konnte es aber nicht erfüllen, sondern Joh. Conr. Hegner, Lehrer am Seminarium der Unität zu Barby, hatte sie 1779 aufgesetzt, und Büsching ließ sie in dem 14ten Th. seines Magazins abdrucken. Hegner hatte den geschickten, rechtschaffenen, und für die Brüder-Unität sehr gut gesinnten Verf. der Nachricht zu spröde und strenge behandelt, zwar die Schrift desselben oft gut verbessert, aber auch oft ohne Grund und Noth getadelt, so daß seine Verbesserungen derselben keine Probe der Sanftmuth und Liebe waren. Der Graf zu Lynar hatte sich dadurch nicht erhitzen lassen, sondern machte zu diesen Verbesserungen Anmerkungen; und als sich solche vergriffen hatten, so trug er beides in die Hauptschrift ein, und besorgte eine zweite stark vermehrte Auflage. Halle, 1781.

gr. 8. Man rühmt an diesem Werke alle erforderliche Eigenschaften einer guten Geschichte: vollkommene Kenntniß der Sachen, Unpartheilichkeit, bündige und deutliche Schreibart ohne deklamatorische Floskeln.

Als der Graf die Brüdergemeine verließ, so hielt er sich eine Zeitlang in Leipzig auf, privatisirte aber seit 1786 in Jena, wo er am 19. Sept. 1796 im 48. Lebensjahre an einem Schlagflusse starb. Sein thätiges Christenthum und gottesfürchtiger Lebenswandel ist denjenigen nicht unbewußt, die ihn gekannt haben; und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit hat er in verschiedenen Schriften bewiesen, die in der 4ten Ausg. des gelehrten Deutschlands verzeichnet sind. Das theologische und kritische Fach war sein Lieblingsstudium. Bernoulli schreibt im 1. Band seiner Sammlung kurzer Reisebeschr. S. 220 von dem Grafen: „daß ihm an Witz, Sarfsinnigkeit und Gelehrsamkeit Wenige gleich kämen, und daß er ein Gelehrter im eigentlichsten Verstande sey, der besonders mit den besten alten und neuen klassischen Schriftstellern, mit den Kirchenvätern und Philosophen den vertrautesten Umgang habe.“ Diesen Ruhm bestätiget auch Büsching in seinen wöchentli. Nachr. 1781. S. 163. als vollkommen gegründet. — Von seinen wöchentl. Beiträgen zur Beförderung der ächten Gottseligkeit erschienen 19 Bändchen. Leipz. 1780-91. aber ohne Vorsetzung seines Namens, so wie fast alle seine Schriften.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß die oben erwähnte Nachricht von dem Ursprung, Fortgang und gegenw. Verfassung der Brüderunität, auch in das Dänische übersetzt wurde, Aalborg, 1782. 8. und in das das Schwedische, Stockh. 1782. 8.

Lynar, Moriz Carl Graf zu, der ältere Bruder des nachfolgenden, geboren 1702. studierte auf der Ritterakademie in Berlin, und nachher zu Wittenberg, gieng auf Reisen, und kam als Kammerherr nach Dresden. Er mußte hierauf verschiedenemal als Gesandter nach Rußland reisen, und setzte sich an diesem Hofe in viele Gnade. Weil er ein schöner und einnehmender Mann war, und dabei in St. Petersburg einen großen Aufwand machte, so verliebte sich die Regentin in ihn, und trieb ihre Leidenschaft aufs höchste. Der Graf zu Lynar miethete ein Haus, das an den Garten beim Sommerpallast gränzte, in den er durch eine angelegte Thüre zu der Regentin kommen konnte, welche alsdenn den Schildwachen scharf befehlen ließ, schlechterdings keinem Menschen, er sey wer er wolle, den Eingang in den Garten zu verstatten, durch welche Verfügung selbst ihr Gemahl ausgeschlossen wurde. Um den Grafen beständig an ihrem Hof zu behalten, und seinen Umgang auf eine bequemere Weise zu genießen, beschloß sie, ihn nicht nur zu ihrem Oberkammerherrn zu machen, sondern es ward auch seine Verheurathung mit der Hofdame der Regentin, der Baronin Juliane von Mengden, verabredet, die ihm ansehnliche Geschenke machte, welche sie von der

Regentin empfing. Das Fräulein von Mengden liehe ihm auch, gegen eine Handschrift, 30000 Rubeln zu seinem großen Aufwand, und er reisete nach Dresden zurück, um seinen Abschied bei dem dasigen Hof zu suchen. Diesen erhielt er ganz leicht, weil der Hof sich schmeichelte, daß er ihm zu St. Petersburg fernerhin sehr nützliche Dienste leisten werde.

Er trat nun die Rückreise nach St. Petersburg an, und war schon bis Königsberg gekommen, als daselbst die Nachricht einlief, daß die Regentin von der Prinzessin Elisabeth gefangen genommen, und diese zur Kaiserin ausgerufen worden sey. Nun kehrte der Graf zu Lynar nach Dresden zurück, und wurde daselbst wieder in Dienst genommen. Seine Braut, die Baronin von Mengden, wurde ins Elend geschickt, in welchem sie so lange blieb, bis Kaiser Peter der Dritte den Thron bestieg, der sie zurückrief. Sie war unterdessen 26 Jahre älter geworden, und der Graf zu Lynar begehrte sie jetzt nicht zur Gemahlin. Sie schrieb aber an ihm, und bat, daß er ihr die Summe Geldes wieder bezahlen möchte, welche sie ihm auf eine Handschrift geliehen habe, und dessen sie jetzt bedürftig sey. Er antwortete, daß er sie gegen Auslieferung und Quittirung seiner Handschrift abtragen wolle; wie sollte sie aber diese Bedingung erfüllen, da bei ihrer Gefangennehmung alles, und auch die Handschrift, verloren gegangen war? Doch nach Jahr und Tag trug sichs zu, daß die Kaiserin Catharina II. sich ein Kästchen holen ließ, in welchem die Regentin Anna Sachen von besonderm Werth verwahret hatte; und als sie dasselbige eröfnete, lag des Grafen zu Lynar Handschrift oben in demselben. Die Kaiserin ließ sogleich die Frau Gräfin von l'Estocq, Schwester des Fräuleins Juliane von Mengden, aufs Schloß kommen, und überreichte ihr diese Handschrift. Nun wurde nicht nur dem Grafen zu Lynar angezeiget, daß sie zur Hand sey, sondern es reisete auch der Bruder der Juliane, Hr. Graf Mengden, nach Deutschland, und verglich sich im Namen seiner Schwester mit dem Grafen zu Lynar, der das Kapital bezahlte, die mehr als zwanzigjährigen Zinsen aber erlassen bekam.

Nach Entlassung seines Gesandtschaftspoſten ward der Graf Präsident der Oberamtsregierung in der Niederlausitz, und starb am 24sten April 1767 zu Dresden, ohne Kinder.

Lynar, Rochus Friedrich Graf zu, Herr der Herrschaft Lübbenau in der Niederlausitz, königlich dänischer Ritter vom Elephanten-Orden, Geheimer Conferenz-Rath und Kammerherr, zeichnete sich als ein scharfsinniger und thätiger Staatsmann aus, von dem die Geschichte mit vorzüglicher Achtung spricht. Er ward am 16. Dec. 1708 auf dem Schlosse zu Lübbenau in der seiner Familie gehörigen Herrschaft gleiches Namens in der Niederlausitz geboren. Seit seinem 16ten Jahre übernahm ein Verwandter seiner Mutter, Graf Heinrich XXIV.

Reuß, zu Köstritz im Voigtlande, seine Erziehung. An diesem zwar kleinen, aber musterhaften und berühmten Hofe machte er die Bekanntschaft des berühmten Theologen, A. H. Franke, welcher wahrscheinlich seinen religiösen Grundsätzen die nachmalige Richtung gab, und auf sein Bibelstudium großen Einfluß hatte. Er ging darauf 1726 nach Jena, und 1729 nach Halle, und beschäftigte sich hier außer dem bürgerlichen und Staatsrechte, den historischen und politischen Wissenschaften, mit gründlichen Religionskenntnissen, sowie mit der lateinischen und griechischen Sprache. Seine Uebersetzungen des Seneka, und seine Paraphrasen der apostolischen Briefe und Evangelisten 1756, 1765, 1770, 1775 sind Beweise, wie weit er es in diesen, Staatsmännern gewöhnlich fremden, Wissenschaften gebracht habe.

Nach Vollendung seiner Studien gieng er 1731 nach Schweden, um dem dortigen Reichstage beizuwohnen, und sich von Staatsgeschäften praktische Kenntnisse zu erwerben. Von da trat er in Gesellschaft des Grafen Heinrichs des VI. Reuß, unter der Leitung des Raths von Geusau, eine größere Reise durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und England an, wobei seine vorzügliche Aufmerksamkeit immer auf die damalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten gerichtet war. Nach seiner Rückkunft ging er 1733 als Kammerherr in königlich Dänische Dienste. Hier arbeitete er anfangs freiwillig in der Dänischen Kanzlei, sowohl in einheimischen als auswärtigen Staatsgeschäften, und zeichnete sich durch Thätigkeit und Kenntnisse so aus, daß er 1734 nach Ostfriesland gesandt ward, um das Witthum der Fürstin Sophia Carolina, einer Schwester der damaligen Königin von Dänemark, einrichten zu helfen. Im folgenden Jahr ging er als außerordentlicher Dänischer Gesandte nach Stockholm, vornehmlich um eine genauere Vereinigung des Interesse beider Mächte zur größeren Sicherheit derselben gegen den russischen Hof zu bewirken, dessen steigende Macht schon damals beiden auf mannichfaltige Art nachtheilig ward. Dabei sollte er die Garantie des schwedischen Hofes für Dänemarks ruhigen Besitz des Herzogthums Schleswig erhalten, und auf die geheimen Unterhandlungen des französischen Ministeriums und dessen Einfluß auf die schwedischen Angelegenheiten zum Besten seines Hofes Acht haben. Er wirkte auch noch vor seiner Zurückberufung im J. 1740 bei dem schwedischen Hofe, dessen Einwilligung in die Anerkennung des Holstein-Glückstädtischen Sitz- und Stimmrechts unter den alternirenden Häusern aus, um welche man bisher vergebens nachgesucht hatte.

Graf zu Lynar machte sich Schwedens Staatsverfassung während seiner Gesandtschaft in diesem Reiche gründlich bekannt, wie man aus seinem Berichte von dem, was auf dem schwedischen Reichstage in den Jahren 1738 und 39 vorgefallen ist, ersehen kann, welchen der 15te Th. von Büschings Magaz. S. 143 u. f. enthält. In der auf derselben S. 171 folgenden Schilderung der

Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Schweden gegen das Ende des 1749sten Jahrs, wird man seine gründliche Staatskenntniß auch nicht vermissen, ob sie gleich nicht seinen Namen führt. Von seiner übrigen damaligen, zwar nicht fehlerfreien, aber doch großen politischen Kenntniß der europäischen Staaten, zeuget seine freimüthige Beschreibung des Zustandes von Europa im 1737sten Jahre, welche man vorn im 10. Th. des Büschingischen Magazins findet.

König Christian VI. von Dänemark setzte ihn darauf bei dem Obergericht zu Gottorp an, gab ihm 1742 das wichtige Amt Steinburg in Holstein, und ernannte ihn kurz nachher zum Kanzler und Präsidenten der Regierung des Herzogthums Holstein, so wie 1746 zum wirklichen geheimen Rath. Es läßt sich kaum beschreiben, wie beliebt er sich in diesen Aemtern machte, insonderheit gewann er durch seine leutselige Herablassung, die Herzen der Landleute. Nachher ward der Graf 1749 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am kais. russischen Hof, um dessen Zutrauen gegen den dänischen Hof wieder zu gewinnen, welches dadurch gelitten hatte, daß letzterer kürzlich in genauere Verbindungen mit dem französischen Hof getreten war. Außer der sorgfältigsten Instruction für seinen neuen Gesandtschaftsposten erhielt er durch Mittheilung aller dahin gehörigen Actenstücke auch eine hinlängliche Kenntniß von allem, was bisher mit dem schwedischen und russischen Hof über die Herzogthümer Schleswig und Holstein abseiten Dänemarks verhandelt war. Nun arbeitete er erst den Hauptvergleich zwischen der Krone Dänemark und dem neuen schwedischen Thronfolger zur Ausgleichung aller bisherigen königl. Dänischen und herzogl. gottorpischen Irrungen und Ansprüche, nebst der Tauschacte selbst aus, und verfertigte von beiden Stücken auch eine französische Uebersetzung, die dem französischen Hof mitgetheilt ward. Es gelang dem Grafen in der That, alles bei dem russischen Hofe auf das Beste einzuleiten und den Großfürsten bei einer guten Laune dahin zu bringen, daß er gegen eine Summe von 800000 Rthlrn. in die Renunciation von Schleswig, und in die Austauschung seines Antheils am Herzogthum Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst wirklich willigte. Allein in Kopenhagen spielte man unterdessen eine Intrigue, um ihn nicht in das Conseil zu nehmen, ob ihm gleich der Graf Berkenlin, als er ihm 1750 seinen Rappel nach Petersburg schickte, zugleich geschrieben hatte, daß der König ihm des Grafen Schulin Ministerstelle, so wie derselbe sie gehabt, ertheilet; daher warf man jenes Project gleich weg, damit er nicht so bald fertig würde und zurückkäme. Erst lange hernach, als der Großfürst sich nicht mehr auf diese Bedingungen vergleichen wollte, genehmigte man den Plan im Kopenhagen; allein bekanntlich kostete diese unzeitige Zögerung der Krone Dänemark einige Millionen.

Der Aufenthalt des Grafen zu St. Petersburg dauerte zur Zufriedenheit beider Höfe bis gegen das Ende des J. 1751. In Rußland hätte man ihn gern noch länger gesehen. Der Graf bekam noch vor seiner Abreise den Charakter eines geheimen Conferenzministers, und bei seiner Zurückkunft nach Dänemark ward er zum Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst (des jetzigen Herzogthums Oldenburg) ernannt. Man trug ihm dabei zugleich die Statthalterschaft des Herzogthums Holstein an; er lehnte sie aber ab, um die Zahl seiner Neider und Feinde nicht noch mehr zu vergrößern. Die müßigen Stunden, welche ihm die Landesgeschäfte übrig ließen, verwendete er zu gelehrten Arbeiten, insonderheit zu einer erklärenden Umschreibung der Briefe des Apostels Paulus, um welcher willen er sich aufs neue und stark auf die griechische Sprache des N. Test. legte; und außer denselben zu moralischen und politischen Aufsätzen. Von den letzten findet man einen französischen im 9ten Th. des Büschingischen Magaz. S. 595 u. f. in welchem er unter der Maske eines dänischen Bedienten, Betrachtungen über den Krieg anstellt, den der russische Kaiser Peter III. der Krone Dänemark zubereitete.

Im J. 1757 ward öffentlich viel von dem Grafen geredet, als er am 8. Sept. zwischen dem Herzog von Richelieu, als Oberbefehlshaber des französischen Kriegsheers, und dem Herzog von Cumberland, als General des verbundenen Kriegsheers, die Convention zu Kloster Zeven vermittelte, welche so viel Aufsehen in Europa machte. Es war ein Geschäfte, das ihm viele Mühe machte, und von keiner Seite Dank brachte. Im J. 1763 bekam er den Elephantenorden (den Danebrogsorden hatte er schon während seiner Gesandtschaft in Schweden erhalten); so daß in Absicht auf äußere Ehre ihm fast nichts zu wünschen übrig blieb. Nun änderte sich aber die Scene. Man war mit seiner Verwaltung der Grafschaften unzufrieden, er gestand ein, daß er gefehlt habe, worauf ihm, doch ohne weitere Untersuchung, im October 1765 die Statthalterschaft genommen wurde. Bald nachher ging er mit seiner Familie nach der Herrschaft Lübbenau, welche damals noch seinem ältern Bruder Moritz Carl gehörete, nach dessen im J. 1768 erfolgten Tode aber ihm erblich zufiel. Er fieng bald an, sie auf verschiedene Art beträchtlich zu verbessern; trug aber die unmittelbare Führung der Haushaltung, seinem zweiten Sohn, dem Grafen Christian, auf. Die größere Muße, welche er nun hatte, verwendete er mehrere Jahre mit zu einer erklärenden Umschreibung der vier Evangelisten, und nachher zur Mitarbeit an den vier ersten Stücken der neuen Miscellaneen, historischen, politischen, moralischen ꝛc. Inhalth; welche zu Leipzig 1775·77 in 8. herauskamen, und mit dem 20sten Stück geschlossen wurden.

In Lübbenau verlebte nun der Graf seine übrige Lebenszeit auf eine ruhige, nützliche und angenehme Weise, und starb am

13. Nov. 1781 in einem Alter von beinahe 72 Jahren. Seine letzte Beschäftigung bestand in einer gänzlichen Umarbeitung und Verbesserung des sehr undeutlichen und mangelhaften Gesetzbuchs der Markgrafschaft Niederlausitz, worauf er allen seinen Fleiß verwandte.

Der Graf zu Lynar war ein ansehnlicher, schöner und ganz sanguinischer Mann. Er hatte ungemein viele, große und glänzende natürliche Gaben, auch große durch Fleiß und Erfahrung erlangte Erkenntniß und Klugheit; und eben so groß war seine Geschicklichkeit, das, was er war und wußte, auf die vortheilhafteste Weise zu zeigen und anzubringen. Er sprach und schrieb gut, insonderheit war sein mündlicher Vortrag sehr beredt, deutlich, angenehm und kräftig; man mochte auf den Ausdruck, oder auf den Ton, oder auf die ganze körperliche Handlung sehen, er war also auch sehr einnehmend und in manchem Falle siegend. Er konnte sich als ein vollkommener Hofmann, aber auch als der größte Menschenfreund zeigen, und sich also bei den höchsten und geringsten Personen sehr beliebt machen. Wegen seiner großen Belesenheit, Wissenschaft und Erfahrung, und wegen seines feinen Witzes, war er ein sehr angenehmer Gesellschafter, insonderheit unter vertrauten Personen. Außer der natürlichen Güte seines Gemüths, hatte er auch, vermöge der genossenen frommen Erziehung, von Jugend auf viel Herz und Empfindung für das wahre Christenthum, die ihn nie verließ, wenn er auch strauchelte.

Seine Schriften sind im gelehrten Deutschland, 3. Ausg. S. 676. Nachtrag dazu, S. 296 und im 4ten B. der 4ten Ausg. S. 438 verzeichnet. Von des Grafen R. F. zu Lynar hinterlassenen Staatsschriften und andern Aufsätzen vermischten Inhalts, ist der 1ste Band *) zu Hamb. 1793 in 8. mit latein. Lettern erschienen. Dieses Werk ist ein Gewinn für den Geschichtforscher, weil in demselben authentische Actenstücke von wichtigen Begebenheiten, Geschäftsschriften eines Mannes, der bei einigen der denkwürdigsten Vorfälle selbst am Ruder saß, und die Verhandlungen dirigirte, und Briefe, die zwischen den bei den Begebenheiten interessirten Personen selbst gewechselt worden sind, mitgetheilt werden. Vorzüglich schätzbar sind die Schilderungen der Lage Schwedens, welche der Graf sehr genau kannte; ferner die Ministerialberichte von den Verhandlungen über den Umtausch der Holsteinischen Länder, und die Nachrichten von der Convention im Kloster Zewen. Die Aufsätze dieses Bandes sind einzeln angeführt und ausgezogen in der Jen. allg. Lit. Zeit. 1794. Nro. 333. S. 108 u. f. und in den neuesten krit. Nachr. (von Greifswalde) 1794. St. 20. S. 153-57.

*) Aus welcher Ursache muß man wohl schon seit so vielen Jahren auf den zweiten Band dieser höchst interessanten Sammlung harren?

Von seinem Leben handeln: von Moser's patriot. Archiv für Deutschl. 3. B. S. 209 u. f. aus den gedruckten Personalien ausgezogen. — Büschings wöchentl. Nachr. 1781. Seite 393 u. f. — Büsching's Beitr. zu der Lebensgesch. denkw. Personen, 4. Th. S. 75-218. wo sein Leben sehr weitläufig, mit vielen eingestreuten merkw. Nebenerzählungen, und unterhaltenden Anekdoten, vorgetragen ist. — Von Holzschuher's Deduct. Bibl. von Deutschl. 2. B. S. IIII. — Die Vorrede zu seinen erst angezeigten hinterlassenen Staatsschriften, 1ter Bd. — Besonders auch die Beschreibung des Gräfl. Lynarschen Hauses in Bernoulli's Samml. kurzer Reisebeschr. 1. B. S. 213-224. Zusätze den Gr. R. F. v. L. betreff. ebend. B. 2. S. 421-423. u. B. 4. S. 401-404. — Auch gab sein Sohn, Heinr. Cas. Gottl. Graf zu Lynar, seinen Lebenslauf heraus. Leipz. 1782. gr. 8.

Lynker, Nicolaus Christoph Freiherr von, Herr zu Fluhrstädt und Kötschau, stammte aus einer vormals in den Hessen-Darmstädtischen Landen berühmt gewesenen sehr alten Familie, die sich bald Linker bald Lünker, neuerlich aber Lynker schreibt. Er wurde am 2. April 1643 zu Marburg geboren, wo sein Vater, Aegidius Lynker, Universitäts-Obereinnehmer war. Sein Studieren verrichtete er vom J. 1659 anfangs zu Jena, nachher zu Giessen, worauf er gegen das Ende des J. 1661 nach Marburg reisete, und dort den Unterricht und die Aufsicht über einen jungen Herrn von Linsing bekam. Das akademische Lehramt schien ihm seine eigentliche Bestimmung zu seyn; daher ging er im April 1662 wieder nach Giessen zurück, und fieng nun an, einigen Adelichen Privat-Unterricht, besonders über die Institutionen, zu ertheilen. Im März 1664 erhielt er, ohne einige sonst gewöhnliche Prüfung, die Licentiaten-Würde, worauf er sein Collegium Pandectarum Isagogicum, und andere Vorlesungen zu halten anfing.

Im Juni 1668 nahm er die juristische Doctorwürde an; im folgenden Jahre gab er seine Protribunalia heraus, und dedicirte sie dem Landgrafen Ludwig, wofür er eine außerordentliche Professur der Rechte erhielt. Nun las zwar Lynker über das Staats- und Lehnrecht mit dem vollkommensten Beifall, er erfuhr aber, was Mehrere vor und nach ihm erfahren haben, daß man nämlich durch Verdienste öfters eher Neid als Belohnung auf sich lenkt; denn er konnte es nicht dahinbringen, daß er eine ordentl. Professur der Rechte erlangt hätte. Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach, der ihm schon 1669 den Rathscharakter gegeben, berief ihn 1673 nach Eisenach als wirklichen Hof- und Regierungsrath. Selbst aber bei diesem wichtigen Amte gab er noch einigen ihm empfohlenen jungen Herren juristischen Unterricht.

Als der bekannte Joh. Strauch von Jena nach Giessen berufen ward, erhielt Lynker im J. 1677 das dadurch erledigte

Seniorat der Juristen-Facultät und dessen Professur zu Jena, und wurde zu gleicher Zeit Beisitzer des Schöppenstuhls und des Hofgerichts. Vom J. 1679 an, und in den folgenden Jahren konnte er Syndikus zu Lübeck, Hofrath zu Hannover, und Kanzler zu Frankenhausen werden; er schlug aber diese und mehrere rühmvolle Anträge aus. — Zu Ende des J. 1680 wurde er bei den streitigen Sachen des Churfürsten von Brandenburg und der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg zu Quedlinburg gebrauchet, und nach diesen beendigten Geschäften wurde er von dem Hause Sachsen wegen der Gleichischen Exemtionssache *) nochmals nach Speier, und im März 1682 vom Herzog Friedrich zu Gotha nach Wien gesandt, nachdem er vorher auch zu Straßburg gewesen war.

1683 ward Lynker bei der Fürstl. Vormundschaftsregierung zu Eisenach als wirklicher Hof- Regierungs- und Consistorial-Rath angestellt, und 4 Jahre hernach, 1687 zum wirklichen geheimen Rath in Weimar ernannt. Von diesen beiden Sächsischen Höfen wurde er im folgenden Jahre, die Lehn zu empfangen, nach Wien geschickt, welchen Auftrag er rühmlichst besorgte, bei welcher Gelegenheit ihn Kaiser Leopold I. für würdig fand, nicht nur seine Person und Nachkommen zu des heil. Röm. Reichs Ritter und zu Edeln zu machen, sondern ihm auch, und seiner Descendenz, ein geviertetes Wappen mit doppelten Helmen zu verleihen **).

Der akademische Unterricht, womit Lynker schon zu Giessen, vorzüglich aber zu Jena, so viele junge Rechtsgelehrte bildete, bestand vorzüglich in den Vorlesungen über die Institutionen, über die Pandecten, und zwar letztere nach Struuii Syntagma iuris ciuilis, so wie er auch über dessen Syntagma iuris feudalis allgemein beliebte Vorlesungen hielt, ingleichen über das Staatsrecht nach Boecleri notitia imperii und nach Schröders bekanntem Handbuch. Das Recht der Natur trug er nach Huberi Tr. de iure ciuitatis vor. Ueber den Civil- Criminal- und Reichsproceß, auch über das canonische Recht, hatte er seine eigene Entwürfe. —

Der Universität Jena war er nun fast unentbehrlich, noch nöthiger aber zu Weimar, denn im J. 1695 freute man sich, ihm als dem Würdigsten, die Präsidentenstelle im Consistorio übertragen zu können. Die großen Verdienste dieses berühmten Mannes um den Staat und um die Gelehrsamkeit, bewogen den Kaiser, unsern Lynker, und seine männliche und weibliche Nachkommen am 7. Aug. 1700 in den Freiherren-Stand zu erhöhen, so wie das ihm bereits verliehene Wappen mit verschiedenen Stük-

*) H. G. Frankii Pr. de lite exemtionis Glichensis. Lipſ. 1776. §. VII.

**) Das darüber unterm 7. Oct. 1688 ausgestellte Diplom findet man in Londorpii act. publ. T. XIV. S. 418., in Lünigs Reichsabsch. Parte spec. Cont. II. Anh von Grafen S. 21. und in Hellbachs biogr. Verſ. im Anhang Nro. 1.

ken zu vermehren. Er resignirte sodann auf seine akademischen Aemter, und ging im Herbst 1701 als Geheimerraths-Präsident nach Weimar, wobei ihm zugleich die Sorgfalt für die Universität Jena vorzüglich empfohlen war. Im J. 1703 stellte er auch den Ministern der übrigen Sächsischen Höfe den damaligen schlechten Zustand dieser Universität dar, und schlug Mittel vor, ihr wieder aufzuhelfen. Als im J. 1706 das Haus Sachsen sich wieder belehnen lassen mußte, sendete es Lynkern abermals nach Wien; und dieß war zugleich der Zeitpunkt, in welchem ihn der Kaiser zum Reichshofrath auf der Herrenbank ernannte.

Beklagenswerth war es, daß er nicht nur im J. 1721 (ob früher auch schon, weiß ich nicht) fast ganz des Gehörs beraubt gewesen ist, so daß er sich eines an das Ohr gehaltenen Schneckenrohrs bedienen mußte, sondern auch, daß er nun immer schwächer und kränklicher ward, so daß er endlich seit dem März 1725 nicht mehr ohne Tragsessel seyn konnte. Er verfertigte in eben diesem Jahre am 26. Jun. sein Testament, ließ dasselbe am 27. Mai 1726 dem Reichshofrath überreichen, und endigte am folgenden Tage seine rühmliche Laufbahn in seinem 83sten Lebensjahre. Da er einen von denjenigen Schriftstellern abgab, welche die Gewalt des Kaisers aufs höchste treiben, so lag ohne Zweifel hierin, noch für die damaligen Zeiten, ein Grund mit, warum er als ein eifriger Protestant das Glück hatte, bis an sein hohes Lebensende in sehr großem Ansehen zu stehen.

Einer der vorzüglichsten Züge des vortreflichen und religiösen Charakters dieses Gelehrten war die Wohlthätigkeit. So stiftete er schon 1723 zu besserer Einrichtung der auf seinen Gütern Fluhrstedt und Obertrebra *) eingeführten Catechisation der Schulkinder, 400 Mfl. Als ein genauer Haushalter hinterließ er den Seinigen nicht nur ein gutes Auskommen, sondern verordnete auch in seinem Testamente 4000 Meißn. Gulden zu einem Stipendio für Theologen. Die Pflicht der Stipendiaten sollte darin bestehen, mit vollem Eifer ihr theologisches Studium zu treiben, und jährlich eine Rede zum Andenken des zu Augsburg 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses zu halten **).

Der Reichshofrath von Lynker wird einstimmig für einen Gelehrten gehalten, der sich einer weitläufigen Rechtswissenschaft und einer großen Erfahrung rühmen konnte. Die allzugroße Vorliebe, welche besonders die herzogl. Sächsischen Lande, und

*) Im Fürstenthum Weimar.

**) Man sehe hierüber: Fr. Andr. Hallbaueri Pr. ad audiendam orationem Car. G. Mülleri, (welcher das Stipendium 1738 zuerst erhalten hat) de admirabili Aug. Confess. in animis hostium efficacia. 2 B. in Folio. s. Jurist. Bücherssaal, 1. B. S. 555. und Io. Chr. Mylii orat. anniuers. in memoriam Aug. Confess, de iustiss. eoque digniss. patrocinio A. C. a ICtis praestito et adhuc praestando. Ienae, 1738. 4. 3 Bog. s. Allerh. Nachr. von jur. Sachen ꝛc. I. B. S. 93 und 96. auch II. B. S. 92. — Journ. von und für Deutschl. 1784. 10. St. S. 224.

nachher Wien für ihn hatten, machte, daß sie, und vorzüglich Wien *) glaubten, er überträfe im Staatsrecht alle seine Zeitgenossen. Diese und dergleichen ruhmvolle, wenn auch etwas übertriebene Urtheile schadeten aber Lynkern gewissermaßen mehr, weil seine gelehrten Feinde diese Urtheile zu Lynkers eigenen Worten machten. Auch Lynker wußte seine Gegner in Furcht zu erhalten; daher sagt der Etatsrath Moser **), daß sowohl der Kanzler Peter von Ludewig, als auch mehrere mit ihrer Herzensmeinung über die Lynkerischen Schriften ungemein hinter dem Berge aus Furcht für ihren Verfasser zu halten, gewohnt gewesen wären. Pütter urtheilt ganz freimüthig von ihm in seiner Litt. des deutsch. Staatsr. S. 268. „Dieser Schriftsteller ist einer von denen, welche die Gewalt des Königs aufs höchste treiben, etwas dunkel in seiner Schreibart; ein Freund von Tabellenmethode, und von tiefsinnigen Abtheilungen; und nur noch zu sehr vom Gebrauch des römischen Rechts auch in diesem Fache (Staatsrecht) eingenommen; sonst sehr praktisch und von vieler Erfahrung.“ Ohne Zweifel würde auch Lynker seine vorzüglichsten Zeitgenossen, die man am besten aus dem König ***), und die publicistischen aus der Pütterschen Litt. des deutschen Staatsrechts ersehen kann, übertroffen haben, wenn ihn die Universität Jena behalten, und die Menge der Geschäfte bei seinen wichtigen Aemtern nicht den größten Theil seiner Zeit weggenommen hätten. Seine Arbeitsamkeit war fast ohne Grenzen; von Ergötzungen hielt er wenig oder gar nichts.

Auch Lynker wurde in verschiedene gelehrte Fehden verwikkelt. Bekannt sind die Lynker-Strykischen Streitigkeiten ****), die ich hier kurz erzählen will. Johann Brunnemann trat im vorigen Jahrhundert auf, und widerlegte in mehr als 300 Stellen die Schriften Benj. Carpzovs; doch starben beide in Ruhe und Frieden. Nachher kam Lynker und zeigte, daß Brunnemann oft wenig Grund gehabt habe, die Carpzovische Meinung zu verwerfen. Stryk, Brunnemanns Schwiegersohn, hingegen fing nun an, das Carpzovische Ansehen erst recht zu schwächen. Beide, Lynker und Stryk, gingen doch anfangs nicht selbst in Person gegen einander zu Felde, sondern sendeten ihre Waffenträger, zu denen sich hernach auch schlechte unerbetene Streiter gesellten. Lynker veranlassete einen seiner Zuhörer, Namens Schmidt, die Trutinam doctrinarum Ioh. Brunnemanni etc. zu Jena 1697 unter ihm zu vertheidigen. Allein man erfuhr Lynkers Absichten schon

*) Estor in notit. autor. iurid. S. 105.
**) In der Biblioth. iur. publ. S. 319.
***) In dem Lehrb. der jurist. Litt. 1. Th. S. 137–162.
****) Sie sind ausführlich beschrieben 1) in dem kurzen Verlauf der Strykischen Händel, Jena, 1699. 4. 2) in Beiers alt. u. neu. Gesch. der Hallischen Gel. IV. Beitr. 1. B. S. 333 u. f. 3) in den Hallischen Beiträgen zur jurist. gel. Hist. 1. B. S. 405.

schon zu Halle, als die Dissertation noch unter der Presse war. Jacob Brunnemann in Halle warf sich sogleich zum Vertheidiger seines längst verstorbenen Uncle auf, und schickte nicht nur an den Respondenten, sondern auch an die Jenaische Juristenfacultät am 23. März 1697 ein lateinisches Schreiben, worin er sich die Erlaubniß ausbat, gegen diese Streitschrift persönlich opponiren zu dürfen. Er bekam aber auf dieses sehr sonderbare Ansinnen keine Antwort. Nun wurde nicht blos, wie anfangs beschlossen war, die Dissertation, sondern auch ein ganzer Tractat über diese Materie ausgearbeitet, über dessen vier vorläufig abgedruckte Bogen Schmidt disputirte. Diesen 4 Bogen setzte Brunnemann in voller Hitze eine kurze Geschichte dieses Streits und eine bittere Widerlegung mit 5 Bogen entgegen, welche den Titel erhielt: Trutina doctrinarum Brunnemanni et Carpzouii Ienae suspensa, iam Halae Magd. castigata a Iac. Brunnemanno Colbergensi, in 4. Die härtesten Stellen derselben ließ er jedoch in seiner nachher folgenden vollständigen Castigatione weg. Nunmehr erschien der Schmidtische (oder eigentlich Lynkerische) mit aller Bescheidenheit abgefaßte ganze Tractat, 1 Alph. 16½ Bog. stark. Unterdessen mischten sich auch Andere in die Sache, und in eben diesem Jahr erschienen von unbekannten Verfassern drei nichtswürdige Schriften: 1) Epistola C. L. C. I. C. ad *Iac. Brunnemannum*, de statu eius controuersiae praesenti. 1 Quartbogen. 2) Dialogus Aletophili et Simplicii etc. de trutina doctrinarum Brunnemanni. 4 Quartb. 3) Epistola consolatoria ad virum ill. et emin. Dn. Nic. Christ. Lynckerum de clade ab Aletophilo in dialogo de trutina doctrinarum Brunnemanni accepta. 4. Brunnemann selbst versicherte heilig, daß er an den erst angezeigten verläumderischen Schriften, womit Lynker besudelt wurde, nicht den geringsten Antheil habe; indessen widerlegte er doch auch die ganze Schmidtische Trutinam mit seiner Castigatio trutinae Ienensis, siue vindiciae doctrinarum *Io. Brunnemanni* IC. quibus a Ben. Carpzouio aliisque ICris Saxon. dissentit. Halae, 1698. 4. 1 Alph. 7 Bogen. Von der Jenaischen Parthei kam in demselben Jahre ein Quartbogen heraus, mit der Aufschrift: Index in Vindicias non vindices male sani auctoris Halensis, quas vt inconsultas Brunnemanni aduersus Carpzouium, aliosque Saxones, doctrinas suamque existimationem vberius prostitueret, aduersus scriptum vndiquaque innocentissimum Trutinae Schmidianae, anxio et foedissimo partu publice obstetricantibus inaudito exemplo, cum eruditi ac christiani orbis scandalo typis Salfeldianis nuper admodum enixus est. Zu Halle setzte man aber diesem Bogen sogleich einen andern entgegen, mit der Aufschrift: I. N. I. duro nodo durus cuneus; siue stricturae in Indicem Ienensem, quibus calumniae eiusdem, vt et inconsultae doctrinae, quae b. *Brunnemanno*, ICto, scabiose affricantur, vero auctori Trutinae remittuntur, inque eius sinum proprium effunduntur. Auch nur ein Bogen. Um nun Lynkern, den man immer mehr für

den Urheber des ganzen Streits hielt, recht anzuschwärzen, suchte man aus seinem Instructorio forensi alle freie Urtheile zusammen, die er von vielen neuern ansehnlichen Juristen gefällt hatte. Dieses geschahe auf 2 Quartbogen, unter dem Titel; Index quorundam iudiciorum vesanorum de celeberrimis ICtis nostri potissimum temporis, quorum fama, meritis in Remp. literariam nixa, proterue commaculata in *Instructorio forensi Lynckeriano* deprehenditur. Der Schluß wird mit Drohungen gemacht, wenn Lynker fortfahren würde, andere verdiente Männer zu verachten. Die Antwort darauf erfolgte bald in 3 Quartbogen, mit einer weitläufigen Aufschrift: Index repetitus quorundam iudiciorum ex sanis omnibus caeteris de celeberr. ICtis etc. Lynker zeigte darin, daß die gefällten Urtheile entweder gegründet, oder von seinen Gegnern verdrehet worden wären, und daß er sich vor keinen Drohungen fürchte. Stryk war schon damals sehr in Verdacht, daß er an diesen Händeln hauptsächlichen Antheil habe, daher grif ihn Lynker in diesem Indice repetito ziemlich hart an. Darauf ergrif auch Stryk öffentlich die Feder, betheuerte heilig, daß er daran nicht den geringsten Antheil genommen habe, und ließ auf einem Quartbogen drucken: Modesta calumniarum Ienensium depulsio, ohne Jahrzahl (1698). Mit dieser Betheurung mochte es seine Beschaffenheit haben, wie es wollte; offenbar war doch, daß jene grobe Lästerer Strykische Creaturen waren. Lynker, immer mehr hierüber aufgebracht, ergrif Stryks Tractat von den Klagen, welcher 1699 zum zweitenmal war aufgelegt worden, zur Censur, suchte darin nicht mehr als 5465 Fehler auf, und gab solche unter seinem versetzten Namen *Karoli Sylhandi Nicei* Monita plus quam quinque millia, quibus totidem et amplius errorum absurdorum et deliquiorum Tractatus nuperrimus *Sam. Stryckii* de Actionibus forens. inuestigandis etc. Halae hoc ipso anno emendate editus, conuincitur iuxta rationem solidam doctrinae Lynckerianae, zu Jena, 1699 in 4. auf 3 Alph. u. 5 Bog. heraus. Stryk schwieg dazu still. Statt einer erlaubten Vertheidigung darwider trat noch ein erbärmlicher Strafprediger auf, dessen lächerlicher und unanständiger Brief diese Aufschrift hat: Gottl. Wahrmunds Sendschreiben an Tot. Tit. Herrn Nic. Chph. Lynkern zu Jena. Den Beschluß dieser Streitigkeiten machte der kurze Verlauf der Strykischen Händel, Jena 1699 auf $3\frac{1}{2}$ Bog. in 4., worin erwiesen wird, daß sich Stryk mit seiner modesta depulsione schlecht verantwortet habe, und er doch an allen diesen Händeln selbst Schuld sey, besonders auch deswegen, weil er verstattet habe, daß die wider Lynkern gerichteten ehrenrührigen Schriften zu Halle gedruckt werden durften. Der Professor der Geschichte in Jena, Namens Schubert, beging übrigens hierbei die Absurdität, alle, jene Streitigkeiten enthaltende Schriften, unter dem beleidigenden Titel: Absurda Lynckeriana in einen Band zu bringen, da er doch, wenn er ja eine höchst unnütze Arbeit hätte thun wollen,

der Wahrheit gemäß, diese Sammlung wenigstens Lynckeriana, Struckiana, Brunnemanniana cum absurdis variorum hätte nennen sollen. Und was war die Folge dieser Schubertischen Schwachheit? Diese, daß er nie, welches er doch sehr wünschte, eine juristische Lehrstelle erhalten konnte.

Das Verzeichniß der Lynkerischen Schriften ist sehr zahlreich; am vollständigsten erschien es unter folgendem Titel: Q. B. V. D. Dn. *Nic. Christophori* S. R. I. Liberi Baron. et Equitis *de Lyncker* etc. scripta maximam partem edita: aliquam vero ad edendum tradita, et parata omnia. Vienna Austriae 1724. 2½ Fol. Bog. Da nun dieses Verzeichniß von Lynkern selbst verfertiget zu seyn scheinet, der kurze Inhalt jeder Schrift auch bald dem Titel beigeschrieben ist, und das Fischerische, obgleich später gelieferte Verzeichniß bei weitem übertrift; so hat solches Hellbach in seinem biograph. Versuch, S. 58 u. fg. zum Grund gelegt. Sehr genau lieferte solches auch Strieder in seiner Hess. Gelehrt. und Schriftst. Gesch. 8. B. Seite 192-216.

Ich bemerke darunter: Protribunalia iuris. Giess. 1669. 4.; Viennae. 1723. 8. ib. 1737. 8. — Hypomnema de gravamine extraiudiciali et quatenus ab eo prouocare liceat. Giess. 1672. 8.; Ienae, 1697. 8.; ib. 1737. 8. — Tr. de iure habitationis. Giess. 1673. 4.; Ienae, 1704. 4. — Conspectus iuris publici Rom. Germ. Ienae, 1686. fol.; ib. 1688. fol. — Libertas statuum imperii et quae perperam libertatis eius esse dicuntur; cum biga Tabellarum Aureae bullae et Capitulat. Iosephinae; nec non schemate iurium Caesaris: et de communicatione maiestatis eiusque iurium. Ienae, 1711. fol.; ib 1725. fol. — Analecta ad *Gabr. Schwederi* introductionem in Ius publicum I. R. G. ib. 1689. 4. — Analecta ad *Struuii* syntagma iur. feud. Ienae, 1689. 4. — Instructorium forense ad vniuersum omnium scientiarum complexum et inprimis solidam cuiusque iuris, omnemque reliquam prudentiam, qua rebus publicis prospicimus, directum. Ienae, 1690. fol.; ib. 1698. fol.; cura *I. C. Fischeri.* P. II. ib. 1752. 1756. fol. — Analecta in *Val. Andreae Desselii* erotemata iuris canonici. Ien. 1691. 4. — Suppetiae novae et vnicae ad L. LXIX. pro socio Ienae, 1697. 8.; ib. 1723. 8. — Capitulatio Caesarea Leopoldina cum parallelismo Capit. Regiae Iosephinae. ib. 1697. 4. — Trutina doctrinarum Ioh. Brunnemanni, quibus in Commentariis suis, scriptisque reliquis a Bened. Carpzouio aliisque ICtis Saxonibus dissentiendum sibi esse existimauit, de parte ea, quae de iure personarum agit. ib. 1697. 4. (Die gelehrten Streitigkeiten, welche darüber entstanden, sind bei Strieder a. a. O. S. 210. erzählt.) — Rerum in ducum Saxoniae dicasteriis Ienensibus decisarum Centuriae V. (P. I.) Ienae, 1700. P. II. f. Centuria VI-IX. ib. 1701. P. III. f. Cent. XI-XV. ib. eod. 4. Ed. II. 1720. 4. — Consilia et Responsa. Vol. I.

Ienae, 1704. 1710. Vol. II. Ib. 1715. fol. Ed. II. T. I. II. ib. 1736. fol. — Experimentum verae ſolidaeque iurisprudentiae Rom. Germ. ad vniuerſam doctrinam forenſem directum. Ienae, 1706. 4.; ib. 1717. 4. — Reſolutiones DCC. disceptationum forenſium, per principia authentica ad rationes praecipuas litigantium. Ienae, 1723. 4. — *Vlr. Huberi* de iure ciuitatis libri III. cum Commentariis N. C. de Lyncker — cura Io. Chriſtiani Fiſcheri. Frf. et Lipſ. 1752. 4. mai. — Die Zahl ſeiner herausgegebenen Diſputationen iſt ſehr groß; faſt alle wurden wieder aufgelegt, darunter ſehr viele einen dreifachen Abdruck erlebten. Sie erſtrecken ſich faſt durchgehends auf nützliche practiſche Gegenſtände, verbreiten bei den ausgebreiteten Kenntniſſen ihres Verfaſſers, ſehr viel Licht und manche trefliche neue Bemerkung, daher man ſich über den großen Beifall derſelben um ſo weniger wundern darf. Nur einige anzuführen, würde vielleicht eine Geringſchätzung der übrigen verrathen; ſie aber alle anzuführen, zu vielen Raum einnehmen. Man ſehe daher Strieder a. a. O. und Nic. Chriſtoph Freiherr von Lynker, ein biographiſcher Verſuch von Joh. Chriſtian Hellbach. Eiſenach, 1789. kl. 8. Zweite Ausg. Ebend. 1795. 17 Bog. in 8. S. Jen. Lit. Zeitung 1789. 4. B. Nro. 373. S. 551. — Nachrichten von dem Geſchlechte des Reichshofraths von Lynker, in den Marburgiſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit, 1. Th. (1749. 8.) no. 6.

Der älteſte Sohn unſers Hrn. von Lynkers war Herr Ernſt Chriſtian Freiherr von Lynker, geboren am 27. März 1685. Eben dieſer hatte im J. 1714 Hoffnung, ſeinem Vater in der Reichshofrathsſtelle zu folgen; er wurde aber nachher Markgräfl. Brandenb. Anſpachiſcher Geheimerrath, und Juſtizraths-Präſident, und Vater folgender verdienter Söhne:

1) Carl Friedr. Ernſt, Herzogl. Sachſen-Weimariſcher Geheimerrath und Oberconſiſtorial-Präſident zu Weimar, geb. am 8. Febr. 1727.

2) Friedrich Ludwig Chriſtian, Königl. Preuſſ. Obriſtlieutenant bei dem Kowalskyſchen Infanterie-Regiment, geb. am 16. März 1729.

3) Johann, Ludwig Ernſt, Königl. Preuſſ. Landrath des Fürſtenthums Oppeln in Schleſien, geb. am 28. Jun. 1731.

4) Heinr. Ferdinand Chriſtian, Fürſtlich Schwarzburg-Sondershäuſiſcher geheimer Rath, Kanzler und Conſiſtorialpräſident in Arnſtadt, geboren zu Ansbach am 21. Jul. 1732. Ein berühmter Publiciſt, der ſich durch mehrere Schriften verdient gemacht hat, und ein würdiger Chef der genannten anſehnlichen Kollegien.

5) Friedrich Auguſt Ernſt, geb. am 22. Jun. 1738, ſtarb am 23. Mai 1780 als Markgräfl. Brandenb. Anſpachiſcher Miniſter und Regierungs-Präſident in Bayreuth.

6) Alexander Siegmund Christian, geboren am 11. Oct. 1736, Fürstl. Brandenburg-Anspachischer und Bayreuthischer Kammerherr, Geheimer-Regierungsrath und Hofrichter in Bayreuth; starb am 3. Januar 1771.

Lyonnet, Peter, einer der größten und scharfsinnigsten Naturforscher des 18ten Jahrhunderts, der unnachahmliche Zergliederer der Weidenraupe, war Sekretair der geheimen Ziffern der Generalstaaten im Haag, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London (seit 1748), der Akademie zu Rouen, Berlin und Petersburg, der kaiserl. Akademie der Naturforscher, der Gesellsch. der Wissensch. zu Harlem, und vieler anderer gel. Gesellsch. So berühmt und verdient sich auch dieser Gelehrte machte, so wenige zuverlässige Nachrichten findet man bis jetzt von seinem merkwürdigen Leben. Er war 1708 zu Mastricht geboren; studierte zu Leyden anfangs die Gottesgelahrheit, und zeigte während dieser Zeit eine solche Neigung und Talente für die Zeichenkunst, daß er ohne Anleitung mit dem Federmesser ein Basrelief in Palmenholz schnitt, und darin Apollo mit den 9 Musen vorstellte. Dieses Stück verdiente die Bewunderung des Ritters van Noor, der ihm seine fernere Anleitung zur Zeichenkunst anbot, die Lyonnet mit Dank annahm. Nach einiger Zeit studierte er mit vielem Eifer die Rechtsgelehrsamkeit; ward darauf Sachwalter des Justizhofes von Holland, Dollmetscher, Patentenmeister und Ausleger der an die Generalstaaten in Ziffern geschriebenen Briefe, und starb im Haag am 7. Jan. 1789 in einem Alter von 82 Jahren.

Seine bewundernswürdigen Arbeiten waren nur die Frucht seiner Nebenstunden. Allein man respectirt in republikanischen Verfassungen den individuellen Charakter der Menschen und ihr freies Beginnen, anstatt mit dem Despotismus von dem falschen Grundsatz auszugehen, daß die Menschen nur für den Staat geschaffen, und als Räder in der Maschine anzusehen sind, die ein Einziger bewegt. Daher ist dort dem Staate selbst die Muse der Beamten heilig, während man in Despotien die traurigsten Beispiele sieht. —

Seine erste naturhistorische Arbeit, wodurch er sich als einen treflichen Entomologen und Anatomiker bekannt machte, waren seine vortreflichen Anmerkungen, welche er der französischen Uebersetzung von Lessers Insectotheologie (Haag, 1747. 8.) beifügte. Diese lehrreiche Arbeit, wodurch sich Lyonnet ausgebreiteten Ruhm, und das Buch selbst einen neuen fortdauernden Werth erwarb, habe ich schon oben bei dem Artikel Lesser charakterisirt, und bemerke hier nur, daß der berühmte Quedlinburger Naturforscher, J. A. E. Goeze, die Lyonnetischen Anmerkungen daraus in die Berlinischen neuen Mannigfaltigkeiten übersetzt hat. Vorzüglich berühmt machte er sich aber als Naturforscher durch seine fast unnachahmliche Zergliederung der Weidenraupe, indem er ihre dritthalbtausend Muskeln zählte,

und das Werk vieler Jahre, die vollständige, bis an die äußersten Grenzen sowohl der menschlichen Sehkraft als des geduldigen Fleißes getriebene Untersuchung dieses Insects, mit eigener Hand in Kupfer ätzte. Diese in ihrer Art einzige Beschreibung erschien zuerst im Haag 1760. 4. mit Kupf.; nachher aber eine vermehrte Ausgabe, unter dem Titel: Traité anatomique de la Chenille, qui ronge le Bois de Saule, augmenté d'une Explication abregée des Planches, et d'une Description de l'Instrument et des Outils, dont l'Auteur s'est servi, pour Anatomiser à la Loupe et au Microscope, et pour determiner la force de ses Verres suivant les regles de l'Optique et Mechaniquement. à la Haye, 1762. gr. 4. mit vielen Kupf. Ein Auszug daraus in Börners Samml. aus der Naturgesch. Oekon. Polizeiwissensch. ꝛc. 1. Th. S. 157. Börner hat seiner Absicht gemäß blos das übersetzt, was im Werke selbst gleichsam nur beiläufig von der Geschichte dieser Raupe und ihrer Verwandlung gesagt worden, ohne auf die Hauptsache, auf die unbegreifliche Zergliederung der Larve Rücksicht nehmen zu können. Ein anderer Auszug, die Anatomie der Puppe und des Nachtfalters der Weidenraupe betreffend, befindet sich in dem Leipziger Magazin zur Naturk. Mathem. und Oekon. von Leske und Hindenburg, v. J. 1784. 3tem Stück.

Die Entstehungsgeschichte dieses Buchs ist merkwürdig. Lyonnet, der mit der brennendsten Leidenschaft für die Naturgeschichte, ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und scharfen Beobachtungsgeist verband, nahm sich vor, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzustellen, welches in jedem Betrachte einzig wäre. Er verfiel zuerst auf die Blattläuse; dann auf die Polypen: aber, durch eine der wunderlichsten Launen des Zufalls, wurde bei jenen Bonnet sein Nebenbuhler, und bei diesen Trembley. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der, durch die auf demselben vereinigten Schwierigkeiten, ihn vor jedem Folger sicher stellte. Er erreichte diesen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil Lyonnets Forderungen zu übertrieben schienen, als daß nicht ein Jeder dadurch hätte zurückgeschreckt werden müssen. Er lernte daher selbst zeichnen, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß er im Stande war, die unglaublich schweren Zeichnungen mit einer Feinheit und Genauigkeit auszuführen, die alle Künstler und Kenner in Erstaunen setzte.

Da es ihm mit den Kupferstechern ging wie mit den Zeichnern, und auch kein einziger von ihnen sich Geschicklichkeit genug zutraute, dem viel verlangenden Manne Genüge zu leisten, so lernte er auch diese Kunst, und brachte es bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, der die Kupfertafeln zu seinem Werke vor allen ähnlichen auszeichnet. Lyonnets Bildniß verdiente die Unterschrift: Man kann was man will, mit mehrerem Rechte, als die Figur jenes längst vergessenen Kraft

manns in Lavaters physiognomischen Fragmenten. Folgender Zug gehört noch ganz eigentlich zur Charakteristik dieses außerordentlichen Mannes.

Ein Seiltänzer im Haag, dessen seltene Geschicklichkeit vom ganzen Publikum angestaunt wurde, reizte Lyonnets Nacheiferungstrieb so lebhaft, daß er ausrief: dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln als ich, und ist nicht anders gebaut; auch ich muß können, was Er kann. Sogleich ließ er ein Seil in seinem Hofe ausspannen, und übte sich mit so eiserner Beharrlichkeit im Seiltanzen, daß er zuletzt seinen bewunderten Meister weit hinter sich zurückließ. — Doch ich kehre wieder zu dem merkwürdigen Buche zurück.

Diese anatomische Beschreibung der Weidenraupe enthält, außer der vollkommensten Geschichte dieser Raupe, Erfahrungen, worauf sich die Physiologie dieser Thiere gründet. Man hat wohl niemals eine solche Zergliederung gesehen, in welcher die Nerven, Luftröhren und Muskeln eines blos 3 Zoll langen Thieres wenigstens mit eben der Vollständigkeit aus einander gesetzt sind, als man sie, nach den vereinigten Arbeiten so vieler Anatomiker, vom Menschen besitzt. Das Werk selbst ist, wie eine menschliche Anatomie, nach den Theilen der Raupe in Kapitel abgetheilt. Zuvörderst findet man die Lebensbeschreibung der Raupe im Kurzen. Darauf folgen die äußern Theile mit ihren mehrentheils von dem Erfinder ausgedachten Namen, und dann die innerlichen Theile, nämlich die Muskeln, das so genannte Herz, die vornehmsten Adern der Raupen, (die Luftröhren) der Schlund, der Magen, die 3 dickern Därme, und einige Schläuche, die er für dünnere Därme ansieht ꝛc. Nach diesem allgemeinen Verzeichniß tritt L. in das Besondere der Anatomie ein. Der erste Abschnitt enthält ein vollkommenes Verzeichniß aller Muskeln, das sich auf nicht weniger, als 4161 beläuft, die nach den Ringen der Raupe, und nach der obern, untern, mittlern und nach jeder Seitenlinie eingetheilt sind. Die Nerven sind eben so umständlich verzeichnet. Sie entstehen aus 13 Knoten, davon der vorderste den Namen des Gehirns führt. Sie sind mit unbeschreiblicher Geduld abgezeichnet: und nicht geringer ist der Fleiß bei den Luftröhren, die bei dieser Klasse von Thieren, fast, wie sonst die Blutgefäße, sich in alle Theile des Leibes ausbreiten. Die Anzahl dieser Luftröhren erstreckt sich auf 1568. Hiernächst betrachtet L. die Eingeweide insbesondere, wie das Herz mit seinen 22 körnichten Flügeln und Luftröhren. Nach dem Herzen beschäftigen ihn die beiden Nieren (corps reniformes) und der Bau derselben mit den 8 aus denselben entspringenden Gefäßen. Wichtiger ist die Zergliederung des Schlundes mit seinen zahlreichen Muskeln; dann des Magens, der, wider das Beispiel der größern Thiere, einige von außen in ihn hinkommende Muskeln hat, und der Gedärme. Lyonnet zählet im Schlunde, Magen und in den Därmen, nicht weniger als 2186 Muskeln. Man findet in den Därmen Falten und Drüsen, wie in den größern Thieren. Auf

die Därme folgen die Seitengefäße, welche aber mit den Därmen in keiner Verbindung stehen, und zuletzt die auflösenden Gefäße, oder die Speichelgänge. Der letzte Theil des Werks gehet den Kopf an, dessen Zergliederung, da die Theile selbst kleiner sind, fast noch mühsamer ist, zumal in Ansehung der Nerven, als bei dem übrigen Leibe. Zugleich zeigte L. an, daß er für die Entwickelung der Raupe in den Schmetterling, und dessen Bau zu erklären, auch schon 18 Platten fertig habe. Bei einem solchen Meisterwerke mußte ich hier etwas ausführlicher seyn. Bonnets vortreflicher Auszug daraus, macht diese Lectüre, die, selbst für einen leidenschaftlichen Naturforscher, zu den herkulischen Arbeiten gehört, zum Theil entbehrlich. Lyonnets Abbildungen sind eben so große Meisterstücke der Chalcographie und des aufmerksamsten Künstlers, als seine scharfsinnigen und mühsamen Beobachtungen.

Lyonnets Erben im Haag, haben vor einiger Zeit den entomologischen Nachlaß ihres verstorbenen Verwandten, dem Comité d'instruction publique zu Paris für eine sehr mäßige Summe angeboten. Schade wäre es, wenn aus Mangel an nöthiger Unterstützung die Liebhaber der Naturgeschichte, der hinterlassenen wichtigen Entdeckungen dieses vortreflichen Beobachters noch lange entbehren müßten. Seine entomologischen Mspte. betreffen größtentheils die wichtigsten Beiträge zur Physiologie der Insecten. Als eine Fortsetzung des den Naturforschern längst bekannten Werkes: Traité anatomique de la chenille qui ronge le bois de saule etc. — findet sich unter den Mspten auch die Anatomie der Puppe und der daraus entstehenden Phaläne; die dazu gehörigen Abbildungen sind zum Theil von Lyonnet selbst in Kupfer gestochen, und mit eben der Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt, die man schon bei seinem ersten Werke bewundert hat. Eine Augenkrankheit, womit der Verstorbene im 60sten Jahre seines Alters befallen wurde, verhinderte ihn an der Herausgabe des Werks bei seiner Lebenszeit; aus der nämlichen Ursache mußte er in der Folge die mehresten Kupferplatten von andern Künstlern verfertigen lassen; hiebei verliert aber die Wissenschaft nichts: denn obgleich Lyonnet damals nicht mehr selbst arbeiten konnte, so hat er doch mit Beihülfe seines Neffen, der lange Zeit mit ihm gearbeitet hat, die Aufsicht über den Stich dieser Platten besorgt. Der Text zu diesem Werke hat die Aufschrift: Essais anatomiques sur la chrysalide et la phalene, de la chenille qui ronge le bois de saule, pour servir de suite au traité anatomique de la même chenille etc.

Nicht minder wichtig sind die Oeuvres melés sur les Insectes: sie enthalten die anatomische Beschreibung der Schaaf- und Vögellläuse, die Milben, die neuesten Beobachtungen über die Spinnen, als eine Fortsetzung der von Lyonnet bereits 1742 bekannt gemachten Entdeckungen über die Begattung der nämlichen Insecten und Würmer, besonders in physiologischer Hinsicht. Zu

diesen nachgelassenen Werken gehören 54 vortreflich gestochene Kupferplatten. Die vier ersten sind von Lyonnet selbst *), die 50 übrigen aber von den geschicktesten holländischen Kupferstechern verfertigt worden. Außer den zum Druck völlig fertigen Mspten, finden sich unter diesem Nachlaß, noch eine Menge einzelne auf fliegende Blätter verzeichnete Beobachtungen über entomologische Gegenstände; die dazu nöthigen Abbildungen sind alle von Lyonnet selbst gemalt, und Meisterstücke in ihrer Art. Zu einer Beschreibung der Insecten, die sich um den Haag finden, hat er zwei starke Bände mit den vortreflichsten Abbildungen hinterlassen, die histoire des insectes des environs de la Haye etc. überschrieben sind.

Sein Conchylien-Kabinet, das mit Geschmack und Kenntniß geordnet war, das man immer als eines der schönsten und vollkommensten bewunderte, und das die kostbarsten Stücke, und sogar solche Seltenheiten enthielt, die man in andern Kabineten vergeblich suchte, wurde lange von den Erben für die mäßige Summe von 2000 Pf. Sterling im Ganzen feil geboten **), und endlich am 21. April 1796 zu Haag öffentlich verauctionirt. Menschen hat diese prächtige Sammlung, die aus 1283 Arten bestand, auf 233 Seiten beschrieben, und so charakterisirt, daß jeder Kenner sogleich die beschriebene Conchylie kennt. — Einige Nachrichten von L. sind in Schäffers Briefen auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien, im 2ten Bändchen, und in Matthisons Briefen, 1. Th. S. 80. zu finden.

Lyons, Israel, Verfasser verschiedener schätzbarer mathematischer Schriften, geboren 1739 zu Cambridge, wo sein Vater gleiches Namens, ein polnischer Jude, Goldschmid, und Lehrer der hebräischen Sprache war, und als Verfasser einiger philologischer Schriften bekannt ist. Der junge Lyons zeigte frühzeitig viel Neigung zur Mathematik, und nachher zur Botanik, der er bis an seinen Tod seine meiste Zeit widmete.

Im J. 1758 erschien von ihm eine Abhandlung über die Fluxionen, und 1763 zu London, Fasciculus plantarum circa Cantabrigiam nascentium, quae post Rajum obseruatae fuere. Der Ritter Jos. **Banks**, Baronet und Präsident der königl. Societät der Wissenschaften, den er zuerst in dieser Wissenschaft unterrichtete, ließ ihn ums Jahr 1762 oder 1763 nach Oxford holen, um daselbst Vorlesungen zu halten, welches er mit großem Beifall that. Man konnte ihn aber nicht bewegen, von Cambridge lange abwesend zu bleiben. Er hatte einen jährlichen Gehalt von 100 Pf. für die Berechnungen des Schiffkalenders, und erhielt oft Geschenke von dem Collegium der Meereslänge für seine Er-

*) Auch zu Trembleys Werke über die Polypen hat Lyonnet die Tafeln gezeichnet und gestochen.

**) S. Goth. gel. Zeit. ausländ. Litt. 1789. St. 49. S. 391.

findungen. Das Lateinische und Französische konnte Lyons leicht lesen, er schrieb aber das erstere schlecht. Auf Befehl des Collegiums der Meereslänge machte er 1773 mit dem Kapitain Phipps eine Reise nach dem Nordpol; heurathete nach seiner Zurücktunft, und ließ sich zu London nieder, wo er aber schon am 1. Mai 1775 an den Masern starb.

Sein erstes Werk über die Fluxionen machte, daß man in sehr frühen Jahren viel von ihm sprach. Er war überhaupt wegen seiner Fähigkeiten und wegen seines Gedächtnisses ein bewunderungswürdiger junger Mann. S. Bambergers biogr. und lit. Anecdoten, 1. B. S. 372.

Lyser, Polycarp, s. Leyser.

Lyttelton, Carl, war der dritte Sohn des Ritters Thomas Lyttelton, und ein Bruder des ersten Lords Lyttelton, der Georg hieß *). Seine erste Erziehung erhielt er zu Eaton, studierte hierauf zu Oxford, und wollte sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legen, verwechselte aber diese mit der Theologie. 1742 erhielt er die Oberpfarre von Alvechurch in der Grafschaft Worcester, worauf er 1745 Doctor der Rechte, 1747 königl. Hofprediger, 1748 Dechant von Exeter, und 1762 Bischof von Carlisle ward. Nach dem Tode des Hugo Lords Willoughby von Parham ward er 1765 einmüthig zum Präsidenten der Gesellschaft der Alterthumsforscher ernannt: eine Stelle, in welcher seine großen Fähigkeiten sich vorzüglich blicken ließen. Er starb unverehlicht 1768. Das Studium des Alterthums, besonders der Theil desselben, der sich auf die Geschichte und Verfassung von Großbritanien bezieht, war eine von seinen frühesten und angenehmsten Bemühungen, und er gelangte darin zu einer großen Kenntniß. Durch scharfsinnige Beobachtungen auf seinen verschiedenen Reisen, die er durch jede Grafschaft in England und durch viele Gegenden von Schottland und Wallis machte, fand er häufige Gelegenheiten, diese seine Kenntnisse zu erweitern und zu vermehren. Die Gesellschaft der Alterthumsforscher hat die Früchte dieser Beobachtungen in den vielen schätzbaren Aufsätzen eingeerndet, die der Bischof von einer Zeit zur andern derselben mitgetheilt hat, und die sich in der Archaeologia, Vol. I. p. 9. 140. 213. 228. 310. befinden. Da er mit einem treuen Gedächtniß begabt war, und sowohl Neigung als Leichtigkeit zur Mittheilung seiner Kenntnisse hatte, so war er auch im Stande, sich als einen scharfsinnigen Kommentator und freimüthigen Kunstrichter zu beweisen, und viele von den Aufsätzen, die der Gesellschaft vorgelesen wurden, durch seine eigenen Beobachtungen zu erklären, zu erläutern und zu verbessern. Sein litterarisches Verdienst bei der Gesellschaft

*) Der sich durch sein Leben König Heinrichs II., durch die Geschichte der Bekehrung des Apostels Paulus, und durch die Geschichte von England in Briefen, wie auch durch die prosaischen Briefe, in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat.

erhielt einen grössern Glanz durch seine Leutseligkeit, artiges, gefälliges Betragen und durch die Güte seines Herzens. Dadurch ward ein jedes Mitglied in Hochachtung gegen ihr Oberhaupt, und in Einigkeit und Freundschaft unter einander verbunden. — Unter den vielen wohlthätigen und großmüthigen Schenkungen, die in seinem letzten Willen enthalten waren, hat er auch sehr nützliche und schätzbare Handschriften und gedruckte Bücher der Gesellschaft vermacht. Unter den Handschriften befindet sich eine Geschichte von der Erbauung der Cathedralkirche zu Exeter, von ihm selbst, und seine großen Sammlungen zu einer Geschichte der Grafschaft Worcester. S. Bamberger's biogr. und lit. Anecdoten, 1. B. S. 180.

M.

Maaswyck (Masvicius), Pancraz, geboren zu Leiden 1658, machte sich als Philolog bekannt, und lehrte theils zu Delft, theils im Haag. Er gab heraus: Polyaeni Stratagematum Libros VIII. graece et latine, additis Casauboni et suis adnotat. Lugd. Batav. 1691. 8. mai. Am bekanntesten machte er sich durch seine Ausgabe des Virgils. *Virgilii* opera, cum integris comm. Servii, Philargyrii, Pierii. Acc. Scaligeri et Lindenbrogii notae ad Culicem, Cirin, Catalecta ad cod. MS. reg. Paris. recensuit *Pancr. Masvicius*. Leouardiae 1717. Tom. II. in 4. Recus. Venetiis, 1736. Voll. II. in 4. Doch entging er dabei nicht der Tadelsucht seiner Landsleute, besonders der damals herrschenden Burmänner. Denn nicht nur der ältere Burmann hat ihn in Admonitione de Editione Virgilii a Masuicio prodita, in seinen Miscellan. Obseruat. critic. Vol. VIII. Tom. I. p. 84. seq. sondern auch der Jüngere in der Vorrede zu seines Oncles Ausgabe des Virgils hart mitgenommen. Maaswyck starb im J. 1719.

Mabillon, Johann, eine der größten Zierden des gelehrten Ordens von der Congregation des heil. Maurus, und einer der gelehrtesten und sanftmüthigsten Männer des 17. Jahrhunderts, war zu St. Pierremont in dem Gebiete von Rheims am 23 November 1632 geboren. Nachdem er bei einem seiner Vettern, einem Prediger in derselbigen Gegend, die Anfangsgründe in der lateinischen Sprache erlernt hatte, ward er nach Rheims in die Schule geschickt. Sein Fleiß und seine guten Sitten brachten ihn nach einiger Zeit eine Stelle an dem Seminario der dasigen Hauptkirche zuwege, in welchem junge Leute erzogen wurden, die man zum Dienst desselben Erzbisthums bestimmt hatte. Der junge Mabillon blieb 3 Jahre in dieser Schule, und ward eben so sehr wegen seiner stillen Sitten, als wegen seines lebhaften und richtigen Verstandes, bewundert. Am 5. Sept. 1653 trat er in die

Abtei der Benedictiner St. Remi zu Rheims, und legte in derselben am 6. Sept. des folgenden Jahres seine Gelübde ab.

Mabillon überließ sich anfangs dem Studieren mit einem unbeschreiblichen Eifer, bald aber sah er sich von so heftigen Kopfschmerzen geplagt, daß er zu aller Arbeit untüchtig ward, und seine Obern sich genöthiget sahen, ihn in ein Kloster auf das Land zu schicken, welches Nogent-sous Couey hieß. Hier ward ihm eine jede Beschäftigung, welche das geringste Nachdenken erforderte, untersagt. Von da kam er nach Corbie, wo man ihm die Aufsicht über das Geld und über den Keller gab, weil man glaubte, daß ein wenig Zerstreuung und Arbeit zur Wiedererlangung seiner Gesundheit etwas beitragen könne. Diese Verrichtungen schickten sich zwar wohl für seinen kränklichen Körper, aber nicht für seine natürliche Neigung zum Studieren und Nachdenken: er bat also seine Vorgesetzten inständig, ihm eine ordentlichere Lebensart erwählen zu lassen, und erhielt auch zum Theil, was er suchte. Man schickte ihn nach St. Denis; und um ihn zu nöthigen, sich von Zeit zu Zeit zu zerstreuen, ließ man ihm das ganze Jahr 1663 den Fremden den Schatz daselbst, und die Gräber der Könige zeigen. Dabei studierte er fleißig, besonders die Kirchenväter. Dom Lucas d'Achery, einer der gelehrtesten Geistlichen des Benedictiner-Ordens, war damals mit seinem Spicilegio beschäftigt, und weil dieses Werk viele Untersuchungen erforderte, welche dieser Gelehrte bei seinem herannahenden Alter nicht allein machen konnte, ward ihm Mabillon zum Gehülfen in dieser wichtigen Arbeit zugegeben. Er ging also 1664 in die nahe bei Paris gelegene Abtei St. Germain des Prais.

Bald darauf bestimmte man ihn zu einer andern gelehrten Arbeit, die noch weitläuftiger und wichtiger war. Die Obern der Congregation von St. Maur faßten den Endschluß, neue Ausgaben von den Werken der Kirchenväter zu veranstalten, die nach den Handschriften genau durchgesehen und geprüft wären, und davon man auch in den Bibliotheken des Benedictiner-Ordens die meisten anträfe. Dom Mabillon, dessen Gesundheit jetzt dauerhaft zu werden anfing, unternahm es, von den Werken des heil. Bernhards, welcher sein liebster Schriftsteller war, eine vollständige Ausgabe zu liefern, die im J. 1667 in 2 Foliobänden erschien. Die scharfe Beurtheilung, die genaue Sorgfalt, und die Gelehrsamkeit, welche in diesem Werke herrschen, erwarben ihm den Beifall der größten Gelehrten. Was man in demselben am meisten bewundert, sind die Erläuterungen, welche in der Vorrede eines jeden Theils, von den dunkelsten oder merkwürdigsten Puncten in dem Leben des heil. Bernhards, in seinen Schriften, und in der Geschichte der damaligen Kirche, gegeben werden. Die 2te Ausgabe, welche 1690 erschien, vermehrte er mit mehr als funfzig Briefen, neuen vorläufigen Abhandlungen und neuen Anmerkungen.

Von dieser Zeit an bis zu seinem Tod brachte Dom Mabillon sein Leben in einer beständigen Arbeit hin, und er bereicherte die Kirche und die gelehrte Welt mit vielen vortreflichen Werken. Er half seinen gelehrten Mitbrüdern, als ob er mit keiner Arbeit versehen wäre, und arbeitete an seinen eigenen Schriften, als ob er keine Zeit abgebrochen hätte, den andern Hülfe zu leisten. Anfangs stand er gemeiniglich früh um 2 Uhr auf, und setzte sein Studieren nach verrichtetem Gottesdienst bis zur Mittagsstunde fort. Der übrige Theil des Tages war eben so wohl besetzt, und er versagte sich oft die erlaubtesten Ergötzlichkeiten.

Im J. 1668 erschien der 1ste Band von dem Leben der Heiligen aus dem Orden des heil. Benedicts, auf welchem nach und nach neun andere folgten. Dieses Werk erhielt bekanntlich grossen Beifall, und machte den Verf. auch in Italien berühmt, und doch ward es von einigen Ordensbrüdern des Dom Mabillon sehr verketzert. Dom Batilde übergab dem Generalkapitel eine Bittschrift, worin er verlangte, Mabillon sollte öffentlich widerrufen, was er in dem ersten Bande desselben behauptet habe, daß nämlich von 80 Heiligen, die seine Sammlung ausmachen, dem Orden des heil. Benedicts nicht mehr als 25 ohne Widerrede zugehörten. Mabillon vertheidigte sich dagegen auf eine so überzeugende und bescheidene Art, daß seine Vorgesetzten den übel angebrachten Eifer des Angebers misbilligten, und seiner Liebe für die Wahrheit die verdienten Lobsprüche beilegten.

Im J. 1672 unternahm er eine Reise nach Flandern, um die Archive und Bibliotheken der Klöster zu durchsuchen, und sich für seine Studien nützliche Sammlungen zu machen. Er verrichtete diese Reise zu Fuß, und unternahm nachher auf gleiche Weise noch verschiedene andere Reisen zu gelehrten Untersuchungen.

Unter allen seinen gelehrten Werken, womit er das Publikum beschenkt hat, ist keines, das ihm grössern Ruhm und Ehre erworben hätte, als das über die Diplomatik, welches er im J. 1681 zu Paris in Folio vorzüglich in der Absicht herausgab, theils um zu zeigen, daß die vom Jesuiten P. Papebroch in seinem Propylaeo antiquario formirten diplomatischen Regeln grösstentheils ungegründet und gefährlich seyen, theils aber auch, um die von eben diesem Gelehrten gegen die Aechtheit der Urkunden in dem Archiv der Abtei St. Denis erregten Zweifel zu widerlegen, zugleich aber auch, um sichere und bewährte diplomatische Regeln an die Hand zu geben, durch deren Anwendung und Gebrauch man in den Stand gesetzt würde, ächte Urkunden von falschen, verdächtigen und untergeschobenen zu unterscheiden. Die Erscheinung dieses, von des Mabillons scharfer Beurtheilungskraft und ausgebreiteter Gelehrsamkeit zeugenden Werks machte in der gelehrten Welt grosses Aufsehen; allein, keiner von den damals lebenden Jesuiten wagte es, die Vertheidigung der vom P. Papebroch angenommenen Grundsätze gegen die Mabillonische Widerlegung zu übernehmen, und eine nähere Prüfung der von Mabillon gebil-

deten diplomatischen Regeln anzustellen. Nach einem Zeitverlauf von mehr als 20 Jahren trat endlich ein nicht ungeschickter Jesuit, Bartholomäus Germon mit folgender Schrift hervor: Disceptatio de veteribus Regum Francorum diplomatibus et arte secernendi antiqua diplomata vera a falsis ad R. P. Io. Mabillonium. Paris. 1703. 12. darin er das Mabillonische Werk mit mehr sophistischen und witzigen, als gründlichen Argumenten angrif, und von dessen Verfasser nichts weniger begehrte, als daß er die Aechtheit der alten Diplomen, die derselbe für wahre Originalien angegeben, und als Grundregeln aufgestellt hatte, erweislich machen sollte: ja sich sogar beigehen ließ, die Urkunden in dem Archiv der Abtei St. Denis anzugreifen.

Dieses veranlaßte den alten ehrwürdigen Mabillon, daß er im J. 1764 ein Supplement zu seinem Werke herausgab, darinnen er sich gegen die vom P. Germon auf selbiges unternommenen Angriffe, jedoch ohne dessen Namen zu nennen, standhaft vertheidigte. Allein, nunmehr wurde die zwischen diesen beiden Gelehrten sich entsponnene diplomatische Fehde allgemein, indem die gelehrten Freunde des erstern, als Justus Fontanini *), P. Thet. Ruinart, Domin. Lazarini, Anton Gatti **), und P. Constant, hingegen auf Germons Seite ein englischer Gottesgelehrter, Georg Hickes, Antheil darzu nahmen, und selbige mit großem Eifer und Lebhaftigkeit in ihren Schriften fortsetzten. Wie nun diese diplomatischen Streitigkeiten unter gedachten Gelehrten geführt wurden, das findet man umständlich in den beiden folgenden Werken erzählt: (Abbé *Raguet*) Hist. de contestations sur la Diplomatique, à Paris 1708. wieder aufgelegt zu Neapel, 1767. 8. und in von Meiern Actis Pacis Westphal. T. III. in der Vorrede. Nur dieses will ich hier noch bemerken, daß durch diese gelehrten Fehden die Diplomatik wesentliche Vortheile gewonnen hat, indem mehrere in diese Wissenschaft einschlagende Gegenstände ungemein erläutert und gründlich bestimmt worden sind.

Der berühmte französische Staatsminister Colbert hatte öfters vergebens versucht, dem P. Mabillon ein Geschenk zu machen; und als er ihm das erst erwähnte Werk de re diplomatica zugeeignet hatte, so bezeigte er dem Verfasser seine Zufriedenheit darüber, und wollte ihn mit einem Jahrgehalt von 2000 Livres beehren. Allein der demüthige Mabillon schlug diesen Vorzug aus, bedankte sich bei dem Staatsrath, und versicherte ihm, er leide im Kloster keinen Mangel, bäte aber inständigst, fernerhin die Congregation, davon er ein Mitglied zu seyn die Ehre hätte, seines Schutzes zu würdigen.

Im J. 1682 nahm er eine Reise vor nach Niederburgund, wo er auf Colberts Verlangen einige alte Urkunden untersuchte, die das königliche Haus betrafen. Bald darauf bewog ihn der

*) Er war öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit im römischen Collegio.
**) Ein Rechtsgelehrter von Piacenza.

höchste Staatsrath, auch eine Reise nach Deutschland auf Kosten des Königs zu thun, um daselbst in den Archiven und Bibliotheken der alten Abteien dasjenige aufzusuchen, was daselbst Merkwürdiges zur Bereicherung der Kirchengeschichte überhaupt, und der französischen insbesondere, dienen könnte. Er reisete 1683 mit Dom Mich. Germain, dem Gesellschafter seiner Studien, von Paris ab, und obgleich diese gelehrte Reise nur 5 Monate dauerte, so war doch die Ernde reichlich. Ob er gleich bei seiner Rückkunft nach Frankreich durch Colberts Tod eine große Veränderung im Staatsrath fand; so erfuhr er doch eben die Gunst von Seiten derjenigen Personen, die nunmehr am Staatsruder faßen. Herr le Tellier, Erzbischof zu Rheims, dem nach Colberts Tode alles dasjenige aufgetragen war, was die französische Litteratur betraf, beschloß, unsern Mabillon auf königliche Kosten nach Italien zu schicken, um auch dort von ihm die Bücher-säle und Archive dieses Landes, so wie er es in Deutschland gemacht hatte, durchsuchen zu lassen. Er reisete nebst seinem Gesellschafter, Dom Michael Germain, am 1. April 1685 ab, und nachdem er die reichsten Bibliotheken in Italien besucht, und eine Menge noch unbenutzter Handschriften ausgeschrieben hatte, kam er am 2. Jun. des folgenden Jahres wieder nach Paris zurück, und bereicherte die königl. Bibliothek mit mehr als 3000 Stücken sowohl gedruckter als geschriebener Bücher. Der Ehrenbezeugungen, die ihm die Gelehrten und die angesehensten Personen auf seiner Reise erwiesen, will ich hier nicht gedenken; eine umständliche Nachricht davon findet man in seinem Leben von Ruinart. Mabillon gab darauf eine Nachricht von seiner Reise heraus, unter dem Titel: Museum Italicum, in welchem zugleich viele selbst abgeschriebene Stücke eingerückt waren, die er auf dieser gelehrten Excursion hatte.

Das Buch von den Pflichten des Klosterlebens, welches der berühmte Abt de la Trappe herausgegeben hatte, gab dem Mabillon Gelegenheit, sein Buch von den Studien in Klöstern, zu verfertigen. Weil in der gedachten Schrift der Abt den Mönchen alle Wissenschaften, und beinahe das Lesen aller Bücher, die heil. Schrift und einige moralische Schriften ausgenommen, untersagt hatte: so zeigte hingegen Mabillon in seinem Buche, daß die Wissenschaften in den Klöstern nichts Fremdes sind; er bemerket die Beschaffenheit desjenigen Studierens, welches sich für diese Einsamkeit am besten schickt, und die Bücher, deren sie sich bedienen können, und zeigt überall die Absichten an, die sie bei dem Studieren nie aus den Augen verlieren müssen. Kenner fanden Mabillons Schrift von den Mönchsstudien so vortreflich, daß sie in verschiedene Sprachen übersetzt wurde. Inzwischen wurde der Streit darüber nur lebhafter und hitziger. Der Abt de la Trappe antwortete mit vieler Hitze, und auf eine künstliche Weise; seine Antwort zog noch eine gründliche abermalige Beantwortung nach sich, worauf Dom Mabillon blos die bescheidene Ueberschrift Be-

trachtungen setzte. Hierbei blieb es bei dem Streit, und man sah wohl ein, daß beide Männer in ihrer Denkungsart nicht sehr von einander entfernt waren.

Hierauf entschloß sich Mabillon, sich ganz in die Einsamkeit zu begeben, und sich einzig und allein des Gebets und der Uebungen der Klosterzucht zu befleißigen. Allein seine Obern und seine Freunde, unter andern der Abt Renaudot und Baluze, bewogen ihn, die allgemeinen Jahrbücher des Benedictiner-Ordens zu schreiben, daraus er den größten Theil der Geschichte der Heiligen geliefert hatte. An diesem wichtigen Werke fing er im Jul. 1693 an zu schreiben, und bekam an dieser Geschichte des Benedictiner-Ordens, die mit der Geschichte der französischen Kirche und Monarchie aufs innigste verbunden ist, einen solchen Geschmack, daß er sich über das Vergnügen wunderte, welches er täglich mehr und mehr darin fand, ohne sich je durch die langweilige Arbeit, noch durch die dabei anzutreffenden Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. — Im J. 1696 machte Mabillon eine Reise durch Elsaß.

Seine Verdienste erwarben ihm im J. 1701 auf königl. Befehl die Stelle eines Ehrenmitglieds in der Akademie der Aufschriften und schönen Künste. Der Staatssecretair, Graf von Pontchartrain, schrieb an ihn, und der Abt Bignon nöthigte ihn, diese Stelle anzunehmen; er that es aber nicht anders, als auf das Bitten seiner Obern, welche endlich seine zärtliche Denkungsart bei diesem Vorzug überwanden. In der ersten öffentlichen Versammlung, die nach seiner Aufnahme gehalten ward, las er die gelehrte Abhandlung vor, die er von den alten Gräbern der französischen Könige verfertigt hatte, welche Arbeit ihm die Bewunderung der ganzen Versammlung zuwege brachte. „Eine von unsern ersten öffentlichen Versammlungen," schreibt de Boze in der Hist. de l'Acad. des Inscript. Tom. I. p. 66. „wurde durch die Abhandlung berühmt, welche Dom Mabillon von den alten Begräbnissen unserer Könige lieferte. Er fand sich öfters ein bei den besondern Versammlungen, und dies waren für die Akademie eben so viele festliche Tage. Seine Gegenwart flößte derselben eine edle Nacheiferung ein, und Jedermann hatte die Augen auf diesen aufrichtigen Mann gerichtet, welcher sie fast niemals aufschlug."

Er starb an einer Zurückhaltung des Urins, welche er sich auf dem Wege nach Chelles zugezogen hatte, wohin er aus Gefälligkeit gegen einen seiner Freunde gegangen war. Weil man die Beschaffenheit seines Uebels nicht genug kannte: so ward es durch die Art, wie man damit umging, unheilbar, und man sah sich nach einiger Zeit genöthiget, den Kranken nach Paris zu bringen, wo er, nach 3 Wochen lang ausgestandenen Schmerzen am 27. Dec. 1707. im 75sten Jahr seines Alters, verschied. Sein Leichenbegängniß war sehr feierlich und erbaulich. Das Chor zu St. Germain des Pres war ganz von allerlei Ordensleuten, von

Geist-

Geistlichen und Weltlichen von allerlei Rang, angefüllt, und der übrige Theil der Kirche vom Volke besetzt. Jedermann drängte sich zu dem Sarg, um diesen so verehrungswürdigen Todten zu sehen. Man sah mit Vergnügen die Heiterkeit und Freundlichkeit seines Gesichts, und bemerkte in demselben einige Annehmlichkeiten, welche natürlicher schienen, als bei seinem Leben. Unterschiedene Personen küßten seine Füße; der berühmte Abt Duguet stand mitten unter dem Gottesdienste auf von seinem Platze, und küßte ihm die Hände. Bei der Beerdigung sang Jedermann mit thränenden Augen. Die Prediger rühmten ihn öffentlich auf der Kanzel; ein vornehmer Abt hielt eine Lobrede auf ihn in der Sorbonne, und der beständige Secretair der königl. Akademie der Aufschriften, Gros de Boze, eine vortrefliche historische Lobschrift auf ihn, welche besonders und auch in der Geschichte dieser Akademie ist abgedruckt worden. Die Herren de la Monnoie, Gerson, Boivin, der Abt von Villiers, der Abt le Roy, le Comete, Coffin, Bosquillon, Fontanini, Gourdan, Pinson und Grenau, thaten sich durch verschiedene Schriften sowohl in gebundener als ungebundener Rede in der Lobeserhebung dieses Ordensmannes hervor, der eben so sehr wegen seiner ungemeinen Gelehrsamkeit, und seines erstaunenden Fleißes und Lectüre, als wegen seines vortreflichen moralischen Charakters, Bewunderung verdiente.

Mabillon war der Erste, der, veranlaßt durch die Angriffe der Jesuiten, auf die Aechtheit der Urkunden in den Benediktiner-Archiven, und die darüber entstandenen Streitigkeiten, ein System der Diplomatik, oder wenigstens eine vortrefliche Sammlung diplomatischer Beobachtungen und Regeln im Großen schrieb, die immer noch ihren klassischen Werth behält, wenn sie gleich nur hauptsächlich aus den Urkunden der fränkischen Könige gezogen ist. Er war ebenfalls der Erste, der durch seine Ausgabe der Werke des heil. Bernhards, seinen Mitbrüdern in der Congregation des heil. Maurus, Muster und Aufmunterung zu jenen schätzbaren Ausgaben der Kirchenväter gab, durch welche sie sich so verdient gemacht haben. In der Geschichte seines Ordens hat er zur Kirchengeschichte der mittlern Zeiten überhaupt sehr nützliche Beiträge mitgetheilt. Sein Buch: von den Mönchsstudien, enthält vieles über die theologische Methode und Gelehrsamkeit, was selbst protestantische Theologen sehr wohl gebrauchen können. Aber nichts gereicht ihm zu größerer Ehre, als die Einsicht und Freimüthigkeit, mit welcher er in seiner Schrift de cultura sanctorum ignotorum den unwissenden und leichtgläubigen Aberglauben, der in seiner Kirche herrscht, bestritten hat.

Von Mabillons Schriften sind folgende die vorzüglichsten; Sancti *Bernardi* Abbatis opera omnia, post Horstium denuo recognita, aucta et in meliorem ordinem digesta, nec non novis praefationibus, notis et obseruationibus, indicibusque copiosiss. locupletata et illustrata. Paris. 1667. Voll. II. in fol. und in eben

dem Jahre auch in Octav in 9 Bänd. Die zweite Ausgabe, welche er dem Papst Alexander VIII. zueignete, erschien zu Paris 1690 in 2 Foliobänden. Die Ordnung der Werke des heil. Bernhards ist neu darin; er hat dasselbe mit schönen Vorreden, mit beinahe funfzig bisher ungedruckten Briefen, mit gelehrten Anmerkungen, und mit neuen Erläuterungen zu Ende des ersten Bandes, der alle Werke enthält, die wirklich vom heil. Bernhard sind, bereichert. Er war im Begrif, eine dritte Ausgabe davon zu veranstalten, als er starb. Sie erschien im J. 1719 auf Veranstaltung des Dom Renatus Massuet, und des Dom Franz Tixier.

Acta Sanctorum ord. Sancti Benedicti in saeculorum classes distributa: Saeculum I. quod est ab anno Christi D. ad DC. Collegit Dom. *Lucas d'Achery*, Congregationis S. Mauri Monachus, ac cum eo edidit D. *Ioan. Mabillon*, eiusdem Congregationis, qui et vniuersum opus notis, obseruationibus indicibusque necessariis illustrauit. Lutet. Paris. 1668. fol.

Saeculum II. ab anno 600-700. ib. 1669.

Saeculum III. ab an. 700-800. Es ist in 2 Theile und in 2 Bände abgetheilt, welche zu gleicher Zeit im Jahr 1672 erschienen.

Saeculum IV. ab an. 800-900. Bestehet aus 2 Theilen, deren jeder einen Band ausmacht, und 50 Jahre enthält. Der erste ist 1677, und der zweite 1680 herausgegeben worden.

Saeculum V. ab an. 9000-1000. Bestehet aus einem einzigen Bande, der der siebente des Werks ist. Er erschien zu Anfang des J. 1685.

Saeculum VI. ab an. 1000-1100. Ist in 2 Theile und in 2 Bände abgefaßt, welche mit einander im J. 1701 erschienen sind.

Das ganze Werk bestehet aus 9 Bänden in Folio, und wurde zu Venedig, 1733 in Fol. nachgedruckt. — Von der ersten Zeit der Congregation von St. Maur an hatten die Obern den Vorsatz, die allgemeine Geschichte des Benedictiner-Ordens bearbeiten zu lassen. Sie hatten Ordensleute abgeschickt, um in den Bibliotheken und Archiven der Klöster die Originale der Lebensbeschreibungen der Heiligen, alle Geschichten und Nachrichten, so zu diesem weitläufigen Vorhaben dienlich wären, aufzusuchen. Da die Geschichten der Heiligen dazu den Grund legen, so hatten Luc. d'Achery und Dom Claudius Chantelou an der Abschreibung und Einrichtung derselben gearbeitet; als aber dieser Letztere starb, und der Erste alt und von Kräften gekommen war; so wurde Mabillon ausersehen, diese Denkmäler mit Anmerkungen und Vorreden ans Licht zu stellen. Mabillon gab sogleich Nachricht von seinem Vorhaben in einem Umlaufschreiben, welches im J. 1667 unter des P. d'Achery und seinem eigenen Namen gedruckt wurde. Er legte sich mit solcher Unverdrossenheit auf diese Arbeit, daß man zu Ende ei-

nes Jahres schon den 1sten Band erscheinen sah. Jeder Band wird von einer Vorrede begleitet, welche voll sehr merkwürdiger Anmerkungen ist, sowohl aus der Kirchen- als weltlichen Geschichte. Ganz richtig urtheilen daher die Verf. des Tagebuchs von Trevoux vom J. 1708. „Man muß, sagen sie, diese Sammlung nicht für eine bloße Sammlung von Nachrichten zur Klostergeschichte halten, sondern für einen kostbaren Schatz von alten Denkmälern, welche, durch gelehrte Anmerkungen aufgeklärt, sehr viel Licht über den dunkelsten Theil der Kirchengeschichte verbreiten. Nur allein die Vorreden würden dem Verfasser einen unsterblichen Ruhm versprechen. Die Sitten und die Gebräuche dieses dunkeln Jahrhunderts sind darin sorgfältig aufgesucht, und hunderterlei wichtige Streitigkeiten sind mit einer richtigen und gründlichen Beurtheilungskunst entschieden."

Um diese schönen Vorreden gemeinnütziger zu machen, hat man sie besonders unter dieser Aufschrift abdrucken lassen: R. P. Dom. Io. *Mabillonii* Praefationes Actis Sanctorum Ordinis S. Benedicti in Saeculorum classes distributis praefixae etc. Rotomagi, 1732. in 4. Der 10te Band, welcher zu den Actis Sanctorum kommen sollte, und im J. 1709 beinahe im Stande war, der Presse übergeben zu werden, ist in der Bibliothek zu St. Germain des Pres ungedruckt liegen blieben.

Dissertatio de Pane Eucharistico Azymo et Fermentato. Paris. 1674. in 8. und nachher nochmals abgedruckt in dem ersten Bande der nach dem Tode des Verf. herausgegebenen Werke.

In der Vorrede zum ersten Theil des dritten Benedictiner-Jahrhunderts hat Mabillon, ohne es zu wissen, die Meinung des Kardinals Bona bestritten, welcher glaubte, daß man vor dem 9ten Jahrhundert ohne Unterschied sich des gesäuerten und ungesäuerten Brods in der lateinischen Kirche bei der Messe bedienet habe. Dieser gelehrte Kardinal bat nun Mabillon, diese Sache noch weiter zu untersuchen, und verschiedene Schwierigkeiten zu erklären, welche in Ansehung des Gebrauchs des ungesäuerten Brods noch übrig waren. Die Zueignungsschrift an den Kardinal Bona ist mit einer bewundernswürdigen Bescheidenheit und Höflichkeit abgefaßt.

Nach einer langwierigen und gefährlichen Krankheit, da Mabillon noch nicht im Stande war, an der Fortsetzung seiner Geschichte der Heiligen zu arbeiten, vertrieb er sich die Zeit mit Durchsehung seiner Brieftaschen, woraus er eine Menge sonderbarer und unbekannter Stücke hervorbrachte. Nachdem er sie mit gelehrten Anmerkungen erklärt hatte, so gab er sie in vier zu verschiedenen Zeiten gedruckten Bänden heraus. Sie haben folgende Aufschriften:

Veterum Analectorum Tomus I. complectens varia fragmenta et Epistolia Scriptorum ecclesiasticorum, tam prosa quam metro, hactenus inedita, cum adnotationibus et aliquot disquisitionibus Dom. Io. Mabillonii. Lutet. Paris. 1675 in 8.

Veterum Analectorum Tomus II. complectens varia opuſcula, epiſtolas ac monumenta eccleſiaſtica, hactenus inedita, cum adnotat. obſeruationibus et Diſſertat. ſingulari D. Io. Mabilonii ib. 1676.

Veterum Analectorum Tom. III. complectens Acta Epiſcoporum Cenomanenſium: Kalendarium eccleſiae Carthaginenſis, variasque epiſtolas, et Diſſertationes duas Editoris de Epocha Dagoberti. Pariſ. 1682. 8.

Veterum Analectorum Tom. IV. complectens iter Germanicum D. *Io. Mabillonii* et Dom. *Mich. Germain*, e Congregatione S. Mauri, cum monumentis in eo repertis. Pariſ. 1685. 8. Mabillon fängt dieſen Band an mit ſeiner Reiſe nach Deutſchland, welche er aber ſchon vorher beſonders hatte drucken laſſen zu Paris 1675. 8. Die Seltenheit derſelben machte, daß der berühmte Joh. Alb. Fabricius dieſelbe zu Hamburg, 1717 in 8. wieder abdrucken ließ, mit der Abhandlung Io. *Launoii* de ſcholis celebribus. — Dieſe vier Bände von Analectis hat nachher Ludw. Franz Joſeph de la Barre, Mitglied der Akademie der Aufſchriften und freien Künſte, in einen einzigen Band in Folio zuſammengeſchmolzen, und unter folgender Aufſchrift bekannt gemacht: Vetera Analecta ſiue Collectio veterum aliquot operum et opuſculorum, cum itinere germanico, adnotationibus et diſquiſitionibus Io. Mabillon. Benedictini: Noua Editio Mabillonii vita et aliquot opuſculis aucta. Pariſ. 1723. fol. Die Stücke ſind darin nach der Zeitordnung geſtellt, und der Herausgeber hat einige Anmerkungen beigefügt.

Im J. 1679 verfertigte Mabillon die ſchöne Zueignungsſchrift, die vor dem erſten Band der Werke des heil. Auguſtins ſteht. Dieſer Aufſatz, den man für ein Meiſterſtück hielt, wurde beſonders lateiniſch und franzöſiſch in Quart gedruckt, und dem König im Namen der Congregation von St. Maur überreichet.

De re diplomatica libri VI. in quibus quidquid ad veterum inſtrumentorum antiquitatem, materiam, ſcripturam et ſtilum; quidquid ad ſigilla, monogrammata, ſubſcriptiones ac notas chronologicas; quidquid inde ad antiquariam, hiſtoricam, forenſemque diſciplinam, explicatur et illuſtratur. Accedunt Commentarius de antiquis Regum Francorum Palatiis: Veterum ſcripturarum varia ſpecimina, tabulis LX. comprehenſa: Noua ducentorum et amplius, monumentorum collectio. Opera et ſtudio *Io. Mabillon.* Lutet. Paris. 1681. fol. mai. cum figuris. Mabillon hat dieſes wichtige Werk in ſechs Bücher eingetheilt, und darin folgende Gegenſtände abgehandelt. Das erſte Buch enthält die Geſchichte von den Schickſalen der Buchſtaben, Alphabete und deren Züge, von verſchiedenen Jahrhunderten, nebſt der Lehre von den Diplomen und der Materie, worauf ſie geſchrieben, und den verſchiedenen Gattungen von Dinte. Das zweite Buch. Die Lehre von dem

Urkundenstyl, von den Anrufungsformeln, Unterschriften der Könige und ihrer Kanzler, den Siegeln und Petschier-Ringen. Das dritte Buch. Untersuchung und Prüfung der von P. Papebroch gebildeten diplomatischen Regeln und deren Widerlegung. Von den sogenannten Notizen und Diplomatarien. Beschluß der allgemeinen Diplomatik. Viertes Buch. Von der alten Geographie, und besonders von der Materie der alten königlichen Pfalzen. Fünftes Buch. Dieses begreift die nothwendigsten Schriftproben; und endlich das sechste Buch eine Anzahl von 200 Diplomen in extenso.

Durch die Bearbeitung dieses vortreflichen Werkes hat sich der würdige Verfasser ein ewiges Denkmal von Ruhm und Ehre gestiftet. Er hat dadurch zuerst die Diplomatik systematisch bearbeitet, selbige zu einer Wissenschaft erhoben, und so viel möglich richtige und grundhaltende Regeln aus Original-Diplomen gebildet, wornach die Aechtheit der Urkunden zu beurtheilen und zu prüfen stehet. Daß der gelehrte Mann demungeachtet hie und da gefehlt, und diese oder jene Urkunde unrichtig ausgelegt hat, wer wird ihm dieses nicht verzeihen? Da man ihm doch den Vorzug nicht streitig machen kann, daß er Andern die Art und Weise zuerst gelehrt hat, wie man in Beurtheilung der Diplomen und ihrer Aechtheit zu Werke gehen, und worauf man bei diesem Geschäft vorzüglich sein Augenmerk richten soll?

Zwanzig Jahre lang war Mabillons Diplomatik in dem Besitz eines ruhigen allgemeinen Beifalls, als der Jesuit Germon sie im J. 1703 durch seine erste Dissertation: de veteribus Regum Francorum diplomatibus, et arte secernendi antiqua diplomata vera a falsis, angrif. Der P. Mabillon, ein Feind von allen Streitigkeiten, ließ nun ein Werk drucken, welches er schon fertig hatte, als eine Ergänzung seiner Diplomatik. Es hat die Ueberschrift: Librorum de re diplomatica supplementum, in quo archetypa in his libris pro regulis proposita, ipsaeque regulae denuo confirmantur, nouisque speciminibus et argumentis asseruntur et illustrantur. Opera et studio Io. Mabillon etc. Lutet. Parisi. 1704. in fol. mai. Mabillon hat diesem Supplemente einige Kupfer beigefügt, und dasjenige deutlicher erklärt, was der P. Germon wider ihn vorgebracht hatte, doch ohne dessen Gegner zu nennen, um dabei alle Streitigkeiten zu vermeiden. Er sahe auch seine Diplomatik noch einmal ganz durch, und verbesserte sie gegen das Ende seines Lebens, um eine neue Ausgabe davon zu veranstalten, welche schon beinahe fertig war, als er starb. Sie erschien im J. 1709 durch die Bemühungen seines Ordensbruders des Dom Dietrich Ruinart, welcher sie mit neuen Stücken, mit einem Anhange und einer Vorrede vermehrte, worin er die allgemeinen Regeln des P. Mabillon gegen die Beurtheilung des Dr. Georg Hikes, eines Dechants zu Worcester, rettet. Das erst angezeigte Supplement des Mabillons vom J. 1704 befindet sich nicht in dieser zweiten Ausgabe der Diplomatik.

De Liturgia Gallicana libri III. in quibus veteris Missae, quae ante annos mille apud Gallos in vsu erat, forma ritusque eruuntur ex antiquis monumentis, Lectionario Gallicano hactenus inedito, cum tribus Missalibus Thomasianis, quae integra referuntur: Accedit disquisitio de cursu gallicano, seu de diuinorum officiorum origine et progressu in ecclesiis gallicanis. Paris. 1685. in 4. Dieses dem Erzbischof zu Rheims zugeeignete Werk wurde wieder aufgelegt zu Paris 1729. 4. Die Abhandlung de cursu gallicano, das ist, vom Breviario, welches sonst in der gallikanischen Kirche gebetet wurde, und sich am Ende dieses Werks befindet, ist wieder aufgelegt worden zu Rouen 1732 zu Ende der zusammen gedruckten Vorreden des P. Mabillons zu seinen Actis Sanctorum. Das Buch de Liturgia gallicana hatte folgenden Ursprung. Als Mabillon auf seiner Reise nach Deutschland durch die Abtei Luxeuil ging, so traf er ein altes Lectionarium an, nach der gallikanischen Kirchenordnung von ungefähr eilfhundert Jahren, das mit schönen merovingischen Buchstaben geschrieben war. Er nahm daher Gelegenheit, die alte gallikanische Liturgie wieder herzustellen, die in Frankreich vor Carl dem Großen üblich war. Dieß führte er nun glücklich in dem angeführten Werke aus.

Sechs Monate nach seiner Rückkunft von der Reise durch Italien gab Mabillon der gelehrten Welt Nachricht von seinen gelehrten Schätzen, die er von da mitgebracht hatte, in folgendem, 2 Quartbände starkem, Werke: Museum Italicum seu Collectio veterum scriptorum ex Bibliothecis Italicis, eruta a D. Ioan. Mabillon et D. Mich. Germain etc. Tomus I. in duas partes distinctus. Prima pars complectitur eorumdem iter italicum litterarium: altera vero varia Patrum opuscula, et vetera monumenta, cum Sacramentario et Poenitentiali gallicano. Lutet. Paris. 1687.

Musei Italici Tomus II. complectens antiquos libros rituales sanctae Romanae Ecclesiae, cum Commentario praeuio in Ordinem Romanum. ibid. 1689. 4. Eine neue Auflage erschien zu Paris 1724. Die genaue merkwürdige Erzählung der gelehrten Reise durch Italien nimmt den ganzen ersten Theil des ersten Bandes ein. Man sieht daraus, wie 2 Gelehrte bemühet waren, die Bibliotheken durchzusuchen, Handschriften abzuschreiben, mit den gelehrtesten Männern Italiens sich zu unterreden, die Grabmäler zu betrachten, wie auch die Grabschriften, die Aufschriften, und alle Denkmäler und Ueberbleibsel des Alterthums zu betrachten, daraus sie einigen Unterricht zu ziehen glaubten. Mabillon hat in dieser Erzählung nichts vergessen, als die Ehrenbezeigungen, die man ihm zu Rom und in andern Städten Italiens erwiesen hat.

Die Obern von der Congregation von St. Maur wünschten seit geraumer Zeit, daß der P. Mabillon seinen Mitbrüdern eine

Anweisung zum Studieren herausgeben möchte, welche sowohl für die Geistlichen, als für die Ordensleute brauchbar wäre. Er gehorchte, und die Frucht seines Gehorsams war der vortrefliche Traité des études monastiques, divisé en trois parties; avec une liste des principales difficultés, qui se rencontrent en chaque siecle dans la lecture des originaux, et un catalogue des livres choisis pour composer une Bibliotheque ecclesiastique. à Paris, 1691. I. Vol. in 4. et ibid. 1692. II. Vol. in 12. Bruxell. 1692. in 12. Diese Abhandlung, welche, wie ich schon oben meldete, gegen den Hrn. de Rance', Abt von de la Trappe, gerichtet war, und gegen ihn bewieß, daß die Studien den Mönchen nicht nur nothwendig, sondern auch nützlich seyen, hatte einen solchen Abgang, daß man sehr bald neue Ausgaben davon in Frankreich und den Niederlanden veranstalten mußte. Sie wurde ins Italienische übersetzt von dem Pater Girolamo Ceppi, einem Augustiner, unter der Aufschrift: La Scuola Mabillonia. Romae, 1701. 2 Bände in 12. Ins Lateinische von Ulrich Staudigel, einem Benedictiner, zu Kempten 1702. II. Vol. in 12. und auch von dem P. Joseph Porta ins lateinische übersetzt, zu Venedig, 1705. in 4. und 1729. in 4. Endlich hat auch der Bibliothekar zu St. Gallen, Hermann Schenk, daselbst in Quart drucken lassen die dubia historica Mabillonii circa historiam ecclesiasticam, die er aus diesem Werke ausgezogen, und ins Lateinische übersetzt hat.

Als der P. Mabillon bei seinem Aufenthalt zu Rom die Katakomben besuchte, und dort erfuhr, daß man die Namen der Ueberbleibsel der Heiligen Todtengerippen beilege, die man dort herausnimmt; so sahe er mit Betrübniß, daß man in einigen Kirchen Frankreichs öffentlich diesen vermeinten Ueberbleibseln der unbekannten Heiligen, die gemeiniglich getaufte Heilige genennet wurden, eine übel eingerichtete Verehrung erwieß. Er schrieb daher folgenden Brief: Eusebii Romani ad Theophilum Gallum epistola de cultu Sanctorum ignotorum. Paris. 1698. in 4. Diese Schrift wurde von aufgeklärten Personen so wohl aufgenommen, daß man wenigstens fünf Ausgaben zu Paris veranstaltet hat. Man druckte es auch von neuem zu Brüssel, zu Tours, zu Grenoble und zu Utrecht. Indessen brachte man doch diese Mabillonische Schrift vor die Inquisition zu Rom; welches ihn denn nöthigte, sich in folgender kleinen lateinischen Rechtfertigung weiter zu erklären: Fr. I. Mabillonii commonitoria epistola ad D. Claudium Estiennot, Procuratorem generalem Congregationis S. Mauri in Curia romana, super Epistola de cultu Sanctorum ignotorum. Paris. 1698. in 4. Diese Schrift wurde in dem ersten Theile der nach seinem Tode herausgekommenen Werke noch einmal abgedruckt. Mabillon erkläret darinnen alles, was die Zärtlichkeit der Römer in dem Briefe von der Verehrung der unbekannten Heiligen hatte beleidigen können, und verwirft die

Irrthümer, deren man ihn verdächtig machen konnte. Nun schien es, als ob für die Schrift des Mabillon nichts mehr zu fürchten sey; allein man drang einige Jahre nachher nur desto heftiger auf die Verdammung derselben. Einige für das Wohl der Kirche, und für die Ehre des heil. Stuhls ernstlich besorgte Kardinäle, stellten dem Papste vor, daß es sehr betrübt seyn würde, wenn ein Mann von dem Ansehen des P. Mabillons so wenig Schutz zu Rom finden sollte, da er ja blos daran gearbeitet hätte, die Mißbräuche zu vertilgen, welche die Congregation der Kirchengebräuche schon verdammt hatte, und zwar durch einen feierlichen Schluß, der von seinem Vorgänger wäre gebilliget worden. Der Papst verbot sogleich, diese Sache fortzusetzen, und glaubte, wenn etwas in dem Briefe des Theophilus an Eusebius sich befände, das einiger Erklärung bedürfte, so würde es Mabillon mit Vergnügen thun. Dieses that er aufs genaueste in der neuen Ausgabe dieses Briefs, die 1705 erschien, und die man in Rom mit Beifall aufnahm. Der Papst war so zufrieden damit, daß er dem General-Procurator der Congregation von St. Maur befahl, den P. Mabillon seiner Zufriedenheit, seines Schutzes und seiner Achtung zu versichern. Nach dieser zweiten Ausgabe, die nochmals war durchgesehen, verbessert und vermehrt worden, wurde der Brief des Eusebius noch in eben dem Jahre von dem Abt le Roy ins Französische übersetzt *). Man hat in dem ersten Bande der Ouvrages posthumes des Mabillons die erste und die zweite Ausgabe dieses Briefs von der Verehrung der unbekannten Heiligen, nebst den Stücken und Briefen, welche diesen Gegenstand betreffen, noch einmal abdrucken lassen.

Sancti Bernardi de Consideratione libri V. ad Eugenium III. P. iussu Clementis XI. Pontif. Max. Paris. 1701. in 8. In der Zueignungsschrift an den Papst Clemens XI., der die neue Ausgabe dieses Buchs von der Congregation von St. Maur verlangt hatte, stellet ihm Mabillon vor, daß die Päpste seine Vorgänger beständig dieses vortrefliche Werk in ihren Händen gehabt hätten.

Discours sur les anciennes Sepultures des Rois de France. Diese vortrefliche Abhandlung, welche er am 25. April 1702 in der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften ablas, befindet sich in dem 2ten Bande der Abhandlungen der gedachten Akademie, und in dem 2ten Bande der Ouvrages posthumes von Mabillon.

La mort chretienne sur le modele de celle de Notre Seigneur Jesus C. et de plusieurs Saints et grands personnages de l'antiquité; le tout extrait des originaux. Par un R. P. de la Congregation de S. Maur. à Paris, 1702. in 12. Es ist diese eine Sammlung von 34 erbaulichen Todesfällen, die von gleich-

*) Zu Paris, 1705. in 12.

zeitigen Schriftstellern und Augenzeugen genommen sind; und der Königin Mutter des Königs von Großbritannien zugeeignet.

Annales Ordinis S. Benedicti Occidentalium Monachorum Patriarchae, in quibus non modo res monasticae, sed etiam ecclesiasticae historiae non minima pars continetur. Auctore Io. Mabillon etc. Tom. VI. Lutet. Paris. 1703-1739 in fol. cum fig.

Der erste Band, in 18 Büchern, enthält die Entstehung und das Wachsthum dieses Ordens vom Ende des fünften Jahrhunderts bis zum Jahr 700. Er ist mit verschiedenen Kupferstichen bereichert, welche sehr merkwürdig sind. Ein solches lehrreiches Werk, von einem so treflichen Kopf bearbeitet, mußte ganz natürlich sogleich vielen Beifall erhalten. Der Papst selbst ließ an Mabillon schreiben, um ihn zur Fortsetzung dieses großen Werks zu ermahnen, welches er zum Nutzen der Kirche, und zum Unterricht der Nachkommenschaft für sehr wichtig hielt.

Der zweite Band, der 1704 erschien, begreift in 15 Büchern die Geschichte des Benedictiner-Ordens vom Jahr 701 bis 849.

Der dritte Band, der 1706 erschien, fängt mit dem 34. Buche an, und beschließet mit dem 48sten. Er enthält die Geschichte von 850 bis auf 980.

Der vierte Band, der 1707 herauskam, fängt mit dem 49sten Buche an, und schließet mit dem 62sten. Er enthält die Geschichte des Benedictiner-Ordens vom J. 981 bis 1066. Als Mabillon diesen vierten Band geliefert hatte, so wollte er an dem folgenden drucken lassen, welcher einen guten Theil von dem Leben des heil. Bernhards enthalten sollte; allein der Tod machte seinen Arbeiten ein Ende.

Der fünfte Band, der im J. 1713 von Dom Renatus Massuet herausgegeben worden, fängt mit dem 63sten Buche an, und beschließet mit dem 72sten. Er enthält die Geschichte vom J. 1067 bis 1116. Bis auf einige Zusätze ist dieser Band ganz noch vom Mabillon ausgearbeitet. Massuet ist der Verfasser der Vorrede von diesem fünften Bande, und von der weitläufigen Abhandlung, welche in einem kurzen Abrisse die Lebensbeschreibungen des Dom Mabillon und des Dom Dietr. Ruinart enthält.

Der sechste Band, der von Mabillon und seinen Nachfolgern unvollkommen gelassen, und von Dom Edmund Martene zu Stande gebracht worden, wurde nicht eher als 1739 herausgegeben. Er enthält die Geschichte des Ordens vom J. 1117 bis zum Jahr 1157 mit eingeschlossen. Mabillon hat zu diesem Bande den Grund gelegt, aber der P. Martene hat solchen beträchtlich durch die Zusätze vermehret, welche zwischen zwei Klammern eingeschlossen sind.

Mabillon hat sich in diesen Jahrbüchern des Benedictiner-Ordens nicht auf die bloße Erzählung seines Ursprungs, seines Wachsthums und seiner Veränderungen eingeschränkt, sondern auch die ganze Kirchengeschichte in der genauesten Verbindung mit fortgeführt. Wegen der natürlichen Verbindung der Begebenheiten mußte auch ein großer Theil der bürgerlichen Geschichte mit eingewebt werden, wodurch dieses Werk an Interesse und Belehrung sehr viel gewonnen hat, weil er mit der Klostergeschichte sehr schön die Kirchen- und Staatengeschichte der Abendländer zu verbinden wußte. Schätzbar sind auch hier die Anhänge zu jedem Bande, welche nach Mabillonischer Sitte aus Diplomen, Urkunden, Briefen und andern Denkmälern bestehen, die noch nie gedruckt waren, und dem Historiker einen reichen und angenehmen Stof zu mancherlei Betrachtungen und Untersuchungen verschaffen.

Diese Benedictiner-Jahrbücher sind zu Lucca mit beträchtlichen Zusätzen wieder abgedruckt worden.

Ouvrages posthumes de *Jean Mabillon* et ceux de *Thierri Ruinart*; par D. *Vincent Thuillier*. à Paris, 1724. III. Voll. in 4. Es befinden sich in diesem Werke viele Stücke, welche noch bei Lebzeiten des Mabillons von ihm selbst waren herausgegeben worden, daher ist die Aufschrift von dem Benedictiner Thuillier gar nicht richtig. In dem 2ten Theile kommt die Beschreibung seiner gelehrten Reise nach Nieder-Burgund vor, welche er 1682 unternommen hat. Dann die merkwürdigen Abhandlungen: Reflexions sur les prisons des Ordres Religieux, worin er die Mißbräuche und die Unbequemlichkeiten dieses allzustrengen Verfahrens in einigen Klöstern mit gerechtem Unwillen tadelt. Remarques sur les Antiquités de St. Denys. Avis pour ceux qui travaillent aux Histoires des Monasteres. Votum D. Io. Mabillonii de quibusdam Isaaci Vossii opusculis, worin man mit Vergnügen die Billigkeit und Mäßigkeit des P. Mabillons, auch gegen Personen von einer andern Kirchenparthei wahrnimmt.

Dupin schreibt, „es würde schwer seyn, den Pater Mabillon nach Verdiensten zu loben. Der öffentliche Beifall und die allgemeine Hochachtung schilderten sein Lob weit besser. Seine gründliche Gelehrsamkeit wäre aus allen seinen Werken bekannt: seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth und seine Frömmigkeit wären es eben sowohl bei allen denen, welche mit ihm nur ein wenig umgegangen sind. Seine Schreibart sey männlich, rein, deutlich und ordentlich, ungezwungen, und ohne überflüssige Zierrathen, so wie sie sich für seine Werke schickte."

Sein Leben haben herausgegeben: Vie etc. par *Thierry Ruinart*, Benedictin de la Congregat. de St. Maur. à Paris, 1709. 8. Diese Lebensbeschreibung ist nachher von Claudius von Vic ins Lateinische übersetzt, und zu Padua 1714 in 12. vermehrt herausgegeben worden. Dann wurde auch diese Lebensbe-

schreibung ins Kurze gezogen, dem 5ten Band von des Mabillons Annal. Ord. Bened. (Paris. 1713. fol.) vorgesetzt. — Son Eloge hist. par *Claude Gros de Boze* in der Akademie abgelesen, findet sich dans l'hist. de l'Academie des Inscriptions Tom. I. pag. 439-455. Edit. d'Amstertd. und besonders abgedruckt, à Paris, 1708. in 4. — Sa vie, tirée des precédentes et d'autres, v. dans les Mémoires de *Niceron*, Tom. VII. pag. 336. u. folg. — Mabillons Leben ist auch beschrieben, und seine zahlreichen Schriften genau angeführt in der, auch ins Deutsche übersetzten, Hist. litter. de la Congreg. de S. Maur von Dom Tassin, im 1sten Band. — Lamberts gelehrte Geschichte der Reg. Ludw. des XIV. 2ten Band, S. 135-145. — *Agricola* Biblioth. eccles. Saec. XVIII. Tom. I. pag. 214-234. wo sich ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften befindet. — *Le Cerf* Biblioth. hist. et crit. des Aut. de la Congregation de S. Maur. à la Haye, 1726. gr. 8. pag. 213. — *Baillet* Iugem. T. II. p. 264-266. — Hist. Bibl. Fabric. P. VI. p. 528. seq. — *Chaufepié* h. v. — *Dupin* Bibl. des auteurs eccles. Tom. 19. —

Mably, Gabriel Bonnet de, ein gelehrter Abbe', geboren am 24. Mai 1709 zu Grenoble, studierte bei den Jesuiten zu Lyon, trat frühzeitig ins Seminarium zu St. Sulpice zu Paris, und wurde Geistlicher, ohne jedoch höher, als bis zum Unterdiakonate zu steigen, weil er mehr Neigung zur Philosophie und den schönen Wissenschaften fühlte, als zur Theologie. Eben so bemühte er sich um keinen Platz in der Akademie der Wissenschaften zu Paris, weil er dadurch eingeschränkt zu werden glaubte, die Wahrheit zu sagen. Dafür schätzten ihn aber doch die treflichsten Männer der Nation, ob er gleich nicht unter den Vierzigern saß. Sein Urtheil war richtig, und seine Kenntniß ausgebreitet. Die Werke Plato's, Thucydides, Cicero's und Plutarchs wußte er fast auswendig. Als Schriftsteller trat er erst etwas spät auf. Dafür hatten seine ersten Schriften schon etwas Reifes, und erhielten vielen Beifall. Er zeigt überall einen tiefblickenden Beobachter, einen hellen Moralisten und einen gründlichen Philosophen. Der Inhalt seiner Werke sind Moral, Geschichte, Gesetzgebung und Politik und alle öfters gedruckt und übersetzt. Als Mensch verdiente der Abt Mably alle Achtung. Er war gerecht und doch duldsam, höflich und doch aufrichtig, ein Vertheidiger der Freiheit und doch ein Liebhaber der Ordnung. Mit tausend Thalern Einkünften lebte er genügsamer, als Andere in Paris mit sechsmal mehrerm, und nahm zur Belohnung seiner Arbeit nichts, als eine gewisse Anzahl Exemplarien für Freunde. Mehrere Jahre vor seinem Lebensende lebte er in der Einsamkeit, blieb aber stets den Vorschriften der Religion und Tugend treu, und starb am 23. April 1785 in einem Alter von 76 Jahren.

Mably studierte hauptsächlich Geschichte des Alterthums, um politische Moral zu lehren, und trug sie in seinen Schriften

stark und freimüthig vor. Einer seiner Hauptsätze ist: ein Mensch kann nicht glücklich seyn, ohne gute Sitten; gute Sitten finden sich nur unter einer wohl eingerichteten Regierung — eine wohl eingerichtete Regierung aber nur bei gerechten und unpartheiischen Gesetzen. So sehr er aber für die Welt schrieb, lebte er doch von ihr abgesondert, meistens für sich, und frei von allen Verbindungen, die fesseln, und oft der Wahrheit schaden. Aus dem Gange der Geschichte der alten Staaten prophezeihete er das Schicksal der neuern, scheint aber zu viele Vorliebe für die republikanische Verfassung gehabt zu haben.

Mit Recht schreibt man Mably's Schriften einen wichtigen Einfluß auf die politische Revolution in Frankreich zu; aber, außer dem Antheil an der Verbreitung republikanischer Ideen und Grundsätze, muß man ihn von der Schuld an allem weitern Unheil derselben freisprechen; er schrieb gegen die intolerantesten Priester des Unglaubens, bekämpfte den systematischen Eigendünkel und Reformationsgeist der Physiokraten, mißbilligte die Amerikanische Verfassung, tadelte die blinde Anhänglichkeit seiner Landsleute an dieselbe, und rieth ihnen endlich an, sich bei einer vorkommenden Staatsveränderung in den Gränzen einer allmähligen Verbesserung zu halten, nach einer der Englischen ähnlichen, doch nicht völlig so freien, Verfassung zu streben, und allen Eingebungen ihres eitlen und aufbrausenden Geistes, nach einer hohen idealischen Vollkommenheit zu ringen, gänzlich zu entsagen. Mably war ein Mann von strengen catonischen Grundsätzen, Freund einer eingezogenen und frugalen Lebensart, Feind des Luxus und dem Handel abgeneigt, der ganz allein aus den Schriften griech. und römischer Philosophen, Redner und Geschichtschreiber auf Treu und Glauben, ohne Kritik, ohne Erwägung der wichtigsten Unterschiede zwischen alten und neuen Verfassungen, mit Verleugnung aller Menschenkunde, sich ein gewisses nicht zu realisirendes moralisch-politisches System abzog, und die Staaten auf einen seinem eigenen Geschmack gemäßen einfachen primitiven Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, als auf ihr höchstes Gut, zurückgeführt wissen wollte, ungefähr so, wie andere Schwärmer die Einfalt der ersten Kirche zurückwünschen. So einseitig und unanwendbar sein System ist, und so wenig man ihn von manchen, vorzüglich seinen Landsleuten anklebenden Fehlern, nämlich, von einer zu raschen, zu unbedachtsamen, oft sehr oberflächlichen Behandlung sehr wichtiger und verwickelter Gegenstände freisprechen darf, so geben doch seine theoretischen Schriften für den spekulirenden Politiker, der sich die bürgerliche Gesellschaft unter den mannigfaltigsten Formen und Lagen denken will und soll, manchen Stoff zu tieferem Nachdenken, und sind also in dieser Rücksicht nicht ohne allen Werth.

Der Styl des Abbe' Mably ist deutlich, correct, zuweilen zierlich, aber etwas kalt.

Seine vorzüglichsten Schriften sind:

Parallele des Romains et des François. Voll. II. 1740.

Le Droit public de l'Europe, fondé sur les Traités par Mr. l'Abbé *Mably*, avec des Notes de Mr. *Rousset*. à Amsterd. 1748. Voll. II. in 8. Vermehrt, Amsterd. 1761. 3 Bände in 12. Deutsch: Staatsrecht von Europa, wie solches auf die bis 1740 geschlossenen Verträge gegründet ist; durch Rousset mit Anmerkungen vermehrt. Frankf. 1749. 50. 2 Bände in 8.

Observations sur l'Histoire de la Gréce, ou des causes de la Prosperité et des Malheurs des Grecs. à Geneve (oder eigentlich Paris) 1749. 12.; Ebend. neu umgearbeitet, 1766. gr. 12.; à Zuric, 1767. gr. 8.; Italienisch, Venedig, 1766. 8.; Polnisch, Warschau, 1772. 8., Deutsch, Zürich, 1761. 8. Sie enthalten in einer guten Ordnung viele scharfsinnige Beobachtungen und glückliche Conjecturen. S. *Klotzii* acta litter. Vol. IV. p. 66-75. Götting. gel. Anz. 1767. S. 1017. u. fg.

Observations sur les Romaines, Geneve, 1751. 12.

Entretiens de Phocion, avec des Remarques de Mr. *Mably*. à la Haye, 1764. 12. Deutsch, durch Christ. Heinr. Vögelin, Landschreiber zu Brenngarten in der Schweiz. 1764. 8. Die ökonomische Gesellschaft zu Bern, welche diese Schrift für ein vortreffliches Gesetzbuch eines Freistaats hielt, ertheilte derselben den Preis, welchen sie jährlich vertheilt. Der Verf. spricht darin kurz, angenehm und bestimmt vom Patriotismus, und den gegenseitigen Pflichten des Bürgers und des Staats. Sie machte dem Abbé Mably so vortheilhaft bekannt, daß selbst die Polen, Amerikaner und Holländer sich seinen Rath erbaten.

Observations sur l'histoire de France. 1765. 8. Deutsch, (durch Gottl. Walz, ehem. Secretair des Grafen von Schimmelmann zu Kopenhagen) Danzig, 1768. 8. Nouvelle Edition, continuée jusqu' au regne de Louis XIV., et precedée de l'eloge historique de l'auteur, par Mr. l'Abbé *Brisard*. Kehl, 1788. Voll. VI. in 8.

De la Legislation. Amsterd. 1777. 12.

Grundsätze von Einrichtung der politischen Gesellschaften aus der alten und neuen Geschichte hergeleitet, oder Anleitung die Geschichte zu studieren. Bern, 1777. 8. Mably schrieb diese Unterweisung zum Gebrauch eines Prinzen, des nachherigen Herzogs von Parma, und gab auch Regeln an, wie man die Geschichte studieren müsse.

De la maniére d'écrire l'histoire. à Paris, 1783. gr. Duodez. Englisch, London, 1783. 8. Deutsch, durch Friedr. Rud. Salzmann (Lic. der Rechte zu Straßburg), mit einigen Anmerkungen. Straßb. 1784. 8. Man findet hier scharfsinnige Gedanken, gute Beobachtungen, und eine gründliche Kenntniß der alten und neuen Geschichte; aber Mably erhebt vielleicht die Alten zu sehr auf Kosten der Neuern, und hält die Befolgung ihrer Regierungs-Grundsätze für leichter, als es

bei der jetzigen Lage der Sachen vielleicht möglich ist. Bisweilen ist er leidenschaftlich, und webt Urtheile ein, die weder billig noch gemäßigt sind; zudem umfaßt er nicht alle Theile der Historiographie, und erläutert sie auch nicht. Da er die voltairische Geschichtschreibung ein wenig derb angegriffen hat, so empörte dieß einen der Bewunderer des von Voltaire: welcher zwar wieder Vorurtheile von andrer Art hat, aber allerdings mehr Kenntnisse und Belesenheit besitzt, als Mably; der dagegen an Lebhaftigkeit des Geistes und an Schönheit des Ausdrucks (mann kennt Mably's Glück im Dialog) ihm weit überlegen ist. Ein Ungenannter (es soll ein gewisser Gudin in Paris seyn) widerlegte ihn sehr freimüthig in folgender Schrift: Supplément à la maniere, d'écrire l'histoire. à Kehl, 1784. 12. Dieser Gegner zeigt nun, wie Mably's schiefe Urtheile nicht nur über Voltairen, sondern noch mehr über Hume, Robertson, Gibbon aus beleidigter Eitelkeit entstanden sind: eben so wie seine vorwaltende Neigung für Livius und Vertot u. a. sich sehr wohl aus des Hrn. Abbe' besondern Geisteskräften und Studien erklären läßt.

Moralische Grundsätze, aus dem Franz. des Hrn. Abbe' Mably übersetzt. Hildburgh. 1785. 8. 240. S. Die Uebersetzung scheint gut gerathen zu seyn.

Observations sur le Gouvernement et les Loix des Etats unis d'Amerique. à Amsterd. 1784. 9 Bogen in gr. 12. Englisch, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Lond. 1784. 8. Wenn man zu lesen anfängt, so glaubt man beinahe einen gedungenen Lobredner der Amerikanischen Staatsverfassung zu hören. Allein nach einigen Blättern nimmt man bald den Geist eines Mably wahr, und entdeckt die eigentliche Absicht, die der Verfasser hatte, seinen bescheidenen und treffenden politischen Kritiken über die Constitutionen der vereinigten Staaten von Amerika, durch vorausgeschickte Lobsprüche den Eingang bei der Nation zu erleichtern. Sie sind in 4 Briefe an den bekannten Hrn Adams eingekleidet, der den Verf. dazu aufgefordert hatte. Die engl. Uebersetzung hat der Uebersetzer mit Anmerkungen begleitet, um hier und da die flüchtigen Gedanken des Verf. zu berichtigen.

Unterredungen über die Verbindlichkeiten des geselligen Menschen, aus dem Franz. übersetzt, und mit Anmerk. versehen von Jos. Milbiller. Weißenf. und Leipz. 1787. 8. Wahrheitsliebe, ächte Sittendarstellung, und ein lebhafter, aber faßlicher, Stil ertheilen den principes de morale par l'Abbé *de Mably* einen merklichen Vorzug vor vielen andern ihrer Gattung. Ohne die dunkeln Gänge der Speculation zu betreten, entwickelt der Verf. aus Erfahrung und Geschichte die Natur des Menschen, zeigt die Verirrungen, zu denen ihn ungebändigte Leidenschaften fortreißen, und giebt Mittel an, unter Leitung der Vernunft jene feste Tugend zu behaupten, welche des Menschen

Freiheit und Wohlstand sichert. Da sein einziger Zweck dahin geht, dem überhand nehmenden Hang zur Sinnlichkeit zu steuern, so handelt er im 1. Buch von Beziehung der Leidenschaften auf Glückseligkeit des Menschen und auf die Wohlfahrt des Staats; das zweite füllt die Klassifikation der Tugenden, ihre Würde und Anwendung, und im dritten wird dem Gang der Leidenschaften und ihrer Einwirkung auf den Menschen von seiner Geburt an nachgespürt. Hier entwirft Mably den kurzen Abriß eines Erziehungssystems, nach welchem ein Jüngling von früh an zur Weisheit gebildet, und mit einem bestimmten Charakter versehen werden soll. Die Schrift verdient in jedem Betracht Aufmerksamkeit und Beherzigung. Milbillers Anmerkungen sind sparsam, und größtentheils sehr entbehrlich.

Des Droits et des Devoirs des Citoyens. Kehl, 1789 8. Unter den Schriftstellern, deren Einfluß auf die Denkungsart der franz. Nation die Staatsrevolution ihres Reichs vorbereitet hat, wird neben Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Rainal, auch Mably genannt. Seinen Schriften wird ein ganz vorzüglicher Werth an der Veränderung zugeschrieben, welche die politische Denkungsart in Frankreich, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts erlitten hat. Dieses Mablysche Werk enthält den Geist der ganzen politischen Philosophie des Verf. Es ist in Briefen, und der Unterschrift nach, angeblich bereits im J. 1758 geschrieben, trägt aber deutliche Zeichen, daß es später, und zwar nachdem die Revolution bereits ihren Anfang genommen, abgefaßt worden. Der Verf. hat es nebst seinen neuesten Observations sur l'hist. de France als ein Vermächtniß hinterlassen, weil er die in seinen andern Schriften angedeuteten Grundsätze, hierin vollständiger entwickelt, und auf sein Vaterland unmittelbar anwendet. Wer es genauer will kennen lernen, der findet eine sehr ausführliche und beurtheilende Anzeige desselben in der Jenaischen Literat. Zeit. v. J. 1790. No. 192. S. 73-78.

Eine Schrift: Des Droits et des devoirs du Citoyen dans les Circonstances présentes, avec le Jugement impartial sur l'Ouvrage de M. l'Abbé de Mably par un Citoyen ami des trois Ordres auteur de l'Etat des personnes en France sous les deux premieres Races de nos Rois. 1779. 80 S. in 8. verdient blos deswegen erwähnt zu werden, weil man von einem geschätzten Gelehrten etwas erwarten möchte. Sie enthält nichts als Deklamationen gegen die Neuerungssucht des Mably, und für die Aufrechterhaltung der Ueberbleibsel der alten Verfassung in der deliberation par ordre. Einige Fehler in Mablys Vorschlägen werden gerügt, aber nichts untersucht und entwickelt.

Oeuvres completes de l'Abbé de Mably. Tom. XII. à Lyon, 1792. 8. und davon ein Nachdruck zu Basel, 1797. ebenfalls in 12 Theilen. Diese neue Ausgabe der Werke des Abbe' Mably empfiehlt sich durch saubern und correcten Druck, und

enthält theils alle schon bei Lebzeiten des Verf. im Druck erschienenen Schriften desselben, theils von seinem Nachlaß die auch schon mehrmals gedruckte Abhandlung, von den Rechten und Pflichten des Bürgers, und die fortgesetzten Bemerkungen über die Geschichte von Frankreich. Voran steht des Abbe' Brizard hist. Lob- und Preisschrift auf den Verf., die aber in dem gewöhnlichen flachen Lobschriftenton abgefaßt ist. Sodann folgen noch als Erläuterung und Ergänzung dieser Lobschrift einige historische Notizen über Mablys Geburt, Jugend, seine Schriften nach chronologischer Ordnung, seine nachgelassenen Manuscripte, seine Person, Charakter, Tod und Epitaph. In Ansehung der nachgelassenen Werke dieses Schriftstellers ist die angezeigte Sammlung nicht vollständig zu nennen; denn der Buchhändler Barrois der ältere zu Paris, der gleichfalls eine doppelte Ausgabe in 8. und 12. von den Werken Mablys veranstaltet hat, hat noch mehrere Manuscripte desselben aufzutreiben gewußt, und dieselbe unter dem Titel:

Oeuvres posthumes de M. l'Abbé de Mably. T. I-VI. Paris, 1790-91 in kl. 8. zusammen drucken lassen. Wahrscheinlich hatte Mably diese Aufsätze, die sich meist auf neuere Europ. Staatsbegebenheiten beziehen, und folglich nur ein ephemerisches Interesse und einen localen Werth haben, nur auf besondere Veranlassung für gewisse Personen geschrieben, und eigentlich nicht zum Druck bestimmt: denn das Raisonnement ist wirklich in einigen zu flüchtig und zu entscheidend, und der Ausdruck zu derb. An der Aechtheit dieser Aufsätze darf man aber nicht zweifeln, nur daß das höhere Alter des Verf. und neuere Staatsereignisse, seine bekannte Abneigung gegen Europ. Verfassungen, und die heutige Politik vermehrt, seine üble Laune geschärft, und seinen düstern Prophetengeist noch trübseliger gemacht zu haben scheinen.

Der I. und II. Band bezieht sich ganz auf Polens Verfassung und Schicksal. Zu dem bekannten, beträchtlich vermehrten Werke des Verf. von der Verfassung und den Gesetzen Polens, das sich aber auch in der oben angezeigten Lyoner Sammlung findet, sind noch folgende zwei neue handschriftliche Aufsätze hinzugekommen: De la Situation politique de la Pologne en 1776, worin M. mit vielem Scharfsinn alle innere und äußere Hindernisse detaillirt, warum sich Polen nicht durch eine verbesserte Verfassung Unabhängigkeit verschaffen könne, und warum es sich über kurz oder lang eine zweite und dritte Theilung werde gefallen lassen müssen. Le Banquet des Politiques. III. Band. De l'Etude de la Politique. Des maladies politiques et de leur traitement. Das Thema ist gut ausgeführt in Beziehung auf den raschen Reformationsgeist der franzöſ. Minister unter der königlichen Regierung, die unter einer solchen Regierung ihre Projecte immer nur zur Hälfte ausführen konnten, und also bei den besten Absichten oft

oft mehr verderbten, als gut machten. Du Commerce des Grains. Ist gegen die Lehre der Physiokraten von der uneingeschränkten Freiheit des Getraidehandels gerichtet. De la Superstition. Ist eine gut gemeinte Vertheidigung des Aberglaubens gegen die Pedanterie, den Eigensinn, die Eitelkeit und den stürmischen Eifer so vieler seynwollenden Aufklärer und der Encyklopädisten in Frankreich, die an die Stelle des Aberglaubens den Unglauben setzen. IV. Band. Notre Gloire ou nos Revês. Ist eine bittere Satyre auf die Eitelkeit und Ruhmredigkeit der eigenen Landsleute des Verf. besonders der Pariser. De la Paix d'Allemagne. M. hält die französische Friedensunterhandlung zwischen Oestereich und Preussen für ein bloßes Palliativ, das über kurz oder lang zum Verderben Frankreichs gereichen müsse. De la mort d'Imperatrice. Die beiden letztern Aufsätze sind voll der schiefsten Raisonnemens über die Politik fremder Höfe, deren Interesse er theils aus Unkunde des wahren Zustandes ihrer Reiche, theils aus vorgefaßter Abneigung gegen heutige Verfassungen und Politik (die er in Vergleichung mit den alten griechischen und römischen, und mit seinem auf die letztern gegründeten politischen Ideal für ärmlich und elend hielt), nicht richtig beurtheilen konnte. Oft raisonnirt er zu tief und zu subtil für den vorliegenden Fall, oft wie den Mann aus dem Monde. So beschuldigt er z. B. den König Friedrich II. von Preussen, daß er es aus bloßer Eigenliebe und Ruhmsucht unterlasse, den, nach seinem Tode unvermeidlichen Untergang seines, bloß allein durch sein militairisches und politisches Genie emporgehaltenen, Staates durch eine verbesserte, d. h. republikanische Staatsverfassung zu verhüten. Welche Ungereimtheit! — Im V. und VI. Bande stehen folgende Aufsätze. Du Developpement, des Progrés et des Bornes de la Raison. L'Oracle d'Apollon ou de la Connoissance de soi-même. Du Cours et de la Marche des Passions dans la société. Du Beau. Des Talens.

Von seinem Leben erschienen folgende beide Schriften:

Eloge historique de M. l'Abbé *de Mably*, qui a partagé le prix extraordinaire proposé par l'Academie roy. des Inscriptions et belles lettres pour l'année 1787 à la priere d'une personne qui ne veut point être reconnue, par M. *Levesque*. à Paris, 1787. 103 S. in 8. und

Eloge hist. de l'Abbé *de Mably*, Discours qui a partagé le prix au jugement de l'Academie roy. des Inscriptions et belles lettres en 1787. par M. l'Abbé *Brizard*. à Paris, 1787. 8.

Beide Panegyristen des berühmten Staatsmannes Mably unterscheiden sich hauptsächlich darinnen von einander, daß der erste mehr auf die persönliche Geschichte und Eigenschaften seines Helden, der zweite aber mehr auf dessen Schriften und deren Charakter Rücksicht genommen hat. Ein Unbekannter hatte einen Preis dazu ausgesetzt, der unter beide Verfasser getheilt

worden ist. S. Journ. de Paris, 1787. N. 362. S. 1565 und Journ. Encyclop. 1788. T. I. P. 3. S. 398.

Macbride, David, Doctor der Medicin und Wundarzt zu Dublin, wurde berühmt, ohne sich dazu einen Plan gemacht zu haben, und eine glänzende Epoche befestigte seinen Ruhm, ohne die Ruhe seines Lebens zu stören. Dieser Physiker ward am 26. April 1726 zu Ballymoni in der Grafschaft Antrini in Irland von Robert Macbride, einem Presbyterianischen Prediger, und der Tochter eines gewissen Boyde aus Hillaghei in der Provinz Down geboren. Er erlernte die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache in der öffentlichen Schule zu Ballymoni, und nachher auf der Universität zu Glasgow. Weil er Neigung für Chirurgie zeigte, so rief ihn Herr Beer, Oberwundarzt eines englischen Hospitals und Verwandter, zu sich. Hier blieb er einige Jahre, und legte den Grund zu den Kenntnissen, wovon er nachher so guten Gebrauch gemacht hat.

Macbride verließ diese Schule, um in dem Kriege, der vor dem Aachner Frieden geführt wurde, die Stelle eines Wundarztes auf dem Schiffe Royal Nary zu bekleiden. Während dieses Feldzuges gab er viele Proben seines Muthes, und mischte sich sogar unter die Streitenden. Nach geendigtem Feldzug suchte sich Macbride blos der Ausübung der Hebammenkunst zu widmen, besuchte daher einige Zeit die Vorlesungen des berühmten Smellie, und ließ sich 1749 zu Dublin nieder. Von der Zeit an bis aufs Jahr 1764 kommt in seinem Leben nichts Merkwürdiges vor. Der besondere Geschmack, den er für Malerei und schöne Künste zeigte, hinderte so gar das Zutrauen des Publikums, das zu Dublin, wie anderwärts, nicht leiden will, daß sich der Arzt mit etwas anders, außer seinem Fach, beschäftigen soll. Macbride kehrte sich an dieses Vorurtheil nicht. Er übertrieb sogar diese Liebhaberei, und blieb daher zur Strafe wegen dieses Fehlers viele Jahre ganz verkannt. Um sich zu zeigen, nützte er die Augenblicke, wo Unwissenheit und bloße Uebung sich verirren, und dem wahren Verdienste, es sey auf welche Art es wolle, die schuldige Achtung erweisen, und das Publikum konnte ihm nicht länger dem Beifall in der Praxis, zumal in der Entbindungskunst, versagen.

Außer den Beschäftigungen seines Standes, trieb Macbride auch die Anatomie und Chemie. Er richtete sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Eigenschaften verschiedener Substanzen, welche den Fortgang der Fäulniß hindern oder befördern, und auf die Natur und Verbindung der aufsteigenden Dünste. — Fast zu der nämlichen Zeit machte der D. Black, Professor der Chemie zu Glasgow, die seitdem so bekannt gewordenen Versuche mit der Magnesie. Er zeigte, daß diese Erde ihre Kaustícität blos der Beraubung eines luftartigen Stoffes zu verdanken habe, und sogleich wieder aufbraußte und unauflöslich würde, wenn man ihr dieselbe wieder geben könne. Macbride suchte diese Entdek-

kungen zum Besten der thierischen Oekonomie anzuwenden, machte 1764 das Resultat seiner Erfahrungen bekannt, und lieferte 3 Jahre darauf noch wichtige Zusätze. — Die glücklichste Anwendung dieser Theorie ist der Gebrauch des Malzaufgusses gegen den Seescorbut. Macbride zeigte, daß das Malz das beste fäulnißwidrige Mittel sey, und ein großer Theil des glücklichen Erfolgs auf Cooks Reise nach den Südländern wird dieser Substanz beigelegt.

Diese Versuche, deren Lectüre durch die Verbindung der Ideen hinreißt, fanden bei den Physikern großen Beifall. Die Fakultät zu Glasgow, die sich eine Ehre daraus machte, Herrn Macbride unter die Zahl ihrer Zöglinge rechnen zu können, wünschte ihn auch in die Zahl ihrer Aerzte zu haben, und ertheilte ihm daher den Doctortitel. Seit der Zeit war er Wundarzt und Arzt zugleich, und der letztere Titel um so viel rühmlicher, da er ihn gar nicht gesucht hat.

Macbride liebte und trieb eine große Menge nützlicher Künste, und erfand durch seine chemischen Erfahrungen ein Mittel, das Gerben kürzer und wohlfeiler zu machen. Seine Methode stützt sich darauf, daß das Kalkwasser auf die von ihm angegebene Art gebraucht, weit eher und stärker, als das reine Wasser, den zur Ledergahrung nöthigen Theil der Rinde ausziehet. Da die sauern Pflanzenwasser bei seinem Verfahren nicht statt haben können, so räth er dafür schwache Vitriolsäure anzuwenden. Ein geschickter Künstler zu Dublin hat dieses neue Mittel mit Nutzen im Großen gebraucht, wodurch die Arbeit sehr verkürzt wird.

Macbride hat nur zwei die Entbindungskunst betreffende Beobachtungen bekannt gemacht. Das Wichtigste ist ohnstreitig seine Einleitung zur theoretischen und praktischen Medicin, in zwei Octavbänden. Sie ist methodisch und verständlich geschrieben. Nachdem der Verfasser den menschlichen Körper in drei Systeme, in Gefäße, Nerven und Zellengewebe eingetheilet hat, so liefert er die vornehmsten Zeichen der verschiedenen Krankheiten, die er in der Folge beschreibt, und schließt mit den Heilmitteln. Dieß letzte Product zeigt, daß Macbride alles Bekannte in der Arzneikunde inne hatte, und das erste, daß er im Stande war, hinzu zu setzen und ihr Gebiet zu erweitern. Ohnerachtet er vor der Herausgabe dieser verschiedenen Werke in Dublin hinlänglich bekannt war, so hatte man doch für seine Talente nicht die verdiente Achtung. Der große Ruhm, den seine Schriften und Entdeckungen ihm in ganz Europa erwarben, zwang erst seine Mitbürger, ihn hochzuschätzen.

Mit den Geschäften des Arztes verband Macbride die ungleich beschwerlichere eines Hebammenmeisters. Sein sanftes Wesen und seine Gesprächigkeit gewannen ihm die Freundschaft aller Personen, die seine Hülfe nöthig hatten. — Er erwarb sich in Kurzem das allgemeine Zutrauen. Sein Eifer war groß, aber die Kräfte nicht hinreichend. Er konnte diese beschwerlichen Arbeiten

nicht aushalten. Er bekam im Oct. 1778 einen hartnäckigen Schnupfen, der durch Vernachlässigung in ein Katharralfieber überging, und woran er am 13. Dec. im 53sten Jahre starb. Die Matronen vergossen Thränen, die Dichter warfen Blumen auf sein Grab, seine Mitbürger hielten ihm Lobreden. — Er hat sich zweimal verheurathet, und viele Kinder gezeugt, ohne daß eines am Leben blieb. Sein Leben steht in den Schriften der Pariser medicinischen Gesellschaft, und in Gruners Almanach ꝛc. 1783. S. 144-154.

Maccillivray, Alexander, war Oberster, und machte sich als Chef der Creek-Indianer und Bundsgenosse der vereinigten nordamerikanischen Staaten berühmt. Er hat den größten Theil seines Lebens in den entferntesten Theilen von Amerika zugebracht; durch seine Einrichtungen sind die Indianer, unter denen er lebte, sehr civilisirt worden. Er war ein geborner Schottländer und starb 1791.

Macdonel, Reinoldus, königl. spanischer Generallieutenant. Er war ein geborner Irländer, ging aber sehr frühe in Spanische Kriegsdienste. Nachdem er 1732 der Expedition wider Oran in Afrika als Brigadier beigewohnt hatte, wurde er im Oct. 1733 Marechal de Camp. In den darauf folgenden Feldzügen in Italien, Neapel und Sicilien zeichnete er sich sehr aus, wurde 1739 Generallieutenant, in welcher Qualität er 1742 unter dem Herzog von Montemar in Italien zu stehen kam. Als der Herzog von Montemar in Ungnade fiel, und zurück berufen wurde, erhielt der General Gage das Commando, der am 8. Febr. 1743 dem Grafen von Traun bei Campo santo im Modenesischen ein Treffen lieferte, dabei der Generallieutenant Macdonel den rechten Flügel kommandirte und viel Ehre einlegte, aber auch blessirt wurde. Er blieb hierauf beständig bei dieser Armee, bis er auf dem Marsch nach der Lombardei am 10. Mai 1745 in Bologna starb.

Macquer, Peter Joseph, Doctor regens der medicinischen Fakultät zu Paris, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, Stockholm, Turin, ingleichen der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris, königlicher Censor und Professor der Chemie — einer der ersten Chemiker unseres Jahrhunderts — starb am 18. Febr. 1784. Die Ursachen seines Todes waren, wie sich bei seiner Section fand, eine völlig verknöcherte Aorta und steinichte Concretionen in den Herzkammern, welche ihn schon verschiedene Jahre lang unsägliche Leiden machten. Seine Verdienste um die Chemie liegen in seinen schönen Schriften der gelehrten Welt vor Augen. Seine Elemente der Chemie sind mit großer Klarheit und Ordnung abgefaßt. Wegen seiner Einsicht in dieselbe hatte er auch Theil an der Aufsicht über die Porcellainfabrik zu Seve. Sein chemisches Wörterbuch ist

nach Baldingers Urtheil ein unentbehrliches Werk sowohl für den Kenner als Dilettanten. Es erschien unter der Aufschrift: Dictionnaire de Chymie, contenant la theorie et la pratique de cette science, son application à la Physique, à l'Histoire naturelle, à la Medecine etc. à Paris, 1766. Voll. II. in 8. Ins Dänische übersetzt, Copenh. 1771 und 72. in 8. Deutsch, mit vielen Anmerkungen vermehrt von Carl Wilh. Pörner. 3. Th. Leipz. 1768. 8. Englisch von Keir, unter dem Titel: a Dictionary of chemistry. Vol. I-III. Lond. 1777. 8. Hierauf gab Macquer eine neue und sehr vermehrte Ausgabe seines chemischen Wörterbuchs heraus, in welche er auch die Anmerkungen von Pörner und Keir einschaltete, zu Paris, 1778. in 8. Diese übersetzte dann der berühmte Professor, Joh. Gottfr. Leonhardi zu Leipzig ins Deutsche, und vermehrte sie mit eigenen Anmerkungen und Zusätzen, Leipzig 1781-83. VI. Bände in gr. 8. wodurch unstreitig Macquers chemisches Wörterbuch noch berühmter und zur Verbreitung chem. Kenntnisse brauchbarer wurde. Auch der fleißige und gelehrte, leider nur zu bald entschlummerte berühmte Physiker, Joh. Anton Scopoli, versuchte seine viel umfassenden Kenntnisse an diesem Werke, übersetzte es ins Italienische, und bereicherte es mit vortreflichen Anmerkungen, unter dem Titel: Dizionario di chimica del Sign. Macquer, tradotto dal françese, e corredato di note et di nuovi Articoli. Pavia, To. I-VI. 1783. VII-IX. 1784. 8. Macquers Wörterbuch hatte, seiner allgemeinen Brauchbarkeit wegen, das Glück, in mehrere Sprachen übersetzt zu werden, und vorzüglich hat es durch die Anmerkungen der italienischen Uebersetzung sehr gewonnen. Diese Uebersetzung sowohl, als auch die Erinnerungen anderer Sachkundigen, hat Hr. Leonhardi bei seiner zweiten verbesserten und vermehrten Ausgabe vorzüglich benutzt. Es ist daher dieses vortrefliche Werk zwar beträchtlich stärker, aber auch dagegen viel brauchbarer geworden.

In der Kunst der Seidenfärberei, so wie auch der Seide eine lebhafte rothe Farbe zu geben, hat es Macquer zu seinem Ruhm sehr weit gebracht. Bekannt ist sein vortrefliches Werk: l'Art de la teinture en Soie, à Paris, 1763. fol. welches auch im folgenden Jahr im 3ten Bande des Schauplatzes der Künste und Handwerke ins Deutsche übersetzt erschien. Nachher erschien auch in der Hist. de l'Academie roy. des Sciences, Année 1768 (à Paris, 1770. 4.) Seite 82 von ihm ein Aufsatz über die Seidenfärberei mit Cochenille. Ein Holländer, Namens Drebel, soll nämlich die Zinnsolution zuerst zur Erhöhung der Cochenill-Farbe gebraucht haben, die bisher auf Wolle das brennende Roth hervorgebracht hat, da hingegen man die Seide auf diese Art nicht hatte färben können. Macquer hat diesem Uebel mit Zinnsolution abzuhelfen gesucht, und seine Versuche hier mitgetheilt. Die deutsche Uebersetzung davon führt die Aufschrift: Macquers

neuer chymischer Versuch, wie man der Seide, vermittelst der Cochenille, eine lebhafte rothe Farbe geben, und sie mit vielen andern schönern und festern Farben als bisher versehen soll. Leipz. 1779. 8. Der Uebersetzer hat sie mit allerlei Anmerkungen, die nicht viel werth sind, und nicht selten Unkunde verrathen, begleitet. Höchst wahrscheinlich ist auch jener Aufsatz in dem neu. Hamb. Mag. 105. St. S. 234 eine Uebersetzung der Macquerschen Abhandlung.

Macquer hat auch allerlei Versuche gemacht, das sogenannte Gummi elasticum (Caoutchouc oder Resine elastique de Cayenne) aufzulösen, welche man in der oben angezeigten Hist. de l'Acad. roy. des sciences, pag. 209 beschrieben findet.

Macquer, und die Herren Lambert und Boyer haben auf Befehl der Regierung in Frankreich Versuche gemacht, die Engländer in der Kunst, das Kristallglas zu verfertigen, und zu schneiden, zu erreichen, und ihren Anweisungen zu Folge soll man jetzt in St. Cloud bei Paris eine Fabrik angelegt haben, von der man behauptet, daß sie die gedachte Waare eben so gut und wohlfeiler liefert, als die Engländer.

Macquer, Philipp, Advocat beim Parlement zu Paris, wurde daselbst 1720 geboren. Da seine schwache Brust ihm nicht erlaubte, gerichtliche Geschäfte zu verwalten, so widmete er sich ganz der Litteratur, und machte folgende Schriften bekannt: Abregé chronologique de l'histoire ecclesiastique, in 3 Theilen. — Les Annales romaines, ou abregé chronologique de l'histoire romaine depuis la fondation de Rome jusqu' aux Empereurs. à Paris, 1757. 8. à la Haye, 1757. 8. Polnisch, Warschau, 1767. 8. Eine verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Ausgabe veranstaltete der Jesuit Xaverius Joh. Albertrandy. Ebend. 1772. 8. Eine deutsche Uebersetzung, berichtigt und mit Anmerkungen begleitet erschien von C. D. Beck, Prof. zu Leipz. eb. 1783. 8. — Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal, divisé en huit periodes, avec des Remarques sur le genie, les moeurs, les usages, le commerce, les finances de ces monarchies, ensemble la Notice des Princes contemporains, et un Précis historique sur les Sçavans et Illustres. à Paris, 1765. II. Voll. in 12. mai. Carl Joh. Franz Henault hat den Entwurf zu diesem Abriß nach seiner bekanntlich nützlichen Methode, nach welcher er die Geschichte Frankreichs ausgearbeitet hatte, gezeichnet, und solchen unter seiner Anleitung von Paul Macquer und Jac. Lacombe ausarbeiten lassen.

Ueberhaupt zeichnen sich diese Schriften mehr durch Genauigkeit im Sammeln, als durch einen angenehmen Vortrag aus. Der arbeitsame, sanfte und bescheidene Verfasser derselben starb am 27sten Jan. 1770. Er hatte auch Antheil an dem Dictionnaire des Arts et Metiers, in 3 Theilen.

Madai, David Samuel von, Erb- Lehen- und Gerichtsherr auf Benkendorf und Dölitz am Berge, des stiftischen Ritterschafts-Ausschußkollegiums Mitglied, der Arzneikunst Doctor, Hochfürstl. Anhalt-Cöthnischer Hofrath und Leibarzt, des Hallischen Waisenhauses Medikus, Director der Medicamenten-Expedition daselbst, der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher und der Churfürstl. Sächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig Mitglied, war ein gelehrter Arzt und großer Münzkenner. Er erschien auf diesem Schauplatz zu Schemnitz, einer bekannten und berühmten Bergstadt in Niederungarn im J. 1709 am 4. Januar. Sein Vater Daniel Madai, war Doctor der Arzneikunst, und der löbl. Honther und Barcher Gespanschaften Physicus Ordinarius. So wie unser Madai gleich anfangs eine besondere Neigung zur Arzneiwissenschaft hatte, so fand er auch Gelegenheit, nach geendigten Schulstudien auf dem Gymnasio zu Schemnitz, bei dem Hrn. D. Carl Otto Möller zu Neusohl, einem Arzt, der sich in der gelehrten Welt bekannt und berühmt gemacht hat, sich im Medicinischen und Chemischen unterrichten zu lassen, und darin einen guten Grund zu legen. Besonders legte er sich damals mit großem Fleiß auf die metallurgische Chemie, so wie ihm die Bergwerke seiner Eltern in dasigen Gegenden Gelegenheit gaben, sich im Probiren und Schmelzen zu üben. 1729 verließ er sein Vaterland, und wandte sich in die Deutschen Provinzen, um auf dem angetretenen Wege mit muntern Schritten fortzueilen.

Er besuchte zuförderst die Universität Halle, und begab sich nachher auch nach Wittenberg. Die medicinische Doctorswürde erhielt er am 2. Oct. 1732 zu Halle, unter dem Vorsitz des Hofraths Alberti, wo er auch Gelegenheit fand, sich in der medicinischen Praxis zu üben. Weil er nun glaubte, hier sein Glück zu finden, so heurathete er Frau Maria Margaretha, verwittwete Doctor Beckerin, eine Tochter D. Christian Siegmund Richters, Anhalt-Cöthnischen Hofraths und Leibmedicus, auch Medicus am Waisenhause zu Halle, mit welcher er sich 1732 am 2. Febr. ehelich verband *).

*) Aus dieser Ehe hat der Hr. Hofrath von Madai drei Kinder hinterlassen, und noch in seinem Leben das Glück gehabt, sie sämtlich glücklich und standesmäßig versorgt zu sehen.

Sein einziger Sohn, Carl August, welcher sich, wie sein Vater, der Arzneiwissenschaft widmete, und zur Erlangung der höchsten Würde in derselben, unter dem Vorsitz des Dr. Phil. Rud. Böhmers im J. 1763 seine Inaug. Disputation, unter dem Titel: Anatomia oui humani, trimestri abortu elisi, figuris illustrata, vertheidigte, hielt sich eine Zeitlang in Cassel auf, übte sich daselbst mit vielem Beifall in der medizinischen Praxis, lebte aber nachher in Halle, und ist seinem Vater in der Würde eines Anhalt-Cöthnischen Hofraths, und Directors der Medicamenten-Ex-

Durch diese Verbindung bekam er nicht nur Gelegenheit, die vortreflichen Arzneimittel, die sein Schwiegervater erfunden, und zum Vortheil des Waisenhauses verwendete, näher kennen zu lernen, und ihm in Verfertigung derselben hülfreiche Hand zu leisten, sondern er bahnte sich auch eben dadurch den Weg, daß er demselben nach seinem 1739 erfolgten Tode am Waisenhause succedirte. Im vorhergehenden J. 1738 ernannte ihn die Prinzessin von Sachsen-Merseburg, Zörbig zu ihrem Leibmedicus, und 1740 erhielt er eben diese Stelle, nebst der Würde eines Hofraths, von dem Fürsten von Anhalt-Cöthen; so wie er 1745 zum Mitglied der röm. kaiserl. Akademie der Naturforscher, mit dem Beinamen Hermes V., unter dem Präsidio des geh. Raths Büchner in Halle, erwählet wurde.

Aerzte, welche ihre Zeit bei dem Krankenbette zubringen müssen, behalten wenige Stunden übrig, welche sie auf Verfertigung weitläufiger Schriften anwenden können. Kommt aber zu einer starken Praxis noch dazu, daß der Arzt entweder selbst Arznei verfertigt, oder bei Verfertigung derselben genaue Aufsicht haben muß, so wird ihm vollends fast alle Gelegenheit beschnitten, etwas zu schreiben. Man darf sich also nicht wundern, wenn man von dem Hrn. von Madai kein großes Schriftenverzeichniß aufweisen kann. Seine ungemein weitläufige Praxis in Halle; seine medicinischen Correspondenzen, die er fast in ganz Deutschland führen, und mit Responsis und Consiliis begleiten mußte; sein mühsames Amt, das er bei Besorgung des Arzneiwesens im Waisenhause zu Halle verwaltete, und seine übrigen praktischen Geschäfte, haben dieses nicht verstattet. Seine Curmethode war aber so eingerichtet, daß sie von dem glücklichsten Erfolg begleitet wurde. In dem Umgange mit Andern war er aufrichtig und ohne falsch.

Die Münzwissenschaft war von Jugend auf das Lieblingsstudium des Hrn. von Madai, und er wendete alle seine Nebenstunden darauf. Er konnte ganze Bogen damit anfüllen, und wußte kaum Ziel und Maaß, wenn er davon die Feder ansetzte. Nichts war ihm lieber, als Münzfreunde kennen zu lernen. Er suchte sie selbst auf, und machte sich schriftlich mit ihnen bekannt, wenn er sie nur zu finden wußte. So beträchtlich und sehenswürdig sein Münzvorrath war, so bereitwillig war er auch, ihn

pedition des Hallischen Waisenhauses nachgefolgt. Er lebt mit Fräulein Henriette Charlotta von Schlegel, aus dem Hause Zehringen, in einer vergnügten und gesegneten Ehe.

Die älteste Tochter ist an den Freiherrn Ferdinand von Wolf, einzigen Sohn des großen Philosophen dieses Namens, verheurathet; und die zweite, Wilhelmina Tugendreich, an den Hessen-Casselschen Kammerherrn und ersten Kammerdirector, Aug. Carl Alexander von Zanthier, und nach dessen Tod an einen französischen Officier.

Jedermann zu zeigen, und Reisende konnten nicht genug die Leutseligkeit und Höflichkeit rühmen, mit welcher es geschah. Gegen das Ende seines Lebens sammelte er nichts mehr, sondern wünschte vielmehr einen anständigen Käufer zu seinem beträchtlichen Vorrath.

Nun wurde der Herr von Madai aus einem Münzsammler ein Oekonom, und wendete seinen Reichthum zur Verbesserung und Verschönerung seiner Rittersitze an, welche er sich vor einiger Zeit gekauft hatte. Wie weit es Madai in kurzer Zeit auch in diesem Fache gebracht hat, und wie viel Vergnügen derselbe in den letzten Jahren seines Lebens daran gefunden, dieß zeigt ein Schreiben an den Hrn. Consistorialrath Spieß in Ansbach, das er bald nach dieser Acquisition an ihn abschickte. „Ich habe Gelegenheit gefunden," schrieb Madai, „zwei ansehnliche Rittergüter im Stifte Merseburg, eine Stunde von Halle, um einen billigen Preis zu kaufen. Die Gebäude waren aber auf beiden dergestalt ruiniret, daß ich sie beinahe alle zusammen habe einreißen und neu herstellen müssen. Diese kosteten mich eben so viel als das Kauf-Pretium selbst betragen hat, und das Schlimmste war dabei, daß ich den Bau mit der größten Gewalt forciren müssen, wenn ich den gehörigen Nutzen daraus ziehen wollte. Mein Beutel hat dabei vieles gelitten, und meine Münzbelustigung hat ein Ende. Denn nunmehr, wenn ich mich von meinen vielfältigen Geschäften erholen will, so setze ich mich in die Kutsche, und vergnüge mich einige Stunden in den neu angelegten Gärten, im Holze, auf dem Felde und den übrigen schönen Promenaden an der Saale, und des Abends bin ich wieder in meiner Zelle in Halle. Hierin bestehen meine jetzigen Veränderungen, welche mir in meinem hohen Alter, wegen der damit verbundenen Bewegung des Leibes, sehr wohl bekommen."

Zuletzt fühlte der Hr. von Madai eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, die ein frühes Lebensende vermuthen ließ. Er starb an einem sogenannten Marasmo, auf seinem Gute Benkendorf am 24. Jul. 1780. im 72sten Jahre seines Alters, mit der besten Fassung eines Christen und Weltweisen.

Ein Mann, welcher um die gesammte Münzwissenschaft, besonders aber um die Thalerkenntniß, sich sehr verdient gemacht hat, war es allerdings würdig, daß sein Name auch durch Prägung einer Schaumünze verewiget wurde. Der Herr geheime Rath von Ponikau in Dresden hat eine Medaille auf ihn schlagen lassen, die man in Spieß neu. Beitr. zur Geschichte und Münzwiss. 1. Stück, S. 28. u. f. genau beschrieben findet. — Der bekannte Litterator und Numismatiker Lengnich in Danzig rühmt in seinen Nachr. zur Bücher- und Münzkunde, 2. Th. S. 425. von Madai: „ich habe den würdigen Mann nicht persönlich gekannt; aber mehrere Jahre hindurch einen sehr unterhaltenden und gefälligen Correspondenten an ihm gefunden."

Die schriftstellerischen Arbeiten des Hrn. von Madai sind noch nirgends, auch nicht einmal bei Spieß vollständig verzeichnet; daher ich sie hier um so sorgfältiger anführe.

Disp. inaug. medica de morbis occultis, Praes. D. D. Alberti. Halae, 1732. 4.

Szükséges Oktatás, miképen kiki a Döghalálban és el ragado betegs egekben magát örizbeti's orvosolhattya. Hal. 1738. 8.

Abhandlung von den sogenannten kalten oder Wechselfiebern. Halle, 1747. 8.

Außer diesen hier angezeigten medicinischen Schriften hat der Hofr. von Madai auch einige Nachrichten von dem Gebrauch der Hällischen bekannten Medicamente drucken lassen, von welchen sich ein kleines schon zum fünftenmal in Octav aufgelegtes Traktätchen, unter folgendem Titel, besonders auszeichnet: Kurze Nachricht von dem Nutzen und Gebrauch einiger bewährten Medicamente, welche zu Halle im Magdeburgischen, in dem Waisenhause dispensiret werden, und womit vermöge langer Erfahrung, nicht nur geringe, sondern auch schwere Krankheiten unter göttlichem Seegen glücklich können curirt werden. Halle, 1764.

Um die Münzwissenschaft hat er sich durch sein vollständiges Thalerkabinet verdient gemacht, davon ich hier die Titel anführen, und Spießens Anmerkungen beifügen will.

1) Vollständiges Thalerkabinet, aufs neue ansehnlich vermehrt, in zwei Theilen herausgegeben, und mit nöthigen Registern versehen von Dav. Sam. Madai. Erster Theil. Königsb. 1765 gr. 8. Es ist dieses eigentlich ein Nachdruck des von dem geschickten Pastor Lilienthal zu Königsberg am ersten und von dem Obersteuerkommissar Reineck in Dresden 1747 um vieles vermehrt herausgegebenen Thalerkabinets. Wie viel aber derselbe dabei verbessert und zur Bequemlichkeit der Thalersammler hinzugethan, davon zeuget die lesenswürdige Vorrede zu diesem ersten Theil.

2) Vollständiges Thalerkabinet, mit ansehnlicher Vermehrung, in 2 Theilen herausgegeben ꝛc. 2ter Theil. Königsb. 1766. Dieser zweite Theil ist ganz von dem Hrn. von Madai ausgearbeitet worden, und enthält eine genaue Beschreibung von beinahe 3000 Thalern, welche entweder in den ersten Ausgaben des Lilienthalischen Thalerkabinets ausgelassen, oder nicht accurat beschrieben, oder in den folgenden Zeiten erst geprägt worden sind.

3) Vollständiges Thalerkabinet, in chronologischer und genealogischer Ordnung, nebst nöthigen Registern herausgegeben. Dritter Theil. Königsb. 1767. Dieser dritte Theil enthält eigentlich ein kurzes Verzeichniß aller in den vorhergehenden zwei Theilen befindlichen Thaler, und giebt den Münzsammlern eine Anweisung, wie sie diese Thaler sowohl nach chrono-

logisch- als genealogischer Ordnung, in ihren Münzkabinetten aufbehalten sollen.

Der erste Theil dieses vollständigen Thalerkabinets ist dem Kaiser Franz I., der zweite der Kaiserin und Königin von Ungarn, Maria Theresia, der dritte dem Kaiser Joseph II. dedicirt worden, und der Hr. Hofr. von Madai erlangte, nebst andern Gnadenbezeugungen, auch das Glück, daß ihn Letzterer im J. 1766 in den Adelstand des H. R. Reichs, für sich und seine Nachkommen, männlich- und weiblichen Geschlechts, erhoben hat.

Nachher ist dieses Werk durch drei Fortsetzungen vermehret worden, welche zu Königsb. 1768. 1769. 1774. erschienen sind. So gern der Hr. von Madai die vierte Fortsetzung noch herausgegeben hätte, so sahe er sich doch, wegen zunehmenden hohen Alters und Schwachheiten, daran gehindert, ob ihn gleich der Verleger, der Buchhändler Hartung, öfters mündlich und schriftlich zur fernern Fortsetzung desselben ernstlich ermunterte. Da ihm nun der um die Numismatik sehr verdiente damalige Stiftsdiaconus und Bibliothekar zu Ansbach, Joh. Jac. Spieß, ehehin beträchtliche Zusätze aus seiner Sammlung, zu diesen Fortsetzungen geliefert hatte, wie Madai dieses selbst an verschiedenen Orten öffentlich meldete; so trug er Hrn. Spieß die Anfertigung dieser vierten Fortsetzung selbst auf, und bot ihm alle seine Hülfsmittel dazu an. Allein Spieß mußte diesen wiederholten Antrag um verschiedener Ursachen willen ausschlagen, und seitdem ist auch die gewünschte Fortsetzung nicht erschienen.

Madai gab auch des Engländers *Guil. Barrie*, M. D. Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis nonnullis ad principia animalia accommodati Halae Magd. 1780. 8. heraus. — Im 10ten Bande der Actor. Acad. Imper. Nat. Cur. sind die 93. 94. und 95ste Observation von ihm — Hat des Grafen von Solms deutsche Uebersetzung des Horaz herausgegeben.

Man sehe: Succincta medicor. Hungariae et Transsylvaniae biographia. Cent. I. p. 100. Spieß neue Beitr. zur Gesch. und Münzwissensch. 1. St. S. 28, 49., dessen Nachricht ich hier zum Grund legte. De Luca gel. Oestr. B. 1. St. 1. Standrede bei dem Sarg des Hrn. Hofr. von Madai zu Benkendorf den 7. Jul. 1780 gehalten von Gotth. Ant. Niemeyer. 2 Bog. in 8. Sie läßt sich gut lesen, und der auf allen Seiten gute Charakter des Verstorbenen wird mit vieler Beredtsamkeit und Treue geschildert. Bei derselben ist ein Abdruck von der auf den Hrn. v. Madai geprägten Medaille zu sehen, der aber mit dem Original gar wenig Gleichheit hat.

Mandersteyh, Michael, geboren zu Amsterdam 1659, ein Schüler von Backhuyzen, malte Seestücke und Seeschlachten, und war zugleich ein treflicher Schiffbaumeister, ward 1698 zu Berlin, zum Hof- See- und Schlachtenmaler mit 1000 Rthlr. Gehalt, und der Bedingung, für Niemand als für den Churfür-

sten zu arbeiten, angenommen. K. Friedrich I. ließ von ihm eine Fregatte, Friedrich genannt, die 82 Fuß lang, 23 Fuß breit war, und 22 Kanonen führte, in Helland bauen, und dieses Schiff 1704 nach Berlin auf die Spree bringen. Madderstegh hatte es mit vortreflichen Bildhauer- und Malerzierrathen versehen. Dieß Schiff, und eine nachher von ihm erbauete Jagd, welche auf der Havel bei Potsdam lag, wurden vom K. Friedrich Wilhelm I. dem Kaiser Peter I. geschenkt, der sie nach St. Petersburg bringen ließ. Madderstegh ging nach Amsterdam zurück, wo er 1709. starb.

Madeweis, Friedrich, geboren 1648 in der Neumark, studierte in Jena, und wurde 1672 Conrector zu Berlin. Nach einigen Jahren setzte ihn der König als Postmeister nach Halle, wo er 1705. starb. Er war einer der größten Linguisten, der nicht nur alle europäische Sprachen redete, sondern auch griechisch, hebräisch, und andere morgenländische Sprachen verstund. Auch in der Baukunst machte er sich bekannt. Man schreibt ihm die Erfindung der Columna Brandenburgica zu.

Madihn, Georg Samuel, beider Rechten und der Weltweisheit Doctor, ordentl. öffentl. Lehrer der Pandekten und Institutionen auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, und Beisitzer der dasigen Juristen-Fakultät, war am 24. December 1729 zu Wolfenbüttel geboren, wo sein Vater, Dav. Gottlieb, herzoglicher Generalauditeur, und ordentl. Hofgerichts-Beisitzer war. Seine Schulstudien trieb er auf dem Gymnasium zu Wolfenbüttel, und setzte solche in der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Glaucha vor Halle, und auf dem Carolinum zu Braunschweig fort. Die Universitäts-Studien trieb er seit 1747 zu Helmstädt, und seit 1750 zu Halle, führte nachher einen Herrn von Veltheim als Hofmeister, und ward 1754 auf letztgedachter Universität Doctor der Rechte. Hierauf las er über einige Theile der Rechtsgelehrsamkeit, und ward zu Ende des J. 1757 Beisitzer des dasigen Schöppenstuhls, welche Stelle er aber im folgenden Jahre freiwillig niederlegte, weil er zum ordentl. Lehrer der Rechte und Beisitzer der Juristenfakultät ernennt wurde. Als er verschiedenemal auf besonderes Ersuchen einer großen Anzahl Zuhörer philosophische Vorlesungen gehalten hatte; so beehrte ihn die Hallische philosophische Fakultät mit der Magisterwürde. Im J. 1772 wurde er als Professor der Pandekten und Institutionen nach Frankfurt an der Oder versetzt, wo er am 14. Oct. 1784 starb. Seine Stärke bestand in dem römischen Rechte und in den damit verknüpften Hülfswissenschaften.

Er schrieb viele gründliche juristische Dissertationen. — Gab Ge. Ludov. *Menckenii* (ICti et Antecessoris Helmstad.) introductionem in doctrinam de actionibus forensibus. Halae, 1769. mit einer Vorrede heraus. Et ex editione iterata cum animad-

verſionibus Chriſt. Gottl. *Hommelii* et Lud. Godofr. *Madihn* ibid. 1780. 8. mai. ††. Edidit eiusd. *Menckenii* Opuſcula, quibus multa maxime Iuris ciuilis capita ad vſum Fori ſpectantia proponuntur, ob eorum et praeſtantiam et vtilitatem, nonnullorumque raritatem in vnum nunc Volumen collecta. ibid. 1770. 8. ††. Edidit, collegit et praefatus eſt Ge. Casp. *Kirchmaieri*, Eloquentiae quondam Profeſſ. Vitebergenſis, Opuſcula rariſſima de latinitate Digeſtorum et Inſtitutionum diui Iuſtiniani Imp. Halae, 1772. 8. Schade, daß ſich bei dieſer brauchbaren Sammlung kein Regiſter befindet. — Von ſeinen Halliſchen akademiſchen Abhandl. wurde zu Halle eine Sammlung veranſtaltet; allein jede Abhandlung hat weiter nichts als einen Titelbogen bekommen. — Seine Schriften ſind in Weidlich's biograph. Nachr. 2. Th. S. 327. und in den Nachträgen und Zuſätzen S. 179-181 verzeichnet.

Madox, Thomas, ein vortreflicher engliſcher Alterthumskenner, ſtarb im J. 1727. Mit einem unermüdeten Fleiß ſammelte und erklärte er zu verſchiedenen Zeiten eine groſſe Menge von Urkunden, die ſich auf die alten Geſetze und Verfaſſung von England beziehen, und deren Kenntniß zur Erläuterung der engliſchen Geſchichte unumgänglich nöthig iſt. Er hat durch ſeine unabläſſigen Arbeiten in dieſer Art ſich ſowohl um die Leſer, als auch um die Sammler einer ſolchen Geſchichte verdient gemacht. In dieſen mühſamen Unterſuchungen zeichnete er ſich im J. 1702. zuerſt aus, als er unter dem Schutz des Lords Somers die erſten Früchte ſeines Fleißes öffentlich bekannt machte, in „einer Sammlung von alten Gnadenbriefen und Inſtrumenten verſchiedener Gattungen, die aus den Urkunden genommen, unter verſchiedene Hauptſtücke gebracht, und (nach der Zeitordnung) von der normanniſchen Eroberung bis zum Ende der Regierung des Königs Heinrichs VIII. hergeleitet ſind.“ Dieſes Werk iſt unter dem Titel: Formulare Anglicanum bekannt und beſtehet aus einem Foliobande von 441 Seiten. Der Grund, der ihn zur Ausgabe deſſelben bewog, war, weil damals noch keine methodiſche Geſchichte von alten Gnadenbriefen oder Inſtrumenten der engliſchen Nation vorhanden war; und weil er glaubte, daß es den Geſchichtforſchern angenehm, und dem Publikum nützlich ſeyn würde, wenn er durch Benutzung der Archive dieſe Lücke auszufüllen ſuchte.

Auf dieſes Werk ließ Madox im J. 1711 ein anderes von noch gröſſerm Werth und Wichtigkeit folgen. Es war „die Geſchichte und Alterthümer des Schatzkammergerichts der Könige von England, in 2 Perioden, nämlich, von der normanniſchen Eroberung bis zum Ende der Regierung des Königs Johann; und von dem Ende der Regierung des Königs Johann, bis zum Ende der Regierung des Königs Eduard II. aus Urkunden geſammelt. Nebſt einem genauen Abdruck des alten Geſprächs über das Schatzkammergericht, das insgemein dem Gervaſius Tilbu-

riensis zugeschrieben wird ꝛc.“ Es ist ein Foliobaud von 588 Seiten, und wurde der Königin Anna zugeeignet; es ist aber demselben, statt einer Vorrede, auch ein langer Brief an den Lord Somers vorgesetzt, in welchem er diesem seinen großen Gönner von dieser seiner großen Unternehmung, in welcher er noch keinen Vorgänger gehabt hatte, einige Rechenschaft giebt. Er bemerkt darin, daß, obgleich einige Abhandlungen über das Schatzkammergericht wären geschrieben worden, doch noch Niemand sich an eine Geschichte derselben gewagt hätte. Er versichert, daß er seiner Materie bis auf jene alte Zeiten nachgeforscht habe, in welchen man, wie er glaube, den eigentlichen Ursprung des Schatzkammergerichts in England fortsetzen könne. Von diesen Zeiten an habe er eine ordentliche Geschichte desselben durch eine lange Reihe von Jahren hergeleitet. Er hat sich bemühet, durch das ganze Werk (in so weit es die Materie hat zulassen wollen,) sich solcher Denkmäler zu bedienen, die entweder zur Bekanntmachung oder zur Erklärung der alten Gesetze und Gewohnheiten des englischen Reichs gereichen. Aus welchem Grunde dieses Werk, wie er bemerkt, nicht nur als eine Geschichte des Schatzkammergerichts, sondern auch als ein Promtuarium zu einer Geschichte der alten Rechte von England angesehen werden kann. Dabei machte er aus den Urkunden eine so vollständige Sammlung von Materialien, die sich auf den Gegenstand bezogen, als ihm möglich war. — Eine neue Auflage desselben erfolgte 1769 in 2 Quartbänden.

Das letzte Werk, das dieser arbeitsame Engländer selbst herausgab, war, die Firma Burgi, oder ein historischer Versuch über die Städte, Flecken und Burgflecken von England, aus Urkunden; in einem Foliobaud von 348. Seiten. So bescheiden sich auch Madox über die in diesem Werke enthaltene Gelehrsamkeit ausdrückt; so ist es doch in der That aller Aufmerksamkeit werth, und seine Untersuchungen sind nicht nur tief gedacht, sondern auch nützlich. Die bürgerlichen Alterthümer von England würden ohne Zweifel diesem Gelehrten noch mehr zu danken haben, wenn sein Leben von etwas längerer Dauer gewesen wäre. Die einzige von Madox fertig hinterlassene Handschrift ist seine Geschichte der Baronien, welche 1741 in Folio herauskam.

Außer den angeführten Werken hat Madox weitläufige historische Sammlungen über verschiedene Materien gemacht, die sich auf die Gesetze, Gewohnheiten und Sitten von England beziehen. Seine große und schätzbare Sammlung von Abschriften in 94 Bänden in Folio und Quarto besteht vornehmlich aus Auszügen von den Urkunden in dem Schatzkammergericht, von Patenten und Registern im Tower, der Cottonschen Bibliothek, den Archiven von Canterbury und Westmünster, den Sammlungen des Christuskollegiums zu Cambridge ꝛc. die er selbst abgeschrieben, und zu Materialien zu einer Feudalgeschichte Englands von den frühesten Zeiten bestimmt hat. Diese Sammlungen waren eine Arbeit von 30 Jahren. — Neun und funfzig Bände von Ry=

mers Sammlung öffentlicher Schriften, die sich auf die Geschichte und Regierungsform Englands von 1115 bis 1698 beziehen (die nicht in seinen Foedera gedruckt sind, von welchen man aber im 17ten Bande ein Verzeichniß findet), werden auf Befehl des Oberhauses im brittischen Museum aufbewahret. S. Bambergers biogr. u. litterar. Anecdoten, 1. B. S. 135.

Männlich, Daniel, ein churfürstl. Brandenburgischer Hofgoldschmied, war zu Oberndorf in Schlesien 1625 geb. Er lernte in Troppau, kam 1650 nach Berlin, und ward 1676 zum Hofgoldschmied ernannt. Er war ein Silberarbeiter, und hat für den Churfürsten viele künstliche Arbeit in Gold, Silber und Email verfertiget. Er starb zu Berlin im J. 1701, alt 75 Jahre. Sein Grabmal von Schlüters Hand ist in der Nicolaikirche unter der Orgel an der Wand, woran verschiedene Figuren, unter andern die Verwesung, die ein Kind umfasset, von Schlütern vortreflich in Stein gehauen sind *). Blesendorf und J. Tscherning haben sein Bildniß in Kupfer gestochen. Man muß aber diesen Männlich nicht mit dem berühmten Augsburger Künstler Mannlich verwechseln, wie es Manche thun. S. Nicolai S. 53.

Sein Nachfolger als Hofgoldschmied war sein Sohn, Otto Männlich.

Maffei, Paul Alexander, ein Patricier von Volaterra, zeichnete sich vorzüglich als ein Archäolog aus, und seine herausgegebenen Schriften erhalten seinen Namen mit Achtung. Ich bemerke hier:

Domenico de' Rossi Raccolta di statue antiche e moderne colle Spofizioni die *Paulo Aleff. Maffei.* Roma, 1704. gr. fol. sehr prächtig. Man sehe: Giornale de' Letterati d'Italia, To. XV. pag. 351. seq.

Gemme antiche figurate, date in luce da *Dom. de' Rossi*, colle Spofizioni del Cavaliere *Paolo Aleff. Maffei.* Roma, 1707-1709. IV. Vol. in 4. c. fig. S. Giorn. de' Letterati d'Italia. To. I. p. 347. T. II. p. 436. Tom. III. p. 433. et Tom. IV. p. 292.

Vita di S. Pio V. Sommo Pontifice. In Venezia, 1712. 4.

Ragionamento, sopra un' antica Iscrizione Romana steso in Lettera etc. in Giornale de' Letterati d'Italia. Tom. XII. pag. 100-153.

S. *Banduri* Bibl. nummaria, p. 186-188. — *Freytag* Apparat. litt. Tom. III. p. 289. seq.

Maffei, Scipio, ein gelehrter, italienischer Markgraf, geboren am 1. Jun. 1675. zu Verona. Er studierte 5 Jahre lang

*) Dieses Denkmal hat Bernh. Rode in seinen 9 allegorischen Vorstellungen nach Schlüter Nro. 3. in Kupfer geätzet.

in dem Jesuiten-Collegio zu Parma, und begab sich 1698 nach Rom, wo er sich ganz auf die Dichtkunst legte, und sich vorzüglich nach Dante und Petrarcha zu bilden suchte. In der lateinischen Poesie glückte es ihm nicht so sehr, als in der italienischen, wo er schon als Jüngling große Fortschritte machte. Er war Mitglied der arkadischen Akademie zu Rom, und der florentinischen della Crusca; diente im spanischen Successionskrieg in Italien und Deutschland; und errichtete 1725 zu Verona eine gelehrte Gesellschaft, die sich alle Donnerstage in seinem Hause versammelte, und theologische, philosophische und kritische Aufsätze vorlas. Maffei machte auch 1737 eine gelehrte Reise nach Frankreich, und starb am 12. Febr. 1755 zu Verona.

Dem Marchese Maffei, der so große Verdienste sich um sein Vaterland erwarb, ließ das dankbare Verona noch bei seinem Leben ein Denkmal setzen. Auf des bescheidenen Mannes Bitten ward es weggenommen, und erst nach seinem Tode mit diesem verschönernden Zusatz wieder hingestellt *). Er verband, nebst einem geläuterten Geschmack und einem ungekünstelten natürlichen Hang für das Schöne jeder Art, auch mannichfache Kenntnisse, die er theils durch ausdauernden Fleiß, theils durch Umgang und Reisen sich verschaft hatte; und beides ließ andere Mängel, die sich bei ihm fanden, vergessen. In seinen Schriften, davon wir die vollständigste und neueste Sammlung von Andreas Rubbi (Venedig, 1790 u. fg. in 8.) haben, finden sich noch immer manche schätzbare Ideen, obwohl durch den Lauf der Zeit, und den Fleiß seiner Nachfolger manches besser aufgeklärt und berichtigt worden ist. Im Schreiben zeigte er nicht immer eine Vollkommenheit; denn sein Lateinisches war selten rein, und ob er sich gleich im Italienischen als einen geübten, urbanen und eleganten Schriftsteller zeigte, so hatte er doch bisweilen gewisse Redensarten, die nicht immer allen und jeden Ohren behagen, und die man niedrige und blos hingeworfene Ausdrücke nennen mag. Von diesen Flecken ist nach Fabroni's Urtheil **) auch nicht einmal seine Merope frei. Im Arbeiten hatte er viele Leichtigkeit und großen Fleiß; und damit er beim Arbeiten immer heiter bliebe, so widmete er seine Nachmittagsstunden gerne freundschaftlichen Unterhaltungen. Seine mit vieler Sorgfalt angelegte Münzsammlung theilte er bei seinem Tode unter seine Freunde; und seine griechischen, lateinischen und italienischen Manuscripte schenkte er dem Canonicus zu Verona. Sein letzter Wille war ein würdiges Denkmal seiner Ehrfurcht gegen Gott, seiner wahren Zuneigung gegen seine Blutsverwandte, und seiner Freigebigkeit und Güte gegen seine Freunde.

Das vollständige Verzeichniß seiner Schriften hat zuerst der Herausgeber der Artis criticae lapidariae, und nach ihm Fabroni, gelie-

*) S. Meyers Darstellungen aus Italien. Berlin. 1792. 8.
**) S. Fabroni vitae Italor. Vol. IX. (Pisis 1782. gr. 8.) pag. 155.

geliefert, woraus ich es hier mittheilen will, weil doch die Fabroniſchen Lebensbeſchreibungen in Deutſchland ſelten ſind.

Per la naſcita del Principe di Piemonte Genetliaco. Romae, 1699. 12. Innerhalb 8 Tagen wurde dieſes Gedicht zweimal aufgelegt, cum *Lud. Anſelmi Gualterii* adnotationibus, in 12. Wieder zu Venedig in der dritten Ausgabe der Merope bei Jac. Thomaſini; hernach ebendaſelbſt con Rime e Proſe ebendeſſ. Verfaſſers, 1719. in 4. und endlich zu Verona nella Raccolta delle Poeſie.

Il Sanſone Oratorio per Muſica. Florent. 1699. 12. Befindet ſich auch in ſeinem Buche delle Poeſie e Proſe. Verona, 1719. und im 2ten Bande delle Poeſie. Verona, 1752.

Concluſioni d'Amore. Veronae, 1702. 12. Wiederum, Venetiis *tra le Proſe.* 1719. in 4. Ins Franzöſiſche überſetzt erſchien es zu Brüſſel, oder vielmehr zu Paris, 1755. in 8. in dem Buche, welches die Aufſchrift führt: Melange des maximes, des reflexions et des Caracteres par M. D. . . D. . . Licentié en Droit, wobei ſich gegen über der italieniſche Text befindet.

La prima radunanza della Colonia Arcadica Veroneſe. Cerviae 1705. 4.

Giudizio ſopra le Poeſie Liriche di *Carlo Maria Maggi* in Epiſtola ad Comit. Ant. Garzadoro. Venet. 1706. 8.

Della Scienza chiamata Cavallereſca. Romae, 1720. 4.; Venetiis 1711.; cum adprobatione Academiae vulgo *della Cruſca*, et peramplo Indice. Neapoli, 1718. cum praefatione et adnotationibus Sebaſt. Pauli, Congreg. Matris Dei. Panormi, 1720. et alibi.

Praefazione del primo Tomo del Giornale de' Letterati d'Italia. Venet. 1710.

Succinta Notizia de' MSS. che ſi conſervano nella Real Libreria di Torino con alcuni anedoti da eſſa tratti. Lettera al Sig. Apoſtolo Zeno ſub die 6. Iun. 1711. in Diar. Liter. Ital. T. VI.

De fabula equeſtris ordinis Conſtantiniani. Pariſ. (Tiguri) 1712. 4.

Lettera al Valisnieri ſopra i fulmini ſub die 10. Sept. 1713. Recuſa inter Proſas Auct. cum aliis epiſtolis. 1747. Ins Franz. überſetzt in Bibliotheca italica, To. IV. p. 193.

La Merope. Modena, 1714. 4. dritte Auflage mit einer vortrefflichen Vorrede des Marcheſe Orſi. Die ſchönſte Ausgabe iſt jene des Thompſons zu London, 1720. in 8. Es wurden damals 150 Exemplare auf groß und ſchön Papier gedruckt. Dieſe ſind ſehr ſelten, obgleich auch die andern auf gemeinem Papier nicht leicht anzutreffen ſind. Das Trauerſpiel iſt mehr als 50mal aufgelegt, und von Aaron Hill ins Engliſche, nach Andern von Ayre 1740 überſetzt worden. Franzöſiſche Ueberſezzungen beſitzen wir zwei: a) von Freret, 1718. b) die andere

1743. und auch eine deutsche von Molter, 1754. — In diesem Trauerspiel Merope sieht man mehr den Litterator und Versificateur als den Dichter. Er sucht in der Merope eine zärtliche Mutter zu schildern, hat aber die übrigen Charaktere nicht ganz glücklich bearbeitet. Beim damaligen schlechten Zustande des Theaters machte es schon viel Aufsehen, daß Maffei die Anhänglichkeit an die Griechen im Plan verließ. Es wurden darüber Schriften gewechselt, welche einen gewissen Vallareßo veranlaßten, eine witzige Parodie: Rutzvanscad, zu schreiben.

Epistola ad Cl. Bacchinium de nonnullis fragmentis sub nomine S Irenaei in Bibliotheca regia Taurinensi adseruatis et a Pfaffio euulgatis, edita in Vol. XVI. Diar. Liter. Ital. p. 245. Altera Epistola de eodem argumento ad *Bacchinium* extat inter opuscula ad calcem Hist. Theol. p. 10. Epistola tertia, vid. Diar. Lit. Ital. T. XXVI. p. 53.

Rime e Prose del Sig. Marchese Scipione Maffei parte raccolte da vari libri, e parte non piu stampate aggiunto anche un saggio di Poesie latine dell' istesso Autore. Venet. 1719. 4. Die Epistola de priscis Veronae Episcopis, ist auch daraus in *Ughelli* Italia sacra ex edit. Coleti aufgenommen; und la lezione sopra il vario gusto de' Poeti Italiani wieder abgedruckt in des Jesuiten Bissi seinem Buche: Introduzione alla volgar Poesia, Lucae, 1755. und ins Französische übersetzt, und mit Anmerk. vermehrt, in Biblioth. Italica, T. I, p. 223. und Tom. II. pag. 276.

Dell' antica condizione di Verona ricerca istorica. Venet. 1719. 8. (S. Giorn. de Lett. d'Italia, To. XXXIII. P. II. p. 524.) Diese Schrift wurde wieder abgedruckt in des Abts Sambuca Raccolta delle cose spettanti a Cenomani. Brixiae, 1750.

Traduttori italiani, o sia notizia de' volgarizzamenti di antichi Scrittori Latini e Greci, che sono in luce, aggiunto il volgarizzamento di alcune insigni Iscrizioni greche, e la notizia del nuovo Museo d'Inscrizioni, Veronae col paragone frale Iscrizioni e le medaglie. Venetiis, 1720. 8.

Epistola di S. Gio. Grisostomo a Cesario rappresentata come sta nel Codice Fiorentino. Florent. 1721. 8. Dieser Brief kam in dem nämlichen Jahr zweimal zu Florenz heraus, und wurde nachgedruckt in der Historia diplomatica, und unter den Schriften am Ende der Biblioth. theol.

Cassiodorii complexiones in Epistolas, et Acta Apostolorum, Apocalypsim e vetustiss. Canonicorum Veronensium membranis, nunc primum erutae. Florent. 1721. 8. Sam. Candler ließ es in dem nämlichen Jahr zu London wieder auflegen, und die 3te Aufl. erschien zu Rotterdam 1723. Auch nahm es Maffei wieder in seiner Hist. Theolog. am Ende auf.

Teatro Italiano, osia Scelta di Tragedie per uso della Scena. Tom. II. Vorona, 1723. 8. Der Herausgeber war Maffei.

Der erste Band enthält la Sofonisba des Trissino; l'Oreste des Rucellai; l'Edipo des Sophocles, übersetzt von Justiniano; und la Merope des Torelli. Im zweiten sind: il Torrismondo des Torquato Tasso; l'Astianarte des Grattarolo; la Semiramide des Manfredi, und le Gemelle Capovane des Ceba, welches Trauerspiel man sonst nirgends gedruckt findet. Dieses italienische Theater wurde wieder aufgelegt zu Verona, 1728. und auch nachher zu Venedig, 17..

Literarum Graecarum potestas et affectiones. Veronae, 1726. 8.

Istoria diplomatica, che serve d'introduzione all' arte critica in tal materia, con raccolta di documenti non ancora divulgati, che rimangono in Papiro Egiptio, con ragionamento sopra gli' Itali primitivi etc. Mantuae, 1727. 4. und 1734. Eine umständliche Recension dieses Werks stehet in den Actis Erudit. Lipsi. 1727. pag. 529. Nach der Absicht des Verf. sollte diese Schrift eine Einleitung zur kritischen Diplomatik seyn; allein sachkundige Männer urtheilen davon ganz anders. Joh. Wilh. v. Göbel*) und Heinr. Gottl. Franke **) sagen, daß der Verf. der Erwartung der Kenner keineswegs entsprochen habe, und daß das Maffeische Werk mehr die Manuscripte der alten griechischen und römischen Schriftsteller und die sogenannten Inscriptionen, als die eigentliche Diplomatik erläutere. Dieser Meinung pflichtet auch Ernesti ***) bei, und behauptet, daß er dem Mabillon bei weitem nicht gleich komme, noch die Hofnung der Gelehrten befriedigt habe, indem darin mehr historische und philologische als diplomatische Gegenstände vor dem 8ten Jahrhundert, als dem eigentlichen diplomatischen Jahrhundert, erörtert worden seyen. Endlich äußert Gruber über die Maffeische Arbeit seine Meinung dahin, ****) daß sie eigentlich ein Supplement des Mabillonischen Werks de re diplomatica sey, und in den Zeiten vor dem achten Jahrhundert mit Nutzen zu gebrauchen wäre. Allein diese Aeußerung kann man nur unter der Einschränkung annehmen, daß sie nicht von der eigentlichen Diplomatik zu verstehen ist, als in welcher sie nach dem Urtheil der erst angeführten Gelehrten von keiner vorzüglichen Brauchbarkeit ist.

Supplementum Acacianum monumenta numquam edita continens. Venet. 1728. 8. Eodem anno recusum in Collect. Conciliorum edit. *Coleti*, Vol. Vto; iterum inter opuscula ad calcem Historiae theologicae; et illustratum a Cl. P. *de Ruheis* in Dissert. de vna sententia Damnationis in Acacium. Venet. 1729.

*) In der Vorrede zu Conringii Censura Diplom. Lindauiensis, die er dem Tomo II. Operum Conringianor. einverleibt hat.

**) Praefatione ad Hofmanni et Oberkampii Lucubrationes de arte diplom. p. 16.

***) Ioh. Aug. Ernesti Archaeologia liter. (Lipsi. 1768.) Cap. III. §. 6.

****) Grubers Lehrsystem einer allgem. Diplom. 1. Th. S. 39.

Commedia delle Cerimonie. Bononiae, 1728. 8.; iterum, Venet. eod. anno, in 8.; recusa etiam in Theatro eiusd. Auct. Veronae, 1730. Dein ibidem typis Petri Ant. Berno, 1732. et anno 1752 fra le Poesie T. II.

Degli Anfiteatri. Veronae, 1728. 8. und wieder abgedruckt in des *Maffei* Verona illustrata.

Teatro del March. *Maffei*, cioè la Merope, le Cerimonie, e la fida Ninfa. Veronae, 1730. 8.

Lettera sopra il caso di Cesena. Veronae, 1731. 8.; iterum *tra de lettere de' Fulmini*, 1747.

Verona illustrata. Tomi II. 1732. in fol. und auch in Octav in 4 Bänden.

Prospectus vniuersalis Collectionis Latinarum veterum, ac graecarum Ethicarum, et christianarum Inscriptionum, quem nova Veronensis Societas totius Europae doctis, reique antiquariae studiosis hominibus exhibet ac proponit. Dieser Prospect war von Maffei italienisch geschrieben; nachher wurde er in des *Becelli* Sigl. graec. (Veronae 1746) pag. 121 wieder aufgenommen, und ins Franz. übersetzt der Bibl. ital. To. XV. art. IV. p. 84. einverleibt.

Scip. Maffeii Marchionis epistola, in qua tres eximiae ac nunquam antea vulgatae Inscriptiones exhibentur, atque illustrantur. Veronae, 1733. in 4. Iterum edita in Galliae Antiquitatibus, et in Biblioth. italica, To. XIV. pag. 212. et in Museo Veronensi, p. 322.

Galliae antiquitates quaedam sel. Paris. 1733. 4. Editio auct. Veronae, 1734. 4.

La religion de' Gentili nel morire. Paris. 1736. 4. Steht auch in den Offervazioni letterarie, Vol. I.

Traduzione del primo libro dell' Iliade. Lond. 1736. 8.; recusa in Vol. I. delle Offervazioni letterarie, und auch in folgendem Werke: Traduzioni poetiche.

Memorie del General Maffei. Veronae, 1737. 12. Ins Französische übersetzt erschien es in dem Haag, bei Joh. Neaulme.

Offervazioni letterarie, che possono servir di continuazione al Giornale de' Letterati d'Italia. Tom. I. Veronae, 1737. To. II. et III. ib. 1738. T. IV. 1739. T. V. ibid. T. VI. 1740. in 12.

Dissertazione sopra le parole Nama Sebesio. Romae, 1741. in III. Vol. Dissertationum Acad. Cortonensis.

Istoria teologica delle dottrine e delle opinioni corse ne' cinque primi secoli della Chiesa in proposito della divina Grazia, del libero arbitrio, e della Predestinazione. Tridenti, 1742. fol. Maffei hat durch dieses Werk seinem Ruhm geschadet, und es mag bei der jetzigen theologischen Litteratur in geringer Achtung stehn. Die lateinische Uebersetzung des Jesuiten Reiffenberg führt folgende Aufschrift: Illustriss. March. *Scipionis Maffei* Historia theologica dogmatum et opinionum de diuina

gratia, libero arbitrio, et praedeſtinatione, quae viguerunt eccleſiae primis quinque ſeculis. In qua item ſingulari ſtudio colligitur et exponitur hac ipſa de materia S. Auguſtini doctrina, nec non oſtenditur, quantum pugnent proſcriptae per Bullam Vnigenitus centum et vna propoſitiones, earumque tentatae a variis Vindiciae, cum traditione catholica. Ex italico latine reddidit *Frid. Reiffenberg*, Soc. Ieſu Presbyter; cuius propria diſſertatio hactenus inedita, de diuina gratia, atque illuſtr. Auct. opuſcula omnia apologetica contra hiſtoriae huius impugnatores, antehac ſeparatim impreſſa, huic editioni accedunt. Frcf. ad Moen. 1756. 6 Alph. 6 Bog. in Duernenfol. Um den Inhalt nicht erſt angeben zu dürfen, habe ich hier die weitläufige Aufſchrift mitgetheilt; und finde auch nichts hinzuzuſetzen für nöthig. Das Leben des Maffei, welches der Ueberſetzer dieſer Ausgabe vorgeſetzt hat, iſt weder umſtändlich noch lehrreich; und das Regiſter von einem Bogen wird den Leſer auch nicht ſehr tröſten. Uebrigens kann das Buch von einem verſtändigen Proteſtanten wohl genutzt, und von den Römiſchkatholiſchen, beſonders den Feinden der Janſeniſten, als eine reichlich verſehene Rüſtkammer gebraucht werden.

De Haereſi Semipelagiana. Roboreti, 1743. 12. iterum edita inter opuſcula Calogeriana, T. XXIX.

Dell' impiego del denaro. Veronae, 1744. 4.; iterum vna cum Epiſtola ad Summum Pontificem, et Encyclica Benedicti XIV. Romae, 1746. et Baſſani, 1756. 4.

Primo abozzo di Storia univerſale. Veronae, 1745. 12. et Venetiis in Collectione Calogeriana, To. XXXII.

Graecarum ſiglae lapidariae collectae atque explicatae. Veronae, 1746. 8.

Traduzioni Poetiche, o ſia tentativi per ben tradure in verſo eſemplificati col volgarizzamento del primo libro dell' Iliade (fatto dal *Maffei*) del primo dell' Eneide (fatto dal Sig. *Giuſeppe Torelli*) e di alcuni Cantici della Scrittura et d'un Salmo (dell' iſteſſo *Maffei*). Veronae, 1746. 8.

Della formazione de' fulmini, e degli inſetti rigenerantiſi e de' peſci impietriti e dell' elettricita. Veronae, 1747. 4.

Il Raquet Commedia. Veronae et Venetiis, 1747. 8.

Tre Lettere, I. ſopra il Tomo I. di Dione, II. ſopra le nuove ſcoperte d'Ercolano, III. ſopra il principio dell' Iſcrizione Piacentina. Veronae, 1748.

Lettera ſopra le feſte dei Gentili. Piſauri, 1748. 4.

Arte magica dileguata. Veronae, 1749. 8. Ins Franz. überſetzt, und wieder abgedruckt nebſt einer Diſſertation von Calmet.

Muſeum Veronenſe, cui Taurinenſe adiungitur et Vindobonenſe. Veronae, 1749. fol. cum fig.

I primi Canti dell' Iliade tradotti in verſi Italiani. Veron. 1749. 8.

Arte magica distrutta sotto nome di Antonio Flori. Tridenti, 1750. 4.

Iscrizione greca esaminata. Veronae, 1750. 4.

Risposta all' Anonimo impugnatore dell' Istoria Teologica. Veronae, 1750. 12.

Replica all' Anonimo. Veron. 1750. 4.

Conferma delle Risposte date all' Anonimo. Veronae, 1751. 4.

Lettera sull' obelisco scoperto in Roma, in *Bandinii* Commentario de Obelisco etc. Romae 1750. et in Collect. Calogeriana, To. XLV.

Leonis Sapientis Homilia. Patavii 1751. 8.

Giansenismo nuovo dimostrato nelle conseguenze il medesimo, o anche peggiore del Vecchio. Venet. 1752. 4.

Dei Camini degli Antichi Dissertatio in Collect. Calogeriana, To. XLVII. et in Vol. II. delle Poesie. Veron. 1752. 8.

De Teatri antichi e moderni Veronae, 1753. 4.

Arte magica annichilata, libri tre con un' appendice. Veronae, 1754. 4.

Dittico Quiriniano. Veron. 1754. 4.

Lettere del *Maffei*. Diese befinden sich I) in II. Vol. Operum Gregorii *Majansii*, edit. Matriti, 1735. II) in libro, cui titulus: *Observationes nonnullae cum litteris variorum ad ea, quae scripta sunt de Ab. Hyacintho ex Comitibus de Vinciolis* pag. 148. III) in libro Comitis Rainaldi Carli, cui titulus: *Degli Argonauti*, p. 138. IV) et in opere, quod inscribitur: *Raccolta di scritture concernenti la diminuzione delle Feste*, edit. a Cl. *Muratorio*. Lucae, 1748. V) in Desiderati Pindemontis *Risposta universale all' opposizioni fatte all' opere del Sig. Marchese Maffei*. Veronae, 1754. pag. 99 seq. VI) et in libro, cui titulus: *Memorie istorico-critiche intorno all' antico stato de Cenomani*.

Opere del *Maffei*. To. I-XIII. Venedig, 1790. 8. jeder etwa ein Alphabet stark. Der Herausgeber und Sammler dieser Schriften ist Andreas Rubbi, der auch den einzelnen Werken jeder Sammlung kurze literarische Bemerkungen vorgesetzt hat. Die äußere Form ist rein und nett, aber nicht prächtig und kostbar. Die Titel sind in Kupfer gestochen; vor dem ersten Theile mit einem artigen Brustbild des Schriftstellers im Medaillon, vor den übrigen mit einem Kranz geziert, darin die Worte stehen: Italiae et Virtuti. Vor dem ersten Bande steht ein weitläufiges Elogio di Scipione Maffei, von Hippolythus Pindemonte. Im ersten Bande sind nun enthalten: De' Teatri antichi e moderni; Arte magica dileguata. Im zweiten: Arte magica distrutta; Arte mag. annichilata. Im dritten: Della formazione de' fulmini, und Dell' antica condizion di Verona. Im vierten und fünften: Verona illustrata, nebst dem Register darüber; und so weiter. Wahrscheinlich sind von dieser Sammlung von Maffeis Schriften jetzt mehr als 13 Bände vorhanden.

Außer den schon angeführten Lebensbeschreibungen von Maffei sehe man noch: Son Eloge par Mr. *Bougainville*, in der Histoire de l'Acad. roy. à Paris, To. XXVII. p. 228-241. — Frid. *Reiffenbergii*, Soc. Iesu, Elogium steht auch in *Sebast. Donati* ad nou. Thesaurum veter. Inscript. Lud. Ant. Muratorii Supplemento, Tomo I. (Lucae, 1765. fol.) pag. 21-32. — *Menckeniorum* Biblioth. doctorum militum, pag. 282-284. — *Io. Lami* memorabilia Italorum erudit. praestantium, T. I. p. 251. — *Fabroni* vitae Italor. qui Saeculis XVII. et XVIII. floruerunt, Vol. IX. p. 38-168.

Ehe ich weiter gehe, muß ich hier noch folgendes bemerken: Die Abhandlung des *Maffei* Ragionamento sopra gl' Itali, in cui se scuopre l'origine degli Etruschi e de' Latini, welche sich in seiner Istoria dipl. p. 199 u. fg. befindet, erschien in das Lateinische übersetzt unter folgender Aufschrift: *Scip. Maffei* Origines Etruscae et Latinae: s. de priscis ac primis, ante vrbem conditam, Italiae incolis, Commentatio: qua, quae ad vtriusque gentis, tum Etruscorum, tum Latinorum, initia et linguam pertinent, curiose inuestigantur. Ex italico sermone in Latinum conuertit *Io. Ge. Lotterus*, Augustanus. Lipsi. 1731. 4. cum 2 fig. aen. Man sehe die Acta Erud. an. 1731. p. 276-282.

Maffei hat aber auch zur Herausgabe anderer Werke viel beigetragen. Fabroni nennt uns darunter folgende:

1) Nella Raccolta di tutte le opere di Gi. Giorgio *Trissino*. Veron. 1729. S. Trissini vita elucubrata a D. *Castello*, et Art. VI. Vol. II. Offervaz. letterarie p. 88.
2) Zur neuen Ausgabe der Werke des heil. Hilarius.
3) Bei der Ausgabe der Werke des heil. Hieronymus, cura Domin. *Vallarsii*. Veron. 1734. Die Anmerkungen über diese neue Ausgabe, welche der berühmte Benedictiner, Jacob Martin, in seiner Explication de divers monumens singuliers, qui ont raport à la Religion des plus anciens peuples, in der Abhandlung macht, sind mit einer harten und beißenden Beurtheilung angefüllt.
4) Bei der Ausgabe der Werke des h. Zeno, cura Fratrum Ballerinorum. Veronae, 1739. s. die Vorrede S. 5.

Magalotti, Lorenz, wurde am 23. Oct. 1637 zu Florenz geboren, aus einem der ältesten und berühmtesten Häuser dieser Stadt. Seine Schulkenntnisse erhielt er zu Florenz, worauf er zu Pisa die Rechte studierte. Schon von dieser Zeit an besaß er in der Mathematik viele Geschicklichkeit. Im J. 1662 machte ihn der Großherzog zu seinem Kammerherrn und zum Secretair der Akademie del Cimento, ob er gleich damals erst 24 Jahre alt war. Seiner Geschicklichkeit wegen, mit öffentlichen Geschäften umzugehen, wurde er zu verschiedenen Unterhandlungen gebraucht, und er mußte sich, als Abgesandter seines Herrn, an viele europäische Höfe begeben. Nachher begleitete er den Prinzen von

Toskana auf seinen Reisen; welche Reisen ihm nicht nur zur Vermehrung seiner Kenntnisse, sondern auch wegen der dadurch erlangten Bekanntschaften mit vielen Gelehrten, sehr nützlich waren.

Nach der Rückkunft in sein Vaterland verwendete er alle Zeit, die ihm das Amt eines Staatsraths, womit ihn der Großherzog beehrte, frei ließ, auf das Studieren. Nebst der lateinischen und griechischen Sprache verstand er auch noch das Französische, Spanische, Englische und Deutsche, und war auch mit den morgenländischen Sprachen nicht unbekannt. Er war ein Mitglied der Akademie de la Crusca, der königlichen Societät zu London, und der Akademie der Arkadier zu Rom. Sein Tod erfolgte nach einer langwierigen Krankheit am 2. März 1711 im 74. Jahre seines Lebens.

Unter seinen vielen Schriften sind die vorzüglichsten:

Saggi di naturali Esperienze fatte nell' Accademia del Cimento, descritte dal Segretario di detta Accademia. In Firenze, 1667 in fol. con figure. Zweite Ausgabe, ebend. 1691. Fol. Auch zu Neapel und Venedig nachgedruckt. Die angestellten Versuche und darüber gemachten Bemerkungen sind genau, und die Schreibart ist zierlich und rein.

Relazione della China, cavata da uno regiamento tenuto col Padre *Giovanni Gruber*, Gesuita. Fiorenze, 1677.

Lettere familiari, divise in due parti. Venet. 1719. in 4.

Lettere scientifiche ed erudite. In Firenze, 1721. in 4. Der größte Theil derselben handelt von der Naturlehre.

Canzonette anacreontiche di *Lindoro Elateo*, Pastore Arcado. Firenze, 1723 in 8. Magalotti hat in der arkadischen Akademie diesen Namen geführt.

Er hat auch an der Ausgabe folgender Schrift Theil genommen: Ragionamenti di *Francesco Carletti* Fiorentino, sopra le cose da lui vedute ne' suoi viaggi, si delle Indie occidentali e orientali, come d'altri paesi. In Firenze, 1701. in 4.

Außerdem hat auch Magalotti eine große Anzahl handschriftlicher Werke hinterlassen; unter andern auch eine Erzählung seiner Reisen nach Schweden und England.

S. seine Lobrede vom Abt Salvini in dem 13ten Bande des Journals von Venedig; in den Vite degli Arcadi; in Negri Istoria degli scrittori Fiorentini; und in Niceron's Nachrichten, Th. 4. S. 35.

Magatti, Peter Anton, ein berühmter Schüler des Bolognesischen Malers dal Sole. In Mailand, Pavia u. s. w. verschönerte er die meisten Kirchen und Palläste mit seinem Pinsel. Zu Como bei den Franziskanern von St. Croce ist das Leiden Christi von ihm ein herrliches Stück, und sein bestes. Er starb 1768 zu Varese, alt 81 Jahre.

Magelhaens, John Hyacinth de, ein berühmter englischer Naturforscher, Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London

und verschiedener auswärtiger Akademien, ein ehemaliger Au-
gustiner-Mönch in Lissabon, starb zu Islington bei London
am 7. Febr. 1790. Er war ein Ur-Urenkel des berühmten Welt-
umseglers Ferdinand Magelhaens, und ein fleißigen, talentvol-
ler und gelehrter Mann, besonders in verschiedenen Zweigen
der Naturgeschichte, wo er manche glückliche Versuche anstell-
te, am meisten in der Mechanik; Verfasser und Uebersetzer man-
cher gelehrten Werke, auch von Cronstedts Mineralogie. Un-
ter seinen kleinern Schriften wurden besonders eine Abhandlung,
vom Schwängern des gemeinen Wassers mit fixer Luft, und
seine berühmte Erfindung, die Eigenschaften und Wirkungen
mineralischer Wasser, z. B. des von Bath, Pyrmont, Spaa,
Tumbridge u. s. w. nachzumachen, geschätzt. Er verstand Por-
tugiesisch, Spanisch, Italienisch, Englisch, Französisch, ein wenig
Holländisch und recht gut Lateinisch, war auch in verschiedenen
Ländern mit jungen Reisenden gewesen. Die katholische Religion
hatte er verlassen. In England lebte er 26 Jahre. S. Gent-
lem. Magaz. und Int. Blätt der allg. Lit. Zeit. 1790. 2. B.
S. 370.

Magges, Joseph, einer der besten Historien- und Fres-
komaler, geboren zu Imst im Ober-Innthal in Tyrol, 1728.
Er war eines Nagelschmidts Sohn, der noch mehrere Geschwi-
ster hatte, und daher von seinen Eltern kaum für den Lohn
seiner Lehrzeit von 3 bis 4 Jahren unterstützt werden
konnte. Nach derselben reiste er mit andern seiner Landsmän-
ner nach Wien, ob er gleich sehr schwach in der Kunst war,
und hielt sich einige Jahre dort auf, wo er die Malerakade-
mie zwar fleißig, doch mit sehr geringem Nutzen besuchte. An
einem Abend nahm ihn der Professor bei der Hand, und führ-
te ihn aus dem Zimmer hinaus, wo man nach dem Leben
zeichnete, mit den Worten: Man hätte schon lange Geduld
mit ihm gehabt, und Zunehmen in der Kunst von ihm erwar-
tet: allein, er versage unnütze einem Würdigern den Platz; er
solle zuvor die Anfangsgründe im Zeichnen lernen, alsdann
möge er wieder kommen. Voll Verdruß hierüber verließ er
Wien, und kam nach Augsburg im das Haus des Malers
Rothplez, wo sich sein Talent in kurzer Zeit entwickelte. Er
verheurathete sich mit der Tochter dieses Hauses, und erzeugte
mit ihr eine einzige Tochter, die des Vaters Kunst glücklich
erlernte, und ein Jahr nach ihm starb. Magges vergas sei-
ner Eltern niemals. In seiner Abwesenheit schickte er ihnen,
soviel er nur entbehren konnte, bis an ihr Ende, und that
nachher auch seinen Geschwistern sehr viel Gutes.

Magges starb laut Füeßli's Lexicon 1769 in seinem 41.
Jahr; Hr. von Stetten in seiner Kunstgeschichte von Augsburg
S. 329. giebt 1770 als das Sterbejahr an.

Von seinen Arbeiten kann man viele in Fresko und Oelfarben zu Augsburg in einigen Kirchen und an Häusern sehen: allein, bei weitem nicht so schön und gut als in seinem Geburtsorte, wo in der St. Laurenzenkirche ein Altarblatt zu sehen, den heil. Lorenz vorstellend, auf dem Rost in der Marter, mit mehrern Figuren von seiner Hand und eigenen Erfindung; welches er zu einem Denkmal dahin stiftete, und vielleicht das vorzüglichste seiner Werke ist. In der Pfarrkirche daselbst befindet sich ein grosses Altarblatt von ihm, den heil. Apostel Jacob, als triumphirenden Sieger in Verkündigung der christl. Religion, vorstellend. In eben dieser Kirche befindet sich ein schöner Kelch, welcher aus Schmelz oder Emailmalerei mit Vorstellungen aus dem Leiden Jesu, nebst dem Abendmahl, gar schön und künstlich geziert ist. Denn er verstand diese Art zu malen eben so gut, als das Oel- und Freskomalen, doch war er in letzterem noch vorzüglicher, worin seine eigene angenehme Manier von Kennern sehr geschätzt wurde. In der Benedictiner-Kirche Ottobayern finden sich zwei oder 3 Altarblätter von seiner Hand; desgleichen sind von ihm die Freskomalerei und einige Gemälde in der 1773 eingeweiheten Klosterkirche Altomünster, im Pflegegericht Aicha in Bayern; und der heil. Sebastian in der Pfarrkirche bei St. Georg im Kloster Dießen in Oberbayern. Hr. von Stetten rühmt auch von ihm das schöne Altarblatt Maria Aegyptiaca, in der St. Salvators-Kirche in Augsburg. S. von Stetten Kunstgesch. 1. Th. S. 328., der ihn jederzeit Mages schreibt. Hirschings Nachr. von sehenswürd. Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen ꝛc. im 6ten Bande, im 2ten Register, S. 244. Meusels neue Miscell. 2tes Stück, S. 233.

Maggiore, Francesco oder Cicio, ein brillanter und angenehmer Komponist von Neapel, wollte sich nie an einem Orte verbindlich machen, sondern durchlief Europa unaufhörlich von einer Stadt zur andern, bis er um 1770 in Holland starb. Er hatte ein besonderes Talent, die verschiedenen Laute der Thiere in Musik zu setzen, das ihm vielen Beifall erwarb. Man hat die Opern von ihm: I Rigiri cella Cantatrice 1745. und Gli Scherzi d'Amore.

Magliabecchi, Anton, Bibliothekar des Großherzogs Cosmus III. von Florenz, ein literarisches Orakel seiner Zeit, der bei einer seltenen Uneigennützigkeit und erstaunendem Gedächtniß, die Gelehrten durch seine tiefen Einsichten, und gelehrten Bemerkungen, so wie auch mit Büchern und Handschriften auf mannichfache Weise unterstützte, sich dadurch einen ausgebreiteten Ruhm erwarb, und mit den meisten deutschen, holländischen und französischen Gelehrten seines Zeitalters in Verbindung stand. Er war zu Florenz am 28. Oct. 1633 geboren. Sein Vater hieß Marcus Magliabecchi oder von Magliabecco, einem Ort in dem

Thal Mugello im Florentinischen, und starb am 17. Aug. 1640. Frühe seines Vaters beraubt, ließ ihn seine Mutter anfangs in der lateinischen Sprache unterrichten; weil sie ihn aber nach der Zeit zu einer andern Lebensart bestimmt hatte, so brachte sie ihn zu einem von den besten Goldschmieden in Florenz, nachdem sie ihn vorher bei dem Maler Rosselli hatte im Zeichnen unterrichten lassen, in die Lehre.

Der junge Magliabecchi war damals erst 16 Jahre alt, und zu eben der Zeit fing seine Liebe zum Studieren an, sich merklich zu äußern. Von dem wenigen Gelde, das er übrig hatte, kaufte er sich Bücher, welche er dann verstohlner Weise, theils in den Feierstunden, theils auch über dem Arbeiten, las. Der Wille seiner Mutter that indessen einer solchen edeln Neigung Einhalt. Andreas Tosi, ein Priester, pflegte damals öfters den Laden des Goldschmieds zu besuchen, Magliabecchi unterredete sich mit ihm öfters über Bücher; und als der Priester bei dem jungen Magliabecchi eine größere Liebe zu dem Bücherlesen, als zu seiner Profession wahrnahm, so munterte er ihn zum Studieren auf, und versicherte ihm zugleich, daß er in kurzer Zeit fertig Latein und auch die Wissenschaften lernen würde. Gleich nach dem Tode seiner Mutter, der 1673 erfolgte, widmete er sich unter Anführung des Mich. Ermini, Bibliothekars des Cardinals von Medicis, ganz dem Studio der Sprachen und der schönen Litteratur.

Sein Name fing bald darauf an, unter den Gelehrten berühmt zu werden. Lambecius gedenket seiner schon im J. 1665. im ersten Buche seiner Commentare über die kais. Biblioth. auf eine rühmliche Weise. Man nahm von allen Orten seine Zuflucht zu ihm, wie zu einem Orakel; und worüber man ihn auch nur befragen mochte, so antwortete er allemal mit solcher Gründlichkeit und Accurateſſe, als wenn er sich von jeher auf die in Frage stehende Materie gelegt hätte, indem er die Schriftsteller, die davon geschrieben, die verschiedenen Ausgaben ihrer Werke, die Abschnitte, die Hauptstücke, ja die Stellen selbst, anzuführen pflegte. Mit seinem ungeheuern Gedächtniß faßte er alles, und dieses war dabei so getreu, daß er niemals das Geringste von der unermeßlichen Menge dessen, was er gelesen hatte, wieder verlor. Seine heftige Begierde zu den Büchern ging so weit, daß er auch sogar diejenigen las, die nicht ganz und gar schlecht waren, wenn er nur etwas daraus lernen konnte, was er vorher nicht gewußt hatte. Er studierte ohne Unterlaß bei verschlossenen Thüren, die er nur des Abends für die Gelehrten öfnete, die ihn sprechen wollten. Er dachte an nichts, als ans Studieren und an die Bücher, nnd vergas sogar öfters die allerunentbehrlichsten Nothwendigkeiten. Seine Begierde, alle und jede Bücher zu lesen, war so groß, daß er diejenigen, welche ihm ungebunden zugeschickt wurden, nur heften, und niemals die Blätter aufschneiden ließ, damit er gleichsam genöthiget würde, solches selbst zu thun, um die Bücher ganz durchzulesen.

Der Großherzog Cosmus der Dritte, der nur noch Prinz von Toscana war, hatte dem Ritter Marmi, einem von seinen Lieblingen, anbefohlen, alle seine Bücher an den bequemsten Ort seines Pallastes zu bringen, der zunächst bei seinem Wohnzimmer war. Magliabecchi, welchen dieser Prinz damals zu seinem Bibliothekar erwählte, hatte hier Gelegenheit, neue Proben seiner Gelehrsamkeit und seiner vollkommnen Bücherkenntniß abzulegen. Dieses Amt veränderte nichts in seiner gewöhnlichen Art zu leben: er lebte beständig als ein Philosoph; allezeit eben so unachtsam in seinen Kleidungen, als einfältig in seiner übrigen Aufführung. Seine Kleider waren sehr abgetragen und überaus gering; und er blieb immer bei seiner Gewohnheit, sich nicht auszuziehen, nur damit er keine Zeit verlöre, weil, wie er sagte, das Leben kurz, und der schönen Bücher so viele wären. Ein alter Mantel diente ihm des Tags zum Schlafrock, und des Nachts zur Decke; ein stroherner Stuhl war sein Bett, auf den er sich warf, wenn ihn der Schlaf zu sehr überfiel. Er hatte den äußersten Abscheu für alles, was dem Zwang ähnlich sahe; der Großherzog, der diese seine Gemüthsart kannte, schrieb daher jederzeit eigenhändig an ihn, wenn er ihm Befehle zu ertheilen hatte, und überhob ihn dadurch der Unruhe, solche selbst abzuholen.

Der Papst und der Kaiser suchten ihn öfters unter den ansehnlichsten Vorschlägen in ihre Dienste zu ziehen; allein er schlug jederzeit standhaft die vortheilhaftesten Anerbietungen aus, um nur bei seinem Fürsten zu bleiben. Ob er gleich durch auswärtige Gelehrte gesucht wurde, welche durch seinen großen Namen gereizt, blos um seinetwillen nach Florenz reisten, um ihn zu sehen, und sich Raths bei ihm zu erholen; so war doch seine Bescheidenheit ganz außerordentlich. Er verbarg alle Schmeicheleien, die in gelehrten Briefen an ihn geschrieben wurden, sorgfältig vor seinen Freunden, und theilte ihnen weiter nichts davon mit, als blos die Stellen, welche einzig und allein die Gelehrsamkeit betrafen.

Bei den vielen Ehrenbezeugungen, die man von allen Seiten unserm Magliabecchi bewieß, war er doch immer überaus demüthig, und pflegte jederzeit dergleichen Ehrenbezeugungen zu fliehen. Als die Königin von Preussen von dem Großherzog Magliabecchis Bildniß verlangte, um es nebst andern berühmten Gelehrten in einem Zimmer ihres Schlosses aufzuhängen, und der Großherzog deswegen öfters, obgleich vergebens, von ihm verlangt hatte, daß er sich sollte abmalen lassen; so erhielt endlich der Maler Dandini den Auftrag, ihn heimlich mit einem Bande von den Bibliis Polyglottis in der Hand, abzumalen. Als ihm nachher der Maler das Bild zeigen wollte, verlangte er solches nicht einmal zu sehen. Nebst diesem Gemälde überschickte der Großherzog auch der Königin Magliabecchis Bild auf einer silbernen Medaille, welche kurz vorher Hieron. Ticciati, gleichfalls heimlicher Weise, verfertiget hatte. Nach dieser ist die kleinere Medaille gemacht,

die der römische Antiquar Ficoroni, dem Magliabecchi zu Ehren, hatte schlagen lassen. Auf der einen Seite ist sein Brustbild, auf der andern Seite stellet sie den Magliabecchi in seinem kleinen Garten, den er bei seinem Hause hatte, und darin er sich im Sommer mit seinen Freunden zu unterhalten pflegte, sitzend, und ein Buch in der Hand haltend, vor, wobei von weitem der Philosoph Diogenes kömmt, um ihn zu besuchen. Die Ueberschrift zielt auf sein vortreffliches Gedächtniß, mit den Worten des röm. Redners: Scire nostrum reminisci. Diese Medaille hat der Jesuit Bonanni in dem Museo Kircheriano in Kupfer stechen lassen; auch sind beide mit einer Erklärung im 7ten Theil des Thesauri numism. hist. zu finden.

Uebrigens war er ein getreuer Beobachter der Pflichten der Freundschaft, und that seinen Freunden alle mögliche Gefälligkeiten. Nach seinen Freunden hatten die Gelehrten den meisten Antheil daran; er machte sich ein Vergnügen daraus, sie mit seinem guten Rath und mit seinen Einsichten zu unterstützen, und ihnen alle Bücher und Handschriften, welche er für sie nützlich zu seyn glaubte, zu verschaffen. Er war allemal ihr Beförderer. Unter vielen nenne ich nur den berühmten Cardinal Heinr. Noris von Verona. Als dieser noch sehr jung, auf Befehl des Großherzogs, nach Florenz gekommen war, studierte er in dem Convente zum heil. Geist, worauf er in die Bekanntschaft Magliabecchis kam, der ihm gleichsam zum Anführer in seinem Studieren diente. Durch dessen Unterstützung mit Büchern, noch mehr aber durch dessen gelehrte Unterredungen, legte Noris den Grund zu seinem Ruhm, so daß er durch Magliabecchis Empfehlung die Lehrstelle der heil. Schrift erhielt, und sich durch seine herausgegebenen Schriften in solche Achtung setzte, daß Papst Innocenz XII. ihn nach Rom zum ersten Custos der Vatikanischen Bibliothek berief, auch ihn kurz darauf, nicht ohne Widerwillen seiner Neider, mit dem Cardinals-Hut beehrte. Der nachmalige Cardinal trug kein Bedenken, unsern Magliabecchi seinen Mäcen zu nennen, und sein höchst dankbares Gemüth gegen seinen Wohlthäter an den Tag zu legen. Ja er schrieb sogar einmal an ihn, daß er ihm weit mehr Dank schuldig sey, für die ihm in seinem Studieren ertheilten Anweisungen, als dem Papst für die Cardinals-Würde, zu welcher er ihn erhoben. — Der gelehrte Mabillon pflegte zu sagen, es sey dieses einer der größten Vortheile, die er aus seiner italienischen Reise erhalten, daß er Magliabecchi persönlich habe kennen lernen, dessen er auch in seinem Itinere italico, als in dem großen Werke de re diplomatica und in seinen andern Schriften, mit Ruhm gedenkt. Auf gleiche Weise haben seiner auch die beiden gelehrten franz. Benedictiner, Ruinart und Montfaucon, Tenzel, Jacob Gronov, die Jesuiten Papebroch, Janning und Henschen, (welche die Acta Sanctorum fortgesetzt haben), der berühmte Anton Pagi, der ausdrücklich deswegen nach Florenz ging, um ihn kennen zu lernen, und mit ihm umzugehen, auch ihm

nachher die Sermones St. Antonii von Padua zuschrieb, Heinr. Neuton, Thom. und Casp. Bartholin, Vater und Sohn, der Abt Menage und viele andere ausländ. Gelehrte erwähnt, deren Lobsprüche der Ritter Marmi in sein. Nachr. von dem Leben Magliabecchis in großer Menge gesammelt hat. — Papebroch und Henschen begaben sich blos allein 4 Monate lang nach Florenz, um sich zur Fortsetzung jenes großen Werks, der Actorum Sanctorum, die nöthigen Nachrichten zu sammeln. Als sie wieder nach Antwerpen zurückkamen, schrieb Papebroch unsern Magliabecchi das Leben des heil. Antonins, Erzbischofs von Florenz, zu, welches im ersten Bande von den Actis Sanctorum des Monats Mai Seite 310 u. fg. befindlich ist. In dieser Zuschrift rühmt Papebroch sehr die große Unterstützung, welche sie bei diesem Werke von Magliabecchi erhalten haben, besonders auch durch die Mittheilung vieler Lebensbeschreibungen von Heiligen.

Magliabecchi pflegte Niemand, weder die Nachrichten, die ihm bekannt waren, noch die verlangten Handschriften, noch auch seine eigenen Bücher zu versagen. Heinr. Brenkmann, der aus Holland nach Florenz kam, um die Florentinischen Pandekten zu untersuchen, ertheilte Magliabecchi nicht nur viele gute Nachrichten, daß er diese Arbeit mit Nutzen unternehmen konnte, sondern lehnte ihm auch viele seltene Bücher und Lexica, und vorzüglich eine alte Handschrift der Pandekten auf Pergamen, welche er selbst besaß.

Man sollte freilich glauben, so viele Verdienste hätten den wackern Magliabecchi gegen die Angriffe der Verläumdungen sicher setzen sollen. Demohngeachtet streuete man doch in Florenz Schmähschriften wider ihn aus, und sie würden wahrscheinlich sein zeitliches Glück untergraben haben, wenn ihnen der Großherzog hätte Glauben beimessen wollen. Magliabecchi sann nicht einmal darauf, die Verläumdungen von sich abzulehnen; und während seine Freunde sich alle Mühe gaben, seine Unschuld ans Licht zu bringen; so faßte er ernstlich den Entschluß, sein Vaterland zu verlassen. Er würde auch solchen vollzogen haben, wenn ihn nicht der Ritter Marmi, dem er solchen entdeckte, daran verhindert hätte. Unterdessen wurde die Wahrheit entdeckt, und die boshafte Anklage zu Schanden gemacht. So lebte er als Philosoph unter seinen Büchern, und als Bibliothekar des Großherzogs Cosmus III. von Florenz, der ihn immer hochschätzte; ja, als der Fürst sein Leben bei zunehmendem Alter immer verlängert wissen wollte, so ließ er ihm 1708 in dem alten Schlosse ein sehr bequemes Zimmer zurecht machen, wo er nicht nur bequemer wohnen, sondern auch daneben seine weitläufige Bibliothek zu seinem und Anderer Gebrauch aufstellen konnte. Dem Magliabecchi fiel es sehr schwer, sein Haus zu verlassen, um in dem Pallaste zu wohnen; er blieb auch nicht länger daselbst, als 4 Monate, worauf er unter allerlei Vorwand wieder sein Haus bezog, ob ihm gleich seine Freunde das Gegentheil anriethen.

Ob er gleich den Regeln der Diät sehr zuwider lebte, selten im Bette schlief, und sich niemals oder doch sehr selten auskleidete, ein Haus bewohnte, darin er sich weder vor der Hitze, noch vor der Kälte recht verwahren konnte, schlechte Speisen genoß, so viele Jahre ohne Diener lebte, und sich in der Kleidung so nachläßig und gering hielt; so ist es sehr zu verwundern, wie er zu einem so hohen Alter gelangen konnte. Er starb am 14. Juli 1741 im 81sten Jahre seines Alters.

Zum Beschluß will ich noch einiges von seiner Lebensart mittheilen. Magliabecchi war klein von Statur, und hing den Kopf meistens auf die linke Seite, welches ihn aber nicht verstellte. Sein Bildniß befindet sich vor der 10ten Oefnung des neu. Büchersaals der gelehrten Welt, ist aber nicht angenehm. Seine Kleidung war jederzeit bürgerlich, aber sehr nachläßig. Er trank niemals mit Eis erfrischt, liebte aber einen starken und guten Wein, den er jedoch sehr mäßig genoß. Sein Haupt hielt er immer wohl bedeckt. In seiner Studierstube bediente er sich, anstatt eines Kamins, eines irdenen Beckens voll Kohlen, und weil er im höchsten Grade zerstreut war, so merkte er es nicht, wenn das Kohlenfeuer bald seinen Mantel, bald sein Kleid ergrif; ja er wurde es kaum gewahr, wenn er, in Gedanken vertieft, sich das Gesicht oder die Hände verbrannte. Des Tobaks bediente er sich sehr häufig; und zu gewissen Zeiten nahm er einige Messerspitzen voll Theriak zu sich, welches er für ein vortrefliches Verwahrungsmittel wider die giftigen Ausdünstungen hielt. Er war sehr accurat in Beantwortung der Briefe und Besuchung der Fremden, welches er gemeiniglich des Morgens that, weil er nach Tische nicht auszugehen pflegte. Damit er ohne die geringste Verhinderung die ganze Nacht nach seinem Gefallen studieren konnte, so schlief er auch auf eben dem Stuhl, worauf er saß, ein, ohne daß er sich jemals, wenigstens gutwillig, ins Bett gelegt hätte. Blos im kältesten Winter warf er sich mit allen Kleidern hinein, indem er sich in seinen Mantel einwickelte, den er des Tags statt eines Oberkleides, des Nachts aber statt eines Schlafrocks, brauchte. Dabei hielt er mitten in seinem schlecht beschaffenen und ungemachten Bette einen Kohlentopf, um sich desto besser daran zu wärmen, und nicht weit davon stand seine Lampe. — Für seine Einkünfte sorgte er so wenig, daß er sie oft in einem ganzen Jahre nicht einforderte; ein gleiches that er mit den Jahrgeldern, welche ihm der Herzog Leopold von Medicis, der nachher Cardinal wurde, und der Großherzog Cosmus III. angewiesen hatten, als sie ihm die Aufsicht über ihre Bibliotheken anvertraueten.

Magliabecchi hat sich aber auch dadurch ein ewig dauerndes Andenken zu stiften gesucht, daß er seine gesammelte Bibliothek kurz vor seinem Tode, dem Publikum zum Geschenke gemacht, auch sein übriges Vermögen zur Vermehrung derselben bestimmt hat. Dadurch nicht nur, sondern auch durch den Zuwachs, den dieselbe durch verschiedene andere Bibliotheken, und durch die Ge-

schenke der Großherzoge erhielt, ist sie gegenwärtig zu einer solchen Größe gediehen, daß sie den größten Bibliotheken Europens den Rang streitig machen kann. Es ist also leicht zu erachten, daß diese Bibliothek die herrlichsten Schätze besitzen müsse, aus denen Hr. Fossi die gedruckten Codices aus dem 15ten Jahrhunderte ausgehoben, und dadurch die Bibliothek selbst, wenigstens in Ansehung dieser Art von Schriften, zum allgemeinen Gebrauch gleichsam zu eröfnen gesucht hat. Man sehe: Catalogus Codicum Saeculo XV. impressorum, qui in publica Biblioth. Magliabechiana Florentiae adseruantur, auctore *Ferd. Fossio*, eiusd. Biblioth. Praefecto. Tom. II. Florent. 1793. fol. ung mein prächtig gedruckt.

Obgleich Magliabecchi nichts eigenes geschrieben hat, so kamen doch viele gelehrte Werke durch seine Besorgung ans Licht: z. B. Carmina lat. *Henr. de Settimello*. Chemnitii, 1709. 12. — Addizioni alla Bibliotheca Napolitana del *Toppi*. Napoli, 1683. fol. — Notizie letterarie ed istoriche intorno agli Huomini illustri del Acad. Fiorentina. Firenze, 1700. 4. — *Bened. Accolti* Dialogus de praestantia virorum sui aeui. Parmae, 1692. 8. — Desgl. ist auch *Poggii* Dialogus und *Leon. Arretini* Oratio aduersus Hypocrisin aus seiner Bibliothek zu Lyon 1679. 12. zuerst ans Licht getreten; ingleichen die Visiera Alzata *Ioann. Petri Villani*, darunter der P. Angelicus Aprosius verborgen ist, zu Parma, 1689. 12.; *Bartholomaei Scalae* historia Florentinorum, die Oligerius Iacobaeus, ein gelehrter Däne, zu Rom, 1677. 4. herausgegeben hat.

Von seinem weitläufigen Briefwechsel handeln: Epistolae clarorum Belgarum ad Ant. Magliabechium. Tom. II. Florent. 1745. 8. — Epistolae claror. Venetorum ad ipsum. ibid. eod. Tomi II. in 8. — Epistolae claror. Germanor. ad Magliabechium, ex autographis in Biblioth. Magliab adseruatis descriptae. Florent. 1746. 8. editore Ioh. Targionio. — Catal. libror. arabicor. persicor. turcicor. et hebr. astron. medic. hist. et philos. in Bibl. Palatina Magni Ducis Etruriae etc. in *Schelhornii* Amoenit. lit. Tom. III. pag. 172-222.

Sein Leben von dem Ritter Ant. Franc. Marmi, seinem vieljährigen vertrauten Freunde, beschrieben, befindet sich in dem Giornale de' Letterati d'Italia, Tom. XXXIII. P. I. p. 1-74. Diese Beschreibung wurde dann ausgezogen, in den Mémoires de Trevoux, Novembr. 1722. pag. 1929-1943.; in den Mémoires de Niceron, Tom. IV. p. 221-229.; und in der Historie der Gelehrsamk. unserer Zeiten, 4. Th. S. 327-370. — Von dem Italiener Gimma erschien sein Leben in den Elogi academici della Società degli Spensierati di *Giacinto Gimma*. Part. I. p. 63-76. — Ein vortreflicher Medaillon von Girolamo Ticiatti auf Magliabecchi, nebst historischer Erklärung, befindet sich in Köhlers histor. Münzbelust. 13. Th. S. 297. — Keißlers Reisen. S. 512 u. fg. — Petr. *Burmannus* in Oratione de Maecenatibus, p. 29.

Unser

Unser Anton Magliabecchi hatte einen Bruder mit Namen Jacob, der sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legte, und am 13. Mai 1660 in dieser Fakultät Doctor ward. In eben demselben Jahre ward er in die Akademie degli Ambrosi zu Florenz aufgenommen, wo er verschiedene gelehrte Abhandlungen und lateinische Gedichte vorgelesen hat. Er stand hernach als Auditor bei verschiedenen Prälaten des römischen Hofes in Diensten, am längsten aber bei dem Cardinal Martelli, bei welchem er die lange Nuntiatur in Polen hindurch verblieb. Nach seiner Rückkunft zu Rom erhielt er die Stelle eines Auditors beim Lieutenant Fiscal der Kammer, welche er bis an seinen Tod verwaltete. Er starb am Schlag am 15. Jan. 1700. Anton Magliabecchi wurde nun ersucht, nach Rom zu kommen, nicht sowohl die von seinem Bruder hinterlassene Erbschaft anzutreten, als vielmehr die vortheilhaften Vorschläge anzunehmen, welche ihm der damalige Papst würde gemacht haben. Allein er war nicht Willens, nebst seinem Vaterlande, auch die Dienste des Großherzogs zu verlassen, sondern schlug die oft wiederholten und nachdrücklichen Anerbietungen, die ihm im Namen des Papsts gemacht wurden, mit eben derselben Standhaftigkeit aus, womit er ehemals dergleichen Antrag, den ihm verschiedene deutsche Prinzen, und selbst der Kaiser Leopold gethan hat, von der Hand wieß. Also weder die Ehrbegierde, noch der Eigennutz, konnten ihn bewegen, die Einsamkeit seiner Studierstube zu verlassen.

Maguire, Joseph Siegmund Graf von, starb als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister zu Olmütz, wo er Commendant war, am 8. Jan. 1762 in einem Alter von etlich und 60 Jahren. Er war von Herkunft ein Irländer; sein Vater hatte aber bereits in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden, in welchen dieser sein Sohn sich in den Feldzügen von 1734 an, besonders in der Belagerung von Dresden, bei Gabel, Reichenberg ꝛc. besonders hervorgethan hatte.

Maians, siehe Mayans.

Maichel, Daniel, ein berühmter Professor zu Tübingen, geboren am 14. Oct. 1693 zu Stuttgard. Er studierte zu Tübingen im theol. Stift, und wurde 1713 Magister, bald hernach Repetens; reisete auf herzogliche Kosten 1718 durch die Schweiz, Frankreich, England, Holland und Deutschland; und nochmals mit den beiden Grafen, Friedrich Wilhelm, und Victor Sigismund von Grävenitz, zum zweitenmal nach Frankreich, und darauf nach Italien. Nach seiner Zurückkunft wurde er 1724 ordentl. Prof. der Philosophie, außerord. der Theologie und Abendprediger zu Tübingen. Er lehrte von 1725-38 die Logik und Metaphysik, hernach die Moral; erhielt 1730 bei der damaligen Jubelfeier die theologische Doctorwürde, und 1734 das Päda-

gogarchat der Schulen des obern Herzogthums, worauf er zuletzt 1749 wegen abnehmender Kräfte Abt zu Königsbronn wurde, wo er am 20. Jan. 1752 sein Leben beschloß.

Er war, wie Prof. Böck versichert, ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten, und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Seine Schüler rühmen die Gabe eines fließenden und deutlichen Vortrages, und seine Freunde den Charakter eines gesellschaftlichen Mannes. Bei den Auswärtigen erlangte er frühen Ruhm. Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Lyon, welche sich unter dem Vorsitz des damaligen Erzbischofs, de Villeroi, versammelte, ernannte ihn bei seinem Aufenthalt daselbst nach gehaltener Disputation, de origine rerum possibilium, zu ihrem Mitgliede, und entließ ihn mit einem öffentlichen ehrenvollen Zeugniß. Der Erzbischof von Canterbury, William Wake, gab ihm in seinem Palaste 4 Monate lang freie Kost und Wohnung, und nahm ihn in die Gesellschaft, de propaganda Fide, auf. Die vorzüglichsten unter seinen Schriften sind:

1) im Theologischen Fache: Dissert. de moderatione theol., deducta ex principiis religionis Protestantium, welche zu London 1721, zu Leiden 1722 herausgekommen, und in eben diesem Jahre an dem letzten Ort in die holländische Sprache ist übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt worden; de via examinis et auctoritatis; de variis moliminibus methodisque ecclesiae romanae in reuocandis conuertendisque, quos vocant, haereticis; Examen diss. I. A. Turretini contra C. M. Pfaffium de quaestione, an contradictoria credi possint.

2) Im metaphysischen: De origine essentiarum; de Ideis; stamina Theologiae naturalis; de distinctione inter ea quae sunt supra et contra rationem.

3) Im moralischen: de fide haereticis seruanda; de vsu doctrinae de moralitate obiectiua; de iure necessitatis, welche alle sehr wohl sind aufgenommen worden.

4) Im literarischen Fache: Introductio ad historiam literariam de praecipuis Bibliothecis Parisiensibus; Lucubrationes Lambetanae ex Bibliotheca, Archiepiscopi Cantuariensis, Guil. Wakii, collectae. Progr. Profess. et Doctor. S. Mosers Lexicon; Tübingaische Berichte von gel. Sachen v. J. 1752. St. 10. Böck's Gesch. der Univers. Tübingen, S. 172.

Maillebois, Johann Baptist Franz, Marquis, ein berühmter französischer Marschall aus dem Geschlecht des Marets, aus welchem in Ladvocats histor. Handlex. zwei berühmte Gelehrte beschrieben sind. Sein Vater, einer der größten franz. Staatsminister K. Ludwigs XIV., Nicolaus des Marets, erhielt vom Könige den Titel eines Marquis von Maillebois, und der Sohn machte sich unter diesem Namen Weltbekannt. Er ist 1682 gebo-ren, und hatte von Jugend auf große Neigung zum Kriege; daher war ihm der Spanische Successions-Krieg sehr willkommen.

Er ging als Freiwilliger nach den Niederlanden, und verdiente sich gleich im ersten Feldzuge die Stelle eines Obristen, erwarb sich auch allenthalben viel Ehre, besonders in der Festung Lille, wo er mit grösstem Muth dem stürmenden Feinde sich entgegen setzte. Der König belohnte ihm seine Verdienste besonders mit der Generallieutenantsstelle von Languedoc, und der Bedienung eines Oberkleiderverwahrers.

Der Herzog Regent machte ihn 1718 zum Marschall des Camps, und gab ihm eine ehrliche Besoldung von 40000 Livres. In dem Polnischen Kriege that er Dienste als Generallieutenant, eroberte unter andern die Festung Serravalle, und trug auch sehr viel zur Eroberung von Tortona bei. Im Jahr 1734 besetzte er die Stadt Modena, und erwarb sich das einträgliche Gouvernement von Douay, aber die Belagerung von Mirandola, die er mit 7000 Mann unternahm, mußte er aufheben.

Im Feldzuge 1735 that er sich besonders hervor, und siegte, wo er mit dem Feinde zu thun hatte. Nach dem darauf erfolgten Frieden bekam er das Kommando über die Truppen in Dauphine', und 1739 mußte er nach Corsica, wo er mit Strenge und Klugheit die Insel zu bezwingen suchte. Er unterwarf verschiedene Landschaften der französischen Herrschaft, und nöthigte endlich die Mißvergnügten grösstentheils zum Gehorsam; die Häupter entflohen, und Maillebois würde die ganze Insel unterwürfig gemacht haben, wenn er nicht bei dem entstandenen Oesterreichischen Successionskrieg wäre zurückberufen worden. Er wurde 1741 zum Marschall von Frankreich erklärt, und mit einem Heere von 25000 Mann gegen die Hanöverischen Lande geschickt. Als sodann der Marschall von Broglio und Belleisle in Prag in die äußerste Noth gekommen waren; so mußte er dahin gehen, um sie zu retten, fand aber größern Widerstand, als er vermuthet hatte. Er zog sich darauf in die Oberpfalz, und vereinigte sich mit dem Marschall von Broglio, der die Oberbefehlshaberschaft über die Armee hatte. Er ging darauf nach Paris, wo er sich bis zur Zeit, als der König in Metz krank wurde, aufhielt. Da er zum Könige dahin gereiset war, so erhielt er wieder ein Kommando über eine französische Armee, um dem Kaiser Carl VII. am Rhein Hülfe zu leisten, und die 3 geistlichen Churfürsten zur Frankfurter Union zu bewegen. Und als der Kaiser starb, sollte er die neue Kaiserwahl nach dem Willen seines Königs durch seine Armee lenken. Er konnte aber wegen der alliirten Armee nichts ausrichten, und wurde darauf nach Hause gerufen, um die Armee in Italien zu kommandiren.

Daselbst machte er anfangs mit den vereinigten Spaniern viele Progressen, und eroberte manche Städte: als aber das österreichische Heer verstärkt worden war, mußte er sich nach Verlust der Festungen, Kasal, Tortona, und anderer, zurück ziehen, und büßte über 8000 Mann ein. Und da er sich darauf mit den Spaniern vereinigt hatte; so kommandirte er in dem Treffen bei Pia-

cenza den rechten Flügel, wurde aber mit großem Verlust geschlagen. Von dieser Zeit an behielten die österreichischen und sardinischen Truppen meistens die Oberhand, und es war ein Vortheil für die Ehre des Marschalls, daß er endlich von dem Marschall von Belleisle abgelöst wurde. Er endigte nun seine Kriegsthaten und lebte zu Paris in Ruhe, nachdem er sein Gouvernement in Douai und seine Oberkleiderverwahrersstelle niedergelegt hatte. Kurz vor seinem Tode empfing er noch das Gouvernement von Elsas, bekleidete es aber nicht 2 Jahre; indem er 1762 den 7. Hornung starb. Er wurde 80 Jahre alt, und hinterließ Yves Maria Graf von Maillebois, der Generallieutenant ist, und dem sein Vater 1756 das Gouvernement von Douai abgetreten hat. In den kleinen Schriften des Herrn von Born findet man eine Schilderung des Marschalls, die ihn als einen stolzen Mann abbildet.

Unter den französischen Generalen während des siebenjährigen Krieges, machte sich auch ein Graf von Maillebois bekannt, als einen Mann von großen Einsichten und von vieler Tapferkeit. Schon der Marschall von Sachsen bemerkte in ihm große Talente, und keiner der jetzt (1790) lebenden Generale kann mit ihm verglichen werden. Es ist aber traurig, daß diese Talente mit den niedrigsten und schändlichsten Lastern vergesellschaftet sind. —

Wenn ein Staat gezwungen wird, seine ganze Glückseligkeit einem Manne anzuvertrauen, der schon einmal sein Vaterland seiner Ehrsucht und seinem Geize in einer schwarzen Verrätherei aufopferte (in der Schlacht bei Hastenbeck); so fehlt es ihm gewiß an Generalen, wenn auch noch so viele in dem Almanach stehen. — S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Maintenon, die Marquise von *); eine der vornehmsten Maitressen Ludwigs XIV. von Frankreich, hat ein fast so außeror-

*) Franzisca von Aubigne, nachherige Marquisin von Maintenon, war von gutem Adel. Constans von Aubigne, ihr Vater, machte sich die Auferziehung seines Vaters schlecht zu Nutzen. Er stack tief in Schulden, und wollte sich in Carolina in Amerika niederlassen; er erhielt auch das Amt eines Unterkonigs von den amerikanischen Eilanden; allein er wendete sich an die Engländer. Der französische Hof bekam davon Nachricht, widerrief seinen Bestallungsbrief, und nahm ihm die Statthalterschaft von Maillezais. Die Frau von Noville, eine reiche Witwe im Lande Aunis, bot ihm ihre Hand, er heurathete sie. Da er sie aber nicht liebte, und sie sich deswegen an ihm rächen wollte, daß sie ihm einen Nebenbuhler gab; so hielt er dieß für Untreue, und ermordete seine Frau und ihren Liebhaber. Er wurde nun von einer mächtigen Familie verfolgt, seine Güter wurden eingezogen, und er in das Schloß Tromplete gesperrt.

Der Herzog von Epernon, Statthalter von Guienne, hatte dem Cardillac, einem Bourdeauischen Edelmann, seinem Anverwandten, das Kommando dieses Schlosses übergeben. Aubigne wußte sich bei seiner Tochter beliebt zu machen, und versicherte sie seiner Lieb-

dentliches Schicksal gehabt, als Catharina die 1ste von Rußland. Sie wurde im Stockhause zu Niort geboren, in ihrem dritten Jahre nach Amerika übergeführt, unterwegens als todt beinahe ins Meer geworfen, kam nach Frankreich zurück, um im sechszehnten Jahre den häßlichen Dichter Scarron, der höckericht und lahm war, zu heurathen, wurde hierauf Erzieherin zweier natürlichen Kinder Ludwigs des Vierzehnten, die er von der Montespan hatte, und endlich im 50sten Jahre ihres Alters 1685 dem Könige Ludwig XIV. in der Stille angetraut, der sie nie hatte leiden können. Allein sie hatte über ihn sowohl durch ihre Klugheit gesiegt, als auch dadurch, daß sie sich außerordentlich spröde bezeugt hatte. Ueberdieß hatte sie einen Hang zur Andacht, und Ludwig neigte sich bei herannahendem Alter selbst nach dieser Seite hin. Indessen war doch Ehrgeiz der Hauptzug ihres Charakters, und alle andere Neigungen waren ihm untergeordnet, damit sie ihren Zweck erreichen konnte. Sie bekannte selbst von sich: „der Stolz bewog mich, mir tausend Martern anzuthun, indem ich mir allerhand Zwang auflegte, und vielleicht hat mich Gott zur Strafe so hoch erhoben, und im Zorn zu mir gesagt: Du willst Ruhm und Ehre haben. Nun wohlan! du sollst sie haben, bis sie dich zu Boden drücken.“ Sie war auch wirklich nicht wahrhaftig glücklich. Von ihr ist das Stift St. Cyr bei Versailles errichtet worden, worinnen einige hundert arme Fräuleins erzogen werden, und wohin sie sich nach Ludwigs Tode begab. Sie starb am 15. April 1719 im 84sten Jahre.

Der bekannte Laurent Angliviel de la Beaumelle sammelte ihre Schriften, und gab sie unter folgender Aufschrift heraus:

Lettres et Mémoires de Madame *de Maintenon*. Nancy (Francof.) 1752. 53. III. Vol. in 12.; sehr vermehrt, Hamb. 1756. Vol. XII. in 12,; Amst. (Avignon) 1757. Voll. XV. 12.

wenn sie ihm die Freiheit verschaffen würde. Durch ihre Veranstaltung brachte sie ihn aus seinem wohl verwahrten Gefängniß, begleitete ihn auf seiner Flucht, und theilte seine Widerwärtigkeiten mit ihm. Die Hofnung eines bessern Glücks führte sie nach Amerika, und erst dort liessen sie sich trauen. Aus dieser Ehe entsproß ein Sohn, Namens Carl.

Aubigne, welcher eine Summe Gelds bei den Tabacksplantationen gewonnen hatte, wurde vielleicht von seiner natürlichen Unruhe angetrieben, eine Reise nach Frankreich zu wagen. Er reiste, ungeachtet der Bitten seiner Frau, dahin, ward ungeachtet seiner Vorsichtigkeit entdeckt, und zum zweitenmal auf das Schloß Trompete gesetzt. Die Frau von Aubigne, welche bereits weit in ihrer Schwangerschaft war, erfährt kaum diese Nachricht, als sie mit ihrem Sohn in der Wiege abreiset, um sich mit ihrem Gatten zur freiwilligen Gefangenen zu machen. Sie erhielt hierauf vom königl. Hof die Erlaubniß, daß er in die Gefängnisse zu Niort gebracht werden sollte, damit er dem Beistande seiner Anverwandten näher wäre. Hier brachte sie am 28. November 1635 die obige Tochter Franzisca zur Welt, die nachher so berühmt geworden ist.

auch im Haag und zu Leiden nachgedruckt. Deutsch, Frankf. u. Leipz. 1753. in 8.; und Englisch, aber die Mémoires allein. Lond. 1757. Vol. V. in 8.

Hr. la Beaumelle, ein Protestant aus Genf gebürtig, gab bereits 1752 zu Frankfurt am Main eine Probe seines weitläuftigen Unternehmens heraus. In einer wohlgeschriebenen Vorrede macht er die Quellen nahmhaft, welche ihn in den Stand gesetzt haben, eine solche ausführliche Geschichte der Frau von Maintenon zu schreiben. Diese ihre Lebensbeschreibung muß aber von ihren Briefen unterschieden werden, und also theilet sich das ganze Buch in 2 Classen. Zu der ersten gehören die sechs ersten Theile, und diese führen die Aufschrift: Mémoires pour servir à l'hist. de Madame de Maintenon, et à celle du Siecle passé. Vom siebenten Bande an bis zum letzten gehet die Correspondenz der M. de Maintenon. Die Memoires sind unstreitig das Beste in diesem Werke. Hr. von Beaumelle zeigt sich als einen tapfern französischen Patrioten und als einen großen Vertheidiger der Maintenon; eben daher darf man nicht allen seinen Beobachtungen Glauben beimessen. Sie enthalten viel Unrichtiges, und bisweilen auch Erdichtungen. — Der 15te Band ist ein Zusatz der beiden Buchhändler, welche es für gut befunden haben, das Werk nachzudrucken. Denn der Originaldruck ist in Amsterdam geschehen. Man sehe auch: Ephemerischer Almanach der neuern Zeiten, S. 94. — Seybolds Magazin für Frauenzimmer, v. J. 1783. St. 4. S. 42-53. — la Roche Pomona, 1783. St. 2. S. 142-143.

La Vie de Madame de Maintenon, institutrice de la roy. maison de St. Cyr. Paris, 1786. 8. Der bekannte Marquis von Caraccioli ist Verf. von diesem Leben, das sehr anziehend dargestellt ist. Das Institut von St. Cyr wird hier sehr genau, nach allen Details seiner ersten Stiftung sowohl, als seiner gegenwärtigen Einrichtung, beschrieben. S. Jen. Lit. Zeit. 1787. 1. B. S. 348.

Majorani, Canto, auch Caffarello genannt, ein großer Tonkünstler aus Neapel. Er starb 1783 im 80sten Jahre seines Alters, und hinterließ seinem Neffen 10000 Ducaten jährlicher Einkünfte, nebst einem Pallast, den er selbst erbauen, und über demselben die sinnreiche Aufschrift setzen ließ: Amphion Thebas, Ego Domum.

Mair, s. Mayer.

Mair, Johann Franz, gemeiniglich der Gips-Mair genannt, zeichnete sich zu Augsburg als einen vorzüglich guten Gipsarbeiter und Künstler aus. Er sammelte sich auch eine Menge der schönsten Formen, von antiken Statuen, Köpfen, Gliedern, Thieren ꝛc. und goß sie zum Verkauf. Er machte Formen

über die geschnittenen und poussirten Stücke der Bildhauer, für die Goldschmiede, und erreichte in dem Ruhm eines Künstlers und sehr nützlichen Mannes ein hohes Alter. Er starb zu Augsburg um das J. 1748. Sein schöner Verlag von Gipsbildern wurde nach seinem Tode zerstreut, von Christoph Toricella aber, vom Comersee gebürtig, ein anderer von solcher Art angeleget. S. von Stetten 1.B. S. 443.

Mair, Johann Ulrich, einer der stärksten Portraitmaler seiner Zeit, nicht nur in Augsburg, sondern in ganz Deutschland. Er war der Sohn eines Augsburgischen Kaufmanns, und seine Mutter eine bekannte Künstlerin, eine Tochter des Malers Johann Fischer. Weil sich sein Genie zur Kunst sehr bald hervorthat, so erhielt er von dieser die erste Unterweisung. Man schickte ihn in der Folge nach den Niederlanden, wo er Rembrands und Jordans Schüler wurde, worauf er England und Italien besuchte. Er malte einen schönen fleischichten Kopf, mit Geist und Wahrheit, gab seinen Bildnissen eine gute Stellung, entwarf ein schönes Gewand, und vereinigte daher alle Eigenschaften eines guten Portraitmalers; daher war er sehr gesucht. Selbst Kaiser Leopold I. ließ ihn nach Wien kommen. Für seine Arbeit erhielt er dort reichliche Bezahlung und eine Gnadenkette. In der evangelischen St. Annakirche in Augsburg sind die zwölf Apostel von ihm, den Johannes ausgenommen; ebendieselben sind von ihm in der St. Jacobskirche, und werden von mehrern für besser als erstere gehalten. Auch sind von ihm in der evang. St. Annakirche Christus und Magdalena, die der Tradition nach sein und seiner Mutter Bild seyn sollen, und in der evang. Kirche zum heil. Kreuz die Auferstehung Christi. Im obern Chor, über der Thüre zur Sacristei der evang. St. Annakirche sind Jesus und das Samaritanische Weib, nach der Sage, Bildnisse des Malers Mair und seiner Frau. Man findet auch in Privathäusern daselbst einzelne Köpfe von solcher Art.

In historischen Stücken, dergleichen die Auferstehung in der evangelischen heil. Kreuzkirche ist, soll er weniger glücklich gewesen seyn, und nicht die Gaben gehabt haben, die zu einem Geschichtsmaler gehören. In seinem 18. Jahr malte er sein eigenes Bildniß, in einem Kunstzimmer sitzend und nachdenkend, welches in der Folge Schnell radirt hat. Mair war geboren zu Augsburg 1630, und starb daselbst 1704. S. von Stetten 1. B. S. 301.

Mairan, s. Maran.

Maittaire, Michael, ein geborner Franzos und sehr berühmter Litterator, der sich durch seine für sein Zeitalter sehr seltene und große Kenntniß der typographischen Alterthümer, durch ein ausgebreitetes und gründliches Studium in der griechischen

und römischen Litteratur, und durch einen ungemeinen Fleiß und nützliche Betriebsamkeit einen großen Namen machte, und den größten Theil seines Lebens der Herausgabe seiner Schriften widmete, die ich unten verzeichnen werde. Maittaire war in Frankreich 1667, nach Bambergers biograph. Anekdoten aber erst 1668 geboren. Wegen der Aufhebung des bekannten Edicts von Nantes mußte er sein Vaterland frühzeitig verlassen; er kam 1685 nach England, und studierte zu Oxford, wo er auch 1696 Magister wurde. Von 1695 bis 1699 war er Unterlehrer bei der Westmünster-Schule. Für diese schrieb er: Graecae linguae Dialecti, 1706 in 8. und eine englische Grammatik. 1712 in 8. In dem Catalogus libror. manuscriptor. Angliae et Hiberniae, Oxon. 1697 war eingerückt Tom. II. p. 27. „Librorum Manuscriptorum Ecclesiae Westmonasterienſis Catalogus, accurante viro erudito Mich. Maittairio.“ Ehe aber der Band im Druck erschien, ward die ganze Sammlung, die sich auf 230 belief, im J. 1694. durch ein unglückliches Feuer verzehrt. Er starb als Lehrer in der Westmünster-Schule zu London am 18. Sept. 1747. in einem Alter von 80 Jahren.

Maittaire hat viel für die alten Schriftsteller und für die Litteratur geleistet. Zu den Verdiensten um jene darf man sein Buch von den griechischen Dialekten, die Ausgaben mehrerer Autoren, z. B. des Anakreons, Sallusts, Lucan u. s. w. besonders aber aller alten römischen Dichter in 2 Folianten, rechnen; um die Geschichte der Gelehrsamkeit aber machte er sich durch seine typographischen Annalen, welche zur weitern Vollkommenheit der genauern Kenntniß der alten Drucke die Bahn gebrochen haben, unsterblich verdient. Man muß erstaunen, mit welchem eisernen Fleiße er in jenem Zeitalter eine solche unerhörte Menge alter Druckerdenkmale aus den verborgensten Orten hervorgezogen, und in dieser etwas unangenehmen und damals noch unbearbeiteten Materie ein neues Licht aufgesteckt hat.

Im J. 1709 lieferte er die erste Probe von seiner großen Kenntniß in den typographischen Alterthümern, denn er gab heraus: Stephanorum historia, vitas ipsorum et libros complectens, in Octav. Hierauf folgte 1717 Historia typographorum aliquot Parisiensium vitas et libros complectens, in 8. Dann kamen 1719 die Annales typographici ab artis inuentae origine ad annum MD. Hagae Com. in 4. Diesem Bande ist vorgesetzt Epistolaris de antiquis Quinctiliani editionibus dissertatio, clarissimo viro D. Ioh. Clerico. Der zweite Band, in 2 Theile abgetheilt, und bis auf das Jahr MDXXXVI. fortgesetzt, erschien in dem Haag 1720. Der dritte Band erschien 1725 aus derselben Presse, in 2 Theilen, und setzte die Geschichte fort bis MDLVII. und durch einen Anhang bis MDCLXIV. Im J. 1733 kam zu Amsterdam heraus, was man insgemein als den vierten Band betrachtet, unter dem Titel: Annales Typographici ab artis inuentae Origine ad annum MDCLXIV. opera Mich. Mait-

taire, A. M. Editio noua, auctior et emendatior, Tomi primi Pars posterior. Die Unschicklichkeit dieses Titels hat manche Käufer verführet, ihren ersten Band wegzugeben, weil sie denselben durch die zweite Edition für unnöthig hielten: allein dieß ist keinesweges der Fall; denn der Band von 1719 ist zur Vollständigkeit des ganzen Werks eben so nöthig, als der von 1733, welcher eine Revision von allen vorhergehenden Bänden ist. Im J. 1741 erfolgte zu London der Beschluß durch Annalium Typographicorum Tomus Quintus et vltimus; indicem in tomos quatuor praeeuntes complectens; wie die vorhergehenden Bände in 2 Theile abgetheilt. Das ganze Werk, wenn es ordentlich gebunden wird, und vollständig ist, bestehet also entweder aus fünf, oder aus neun Bänden *).

Schon längst war eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe der eben so unvollständigen, als seltenen Annalen des wackern Maittaire der allgemeine Wunsch aller Litteratoren. Ein paar Gelehrte, Eyring und am Ende, legten Hand an, und konnten sie nicht zu Stande bringen. Der Erste hatte in Göttingen Subsidien genug, hatte sich auch schon um Mitarbeiter umgesehen, ließ aber die Arbeit als zu mühsam und zeitsplitternd bald wieder liegen. Der Andere sammelte 20 Jahre lang unermüdet, aber außer der Zeit fehlten ihm noch theure Subsidien, und hinlängliche, besonders auswärtige Korrespondenz, um das Werk nur einigermaßen vollständig liefern zu können. — Maittaire sammelte hauptsächlich nur in Frankreich und England, das Wenigste in Deutschland, und dieß nicht selten aus unzuverlässigen Catalogen. Einzeln wurden nach ihm von vielen Litteratoren eine ziemliche Anzahl Berichtigungen und Zusätze zerstreut geliefert, die einen würdigen Sammler erwarteten. Michael Denis, kais. kön. Rath und Custos der kais. kön. Hofbibliothek zu Wien — ein eben so geübter Dichter als Litterator — der uns mit grossem Fleiß ein Supplementum annalium typographicorum Mich. Maittaire, zu Wien 1789 in gr. 4. lieferte, und 6311 jenem unbekannte Producte mit den vollständigsten Registern aufstellte, sammelte hauptsächlich in Deutschland und in den österreichischen und ungarischen Klöstern. Er wäre geübt genug gewesen, selbst eine neue Ausgabe der Maittaireschen Annalen zu veranstalten: aber er ließ es bei Zusätzen und Verbesserungen derselben bewenden. Hr. Schaffer Panzer in Nürnberg hat endlich das Ganze zur Vollendung gebracht. Seinen unermüdeten Fleiß und ausharrende Geduld in Aufsuchung aller möglichen Hülfsmittel, (die er auch mit litterarischem Glück auftrieb) und aller verborgenen Kleinigkeiten von alten Drucken hatte er schon längst durch seine Schriften bewiesen. So ließ sich von einer in diesem Fache schon so oft und lange geübten Feder das vollständigste Werk erwarten,

*) Man sehe Baumgartens Nachr. von einer Hallischen Bibl. B. 6. S. 416 u. fg. und 7. B. Seite 186.

besonders, wenn man bedenkt, daß Panzer in seiner zahlreichen Bibliothek eine eigne ansehnliche Sammlung alter Drucke, zum Theil von der größten Seltenheit, besitzt, und daß ihm eine noch größere Menge derselben in vielen öffentlichen und Privat-Bibliotheken zum Gebrauch offen stand, die man gewiß in keiner deutschen Gegend so zahlreich antrift, als in Nürnberg und Altdorf. — So wie Panzer der einzige Gelehrte war, der ein so mühsames Werk in solcher Vollkommenheit liefern konnte: so hätte auch dieß Vorhaben nicht früher und zu keiner Zeit so vortreflich ausgeführt werden können, als eben jetzt erst im letzten Decennio dieses zu Ende eilenden Jahrhunderts. Denn erst ungefähr seit 10 bis 20 Jahren sind schlafende Litteratoren und mäßige Bibliothekare auf das wichtige Fach der alten Litteratur nach und nach aufmerksamer geworden. Was vorher geschah, war gering. Erst seit dieser Zeit sind wir mit vortreflichen und schätzbaren großen Bibliotheken, besonders in Schwäbischen, Baierischen und Fränkischen Klöstern (deren nicht zu gedenken, die Denis schon benutzt hat), wo solche alte Ausgaben oft in zahlreichen, vorher fast nie gebrauchten, Sammlungen vorhanden sind, in Menge bekannt worden. Der Geist der Klosterbibliothekare insonderheit wachte erst in den meisten Klöstern durch reisende Protestanten, z. B. Gerken, von Heinecken, Spieß, Zapf, die alles Verborgene aufsuchten, und es manchem Bibliothekar erst bekannt machten, nach und nach auf, daß er sich auf litterärische Kenntnisse und Bibliographie legte, und nun erst selbst den großen Werth der ihm anvertrauten Güter kennen lernte. Und wirklich machten uns bald hinter einander Andreas Strauß, Franz Gras, Placidus Braun, Joseph Maria Helmschrott, Sebast. Seemiller, Paul Hupfauer mit den alten Drucken zu Rebdorf, Neustift in Tirol, St. Ulrich und Afra zu Augsburg, St. Mang in Füessen, Ingolstadt, Beuerberg, u. s. w. gut bekannt. Durch alle diese fleißige Litteratoren lernte Panzer viel Verborgenes kennen. Auch brachte ich selbst durch die Herausgabe meiner Bibliotheken-Geschichte Deutschlands, (Erlangen, 1786-91. 4 Bände in 8.) viele vorher wenig bekannte Bibliotheken ans Tageslicht, verzeichnete ihre Merkwürdigkeiten, Cataloge ꝛc., nannte ihre Bibliothekare, an welche man sich zum weitern Nachforschen wenden konnte, zeigte die Fächer, worin die Bibliothek gut besetzt ist ꝛc. und ermunterte besonders Klosterbibliothekare fleißig, sowohl mündlich als schriftlich, zur Bekanntmachung ihrer litterarischen Seltenheiten. Erst dadurch, und durch die litterarischen Reisen eines Gerken, Zapfs, und anderer wurden Hrn. Panzer sehr viele merkwürdige vorher unbekannte Sammlungen bekannt, die er ohne die vereinigten Bemühungen so vieler anderer wackerer Litteratoren vielleicht nie würde kennen gelernt haben. Erst durch solche seit wenig Jahren bekannt gewordene Schriften konnte es sich Panzer einfallen lassen, den ganzen Maittaire umzuschmelzen und in eine bessere Form umzuarbeiten. Auch aus andern Klöstern,

besonders in Baiern und Schwaben, in welchen größere oder kleinere Sammlungen alter Drucke vorhanden sind, von welchen wir noch keine, obgleich wünschenswerthe, Verzeichnisse haben, erhielt er viele unbekannte Beiträge, z. B. von Fürstenfeld, Polling, Rottenbuch, Steingaden, Buxheim, Irsee, Weingarten u. s. w. die Herrn Panzer willig beisteuerten. So vortheilhaft aber für die Annalen die weitläufige Correspondenz und Bekanntschaft ihres Verfassers mit so vielen würdigen meistens deutschen Gelehrten war; so würde dieser doch nie der Vollständigkeit so nahe gekommen seyn, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, auch mit den berühmtesten Italienischen Litteratoren bekannt zu werden, die bereitwillig genug waren, ihm mit aller möglichen Unterstüzzung freundschaftlich an die Hand zu gehen. Wem kann der Name Morelli, Bibliothekar bei St. Marcus in Venedig, Vernazza, Staatssecretair zu Florenz, und de Rossi zu Parma, der große und einzige ächte Kenner der ersten gedruckten hebräischen Bücher, unbekannt seyn? Letzterer lieferte während des Drucks der Annalen noch sein Hauptwerk, das er sogleich Panzern aus der Presse zuschickte, nämlich: Annales hebraeo-typographici Sec. XV. descripsit fusoque commentario illustrauit *Io. Bern. de Rossi*, ling. orient. profess. Parmae, 1795. 4. mai., wodurch die Annalen in diesem Fache, das die Deutschen noch nie so genau kannten, noch großen Zuwachs und Verbesserungen erhielten. Alle drei beeiferten sich, die Vollständigkeit der Panzerschen Annalen auf alle mögliche Weise befördern zu helfen. Alle drei sitzen bei einem großen Vorrath alter, besonders in Italien gedruckter Bücher. Ueberhaupt aber haben Ausländer, besonders Italiener, seit ungefähr 20 Jahren im Fache der alten Litteratur mit den Deutschen gewetteifert, viel Unbekanntes zu entdecken. Auch dieß dient zum Beweise des obigen Satzes, daß nämlich diese Annalen der Typographie zu keiner Zeit der Vollständigkeit so nahe hätten gebracht werden können, als in unsern Tagen. Von manchen Orten wurde Panzer durch schriftliche Nachrichten unterstützt, weil keine gedruckten Verzeichnisse vorhanden waren, z. B. von Erlangen, Göttingen, Ansbach u. s. w. auch vom Denis mit noch nicht genug gebrauchten Verzeichnissen Oestreichischer Klosterbibliotheken. In der Vorrede des ersten Bandes nennt er selbst viele Gelehrte, die ihm hülfreiche Hand geboten haben. — So wurde es Panzern leicht, durch ausharrenden Fleiß mehr zu leisten, als jeder Andre. Er brauchte und verbesserte die Entdekkungen Andrer, und suchte viele Fehler und Angaben eines Maittaire, Denis und anderer Litteratoren zu berichtigen. Er verwarf eine Menge verdächtiger, eingebildeter, zweifelhafter oder falsch beschriebener Ausgaben, und konnte über die meisten, einige zweifelhafte ausgenommen, ein richtiges und bewährtes Urtheil fällen.

Die neue, vom Hrn. Panzer in Nürnberg besorgte, vermehrte und umgearbeitete Ausgabe der Maittairischen Annalen hat

folgende Aufschrift: Annales typographici ab artis inuentae origine ad annum MD. post *Maittairii*, *Denisii* aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti opera *Georgii Wolfg. Panzer*. Norimbergae, Vol. I. 1793. XVI. 560 Seiten. Vol. II. 1794. II. 562 S. Vol. III. 1795. II. 570 S. Vol. IV. 1796. II. 500 S. Vol. V. 1797. II. 566. S. in gr. 4. (kösten 25 Thaler). Mit dem 5ten Bande liegt das vortrefliche, aber wirklich mit unglaublicher Mühe und Geduld verfaßte Repertorium über das ganze große deutsche Werk der Geschichte des typographischen Jahrhunderts so ausführlich vor unsern Augen, daß man in einem Augenblick alles finden kann, was man in demselben aufsuchen will. Dieser Band nämlich faßt drei Hauptregister in sich. Das erste zählt die sämtlichen Druckwerke nach alphabetischer Ordnung auf, und geht von S. 1 bis 464; im zweiten stehen nach eben der Reihe die Städte und an ihrer Seite die nach der Zeitfolge gestellten Drucker von S. 467 bis 496; das dritte läßt die sämtlichen Künstler zuerst von vorne oder mit ihren Vornamen, dann aber auch von hinten oder mit ihren Zunamen beide Male nach dem Alphabet von S. 499 bis zu Ende sehen. Ueberall wird man in diesem letzten Verzeichniß zugleich über den Ort und die Zeit ihres Kunstfleißes belehrt. — Alles dieß vermochte mit unglaublicher Geduld und Genauigkeit ein einziger Mann unter uns zu sammeln und zu ordnen! Und noch rästet die unermüdete Thätigkeit des verehrungswürdigen Litterators nicht. Panzer will uns auch noch mit einer Fortsetzung der Annalen nach 1500 bis 1536, als soweit der zweite Band der Maittaireschen Annalen geht, beschenken, und arbeitet fleißig daran, wie er in den Vorreden des 3ten und 5ten Bandes versichert. Er will dabei noch einmal eine genaue Revision des Werkes bis 1500 anstellen, und es an Verbesserungen und Zusätzen nicht fehlen lassen. — Aus allen den hier in der Kürze mitgetheilten Nachrichten ersieht man, daß Maittaire durch seine Annales typograph. sich um diesen Theil der Litterargeschichte sehr verdient gemacht habe. Er war der Erste, der ein solches Werk lieferte, und andere Gelehrte dadurch aufweckte, die noch vorhandenen ältesten gedruckten Bücher, welche vorher wenig geachtet wurden, und in den Bibliotheken im Staube und unter dem Eigensinn ihrer Aufseher begraben lagen, sorgfältiger aufzusuchen und zu beschreiben. Fast in allen europäischen Ländern traten von dieser Zeit an gelehrte Männer auf, welche durch ihre Schriften die Maittaireschen Verzeichnisse der alten gedruckten Bücher verbesserten und vermehrten. Weil es Maittairen zu der Zeit, da er seine Annalen schrieb, an Gelegenheit und an hinlänglichen Hülfsmitteln fehlte, genaue Notizen der, von ihm angeführten, Bücher zu erhalten: so hat er oft die Aufschriften derselben zu kurz und unzuverlässig angezeigt, und die Clauseln am Ende, worauf doch bei den alten Druckschriften so vieles ankommt, bei vielen ganz weggelassen. Maittaire hatte die Bücher

blos nach den Druckjahren, und nicht nach den Oertern, wo sie gedruckt waren, geordnet, welches denjenigen, die etwas in seinen Annalen suchen wollten, mancherlei Unbequemlichkeiten verursachte. Weit bequemer ist die Einrichtung des Panzerschen Werks. — Werden auch gleich in unsern Tagen Maittaires Bemühungen durch deutschen, vereinigten Fleiß, besonders durch Panzers ergänzte Annalen, verdrängt; so wird doch stets sein Andenken, ohngeachtet manches jüngern unbedachtsamen Tadlers, in Ehren bleiben.

Ich komme nun auf die übrigen Schriften unsers Maittaire. In den Zwischenjahren, in welchen er seine Annales typogr. ausarbeitete, wendete er vielen Fleiß auf verschiedene schätzbare Werke.

Im J. 1713 gab er auf Subscription heraus: Opera et Fragmenta veterum Poëtarum latinor. profanor. et ecclesiasticor., zwei schöne Foliobände, mit einer Zueignungsschrift an den Prinzen Eugen von Savoyen.

Im J. 1714 das griechische Testament, in 2 Bänden.

Die lateinischen Schriftsteller, die er besonders herausgab, und zwar die meisten derselben mit Registern, erschienen in folgender Ordnung: 1713 Christus patiens, ein heroisches Gedicht von dem Jesuiten Renatus Rapin, zuerst 1674 gedruckt; Iustinus; Lucretius; Phaedrus; Sallustius und Terentius. Im J. 1715 Catullus, Tibullus und Propertius; Cornelius Nepos; Florus; Horatius; Iuuenalis; Ouidius, 3 Bände; und Virgilius. Im J. 1716 Caesaris Commentarii; Martialis; Quintus Curtius. Im J. 1718 und 1725 Velleius Paterculus. Im J. 1719 Lucanus. Im J. 1720 Bonefonii Carmina. Alle die andern klassischen Schriftsteller, die man Maittaire zugeschrieben hat, hat er durch einen eigenhändigen Aufsatz von sich abgelehnt.

Batrachomyomachia graece ad veterum exemplarium fidem recusa: Glossa graeca; variantibus lectionibus; versionibus latinis; commentariis et indicibus illustrata. 1721. in 8. Es wurden nur 204 Exemplare abgedruckt. In dieser schönen und accuraten Ausgabe corrigirte Maittaire die Druckfehler mit einer Feder in jedem Exemplare.

Miscellanea graecorum aliquot Scriptorum carmina, cum versione latina et Notis. 1722. in 4. mai. Auf Bitte des Dr. Joh. Friend (der die Kosten zum Druck gab) verfertigte er 1724 ein Register zu den Werken des Aretaeus, zum Anhang bei der prächtigen Folioausgabe dieses Verfassers, die aus der Clarendonschen Presse erschien. Vor dem Register steht eine kurze lateinische Vorrede.

Im J. 1725 besorgte er eine vortrefliche Ausgabe von Anacreon, in 4., von welcher nicht mehr als 100 Exemplare gedruckt, und die wenigen Druckfehler in jedem Exemplare von ihm eigenhändig verbessert wurden. Eine zweite Ausgabe davon kam 1741 heraus.

Petri Petiti Medici Parisiensis in tres priores Aretaei Cappadocis libros Commentarii, nunc primum editi. 726. in 4. Dieser gelehrte Commentar ward unter des Grävius Papieren gefunden.

Von 1728 bis 1732 war er beschäftigt mit der Ausgabe der Marmorum Arundellianorum, Seldenianorum, aliorumque Academiae Oxoniensi donatorum, vna cum commentariis et indice, editio secunda in folio, bei welchen noch gedruckt war: Appendix ad marmora Oxoniensia, s. graecae trium marmorum recens repertorum inscriptiones etc. Diese Denkmäler wurden im October 1732 von einem Flecken zwischen Smyrna und Ephesus nach England gebracht. Die Inschriften waren von Joseph Ames sehr genau und sorgfältig abgeschrieben, und dem Ritter Hans Sloane überreicht worden. Maittaire nahm es auf sich, sie dem Publikum mit einer lateinischen Uebersezzung und mit Anmerkungen mitzutheilen.

Epistola D. Mich. Maittaire ad D. P. Des Maizeaux, in qua indicis in Annales typographicos methodus explicatur etc. Diese Epistel ist gedruckt in the present State of the republick of Letters. August. 1733. p. 142.

Das Leben von Robert Stephanus in lateinischer Sprache, von dem Verfasser aufs neue bearbeitet und verbessert, mit einem neuen und vollständigen Verzeichniß seiner Werke, stehet vor der vermehrten Ausgabe des Thesaurus R. Stephani in 4 Foliobänden, 1734.

Im J. 1736 erschienen: Antiquae Inscriptiones duae. Lond. 1736. in Folio. Dieß ist ein Commentar über 2 große kupferne Tafeln, die nahe bei Heraclea, in der Bucht von Tarento, entdeckt wurden. Was der gelehrte Prof. Saxe in Utrecht davon urtheilt, findet man in Dan. *Gerdesii* scrinio antiquario Tom. VIII. Part. II. pag. 714. 715. und in *Saxii* Onom. lit. Part. VI. p. 98.

Graecae linguae dialecti, in scholae Westmonasteriensis vsum recogniti, opera *Mich. Maittaire.* Praefationem et Appendicem ex Apollonii Dyscoli fragmento addidit *Ioh. Frid. Reitz.* Hagae Com. 1738. 8. mai. Maittaire setzte vor dieser neuen Ausgabe eine Zueignungsschrift und eine neue Vorrede, die datirt ist 3. Cal. Octob. 1737. Sie ward 1742 zu London aufs neue gedruckt.

Im J. 1739 verfertigte er ein kleines lateinisches Gedicht, unter dem Titel: Carmen Epinicium Augustissimae Russorum Imperatrici sacrum.

Da sein Name nicht auf dem Titelblatte gedruckt worden ist, so ist es nicht so durchgängig bekannt, daß er der Herausgeber war von *Plutarchi* Apophthegmatibus Regum et Imperatorum graece et latine cum adnotationibus ex variis Auctoribus collectis. Lond. 1741. 4. mai.

Das letzte Werk von Maittaire war ein Band von Gedichten, unter dem Titel: Senilia, siue Poetica aliquot in argumentis varii generis tentamina. Lond. 1742. 4. Es ist ein bekannter, aber boshafter Spott des Dr. Mead, wenn er diese Senilia nennt Anilia.

Catalogus Bibliothecae Harleianae in locos communes distributus, cum Indice Auctorum et praefatione. Lond. 1743. und 1744. Vol. IV. in gr. 8.

Die Epistola ad Claud. Capperonerium, (de Maledicentia P. *Burmanni*) wahrscheinlich um das J. 1722 geschrieben, befindet sich in der Histoire liter. de l'Europe Tom. II. p. 202. seq.

Maittaire besaß auch eine kostbare Bibliothek, davon beim Verkauf ein Verzeichniß in englischer Sprache herauskam: A Catalogue of the Large and Valuable Library of the late Learned and Ingenious Mr. *Mich. Maittaire*. London. 1748. Parts I. II. 1 Alph. 10 Bog. in 8. Die meisten darin befindlichen Werke gehören zu den schönen Wissenschaften, insbesondere zur griechischen Sprache und zur Gelehrten-Geschichte. Die Anzahl der Aldinischen, Stephanischen, Vascosanischen, Elzevirischen und Morellischen Ausgaben war sehr groß. Unter den Handschriften, die zugleich mit dieser Bibliothek verkauft wurden, sind des Besitzers Anmerkungen über die canonischen und apokryphischen Bücher des alten Testaments, in 6 Bänden, eine Abhandlung von dem Leben Horaz, das Buch de tribus Impostoribus, davon in den Mémoires de Litterature par Sallengre Nachricht gegeben wird, und des Anton. Panormitae Hermaphroditus, vor andern der Aufmerksamkeit gelehrter Bücherkenner würdig.

Man sehe: Observations de Ms. de Boze sur quelques Endroits des Annales Typograph. de M. Maittaire, in Historia Acad. Reg. Inscript. Paris. Tom. XIV. p. 227-237. Fabricii Bibl. graeca, Vol. XIII. p. 462-464. Bambergers Anekdot. B. 1. S. 253 u. f.

Maizeaux, Petrus des, ein gelehrter Franzos, der ohne Zweifel der Religion wegen sein Vaterland verließ, und theils in England, theils in Holland sich aufhielt, zeichnete sich als Historiker, Philosoph und Biograph aus. Die Oeuvres de St. Evremond gab er zuerst zu London, 1705 in 2 Quartbänden heraus, mit Evremonds Leben, welche nachher öfters erschienen. Am vollständigsten ist die fünfte Ausgabe, Amst. 1739. in 5 Octavbänden, wozu noch in eben dem Jahre und Verlag die Melange curieux des meilleures Pieces attribuée à Msr. de S. Evremond kamen. — Um das Andenken und die Verdienste zweier großer Gelehrten, des Boileaux Despreaux und des Bayle hat er sich sehr verdient gemacht, durch la vie de Msr. Boileau Despreaux, Amstel. 1712. in 12. und durch la vie de Msr. Bayle, Nouvelle Edit. à la Haye, 1732. in 12. Von letzterm gab er auch die Lettres de Pierre Bayle publiées sur les Originaux

avec des Remarques heraus, Amstel. 1729. 3 Bde. in 12. welche auch nachher in die Oeuvres diverses de Bayle, à la Haye, 1731. fol. eingedruckt wurden. Deutsch erschienen diese Briefe von Joh. Pet. Kohl, zu Hamburg, 1731. in 8. Niceron urtheilt in seinen Mémoires T. VI. p. 297. von diesen Briefen: elles ne répondent gueres à la reputation de Mr. Bayle etc. Sie sind aber doch auch zu gebrauchen, obgleich die Lettres choisies de Mr. Simon (à Amst. 1730. IV. Tom. in gr. 12.) weit instructiver sind. — Seine Explication d'un passage d'Hippocrate dans le Livre de la Diete (wider Leibnitzens Harmonia praestabilita) befindet sich in der Historia critica Reipublicae liter. Tom. XI. pag. 52-72. und p. 290-297. — Auch rührt von ihm die Histoire des Scaligeriana etc. her, Amsterd. 1740. 8. in welchem Jahr Maizeaux noch lebte.

Malachias, s. D'Inguimberti in diesem Handbuch, Band 3. Abschn. 2. S. 63.

Malachowski, Johann, Krongroßkanzler, des Woiwoden Stanislaus Sohn, geboren 1688. Er wandte vielen Fleiß auf die Wissenschaften, und vermehrte seine Kenntnisse durch eine vernünftige Reise in Europa herum. Er machte sich daher, als er auf den polnischen Reichstägen als Landbothe erschien, bald zu seinem Vortheil bekannt, um so mehr, da er dem Sächsischen Hause sehr zugethan war. Eben diese Geneigtheit brachte ihn aber um den Marschallsstab bei dem 1733 eröfneten Wahlreichstag. Er war darauf mehr als ein Anderer den Freunden des Königs Stanislaus entgegen, und beförderte aus allen Kräften die Wahl Augusts des Dritten. Dieser machte ihn dafür zum Kronschatzmeister, und bald hernach zum Kronunterkanzler. Der König zeigte auch bei andern Gelegenheiten, daß er ihm besonders geneigt sey; daher er öfters nach Dresden kam, auch oft vom Könnig selbst dahin eingeladen wurde. 1746 erhielt er die Krongroßkanzlerwürde, und bekleidete sie, so lange er lebte, mit vielem Ansehen. Er war ein Mann von Einsicht und Erfahrung, und liebte die Wissenschaften sehr. Er beförderte ihre Aufnahme ohne Sparung der Kosten, und schrieb selbst einige Bücher. 1762 am 25. Junius starb er zu Kenski. S. Neu. histor. Handlex. 2. Theil.

M. Malachowsky, Königl. Preussischer General-Major, und Obrister über ein Regiment Hußaren, ward am 17. April 1745 in einem Scharmützel mit den Insurgenten bei Groß-Strelitz in Schlesien von einem von seinen eigenen Hußaren unvorsichtiger Weise erschossen. Er hat sich in dem Kriege in Schlesien und Böhmen sehr hervorgethan, stand auch bei Friedrich II. von Preussen in großen Gnaden, und half im März 1743 den Grundstein zu der neuen Citadelle bei Neuß legen. Im Dec. 1744 ward er

er General-Major. Er hat sein Alter nicht höher als auf 37 Jahre gebracht.

Malaval, Franz, ein zwar blinder, aber sehr geschickter Franzose, geboren zu Marseille am 17. December 1627. Schon in seinem neunten Monat wurde Malaval blind; doch lernte er nicht nur die lateinische Sprache, sondern er faßte auch alles leicht, was man ihm vorlas. Dadurch erweiterte er seine Kenntnisse so sehr, daß er mit dem Cardinal Bona und andern Gelehrten einen Briefwechsel unterhielt. Auch die Königin Christina von Schweden schrieb an ihn und schätzte seine Frömmigkeit und Einsichten. Auf päpstliche Dispensation wurde er in den geistlichen Stand aufgenommen. Eine Zeitlang hielt ers mit dem Quietisten Molinos, und sammelte dessen Meinungen in dem Buche: Pratique facile pour eléver l'ame à la contemplation. Da aber dieses zu Rom in den Index der verbotenen Bücher kam, so widerrief er und stritt gegen Molinos. Doch blieb er ein Mystiker. Er starb am 15. Mai 1719 zu Marseille. — Man hat von ihm: Poëlies spirituelles etc. Paris, 1714. 8. — Vies des Saints. — Discours contre la superstition populaire des Tour heureux et malheureux; eine gründliche Abhandlung im Mercure 1688 vom Monat Juni. S. Abhandlung bei der Jubelfeier der Carlsruher Fürstenschule, S. 218 u. fg.

Malebranche, Nicolaus, ein bekannter Philosoph, der Sohn des Nicol. Malebranche, königl. Secretairs und Schatzmeisters unter dem Cardinal Richelieu, kam am 6. Aug. 1638 in Paris zur Welt. Sein schwaches und außerordentlich zärtliches Temperament verstattete nicht, daß man ihn in eine öffentliche Schule geschickt hätte, sondern man ließ ihn die Sprachen und schönen Wissenschaften in dem Hause seiner Eltern lernen, und er studierte alsdann die Philosophie in dem Collegio de la Marche, und die Theologie in der Sorbonne. In einem Alter von 22 Jahren trat er in den Orden des Oratorii, woselbst einige Jahre verstrichen, ehe er sich in der Wahl seiner künftigen Lebensart zu etwas Gewissen entschließen konnte. Auf Anrathen des berühmten P. le Cointe, des Verf. von den Jahrbüchern der französischen Kirche, entschloß er sich endlich die Kirchengeschichte sein Hauptwerk seyn zu lassen, ward aber bald innen, daß dieses nicht die rechte Wissenschaft für seinen Verstand sey. Der gelehrte Simon, der sich damals im Oratorio befand, rieth ihm, das Hebräische, Syrische und Arabische zu treiben, um sich nachmals auf die Kritik der heil. Schrift zu legen, und dieß war wieder eine Arbeit für ihn, an welcher er bald keinen Geschmack mehr fand.

Endlich zeigte ihm ein glücklicher Zufall den beßten Weg. Als er einmal durch die Jacobsstraße ging, zeigte ihm ein Buchführer des Descartes Buch vom Menschen, welches damals erst erschienen war. Kaum hatte der P. Malebranche einige Seiten

davon durchgelesen, als ihm gleichsam ein ganz neues Licht aufging; er fand, daß dieses diejenige Wissenschaft wäre, die sich für ihn schickte, und die er bisher vergebens gesucht hatte. Er kaufte also dieses Buch, und las es mit der größten Begierde durch. Von dem Augenblick an, faßte er den Vorsatz, nichts anders zu studieren, als die Philosophie. Im Kurzen sah er sich im Stande, auch das zu thun, was Descartes gethan hatte, nämlich die Wahrheit selbst zu suchen, ohne sich an das Ansehen der alten Philosophen zu binden.

Im J. 1674 erschien die erste Frucht seines philosophischen Nachdenkens, und diese war sein Buch von Erforschung der Wahrheit. Es steckt in diesem Buch eine große Kunst, die abstractesten Begriffe ins Licht zu setzen, sie mit einander zu verbinden, und durch diese Verbindung zu verstärken. Der Ausdruck ist dabei rein; so edel, als er sich für diese Materien schickt, und so angenehm, als es sich bei dieser Sache nur thun läßt. Sogleich bei seiner Erscheinung erhielt dieses Buch allgemeinen Beifall; selbst diejenigen Gelehrten, welche glaubten, sie könnten dieses Lehrgebäude nicht annehmen, waren über die Vortreflichkeit des Buchs vollkommen einig. Es ward aber doch von dem Canonicus Foucher zu Dijon strenge beurtheilt. Der P. Malebranche antwortete auf diesen Tadel in der Vorrede zu dem zweiten Band seines Werks, welcher im folgenden Jahre herauskam, und der P. Desgabets, ein Benedictiner, welcher die Meinungen des P. Malebranche angenommen hatte, machte mit ihm wider seinen Gegner gemeinschaftliche Sache. Dieser antwortete wieder sehr lebhaft. Der Streit ward bald hitzig, und brachte eine große Menge Schriften hervor, welche aber die Frage keinesweges entschieden.

Man hatte gewünscht, daß der P. Malebranche in seinem Buche von Erforschung der Wahrheit auch gezeigt hätte, wie er die Lehren der Religion mit seinem neuen System vereinigen wollte: und dieses unternahm er, auf Anhalten des Herzogs von Chevreuse, besonders. Im J. 1676 kamen seine christlichen Unterredungen heraus, worin er die Wahrheit der Religion und Sittenlehre Jesu Christi rechtfertiget. Er führet drei Personen in denselben auf, einen Theodor, welcher ihn selbst vorstellet, einen Weltmann, Aristarch, der an genau bestimmte Begriffe nicht sehr gewöhnt ist, viel gelesen hat, aber deswegen nicht mehr zu denken weiß, und einen jungen Menschen Erast, welcher weder von der Welt, noch durch die Wissenschaften verderbet ist, und dasjenige mit gelehriger Aufmerksamkeit begreift, was der unruhigen Einbildungskraft des Aristarch entgehet. Das Gespräch ist wohl aus einander gesetzt, die Charaktere sind sehr fein beobachtet, und Aristarch ist, wie er natürlicher Weise seyn muß, lächerlich. Theodor verstehet noch besser als Plato und Socrates die Kunst, aus seinen Zuhörern die Gedanken hervorzubringen, die in ihnen verborgen

liegen. Er beweiset ihnen das Seyn Gottes, das Verderben der menschlichen Natur, die Nothwendigkeit der Erlösung, und eines Mittlers, und die Nothwendigkeit der Gnade, oder vielmehr, er läßt sie die Beweise von allen diesen selbst finden. Das Ende dieser Unterredungen ist, daß Aristarch das christliche System des P. Malebranche annimmt, und Exast in ein Kloster gehet.

In der Folge zeigte sich Malebranche in mehreren philosophischen Schriften. Seine Philosophie war sogar bis nach China gedrungen, und man fand dort einen besondern Geschmack daran. Der Bischof von Rosalie lag ihm an, etwas für die Chineser zu schreiben, welches er auch im J. 1708 that, wo er folgende kleine Unterredung herausgab: Gespräch zwischen einem christlichen und einem chinesischen Weltweisen über die Natur Gottes. Diese Schrift ward von den Journalisten zu Trevoux angegriffen, welche in Ansehung der Atheisterei, deren der P. Malebranche den chinesischen Gelehrten beschuldiget, mit ihm nicht ganz einerlei Meinung waren. Er gab also einen zweiten Brief heraus, um auf die gedachte Beurtheilung zu antworten.

Sein letztes Werk waren Betrachtungen über die physikalische Vorherbewegung, welches im J. 1715 erschien. Er starb am 13. October desselben Jahres, im 77sten Jahre seines Lebens. Als die Akademie der Wissenschaften zu Paris im J. 1699 wieder erneuert wurde; so hatte er in derselben die Stelle eines Ehrenmitglieds erhalten.

Malebranche erkannte bei der Lesung einer Schrift von Descartes zuerst das philosophische Genie in sich. Er ward durch diese Schrift in eine Art von Extase versetzt, die ihn selbst mit gefährlichen physischen Wirkungen bedrohte. Dieser Weltweise, der selbst in seinen Schwärmereien ehrwürdig erschien, war dazu gemacht, die fruchtbaren Cartesischen Ideen weiter zu entwickeln, und auf diesem Wege noch eigener Erfinder und Schöpfer zu werden. Er analysirte die verschiedenen Kräfte der menschlichen Seele weit feiner und genauer, als vorher je geschehen war. Er besaß ein vortreffliches Talent, sich selbst zu beobachten, welches nicht unter die geringsten Talente des wahren Philosophen gehört. Seine Moral enthält bei allem mystischen Anstriche, doch viele treffliche Züge, und nähert sich in manchen Stücken der Kantischen Moralphilosophie auf eine frappante Art. Sein Werk von Untersuchung der Wahrheit wird immer ein ehrwürdiges Denkmal eines tiefen, ruhigen, durchschauenden, mit heiliger Ehrfurcht für Wahrheit, Tugend und Gottheit erfüllten Geistes bleiben. Uebrigens hat auch dieser Weltweise dem Scepticismus nicht wenig vorgearbeitet. Er machte unsre Kenntniß der Körperwelt noch weit zweifelhafter, als vorher je geschehen war. Durch seine Lehre, daß wir alle Gegenstände unsers Denkens in Gott sehen, bereitete er den Leibnitzischen Spiritualismus und den Berkeleyischen Idealismus und eben dadurch den Humischen

Scepticismus vor. S. Stäudlin's Gesch. und Geist des Scepticismus, 2. B. S. 66.

Kurz, aus allem, was man von Malebranche weiß, erhellet, daß er ein sehr bescheidener, billigdenkender, sanfter und tiefdenkender Mann war. — Von der Zeit an, als er sich auf die kartesianische Philosophie gelegt hatte, war sein Endzweck dieser gewesen, daß er durch dieselbe seinen Verstand erleuchten, nicht aber damit blos das Gedächtniß anfüllen wollte; er hatte also, sagt Fontenelle, wenig gelesen, und doch viel gelernt. Er verachtete auch diejenige Art der Philosophie, welche nur die Meinungen der andern Weltweisen zu wissen bemühet ist. Er konnte keine 10 Verse hinter einander lesen, ohne einen Eckel daran zu bekommen. Er war unaufhörlich mit seinem Nachdenken beschäftigt, und brauchte auch alle Vorsicht, um nicht gestört zu werden; wie er denn z. B. die Fenster stets verschlossen hielt. Seine Erholungen waren solche Zeitvertreibe, wie sie eigentlich für Kinder gehören; und die Ursache, warum er dieses kindische Wesen an sich nahm, das dem Ansehen nach sich für ihn gar nicht schickte, war, damit die Ergötzungen nicht die geringste Spur bei ihm zurücklassen sollten. Mit allen Kräften seines Verstandes ging er außerordentlich sparsam um, und war sehr sorgfältig bemüht, sie alle für die Philosophie aufzuheben. Seine Gespräche handelten von eben solchen Materien, als seine Bücher; um den größten Theil nicht davon abzuschrecken, waren sie wohl noch etwas christlicher, aber von dem philosophischen ließ er nichts nach. So ernsthaft und lehrreich aber auch sein Umgang war, so ward er doch sehr gesucht, und er bemühte sich dabei, alles Ansehen, das ihm gebührte, zu unterdrücken. Es kam beinahe gar kein auswärtiger Gelehrter nach Paris, der ihn nicht besucht hätte. In dem Kriege mit England unter dem König Wilhelm, tröstete sich ein englischer Officier, der als ein Gefangener nach Paris gebracht ward, damit: Er habe ohnedem stets Ludwig XIV. und den P. Malebranche gern sehen wollen.

Die Landsleute dieses berühmten Mannes sahen seinen Werth ebenfalls ein; sie versammelten sich oft um ihn, und sie waren meistentheils seine Schüler und Freunde zu gleicher Zeit, denn man konnte selten eines ohne das andere seyn. Man hätte schwerlich mit einem Manne einen genauen Umgang haben können, dessen Lehrgebäude man verworfen hätte: und wenn man dieses System annahm, so war es unmöglich, an dem Verfasser desselben keinen Geschmack zu finden, der so zu sagen, das lebendige System war. Daher hat kein Philosoph, nicht einmal Pythagoras, solche Anhänger gehabt, die von den Sätzen ihres Lehrers mehr überzeugt gewesen wären: und man kann leicht muthmaßen, daß die persönlichen Eigenschaften des P. Malebranche seinen Beweisen die beste Ueberzeugung bei seinen Zuhörern mögen bewirkt haben.

Seine Schriften sind:

De la recherche de la vérité, ou l'on traite de la nature de l'esprit de l'homme, et de l'usage, qu'il en doit faire, pour eviter l'erreur dans les sciences. à Paris, 1674. 75. To. III. in 12.; ibid. 1700. To. III. in 12.; ibid. 1712. To. IV. 12.; am besten, ibid. 1712. To. II. in 4.; Edit. VII. ibid. 1721. To. II. in 4. mit Zusätzen. Lateinisch, durch Lenfant: De inquirenda veritate etc. Genevae, 1691. 4. Deutsch, und mit Anmerkungen herausgegeben von einem Liebhaber der Weltweisheit (Joh. Heinr. Friedr. Ulrich, reform. Prediger in Berlin). Halle, 1776-80. 4 Bände in gr. 8. Auch zweimal in das Englische, und nicht gut in das Holländische übersetzt. Die Urtheile über dieses gründliche Werk, das in einer zierlichen und nachdrücklichen Schreibart verfaßt ist, habe ich schon angegeben. Der Werth der deutschen Uebersetzung, und der beigefügten Anmerkungen, durch welche das Original an Richtigkeit und Gründlichkeit gewonnen hat, ist bereits aus den Anzeigen der öffentlichen Blätter bekannt.

Meditations chretiennes et metaphysiques. à Paris, 1676. 12.; ibid. 1683. 12.

Tr. de la nature et de la grace. Amst. 1680. 12.; Vermehrt, Rotterd. 1684. 12. gegen Arnauld und Quesnel.

Tr. de Morale. Rotterd., 1684. 12. worinnen M. die Vereinigung aller Geister mit der Gottheit zeiget, und was sie für eine Verbindung auf sich haben, dieses unendliche Wesen zu fürchten und zu lieben.

Tr. de l'amour de Dieu. Paris, 1698. 12.; à Lyon, 1747. 12. gegen die Mystiker.

Einige Streitbriefe ꝛc.

Oeuvres etc. à Paris, 1712. To. XI. in 12. (8 Rthlr.)

Son Eloge par *Bernard de Fontenelle*, in der Hist. de l'Acad. des Sciences, An. 1715. p. 123. et dans les Oeuvres de *Fontenelle*. à la Haye, 1728. fol. Tom. III. p. 203. et dans ses Eloges des Academiciens, à la Haye, 1731. 12. To. I. p. 317. — Acta Erudit. Lipsi. An. 1716. p. 232-234. — Sa Vie tirée des précédentes, in den Mémoir. de *Niceron*, To. II. p. 122. oder der deutsch. Uebers. Th. 2. S. 355-366. — Son Eloge, tiré d'une Lettre de M*** de Paris le 1. Nov. 1715. dans le Journ. des Sçav. Fevrier 1716. p. 210-211. — Aus Fontenelle's Eloges des Academiciens übersetzt im 1. Th. der Lebensbeschreibungen merkw. Personen dieses und des vorigen Jahrh. (Breslau, 1774. 8.) S. 16-45. — Hist. Biblioth. Fabric. P. III. p. 485 seq. — *Chaufepié* h. v. — Lamberts Gel. Gesch. 2. B. S. 293. — *Bruckeri* hist. crit. philos. p. 588-598. et in Appendice s. Vol. VI. p. 909-911.

Maler, Jacob Friedrich, ein guter Mathematiker und Physiker, geboren am 1. Jul. 1714 zu Haltingen in der Badi-

schen Herrschaft Röteln, wo sein Vater Pfarrer war. Er studierte seit 1732 auf dem Gymnasio zu Carlsruh, und zu Jena nebst der Theologie vorzüglich die Mathematik und Physik; wurde 1736 Hof- und Stadt-Vicarius zu Carlsruh, und gab zugleich am Gymnasio in mathematischen Wissenschaften Unterricht; wurde 1737 Prof. der Mathem. und Physik, und Hofmeister der fürstlichen Edelknaben; zugleich 1742 Lehrer in der dritten, 1743 in der zweiten, und 1744 in der ersten Classe; 1750 Prorector des Gymnasii; 1756 Rector und Assessor des Consistorii; 1757 wirklicher Kirchenrath. Er arbeitete unermüdet, und starb im J. 1764 am Himmelfahrtstag an einem auszehrenden Fieber, in einem Alter von 49 Jahren. Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Elementa etymologica linguae graecae. 1750. 8.

Unterricht zum Rechnen ꝛc. in 8. Wurde wegen seiner Brauchbarkeit oft gedruckt. Am neuesten, sehr vermehrt und verbessert, Carlsruh, 1791. gr. 8.

Geometrie und Markscheidekunst ꝛc. verbessert, vermehrt und mit einer Vorrede von Kästner. Carlsr. 1767. gr. 8. mit 9 Kupfertafeln. Durchgesehen, verbessert und vermehrt, und mit einer neuen Vorrede begleitet von Abrah. Gotthelf Kästner, Kön. Großbrit. Hofrath und Prof. der Phys. und Math. zu Göttingen. Aufs neue vermehrt und verbessert von W. F. Wucherer, Hochf. Bad. Rath und Prof. der Math. Carlsr. 1795. 8. mit 9 Kupfert. Dieses für seinen Zweck sehr brauchbare Buch hat vom Rath Wucherer noch mancherlei nöthige Ergänzungen und Verbesserungen erhalten, die W. in seiner Vorrede richtig aufzählt. Die Markscheidekunst hat keine Zusätze und Verbesserung erhalten, welches doch nöthig gewesen wäre. Uebrigens gedenket W. sehr dankbar des verstorbenen Malers als seines väterlichen Lehrers und Freundes.

Algebra ꝛc. Carlsruh, 1761. gr. 8.

Physik oder Naturlehre zum Gebrauch höherer und niederer Schulen. Carlsr. 1767 8. mit 3 Kupfert. Nach Malers Tod wurde dieses Buch erst durch Friedr. Ludw. Ehrmann, der Rechte Licentiat, zum Abdruck vollendet. Die neueste Ausgabe führt die Aufschrift: Joh. Lorenz Böckmanns, Markgräfl. Badischen Kirchenraths und Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Carlsruh, Naturlehre, oder die gänzlich umgearbeitete Malerische Physik. ebend. 1775. in 8. mit 6 Kupfert. Die gute Auswahl der Sachen und die Deutlichkeit des Vortrags haben den verschiedenen Lehrbüchern des Prof. Maler einen großen und gerechten Beifall erworben, deswegen war der Verleger bemühet, ihnen bei den neuen Auflagen, die nöthigen Ergänzungen und Verbesserungen zu verschaffen. In Absicht der Physik, wendete er sich an Hrn. Kirchenrah Böckmann; der zwar die neue Ausgabe ungern unternahm, weil nach eines Andern Plan zu arbeiten, keine angenehme Arbeit

ist. Dennoch hat er ungemein viel geleistet, so daß man dieses Buch allen, die sich eine Kenntniß der Naturwissenschaft erwerben wollen, vorzüglich empfehlen kann. Der Vortrag ist überall deutlich und angenehm; auch verdienet dieses Lehrbuch kein geringes Lob, wegen der allenthalben gemachten Anwendung der physischen Sätze, auf andere Wissenschaften, Künste, Handwerke und Vorfälle des gemeinen Lebens.

Malinconico, Nicolaus, ein vortreflicher Kolorist in Oelfarben, und auf frischem Kalch. Er ist ein Sohn von Andreas, der 1718 als ein geschickter Kirchenmaler gestorben ist. Von ihm findet man schöne Freskomalereien in Bergamo; Papst Clemens XI. schätzte seine Arbeiten so sehr, daß er ihn in den Grafenstand erhob. Er starb zu Neapel 1721 im 62sten Jahre seines Alters.

Mallet, Jacob Andreas, Professor in Genf, geboren daselbst 1740, trieb seine ersten Studien in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, und frühe entwickelte sich seine Neigung zu den mathematischen Wissenschaften. Dadurch wurde er veranlaßt, seine Studien unter dem berühmten Daniel Bernoulli in Basel weiter fortzusetzen. Nach 2 Jahren ging er in seine Vaterstadt zurück, und schon 1764 ertheilte ihm die Akademie zu Lyon das Accessit wegen der Beantwortung einer mathematischen Preisfrage. Das Jahr darauf reiste er nach Frankreich und England, und erhielt nun wieder ein Accessit von der Akademie der Wissensch. zu Berlin. In der Folge trug ihm die Akademie zu St. Petersburg auf, den Durchgang der Venus an einem der nördlicher Posten zu beobachten, die man in Rußland für diese berühmte Beobachtung, welche 1769 vor sich gehen sollte, bestimmt hatte. Mallet folgte dem Ruf, konnte aber des ungünstigen Wetters wegen wenig observiren. Nach seiner Rückkunft widmete er seine Zeit vornämlich astronomischen Beobachtungen, wurde Mitglied der Akademie zu Paris und Petersburg, und die Schriften dieser Gesellschaft enthalten auch seine vorzüglichsten Beobachtungen. Er stand mit den größten Astronomen unserer Zeit in beständigem Briefwechsel, war auch seinem Vaterlande in politischer Rücksicht nützlich, lebte übrigens still und eingezogen, und starb 1790. Er wurde von Fremden viel besucht; mehrere Große, und besonders ein allgemein verehrter deutscher Fürst, schätzten seine Kenntnisse und sein Herz, und beklagten seinen frühen Tod. S. Neu. hist. Handl. 4. Th.

Malouin, Paul Jacob, erster Professor der Pharmacie bei der medicinischen Fakultät zu Paris, ordentlicher Arzt der Königin, königlicher Censor, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der königl. Gesellschaft in London, Prof. am königl. Collegium, geboren 1701 zu Caen von einer berühmten Familie, fing seine Studien zu Paris an. Er mußte, nach dem Tod seines ältern Bruders, die Rechte studieren, um die Stelle eines

Amtsraths zu erlangen; aber er änderte bald wieder den Vorsatz folgte seiner Neigung, und wurde ein Mediciner. Er ging nach Paris, besuchte die Praktiker, die Zergliederer, die Botanisten und Chemisten und wußte sich ihre Kenntnisse eigen zu machen. Endlich (1724) meldete er sich bei der Fakultät, hielt die erste Prüfung mit Beifall aus, und vertheidigte die These: An fetus in vtero suctione nutriatur? hielt aber inne, und ging nach Caen, kam aber wieder nach Paris zurück, und verfolgte seinen Plan, die Chymie vorzüglich zu studieren und zu treiben. Geoffroy ertheilte damals Unterricht, und hatte die Aufsicht über das Laboratorium im königl. Garten. Malouin hatte Lust zu lernen, und Geoffroy Neigung, ihm alles zu lehren, und so entstand in kurzem zwischen beiden eine gegenseitige Hochachtung.

Geoffroy war 1726 Dechaut. Er wollte unter ihm gerne den Studienkurs vollenden, that es mit Beifall der Fakultät, und vertheidigte seine Thesen. Kurz darauf fühlte sein Freund und Lehrer den Mangel an Kräften, um seine Vorlesungen über Chemie und Arzneimittellehre halten zu können, warf seine Augen auf den jungen Malouin, und so ward er, noch selbst Neuling in der Chemie, Lehrer, aber nie vergaß er den Mann, an dessen Stelle er getreten war, erwarb sich die Freundschaft und Erkenntlichkeit seiner Zuhörer und der Gelehrten, und bekam durch diese eine Stelle in der Akademie. Die Fakultät nahm ihn 1730 unter die Zahl der Doctoren auf, und er bestrebte sich dagegen, zur Erhaltung der Rechte und Privilegien der Fakultät und zur Aufrechthaltung ihrer Gesetze, das Seinige beizutragen. Er war ganz Arzt, sprach mit Achtung von seinen Collegen, und schätzte diejenigen besonders, welche sich mit der Praxis beschäftigten. Das Ansehen des Arztes in diesem wichtigen Geschäfte schien ihm für den Arzt und Kranken gleich wichtig zu seyn. Er verstand die in der großen Welt, und besonders bei Hofe so nöthige Kunst, seine Meinung einem Andern aufzuopfern, und den etwanigen Widerspruch schön einzukleiden. Sein Ausdruck war stark, und seine Meinung sagte er ohne Umstände. Er wollte nicht gefallen, nur belehren, und hatte blos Freunde aus Hochachtung.

Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften (1742) in der chemischen Classe, erfüllte er seine Pflichten mit aller Treue, und las mehrere Abhandlungen vor. Er fühlte den Mangel einer medicinischen Chemie, und gab 1734 den ersten Entwurf heraus, mit Vermeidung aller Theorie. Die zweite Ausgabe erschien 1750, die dritte 1755, die deutsche Uebersetzung 1764. Seine Absicht war dabei, die Praxis sicherer zu machen, und die Pharmacie zu erweitern. Das Urtheil der Kenner hielt ihn für die Kritik schadlos, die damals erschien. Malouin untersuchte auch die Wasser zu Plombieres. Nach des du Hamel Beispiel, legte er der Akademie, neun Jahre lang, seine Beobachtungen über die herrschenden Krankheiten vor, woraus sich der Einfluß der Luft sehr wohl begreifen läßt.

Seine Grundsätze waren fest und unveränderlich. Er glaubte, nicht im Stande zu seyn, zu gleicher Zeit die Anforderungen der Praxis, der Akademie und des Cabinettes hinlänglich zu erfüllen, und faßte den Vorsatz, sich zurückzuziehen, und um Entlassung bei Hofe nachzusuchen. Er machte nicht den Beschützer, und hatte selbst keine Beschützer, als sein Verdienst und seine Rechtschaffenheit. Einige Zeit nachher wurde er Professor am königl. Collegium, und bekleidete seine Stelle mit völliger Zufriedenheit seiner Zuhörer. Außerdem nahm er Theil an der Beschreibung der Künste und Handwerker, welche die Akademie herausgab, und indem er sich mit der zweiten Ausgabe beschäftigte, starb er ganz unerwartet in Versailles am 2. Januar 1778.

Er hatte nie geheurathet, und setzte der Fakultät ein Capital aus, doch unter der Bedingung, daß sie in einer besondern Sitzung von ihren Arbeiten und von den Bemühungen der Baccalaureen Rechenschaft ablegen, eigene und fremde Beobachtungen vortragen, und eine Lobrede auf ein verstorbenes Mitglied halten sollte. S. Gruner's medic. Alman. 1788. S. 59-66.

Maltere, Peter Heinrich, aus Lüneville gebürtig, erster Tanzmeister bei der Herzogl. hohen Carlsschule in Stuttgart, starb daselbst am Ende des J. 1784 in einem Alter von 84 Jahren und 8 Monaten. Er unterrichtete in seinen jüngern Jahren die ganze Familie des Herzogs Carl Alexanders, den regierenden Herzog Carl Eugen und seine Geschwister, im Tanzen, und ist nicht sowohl als einer der geschicktesten Meister in der Choreographie und Tanzkunst überhaupt, und dadurch, daß er in einer Kunst, welche sonst gemeiniglich im mittlern Alter oder noch eher aufhört, bis an sein Ende, jüngere Meister noch übertraf, immer gesund blieb, in seinem 61sten Jahre noch ein junges Mädchen heurathete ꝛc. sondern mehr noch durch seinen rechtschaffenen Charakter merkwürdig, womit er einst, unter ziemlich dürftigen Umständen, mit großmüthiger Verachtung, ein glänzendes Glück ausschlug, welches er, außer dem Wege der Tugend, hätte machen können. Es ist auch noch als etwas sonderbares von ihm anzumerken, daß er weit über ein halbes Jahrhundert unter Deutschen lebte, drei deutsche Frauen hatte, und sich in ihrer Sprache doch nur sehr wenig und schlecht ausdrücken konnte. S. Journ. v. und für Deutschl. 1785. St. 5. S. 469.

Malvezzi, Vincenz, ein Cardinal, geboren am 22. Febr. 1715 zu Bologna, aus der bekannten gräflichen Familie. Er wurde dem geistlichen Stande gewidmet, und war kaum 14 Jahre alt, als er an dem Cardinal Lambertini, seinem Landsmanne, einen großen Patron erhielt, der ihn zu sich nach Rom kommen ließ, und stets in seinem Pallaste bei sich hatte. Als derselbe 1731 das Erzbisthum in seiner Vaterstadt Bologna erhielt, nahm er ihn mit sich dahin. Hier setzte er seine Studien fleißig fort,

und wußte sich diesem Cardinal so gefällig zu machen, daß er ihn zu seinem Vertrauten erwählte. Er ertheilte ihm die heil. Orden, und weihte ihn zum Priester. Als er 1740 nach Rom ins Conclave reisete, nahm er ihn sogar als seinen Conclavisten mit, da denn Malvezzi das außerordentliche Vergnügen hatte, daß sein bisheriger großer Patron den 17. Aug. unter dem Namen Benedickt XIV. zum Papst erwählt wurde.

Weil dieser Papst das Ansehen nicht haben wollte, daß er nur aus Gunst befördere; so mußte sein Liebling bis im November 1753 ohne die Cardinalswürde seyn. Als er ihn aber in dem bemerkten Jahre dazu erhob, so geschah es mit desto größern Lobsprüchen, und das Jahr darauf trat er ihm sein Erzbisthum zu Bologna ab, das er sich seit seiner Gelangung auf den Päpstlichen Stuhl vorbehalten hatte. Jedermann wußte die Gunst, in der Malvezzi beim Papste stand, und Jedermann begegnete ihm daher mit Hochachtung. Selbst die Jesuiten, deren bekannter Feind er war, schmeichelten ihm; allein mit dem Tode seines Gönners starb auch sein Ansehen. Papst Clemens XIII., den er 1758 mit erwählen half, war gerade entgegen gesetzter Gesinnung gegen die Jesuiten, welchen Malvezzi gar nicht geneigt war; und daher wurde dieser Cardinal nachher eben so wenig geachtet, als er zuvor Hochachtung genoß.

Malvezzi war ein zu bekannter Feind der Jesuiten, zu sehr den Grundsätzen der Clementinischen Regierung zuwider, als daß er an irgend einem wichtigen Geschäfte hätte sollen Antheil erhalten. Er ließ auch seine Gesinnungen zu deutlich merken, und hinderte sich dadurch so weit, daß er beständig in seinem Erzbisthum bleiben mußte. Das Volk, das gemeiniglich mit der herrschenden Parthei heuchelt, haßte ihn eben so sehr, und redete von ihm mit der empfindlichsten Verachtung. Clemens XIII. starb. Es bestieg Ganganelli den Thron, ein Mann, der die nämlichen Gesinnungen gegen die Jesuiten als Cardinal äußerte, die Malvezzi hatte. Dieser zog ihn nun auch hervor, vertraute ihm die großten Geschäfte, und setzte ihn unter andern in den wichtigen Posten eines Datarius der Apostolischen Kammer.

Da Papst Clemens XIV. beschlossen hatte, mit dem Jesuiterorden eine Veränderung vorzunehmen: so schien ihm, die erste Hand ans Werk zu legen, Niemand tüchtiger dazu, als dieser Cardinal, Erzbischof von Bologna. Er ernannte ihn also zum Legaten und apostolischen Visitator in seinem Erzbisthum, mit der Vollmacht, sie zu secularisiren, und nach Gutdünken mit ihnen zu handeln. Es mußte ein Mann mit dieser Arbeit den Anfang machen, der Klugheit, standhaftes Wesen und Unschüchternheit in hohem Grade besaß: weil zu vermuthen war, daß die Glieder des Ordens alle Welt in Bewegung setzen würden, das Wetter zu bannen. Malvezzi führte die aufgetragenen Geschäfte zu Jedermanns Erstaunen aus. Das Jesuiter-Collegium von St. Lucia, nebst dem Noviziat des heil. Ignatius, wurde aufgehoben; sie

mußten alle das Ordenskleid ablegen, und durften weder zur Beichte sitzen, noch irgend einen Gottesdienst verrichten. Freilich fand er anfangs Widerstand; sobald er aber Ernst zeigte, und den Pater Rector gefangen nehmen ließ; so gehorchte ihm alles. Und dieses erste Beispiel, das Malvezzi gab, bewirkte, daß der päpstliche Befehl auch in den andern Städten des Kirchenstaats mit der größten Ruhe vollzogen werden konnte. Malvezzi zog sich aber durch diese Strenge viel Haß zu. Dagegen gewann er desto mehr die Gunst des heil. Vaters, der ihm bald darauf dafür die Datariatswürde *) ertheilte. Weil er nun dieses Amt zum Wohlgefallen der Könige, und zum Vortheil des päpstlichen Stuhls verwaltete; so übertrug ihm auch der Papst bei seiner unvermutheten Krankheit alle Geschäfte. Malvezzi sahe aber wohl den gefährlichen Zeitpunkt, in welchem er war; er entschlug sich also aller Geschäfte, so viel er konnte, und nahm nichts von Wichtigkeit für sich allein über sich, sondern ging allemal mit den andern Cardinälen des päpstlichen Pallastes darüber zu Rath, oder erwartete die ausdrückliche Einwilligung des Papstes. Er war auch in den letzten Tagen immer bei dem kranken Papst, und drang besonders in ihn, das Collegium der Cardinäle vollzählig zu machen. Aber der Papst starb, ohne seine Bitte gewährt zu haben.

In dem darauf gefolgten Conclave, schien Malvezzi viele Hoffnung zur päpstlichen Würde zu haben. Er war ein Mann von gehörigem Alter, erfahren in den Geschäften des römischen Stuhls, aus dem alten Collegium, ein Freund Ganganellis, bei den Königen in Achtung. Es zeigte sich auch, daß die Cardinäle der Kronen, Bernis, Migazzi, und andere von der Hofpartei, sich sehr viele Mühe um ihn gaben. Allein Malvezzi war ein offenbarer Feind der Jesuiten, wie sollte es also möglich geworden seyn, die starke Anzahl ihrer Freunde zu seiner Erhebung zu bereden? Sie hörten von allen lieber als von Malvezzi. Auch Cardinal Migazzi versuchte es, ihn dem Rezzonico, und durch sie ihren Freunden beliebt zu machen. Mit dem, sprach aber Rezzonico, lassen sie ab, nie werde ich in seine Wahl willigen. Malvezzi verließ also das Conclave, wie er es betreten hatte, und konnte also auch sicher darauf rechnen, daß sein Ansehen unter der neuen Regierung wieder eben so fallen werde, wie es ihm unter Clemens XIII. ging. Anfangs durften zwar seine

*) Datarius bei der apostolischen Kammer ist ein Vertrauter des Papsts, gleichsam ein geheimer Rath desselben, und nimmt an seinen Geheimnissen Antheil. Er datirt alle päpstlichen Rescripte, siegelt alle Suppliken, referirt dem Papst von allem, und kann eben daher alles einleiten, wie er will. Die Beneficien, welche nicht über 25 Dukaten auswerfen, kann er aus eigener Vollmacht vergeben. Er hat, weil seine Geschäfte sehr häufig seyn müssen, eine große Anzahl Prälaten unter sich, und von seinem Amte einen Gehalt von 2000 Kronen. Daher haben die Päpste allemal diese Stelle einem ihrer Lieblinge gegeben, der entweder ein Verwandter von ihnen war, oder sich vor andern merklich auszeichnete.

Widersacher es nicht wagen, ihn wegen der Gunst, in welcher er bei den Höfen stand, ganz von den Geschäften zu entfernen. Papst Pius VI. ließ ihm auch wirklich das Amt eines Prodatarius, aber mit einer sehr beschwerlichen Bedingung: Er sollte sein Erzbisthum Bologna abtreten, wenn er das Datariat behalten wollte. Malvezzi zauderte zwar einige Zeit mit seiner Entschließung. Weil aber der Papst bei seinem Befehl unverändert beharrte; so gab er das Datariat von sich, behielt sein Erzbisthum zu Bologna, dahin er sich auch bald darauf begab, und bis an seinen Tod in Ruhe daselbst lebte. Der König von Spanien gab ihm zwar nach dem Tode des Cardinals Solis das Protektorat von Spanien. Er genoß aber auch diese Ehre nicht mehr lange, da er schon den 3. Dec. 1775 in der Stadt Cento, die zu seinem Erzbisthume gehört, starb, im 60. Jahre seines Alters, und 22sten der Cardinalswürde.

Schilderte man seinen Charakter aus der Achtung, welche das Volk gegen ihn trug, aus den Urtheilen des großen Haufens: so müßte man ein sehr häßliches Gemälde von ihm machen. Aber Lambertini und Ganganelli hielten ihn hoch! Und das Lob eines solchen Edlen ist mehr werth, als die Vergötterung einer ganzen Stadt. Die Könige würdigten ihn ihrer Gnade, und die Freunde der Jesuiten verachteten ihn, und man weiß warum. — S. merkw. Lebensgesch. aller Cardinäle, 4. Th. S. 114-117. und Seite 308 fg.

Manecke, Johann Philipp, Königl. Großbrittan. und Churf. Braunschweig-Lüneb. Hofrath und Beisitzer des Hofgerichts zu Celle, wie auch Consul zu Lüneburg, geboren 1713, starb zu Lüneburg am 1. Mai 1778. Er war ein gründlicher Jurist und Historiker, der viele die Churbraunschweigische Geschichte aufklärende Ausarbeitungen handschriftlich zurückgelassen, und in diesem Fache eine der größten und zahlreichsten Sammlungen besessen hat.

Manecke, Philipp, ein Jurist, geboren zu Boitzenburg im Niedersächsischen 1638. Sogleich bei seiner Geburt traf den guten Manecke das harte Schicksal, daß er mußte flüchtig werden, weil seine Vaterstadt von fremden Völkern überfallen wurde; seine Mutter floh mit ihm auf das Schloß, und dann weiter nach Hamburg. Er wurde der Theologie gewidmet, und studierte zu Rostock; ging aber 1658 nach Wittenberg, und erwählte dort die Rechtsgelehrsamkeit, welche er 1660 zu Rostock fortsetzte. Hierauf machte er von dem J. 1663 an verschiedene Reisen, wurde darauf Kriegsauditeur, und wohnte im folgenden Jahr der Schlacht bei St. Gotthard in Ungarn bei, und wurde nach Verlassung dieser Dienste in Franeker Doctor. 1680 trat er bei der Altstadt Hannover als Syndikus auf 8 Jahre in Dienste, und 1692 ging er nach Lüneburg, wo er bis an seinen Tod 1707 für sich privatisirte. Er hinterließ verschiedene Schriften und auch manches im Manuscript.

Manfredi, Eustach, ein berühmter Mathematiker zu Bologna, der neben den vorzüglichen Gaben des Dichters und des Mathematikers, auch die eines Geographen verband, denn seine wichtigsten Arbeiten schlagen in dieses Fach ein. Er wurde zu Bologna am 12. Oct. 1674 geboren. Sein Vater Alphons Manfredi, der zu Bologna die Geschäfte eines Notarius trieb, und für seine Erziehung keine Kosten sparte, ließ ihn die Rechte studieren, worin er denn im 18ten Jahre seines Alters schon große Beweise seiner Geschicklichkeit ablegte. Doch hatte die Philosophie für ihn die meisten Reize, und der Trieb dazu nahm mit den Jahren gleichfalls zu. Da er aber merkte, daß die mathematischen Grundsätze einzig und allein Licht über die Philosophie zu verbreiten vermögen, so beschloß er, sich darauf zu legen, und verließ daher das juristische Studium ganz. Ob er nun gleich Tag und Nacht bei seinen mathematischen Beschäftigungen zubrachte, so übte er sich auch sehr fleißig in der Dichtkunst. Seine Gedichte hat Joh. Pet. Zanotti verschiedenemal auflegen lassen, und in denselben findet man 54 kleine Gedichte (Sonetti). In dieser Gattung ist Manfredi hinter keinem Dichter zurück. Da findet man nichts hartes, ungeziemendes, niedriges, schleppendes, sondern alles ist fließend, rein, angemessen, schön vorgetragen und passend. Auch sind Lieder darunter, wovon das erste bei Gelegenheit der Einsegnung der Julia Vandi zum Klosterleben verfertigt war; dieses hatte solchen allgemeinen Beifall gefunden, daß Jeder, der Geschmack haben wollte, es auswendig wissen mußte. Manfredi war in das schöne Mädchen verliebt, und er drückte dieses auf eine sowohl seiner als des Frauenzimmers würdige Art aus. Es fehlt auch nicht daselbst an ernsthaften Gedichten, wovon nach Fabroni Gutachten dasjenige auf Ludwig XIV. das schönste ist, nächst diesem aber die zwei, welche die Ueberschrift haben, vom Paradies, so vortrefliche Nachahmungen des Dante sind. Man findet hier viele Geheimnisse der Natur mit eingeflochten, z. B. die Cartesische Theorie der Wirbel, die noch von italienischen Dichtern nicht berührt war. Seine Gedichte brachten ihm schon 1706 eine Stelle in der Akademie della Crusca zuwege; und 1699 ward er Prof. der Mathematik auf der Universität zu Bologna.

Diese erste Frucht seiner Arbeiten, wenn man seinen Ruhm dabei nicht mit in Erwägung zieht, erndtete er im 26sten Jahre seines Alters. Er hatte indeß mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt; denn sein Vater verließ sein Haus und seine Familie, ging nach Rom, lebte daselbst in Dürftigkeit, bis er durch die Bemühungen seiner Freunde Amtmann zu Frascati wurde, wovon aber die Einkünfte nicht hinreichten, die Seinigen gehörig zu unterstützen. Eustach als der älteste Sohn nahm also diese Sorge über sich, wobei er aber wegen schlechten öffentlichen Gehalts von seinem Amte, bald in Armuth gerieth, worauf ihn Joh. Jos. Ursi, ein eben so gelehrter als verdienter Mann, dergestalt aushalf, daß Eustach nicht allein seiner Familie die nö-

thige Unterstützung leisten, sondern auch eine Sternwarte für sich bauen lassen konnte. Auf das Studium der Astronomie gerieth er besonders deswegen, weil die von Dominik Cassini 1665 in der Kirche des heil. Petronius zu Bologna errichtete Mittagslinie, welche wegen ihrer Größe, genauen Eintheilung, und als eine Arbeit des berühmten Cassini vielleicht die vornehmste seyn möchte, ganz vernachlässigt war. Er sorgte also für die Ehre seines Vaterlandes, und machte sich mit einem Gehülfen, Victor Stancari — einem Jüngling von seltenen Talenten, — zuerst darüber her, die Mittagslinie für Astronomen wieder brauchbar zu machen. Jedermann bewunderte die Talente des Manfredi und Stancari, und sie wurden gleichsam bis an den Himmel erhoben, daß sie eine Wissenschaft, die so viel fordert, gleichsam allein und ohne Vorarbeit Anderer empor bringen konnten. Sie hatten auch einen großen Zulauf nicht allein von Lernenden, sondern auch von Liebhabern und Neugierigen, wobei Jedermann ihre Gefälligkeit gegen Fragende und Unkundige, und ihre Unverdrossenheit beim Belehren hochschätzte.

Ueberdem hatten sie auch würdige Gehülfen bei ihrer Arbeit, als da waren, Joh. Bapt. Morgagni, der Freund des Stancari; die drei Brüder und auch sogar zwei Schwestern des Eustach, welche alle die astronomischen Beobachtungen mit großem Fleiß trieben. Was alles durch diese Beobachtungen merkwürdiges entdeckt worden bis zum J. 1703, da sie in dem Marsiglischen Hause fortgesetzt wurden, das hat er in einem Werke genau aufgezeichnet, welches den Titel führt: Mathematische Aufsätze des Stancari. Auch gab er 1703 ein Buch von den Flekken in der Sonne heraus, über deren plötzliche Entstehung und Theorie man etwas Wesentliches zu lesen wünschte. Und wie fleißig Manfredi mit seinen Freunden beobachtet habe, erhellet daraus, daß seine Beobachtungen völlig mit denjenigen einstimmig sind, die in Frankreich angestellt worden waren.

Von der Zeit an, da er sich auf dieser Bahn so viel Ruhm erworben, verließ er in etwas die Astronomie, und legte sich auf Hydrostatik, da er vom Bolognesischen Senat dazu erwählt wurde, das Austreten der Flüsse, welches so große Verwüstungen im Lande anrichtete, zu bändigen. Manfredi wußte wohl, wie viel sein Vorgänger in dieser Wissenschaft geleistet hatte, und nahm also das Amt nicht ohne bescheidenen Zweifel an seiner eigenen Fähigkeit an. Die Folge bewieß, daß er sich selbst verkannt hatte. Eben zu der Zeit ward darüber gestritten, ob man den Rheno in den Po leiten müsse, und da nahmen die Ferrareser, die Venetianer, die Mantuaner und Modeneser, mit allen denen, die jenseits der Alpen wohnen, Theil an der Streitigkeit. Es ist unglaublich, was dieser Handel dem Manfredi für Arbeit gekostet hat. Alles was er mit großer Gelehrsamkeit von dieser Materie zu der Zeit geschrieben, hat ihm viel Ruhm erworben, so daß man ihn in ähnlichen Fällen, nach diesem in ganz Italien zum Schieds-

richter zu wählen pflegte, und kein wichtiger Fall ward ohne sein Urtheil entschieden. Es wäre zu langwierig, alle diese Fälle hier anzuführen; besonders aber hat man ihn zu Ravenna wegen Ableitung der Flüsse Montone (Bedesis) und Ronco (Viris) viel zu danken.

Einige Monate vorher, ehe er die Aufsicht über die Flüsse erhielt, ward er zum Rector des Collegiums von Mont-Alto, welches Sixtus V. zum Unterricht der Geistlichen, besonders seiner Landsleute gestiftet hatte, erwählt. Dieses Amt war für Manfredi freilich viel zu unbedeutend, doch nahm er es an, um seine häuslichen Umstände zu verbessern. Er legte sich jetzt darauf, Disciplin unter die jungen Leute zu bringen, und brachte mit Klugheit, Gelindigkeit und guter Einrichtung so viel Ordnung unter sie, daß bald eine sichtbare Veränderung und Verbesserung mit ihnen vorging.

Nach allen den verschiedenen Beschäftigungen kehrte Manfredi wieder zur Astronomie und zu den schönen Wissenschaften zurück. Als er 1707 zuerst einen Cometen im Sternbilde des Steinbocks sahe, so beobachtete er ihn, so lange er sichtbar war, vom 22. Nov. bis Anfang Januars, genau, beschrieb seine Bahn, und gab die Puncte an, in welchen diese Bahn die Ecliptik und den Aequator durchschneidet. Er hat auch die Parallaxe desselben nach der Cassinischin Methode gesucht, aber befunden, daß entweder gar keine, oder eine sehr unmerkliche dabei statt finde. Er beobachtete ferner die Conjunctionen der Planeten, ihre Oppositionen, einen Durchgang der Venus durch den Meridian zugleich mit der Sonne, und viele Verfinsterungen dieser oder jener Sterne. Er und seine Mitarbeiter errichteten gleichsam eine Societät mit den berühmtesten Astronomen von Europa; diese waren zu Rom, Franz Bianchi; zu Genua, Selvaggio; zu Modena, Cajetan Fontana; zu Parma, Achilles Beccadelli; zu Zürich, Johann und Jac. Scheuchzer; zu Nürnberg, Eimmart, Wurzelbaur und Müller; zu Marseille, Ant. Laval; zu Montpellier, Bon, Palntade, Clapier; zu Paris, Cassini der ältere und Maraldi. Mit diesen korrespondirte Manfredi stets über die Begebenheiten des Himmels und ähnliche wichtige Dinge, und sein Urtheil war meistens entscheidend.

Nicht lange nachher beschrieb er nach seiner zierlichen Manier das Leben des Marcello Malpighi, wie man es im ersten Bande der vitarum illustrium Arcadiae Pastorum findet. Besonders aber suchte Eustach den Liebhabern italienischer Dichtkunst eine Sammlung in die Hände zu liefern, welche von den Dichtern des 14ten Jahrhunderts anfing, und von da an bis auf die letzten Zeiten alles enthielt, was im lyrischen Fache Gutes geliefert wäre, um daraus jedes der gedachten Zeitalter, und zugleich die Schreibart und Denkungsart berühmter Leute kennen zu lernen. Bey der Anlegung dieser Sammlung mußte Manfredi alle Bücher der Dichter dieser ganzen Periode durchsuchen; und wer sich die Mühe giebt, die Vorrede des ersten Bandes zu

lesen, wird die daselbst vorkommende Geschichte der italienischen Dichtkunst ziemlich vollständig finden. Daß er sich aber dabei keinen besondern Ruhm zu erwerben suchte, sieht man daraus, daß er dieses Werk im Namen eines seiner Schüler, Namens August. Gobbi, herausgegeben hat.

Wichtigere Verdienste erwarb sich Manfredi bei der Errichtung des sogenannten Instituts zu Bologna, welches der rühmlich bekannte Marsigli gestiftet hat. Es war auch eine sehr erwünschte Beschäftigung von ihm, daß er die Schriften des berühmten Philosophen und Mathematikers Stancari, unter dem Titel: Mathematische Aufsätze des Stancari öffentlich bekannt machte. Ein Jahr nachher lieferte er zwei Bände Ephemeriden, welche er dem Papst Clemens XI. zueignete. Dieses Werk ist für die Astronomie von erheblichem Nutzen gewesen, und man findet darin sehr fleißig den Durchgang des Mondes durch den Meridian aufgezeichnet, wie auch seine Declination, desgleichen von andern Planeten, und ihre Zusammenkünfte mit Hauptsternen, und mit den andern Planeten, die Eclipsen der Jupiters-Monde, und viele andere nützliche Angaben. Manfredi gesteht, daß ihm diese Tagebücher viel Arbeit gekostet, und lobt die Unterstützung, welche er dabei von seinen Schwestern gehabt hat. Er hatte übrigens die nicht herausgekommenen astronomischen Tafeln des Joh. Dominic. Cassini genutzt, welche auf eine lange Reihe von Beobachtungen gegründet waren, und unserm Eustach sind mitgetheilt worden. Auf diese zwei Bände, welche für 10 Jahre gelten, folgten noch zwei, welche diese Ephemeriden vom J. 1735 bis 1750 fortführten. Er folgte in diesen letzten Bänden auch der Cassinischen Arbeit, doch mit Berichtigungen, welche nach den Observationen des jüngern Cassini und des Maraldi besonders am Jupiter, am Saturn, zum Theil auch am Merkur statt haben mußten. Das Werk ward gemeinnützig, nicht allein für Astronomen, sondern auch für Chronologen, Geographen und Seefahrende *).

Unterdessen ward Eustach nach Rom geschickt, um die Bolognesischen und Ferrarischen Streitigkeiten wegen des Reno-Flusses zu schlichten, wo er aber nur einige Monate blieb. Als er aber zu Anfang des J. 1717 wieder dahin geschickt ward, blieb er fast 2 Jahre da, und zu der Zeit verfertigte er das beliebte Gedicht, die Wittwe zu Ephesus, nach dem Petron, welches er in der Versammlung der Arkadier recitirte, und das so viel Beifall erhielt, daß man es den Arbeiten eines Boccaz zur Seite setzte. Man findet dieses Gedicht im 2ten Bande der poetischen Schriften der arkadischen Akademie, wie auch in der Sammlung der italienischen Gedichte

*) Die Manfredischen Ephemeriden verdienen allerdings dieses Lob, und sie sind bis zu unsern Zeiten von den heutigen Astronomen zu Bologna mit Nutzen und verbessert fortgesetzt worden.

Gedichte des Manfredi, die zu Bologna 1760 herausgekommen sind.

Bei seiner Rückkunft ging er wieder an seine astronomischen Beschäftigungen, welche er immer ungern verließ. Er sorgte auch mit Eifer für die Akademie des Instituts. 1723 hielt er eine ausführliche Rede über die von ihm angestellte Ausmessung des Gnomons zu St. Petron, worüber er auch in der Folge einen kleinen Commentar schrieb. Die Astronomie ist dem Manfredi gar viel schuldig, daß er dieses schöne Kunststück mit großer Mühe und vielem Fleiß untersucht hat. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man dieser Mittagslinie wegen der vieljährigen und genauen daran angestellten Beobachtungen den Vorzug vor allen andern giebt. Manfredi fand an dem Bononischen Gnomon mehr Genauigkeit als an dem zu Rom, da er sie beide verglich.

Als er im J. 1726 in die Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen ward, erreichte er einen großen Theil seiner Wünsche. Manfredi bewieß seine Dankbarkeit der Akademie in 2 Abhandlungen, wovon die eine von Bestimmung der Figur der Erde aus der Parallaxe des Mondes die erste des Bandes der Mémoires vom J. 1734 ist; die zweite steht im Bande von 1738, und handelt von Bestimmung der Solstitien durch die Fixsterne. Bald darauf ward er auch von der königl. Societät zu London aufgenommen. — Von den Aberrationen und Parallaxen der Sterne hat Manfredi 1729 ein kleines, aber von allen großen Kennern empfohlenes Werk geschrieben, wo ein Vorrath von allerhand astronomischen und geometrischen Wahrheiten zusammengetragen anzutreffen ist.

Nach diesem ward ihm aufgetragen, den Gregorianischen Kalender zu verbessern, welches schon oft vergeblich versucht war. Manfredi wandte bei dieser Sache nicht allein allen Fleiß an, sondern er fragte auch alle berühmte Astronomen in Europa um Rath; dieses findet sich in der zu dem Ende verfertigten und übergeschickten Schrift: quaestiones de recta Paschae indictione. Nach dieser Arbeit richtete er den päpstlichen Befehl aus in Beilegung der Grenzstreitigkeiten, wobei von ihm 1735 folgendes Werk erschien: kurze Nachricht von den Grenzen des Ferrarischen und Venetianischen Gebiets. Bei alle dem entfloh dem Manfredi nichts Merkwürdiges, was am Himmel vorging. Er verfertigte einen Tractat von der Bononischen Mittagslinie, in welchem nicht sowohl dieses Kunstwerk selbst, sondern auch alle mit dessen Hülfe von ihm und Andern angestellte Beobachtungen richtig beschrieben werden. Er bezeugte mit diesem Werke gleichsam seine Dankbarkeit gegen ein Instrument, das ihm so nützlich gewesen war. Auf eine ähnliche Art bewieß er seine Dankbarkeit dem gelehrten Franz Bianchini, als er dessen auserlesene astronomische und geographische Beobachtungen nach seinem Tode herausgab; denn Bianchini hatte nichts anders aufgezeichnet, als auf einzelne durch einander geworfene Papiere. Manfredi

hat auch das herrliche Werk des Gulielmini von der Natur der Flüsse, als ein in Theorie und Praxis dieser Wissenschaft großer Mann mit Zusätzen versehen, welche theils zur Physik, theils zur Geometrie gehören, und alle vortreflich sind.

Es wird Vielen unbegreiflich vorkommen, wie Manfredi in den 9 letzten Jahren so viel und so mancherlei habe schreiben können, da er doch einem so mißlichen Gesundheitszustand unterworfen war. Sobald indessen seine Steinbeschwerden nachließen, war er wieder mit seinen Arbeiten beschäftigt, welches er in hohem Alter so weit trieb, daß er statt der Ruhe, die in diesem Alter schicklicher gewesen wäre, immer sein Vergnügen und seine Arznei in ununterbrochener Beschäftigung suchte. Er starb am 15. März 1739 am Stein in einem Alter von 64 Jahren.

Manfredi war von mittelmäßiger Größe, und etwas korpulent. Er hatte einen großen Kopf, röthliche Farbe, ein wohlgebildetes munteres Gesicht, feurige Augen, und eine lange gekrümmte Nase. Er vereinigte mit dem holden Ansehen eine gefällige Art zu reden, und Sitten, welche ihn zugleich angenehm, für alle Gesellschaft passend und herablassend machten. Deswegen ging auch jeder Reisender so gern zu ihm, und keiner verließ ihn ohne gehabten Nutzen. Nie ging ein hochtrabendes Wort aus seinem Munde; er setzte vielmehr sein eigen Verdienst stets herunter, und lobte alles, was möglich war, an Andern. Er hat nie Jemand beleidigt, und seine Dienstgeflissenheit, sein Rath, seine Thätigkeit waren einem Jeden zu Dienste. Von Religion und Wahrheit war er der aufrichtigste Verehrer, und der Liebe zu seinem Vaterlande opferte er seinen eigenen Vortheil auf. Die Republik Lucca trug ihm das Amt eines Vorgesetzten über den Wasserbau an, bald hernach wollte ihn der Kaiser zu seinem Mathematikus ernennen. Den einen Ruf wie den andern, obwohl beide mit den ansehnlichsten Besoldungen begleitet, schlug Manfredi aus, und begnügte sich mit der Ehre, sie erhalten zu haben. Seine Gelehrsamkeit hinderte ihn nicht, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn; er liebte die Vergnügungen der Tafel nicht um des Gaumens, sondern um der freundschaftlichen Gespräche willen, und da er zu einem hinreichenden Einkommen gelangt war, so hatte er oft die Freunde an seinem Tisch, deren Sitten mit den seinigen am besten harmonirten. Alsdann zeigte sich vorzüglich seine Urbanität, sein feiner Wiß, seine des Epheus würdige sinnreiche Art zu scherzen, und seine aufgereimte Laune. In der Zierlichkeit des Styls in seiner Muttersprache, sowohl in der gemäßigten planen, als in der rednerischen Schreibart ist er von wenig Schriftstellern unseres Zeitalters erreicht worden. Seine gedruckten Schriften sind:

Obseruationes astronomicae ab Eustachio fratribus Manfrediis, et Stancario Bononiae habitae ante annum 1703. Diese Beobachtungen stehen in dem Werke, dessen Titel ist: *Victorii Stancarii* Schedae mathematicae post eius obitum col-

lectae, eiusdem Obſeruationes aſtronomicae. Bononiae, 1713. 4.

Euſtach. Manfredii Ephemerides motuum coeleſtium ex anno 1715 in annum 17 5 e Caſſinianis tabulis ad meridianum Bononiae ſupputatae ad vſum Bonon. Scientiar. Inſtituti. Tom. II Bonon. 1715. 4.

Nouiſſimae Ephemerides etc. ex anno 1725 ad 1750 auctoribus *Euſt. Manfredio* et Sociis. Tom. II. 1725. 4.

Viele Schriften über den Waſſerbau: einige davon ſind ungedruckt geblieben, die mehreſten aber gedruckt, und zum Theil in die Florentiniſche Raccolta di Autori che trattano del Moto dell' Acque aufgenommen worden. Sie betreffen die ſtreitige Frage, ob es dienlich ſey, den Reno mit dem Po zu vereinigen, und mehrere andere Gegenſtände von gleicher Art.

Andere in die Erdbeſchreibung und Geſchichte einſchlagende Schriften des Euſtach Manfredi ſind folgende:

Methode de verifier la figure de la Terre par les parallaxes de la Lune; ſtehet in der Hiſtoire et mem. de l'Acad. roy. des Scienc. de Paris, année 1739, wo auch ein von Fontenelle geſchriebener Lebenslauf mit vielem Ruhm des Manfredi zu leſen iſt.

Iſtoria della controuerſia ſulla figura della Terra, con la notizia della relazione ultimamente fatta da quegli Accademici delle ſcience, che ſono percio ſtati ſpediti nella Lapponia; ſtehet in dem 4ten Bande delle oſſervazioni letterarie del Marcheſe *Maffei* nebſt einem von Franz Maria Zanotti zierlich geſchriebenen kurzen Lebenslauf des Manfredi.

Compendioſa Informazione di fatto ſopra i confini della Communita Ferrareſe d'Ariano con lo Stato Veneto. 1735. in 8.

De Gnomone Meridiano Bononienſi ad diui Petronii deque Obſeruationibus aſtronomicis eo inſtrumento ab eius conſtructione ad hoc tempus peractis. Bonon. 1736. 4. Schon einige Jahre vor der Herausgabe dieſes großen Werkes hatte Manfredi eine Abhandlung de nouiſſima Meridianae Lineae quae in D. Petronii (templo) extat dimenſione, deque exiguis Gnomonum motionibus praecauendis, in den 1. Band der Act. Acad. Bonon. Inſtitut. Scient. einrücken laſſen *).

Eine Abhandlung de aucta maris altitudine ſtehet in dem 2ten Bande der ſo eben gedachten Sammlung der Akademie des Inſtituts.

Aſtronomicae ac geographicae Obſeruationes ſelectae. Dieſes unter dem Namen des Franz Bianchini herausgegebene Werk

*) Dieſe berühmte Mittagslinie hatte aufs neue gelitten, ſie wurde aber im Jahr 1776 von den Herren Euſtach Zanotti und Matteucci gründlich unterſucht und wieder hergeſtellt; der erſtere gab hierauf ein ſchönes und merkwürdiges Buch in kl. Folio heraus, unter dem Titel: La meridiana del Templo di San Petronio rinnovata l'anno 1776 etc. In Bologna, 1779.

hat Manfredi nicht allein auf die Bitte des Capitels zu Verona in Ordnung gebracht, und 1737 in Fol. zu Verona an das Licht gestellt, sondern auch mit mehreren eigenen Arbeiten bereichert.

Desgleichen hat er des Domenico Guglielmini della natura de' Fiumi Trattato fisico-mathematico, mit Anmerkungen zu Bologna, 1739 in 4. herausgegeben.

Elementi della Cronologia con diverse scritture appartementi al Calendario romano. Dieses Werk ist erst nach seinem Tode zu Bologna 1744 in 4. herausgekommen. Außerdem sind von ihm folgende, den römischen Calender betreffende, Schriften vorhanden:

Quaestiones de recta Paschae indictione.

Della maniera piu propria di uniformare le lunazioni ecclesiastiche alle astronomiche.

Epistola ad V. cl. Dominicum Quartaronium, qua Anonymi assertiones XVI. pro reformatione Kalendarii ab illo impugnatae vindicantur. Venet. 1705. fol.

Parere sopra l'opera pasquale del Sig. Ab. Iacobo Betazzi da Prato, stampata in Firenze.

Viele astronomische Beobachtungen sind theils einzeln, theils in den Commentarien der Akademie des Instituts zu Bologna gedruckt worden.

Von den italienischen Gedichten des Manfredi verdient die dritte Ausgabe, deren Titel ist: Rime di Eustachio Manfredi con un ristretto della sua vita, e con alcune sue prose, ed alcuni lugubri componimenti, recitati in occasione della sua morte. Bologna, 1760. 8. vorzüglich eine Anzeige, denn dabei befindet sich seine 1713 in der Akademie de' Difettosi gehaltene Lobrede auf den heil. Petronius, und seine 1718 in der Akademie der Arkadier vorgelesene Erzählung von der Matrone zu Ephesus.

Eine von M. geschriebene Lebensbeschreibung des *Marcello Malpighi* ist in den ersten Band delle Vite degli Arcadi illustri aufgenommen worden.

Manfredi's freundschaftliche Briefe stehen in dem 1sten Bande der Sammlung: delle Lettere familiari d'alcuni Bolognesi del nostro Secolo, welche in 2 Bänden erst zu Bologna, und bald darauf auch in Venedig, in Octav sind aufgelegt worden.

Sein Leben hat sehr ausführlich der Prälat Angelus Fabroni in dem 5ten B. der Vitae Italor. doctrina excellentium saec. XVII. et XVIII. beschrieben, und daraus Bernoulli mit einigen Anmerkungen ins Deutsche übersetzt, in seinem Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenk. 2. Th. S. 51-96.

Manger, Heinrich Ludwig, königl. preuss. Bauinspector zu Potsdam, war geboren zu Kilscher, einem sächsischen Dorfe zwischen Borna und Altenburg, im J. 1728. Sein Vater, ein

Gärtner, ließ sich nachher in der Gegend von Leipzig nieder, und gab ihm im Zeichnen Unterricht. Im 14ten Jahre kam er nach Leipzig in das Haus des Stadtbaumeisters Schmiedlein, eines treflichen Mannes, durch dessen Unterstützung er nachher Mathematik und Physik studierte, desgleichen bei Zink im Zeichnen Privat-Unterricht genießen konnte, wobei es ihm an Anleitung zur praktischen Baukunst unter Schmiedleins Anführung nicht fehlte. 1753 kam er nach Berlin. Unter den Baudirectoren, Baumann und Hildebrand, besorgte er die Entwürfe, auch die nachherige Ausführung verschiedener Häuser. Nach Ankunft Bürings von Hamburg arbeitete er mit an den Entwürfen zum neuen Pallast bei Sanssouci, dem Kanal, den Brücken und andern Gebäuden. Besonders bauete er auf königl. Befehl ein Haus an der Rauenschen Brücke mit römischen Pilastern, welches ein Modell zum neuen Pallst seyn sollte. Zu Anfang des siebenjährigen Krieges that er verschiedene Reisen in Deutschland, und erhielt nachher den Unterricht der königl. Pagen. 1763 zeichnete er nach des Königs Vorschrift den Hofplan zum neuen Schloß (nach den Maaßen der korinthischen Ordnung), auch den perspectivischen Aufriß davon, woran aber nachher vieles ist verändert worden. An der Ausführung des Baues hatte er anfangs, nebst Büring und Hildebrand Antheil, und hernach auch an den königl. Bauen in der Stadt, von denen er seit 1764 die meisten Anschläge machte. Die Geschäfte der Potsdamischen Bauarbeiten wurden von ihm überhaupt besorgt. Er erreichte ein Alter von 62 Jahren, und starb am 30. April 1790 zu Potsdam, als königl. Preuss. Ober-Hof-Baurath und Garteninspector.

Manger war ein Mann von guten akademischen Studien und ausgebreiteten Wissenschaften, und hat sich durch verschiedene architektonische und pomologische Schriften rühmlich bekannt gemacht. Die mancherlei Kenntnisse dieses wackern Mannes und sein nützlicher Fleiß leuchten aus seinen Schriften hinreichend hervor, daher ich hier solche vollständig mittheile.

Vollständige Anleitung zu einer systematischen Pomologie, wodurch die genaueste Kenntniß von der Natur, Beschaffenheit und den unterschiedenen Merkmalen aller Obstarten erhalten werden kann. I. Theil von den Aepfeln. Leipz. 1780. 1 Alph. 6 Bog. in Folio, mit 1 Kupfert. II. Th. von den Birnen. Ebend. 1783. 2 Alph. 2 Bog. mit 1 Kupfert. Mit mehr Fleiß, Kenntniß und Geschicklichkeit, als bisher geschehen ist, hat sich der Bau-Inspector Manger bemühet, die bisher bekannt gewordenen Abarten der Aepfel und Birnen dergestalt einzuthei'... und zu beschreiben, daß dadurch die unsichere Kenntniß derselben erleichtert werde. Er hat in dem 1sten Theil bei den Aepfeln drei Abtheilungen gemacht, die er, nach der Gestalt der Früchte, platte, hyperbolische und parabolische nennet. Darnach hat er Tabellen ausgearbeitet, die 16 Spalten haben, deren Ueberschriften folgende sind: Namen und Vater-

land der Hauptart; Abänderungen; Synonymen; Beschaffenheit des Baues; des Laubs; der Blüthen; Fruchtgröße; Fruchtauge; Fruchtstiel; Farbe und Beschaffenheit der Haut; Beschaffenheit des Fleisches; des Safts; Geschmack und Geruch; Kerne und Kernhaus; Zeit der Reife; Güte und Werth. Unter jeder Tabelle lieset man mancherlei Erläuterungen, auch wohl Zweifel oder andere nutzbare Nachrichten. Die lateinischen Benennungen einiger Botaniker sind hinten angehängt, und ein Register aller angeführten deutschen und ausländischen Benennungen macht das Ende aus. Um seine Tabellen bequemer zu machen, hat Manger auch alle erzählte Arten besonders nach der Beschaffenheit und Farbe der Haut geordnet. Alle ältere und neuere Schriftsteller sind veralichen und angeführt, welches freilich diese mühsame Arbeit sehr erhöhet. In dem zweiten Theile hat Manger mit gleichem Fleiße die Birnen abgehandelt, wobei ihm freilich wegen der größern Mannichfaltigkeit der Gestalt, die sich oft nicht füglich wörtlich angeben läßt, mehrere Schwierigkeiten aufgestoßen sind. Die Eintheilung, die er gewählt hat, ist folgende: I. apfelförmige Birnen. II. eigentliche birnförmige. III. perlförmige. IV. kreuselförmige oder conische. Diese Benennungen sind durch einige Zeichnungen auf einer Kupfertafel erläutert worden. Die Einrichtung dieses Theils ist völlig wie die im ersten Theil. Hier findet man auch einen artigen Versuch, die Namen des Plinius, des Columella und anderer Alten nach den heutigen Namen zu bestimmen, worin Manger sehr glücklich war. Wenigstens übertreffen seine Vermuthungen die Verdeutschungen der Uebersetzer und Wörterbücher. Auch über die Cultur der Obstsorten besaß Manger viele Erfahrungen. Nur Schade, daß der fleißige Mann den dritten versprochenen Theil nicht lieferte, der aus seinen Händen gewiß ein schätzbares Geschenk gewesen wäre. Mangers Anleitung hat mir schon oft die treflichsten Dienste geleistet, und es ist noch bis jetzt das einzige Werk in seiner Art, das doch mit vielem Glück den Grund zu einer systematischen Pomologie legt. Mangers Fleiß und Genauigkeit dabei läßt sich nicht beschreiben, Kenner werden mir Recht geben, und den Verf. segnen.

Nachricht von dem neuen Grundbau zu einer Anzahl Häuser in Potsdam auf einem ehemaligen Sumpfe, welcher auf Befehl des Königs von Preussen im 1783sten Jahre, ist unternommen worden. Vorzüglich für Bau- und Werkmeister, auch andere Liebhaber. Mit praktischen Bemerkungen. 2 Stükke. Potsd. u. Leipz. 1784. 8. Jetzt ist dieser Platz die sogenannte Plantage, ein mit Linden bepflanzter Spaziergang.

Bemerkungen über die Zimmerkunst, besonders über die Anbringung der Bänder und Spanriegel. Potsd. 1783. 2 Bogen in 8. mit 1 Kupfert. Der Vorschlag des Verf. scheint alle Empfehlung zu verdienen, indem durch die Weglassung der

sogenannten Spanriegel und bessere Anordnung der Bänder, auf die Länge eines Gebäudes von 128 Fuß, schon 9 Stücke großes Zimmerholz ersparet werden können. Die beigedruckten Urtheile wahrer Kenner bestätigen Mangers Rath.

Oekonomische Bauwissenschaft, zum Unterricht für den Landmann. Leipz. 1785. 1 Alph. in 8. Dieser lehrreiche Aufsatz steht auch im 4ten Bande von Germershausens Hausvater, und wurde unter obigem Titel einzeln verkauft.

Manger ist auch Verfasser der vom Pastor Germershausen herausgegebenen Entwürfe und Kostenberechnungen zur Meublirung der Wohngebäude. Brandenburg, 1783. 8

Beitrag zur praktischen Baukunst, besonders in Ansehung einiger zu Potsdam vorgefallener Grund- und anderer Baue. Potsd. 1786 in 8. Das erste Stück dieses Beitrags ist schon oben unter einem andern Titel angezeigt worden. Das zweite enthält viele praktische Anmerkungen und Regeln über das Einrammen ꝛc. von Anlegung eines Rostes, oder des Zimmerwerks, was unten auf einem nachgebenden ungleichen Grund angelegt wird, um darauf das Mauerwerk eines Gebäudes aufzuführen. Beschreibung des bei Potsdam angewendeten Rosts. Verbesserung des Kalkmörtels. Untersuchung der Schwere der übrigen zum Bauen nöthigen Materialien, als der Mauersteine, des Sandes; dann auch die Schwere der Metalle und einiger Holzarten u. s. w. Das Buch hat 6 Kupfertafeln. Die erste ist ein Plan von der Stadt Potsdam v. J. 1683 mit Vergleichung der jetzigen Beschaffenheit. Die übrigen stellen verschiedene gebrauchte Werkzeuge vor. Ein Register beschließt dieses Buch, welches wegen seiner vielen praktischen Lehren sich gewiß allen Bauverständigen empfehlen muß.

Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung König Friedrichs des Zweiten. Erster Band, welcher die Baugeschichte von den ältesten Zeiten bis 1762 enthält. Berl. und Stettin, 1789. — 2ter Band, welcher die Baugeschichte vom Jahr 1763 bis zu 1786 enthält. ebend. 1789. — 3ter Band, welcher Nachrichten von den Baumeistern, Kassenverwaltern, den übrigen Vorfällen und ein Verzeichniß der verwendeten Baukosten enthält. Nebst Register über alle drei Bände. ebend. 1790. gr. 8. Unter den vielen Denkmalen der Regierung, welche der verewigte König, Friedrich II. von Preussen, hinterlassen hat, ist die Geschichte seiner Bauunternehmungen, besonders an dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthalts, gewiß des Aufbehaltens für die Nachwelt würdig. Zu dieser Beschreibung konnte sich nicht leicht Jemand besser legitimiren, alr der Bauinspector Manger, theils weil er als Baumeister selbst Antheil an allen Baugeschäften seit 1753 genommen hat, und ihm die Registraturen offen standen; theils weil nach seiner Versicherung außer ihm Niemand mehr vorhanden ist, der in seiner Laufbahn bei dem Bauen in Potsdam aus-

gedauert hätte. Der Verf. hat als Geschichtschreiber seinen Gegenstand in chronologischer Ordnung vom J. 1250 an, sehr zweckmäßig behandelt; so daß das Ganze eine leichte Uebersicht von der Entstehung und dem Zunehmen der mannichfaltigsten Gebäude in und um Potsdam, und dabei lehrreiche Bemerkungen über manche fehlerhafte Entwürfe und Ausführungen mit verschiedenen interessanten Anekdoten, in einem deutlichen und muntern Vortrage, gewähret. Außer dem Nutzen einer so wichtigen Bauregistratur, macht dieses kernhafte Werk, einen neuen großen Totaleindruck von dem Geiste Friedrichs des Bewunderten, in Absicht auf seine Bauunternehmungen, und liefert manchen erheblichen Beitrag zu seiner vollständigen Biographie, wie zur Geschichte merkwürdiger Baumeister und Künstler. In allem diesen Betracht verdient Mangers Arbeit gewiß vorzügliche Aufmerksamkeit. — Vergl. von ihm Meusels deutsch. Künstl. Lex. 2. Th.

Manget, Johann Jacob, ein sehr fleißiger, geschickter und verdienter Arzt zu Genev, geboren daselbst am 19. Jun. 1652. Er studierte anfangs die Theologie, hernach die Medicin, und brachte es darin durch eigenen Fleiß so weit, daß er nicht nur als Praktikus in Genf angestellt, sondern auch 1699 von dem Churfürsten von Brandenburg zum Leibarzt ernennt wurde. Er starb am 15. Aug. 1742 in einem ehrwürdigen Alter von 90 Jahren.

Manget hat sich durch viele Schriften, besonders durch die Bibl. anatomica und das Theatrum anatomicum bekannt gemacht; allein Kenner vermissen an ihm Kenntniß der Quellen, Genauigkeit und Auswahl, und finden bei ihm wenig Eigenes, das Wenige von den Brüsten und Leichenöfnungen ausgenommen. Inzwischen kann ihm der Ruhm eines guten und treuen Sammlers der Erfindungen des sechszehnten Jahrhunderts nicht abgesprochen werden, welches besonders die Bibliotheca scriptorum medicorum und Bibliotheca chirurgica zur Genüge zeigen. Da es bei der Menge der Schreiber unumgänglich nöthig ist, daß auch Sammler aufstehen, die mit vieler Mühe jene zerstreueten, oft nur hingeworfenen Bemerkungen zusammen tragen, und dadurch erst nutzbar machen; so ist es ein lächerlicher Hochmuth, wenn seit einiger Zeit einige vermeinte Weise in der Kunst verdiente Männer durch den Beinamen eines Compilators, Compilation, zu erniedrigen glauben. Es ist dieß ein Werk, wofern es mit Verstand und Wahl unternommen wird, ungleich schwerer und mühsamer zu verfertigen, weil es Litteraturkenntnisse voraussetzt, als eine neue pathologische Hypothese auszukramen, oder ein Bändchen Beobachtungen zu liefern, die vielleicht nicht einmal gemacht sind.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Bibliotheca anatomica ſ. Theſaurus recens in Anatomia inuentorum locupletiſſimus etc. Genevae, 1685. Voll. II in fol.
Bibliotheca chemica. ib. 1702. Voll. II. in fol.
Bibliotheca pharmaceutico-medica. ib. 1704. Voll. II. fol. cum fig.
Bibliotheca chirurgica. ib. 1721. Voll. IV. fol. c. fig.
Bibliotheca ſcriptorum medicorum veterum et recentiorum, in qua ſub eorum omnium, qui a mundi primordiis ad hunc vsque annum vixerunt, nominibus, ordine alphabetico adſcriptis, vitae compendio enarrantur opiniones, et ſcripta, modeſta ſubinde Ἐπιχρίσει recenſentur. ibid. 1731. Voll. II. in fol.
Bibliotheca medico-practica etc. ibid. 1739. Voll. VHI. fol.
Alle dieſe Bibliotheken ſind brauchbare Sammlungen.
Theatrum anatomicum, quo non tantum integra totius corporis humani in ſuas partes, ac minutiores particulas euoluti et quaſi reſoluti, fabrica ex ſelectioribus veterum et recentiorum omnium obſeruationibus, retecta ſiſtitur: Quaeſtiones difficiliores in artè profectoria ſubinde enatae, ac illae praecipue, de quibus etiamnum hodie docti inter ſeſe magna cum contentione controuerſantur, curioſe enodatae reperiuntur; verum etiam, quicquid ad rei anatomicae illuſtrationem pertinet, per grandiores et vere elegantes tabulas aeneas bene multas nitide explicatur. Tom. II. Adiectae ſunt ad calcem operis celeber. *Barth. Euſtachii* tabulae anatomicae, ab ill. *Io. M. Lanciſio* ſumma cum diligentia explanatae. Genev. 1717. fol. Dieſes an ſich nützliche Werk hat von J. B. Morgagni in ſeinen Aduerſar. anatom. und von Laur. Heiſter in den Vorreden zur zweiten und dritten Auflage ſeines Compendii anatom. ſehr ſcharfe Critiken erfahren müſſen.
Auch hat Manget das unter dem Titel des Sepulchreti von Bonet zu Genev 1679 III. Fol. herausgegebene Werk faſt um den dritten Theil vermehrt, und unter folgender Aufſchrift herausgegeben: *Theoph. Boneti* ſepulchretum, ſ. Anatomia practica ex cadaueribus morbo denatis, proponens hiſtorias et obſervationes omnium humani corporis affectuum, ipſorumque cauſas reconditas reuelans. *Editio altera*, quam nouis commentariis et obſeruationibus innumeris illuſtrauit, et tertia ad minimum parte auctiorem fecit *Io. Iac. Manget.* ibid. 1700. fol. Doct. Gölicke nennt dieſes Sepulchretum in ſeiner hiſtor. anatom. p. 5. ein egregium opus, quod omnes boni in ſummo habent pretio; Doct. Fürſtenau aber giebt in ſeinen Deſiderat. med. p. 80. dem Verf. das Zeugniß, quod omnem huius rei fundum occupauerit, multamque promeruerit famam, edito vaſto ſatis anatomiae practicae opere.
Edirte *Pauli Barbette* opera omnia medica et chirurgica, cum notis. ib. 1707. 4.

Sein Leben s. den 2ten Theil der Histoire litter. de Geneve par Jean *Senebier*. (à Geneve, 1786. gr. 8.) Gruners med. Alman. v. J. 1783. S. 19. *Osmont* Dict. typogr. Tom. I. p. 442.

Mangey, Thomas, Doctor der Theologie, Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, und Rector von St Mildredskirche zu London, ist durch verschiedene vorzügliche Schriften, besonders aber durch seine Herausgabe des Philo allgemein bekannt. Schon in seiner frühesten Jugend zeichnete er sich durch seine praktische Reden über das Gebet des Herrn, 1716 in Octav, aus, von welchen 1717 die zweite und 1721. die dritte Auflage herauskamen. Im J. 1718 erschienen seine Anmerkungen über den Nazarenus, worin die Falschheit von Tolands mahometanischem Evangelium, und seine unrichtigen Vorstellungen von den mahometanischen Meinungen in Rücksicht auf das Christenthum dargestellt, die Geschichte der alten Nazaräer aufgeklärt, und das ganze Verfahren der ersten Christen in Rücksicht auf die jüdischen Gesetze erläuert und beschrieben werden. Außer verschiedenen einzelnen Predigten gab er auch heraus eine Vertheidigung des Briefes des Bischofs von London 1719 in 8. Sein Hauptwerk, wodurch er sich am meisten berühmt gemacht hat, war seine Ausgabe vom Philo, unter dem Titel: *Philonis Iudaei Opera omnia*, recognouit, textum cum MSeptis contulit, quam plurima etiam e Codicibus Vaticano, Mediceo, et Bodleiano, Scriptoribus item vetustis, nec non Catenis graecis ineditis adiecit, interpretationem emendauit, vniuersa notis et obseruationibus illustrauit. Lond. 1742. Voll. II. in Folio.

Wir haben sehr wenige Ausgaben vom Philo, und die von Thomas Mangey veranstaltete, ist zum eigenen Gebrauch zu theuer, zu selten. Iniquissimo pretio, sagt Bandini in seiner mediceischen Bibliothek, habe er diese Ausgabe erhalten. Und doch ist dieß die einzige Ausgabe, die einen kritischen Werth hat. Es war daher schon seit verschiedenen Jahren nicht blos Wunsch, sondern wirkliche Unternehmung verschiedener Gelehrten, eine nach der Mangeyischen Ausgabe zu liefern. Aber das Unternehmen blieb stets unerfüllt. Schon seit des Bischofs Benzels Zeiten, der bei dreißig Jahre um einen Verleger herumreiste, und solchen nicht fand, wollte sich Niemand über den Philo erbarmen, da doch dieser Schriftsteller dem Erklärer der Bibel gleichviel, als dem Untersucher der theologischen und philosophischen Meinungen, dem Philologen sowohl als dem Forscher der Alterthümer und der Geschichte unentbehrlich ist. Endlich fand Philo einen neuen Herausgeber und Besorger an dem Herrn Hofrath und Professor, Aug. Friedr. Pfeiffer in Erlangen. Der Titel ist: *Philonis* Iudaei Opera omnia, graece et latine, ad editionem Thomae Mangey, collatis aliquot MSS. Erlangae, Vol. I. 1785. Vol. II. ib. 1786. Vol. III. 1787. Vol. IV. 1788. gr. 8. Die noch fehlenden Bände wird uns hoffentlich Pfeiffers gelehrter Fleiß

nicht lange mehr vorenthalten. Den Plan und das Neue seiner Ausgabe hat Hr. P. in einer eigenen Vorrede zum ersten Bande aus einander gesetzt, worauf die Mangeyische Vorrede folgt, als die beßte literarische Abhandlung vom Philo. Druck und Papier ist gut, und für die möglichste Correctheit hat Hr. Pfeiffer so viel möglich selbst gesorgt.

Mangey starb 1754.

Mangold, Bernhard, Schultheiß, Organist, Weber, und — Poet zu Suppingen, im Blaubeurer Amt im Herzogthum Wirtemberg — eine Art von Kleinjogg — der im Wirtembergischen hauptsächlich durch seine poetischen Jahresfeiern bekannt ist.

Er ist am 2. April 1724 in Suppingen geboren, wo sein Vater 49 Jahre lang Schulmeister war. Obgleich sein Vater sich nicht sonderlich viel Mühe mit ihm gab, und er auch nur die alten Schulbücher bekam, die seine ältern Geschwister nicht mehr brauchten; so ließ ihm doch sein guter Kopf bald merkliche Fortschritte machen. Als er 6 Jahre alt war, konnte er schon einige Melodien ganz allein singen, und im 7ten Jahre las er einst das ganze 3te Capitel im Lukas ohne Anstoß her, welches unter 40 Knaben nur er konnte. Im 11ten Jahre sollte er bei einem Vetter das Orgelschlagen lernen. Aber kaum war er ein paarmal des Nachts zu ihm gegangen, und kaum hatte er Noten und Clavier kennen gelernt, als diesem Manne seine Frau von 6 Kindern wegstarb. Darüber ward derselbe so darnieder geschlagen, daß er die Orgel gar nicht mehr anrührte, und auch unsern Mangold nichts mehr lehrte. Dieser hatte aber zu viel Lust zur Musik, als daß er die Sache hätte liegen lassen sollen, und strengte sich so an, daß er schon am nächsten Sonntage die Orgel in der Kirche schlagen konnte, worüber Jedermann erstaunte, sein Vater aber die innigste Freude hatte. Von dieser Zeit an war und blieb er auch Organist, welches nun 51 Jahre sind.

Nach den Schuljahren ward er sowohl zum Weberhandwerk als zu Feldgeschäften angehalten, kam aber nie aus seinem Geburtsorte, weil man ihn wegen der vielen Feldgüter zu Hause brauchte. In seinem 23sten Jahre übergab ihm sein Vater sein ganzes Hauswesen. Er verheurathete sich, und ließ sich sowohl das Weberhandwerk als das Bauerwerk eifrigst angelegen seyn. Anfangs ließ er es sich sauer werden, und pflügte 13 Jahre mit Ochsen; durch strengen Fleiß und harte Arbeit brachte er es aber dahin, daß er nicht nur mit Pferden pflügen, sondern auch noch mehr Güter kaufen konnte. Bei diesen Geschäften unterstützte er auch noch seinen alten Vater in seinem Amte, und läutete z. B. für denselben 16 Jahre lang Morgens und Abends die Betglocke. Im zweiten Jahre seiner Verheurathung ward er Heiligenpfleger, und nachher auch zum Burgermeister erwählt. Wie seine Sachen im besten Gange waren, starb ihm seine Frau; der liebe Gott

schickte ihm aber ein anderes braves Weib zu, die ihm seine Kinder christlich erziehen half, und mit welcher er noch bis diese Stunde in einer zufriedenen Ehe lebt. Im Jahr 1762 wollte sein Vater ihm den Schuldienst abtreten, welches Jedermann gerne gesehen hätte; allein Mangold hatte keine Lust dazu. Und da der damalige Schulze ihn gerne zu seinem Nachfolger gehabt hätte, so gab er sein Amt auf. Schon 6 Jahre lang hatte er mit dem Chausseebau zu thun, und im Herbst 1786 wurde er von der ganzen Blaubeurer Stadt- und Amts-Deputation zum Inspektor des Straßenbaues erwählt, um die Strecke von Suppingen bis Herrlingen zu chaussiren, welches Geschäft nun auch glücklich zu Stande gekommen ist.

Vor einigen Jahren hat er seinem Sohne Haus und Güter übergeben, und nur so viel davon behalten, als er zu seinem und seiner Frauen Unterhalt bedarf. Da er den Müßiggang haßt, und auch in keine Schenke geht; so bringt er seine geschäftlosen Stunden mit Lesen und Schreiben zu, oder nimmt seine Landcharten und seinen Büsching vor sich hin. Im Jahr 1763 nach erfolgtem Frieden fing er zum erstenmal an, eine Jahresfeier zu dichten, d. i. die Begebenheiten jenes Jahrs in Verse zu bringen. Da diese gereimten Jahrbücher immer bekannter wurden, und da oft Personen höhern Standes, denen der ehrliche Mann sie nicht wohl abschlagen konnte, sie verlangten, so mußte er sich beinahe krumm und lahm schreiben. Da ihm dieses nun in die Länge zu lästig wurde, so kam er 1779 auf den Gedanken, solche drucken zu lassen, welches seit dieser Zeit nun jährlich geschieht. Diese Jahresfeiern, die er immer zu Ende des Decembers verfertigt, und gewissen Kirchenmelodien anpaßt, sind eine poetische Recapitulation aller in einem Jahre vorgefallenen Begebenheiten, die er denn oft in eine sonderbare Verbindung bringt. Als ein künstlicher Weber ließ er einstmals unter seiner Aufsicht ein ganz außerordentlich feines Stück Leinwand verfertigen, wobei alles durch ihn und seine Leute zu Stande gebracht wurde, welches er dem Herzog von Würtemberg überreichte.

Ein Pröbchen von seiner Versmacherei, und seinen Lebensnachrichten, findet man im Journ. von und für Deutschl. 1787. St. 6. S. 542 bis 547.

Mangold, Christoph Andreas, Doctor der Arzneigelehrsamkeit, der Med. und Phil. Fakultät, auch der Churmainz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt Beisitzer, der Anatomie, Chemie und Philos. ordentl. Lehrer daselbst, und der Akademie der Wissenschaften zu Montpellier Mitglied, war zu Erfurt 1719 geboren, wo er auch seine Studien angefangen hatte. Hierauf begab er sich auf die Universität zu Jena, und begleitete nachher den Grafen Gotter auf seinen Reisen nach Frankreich, wodurch er sich viele schöne Kenntnisse erwarb. 1751 wurde er zu Frankfurt Professor, wo er manches schrieb, das von seinem Fleiße

zeuget, und als Lehrer wurde er auch wegen seiner Freundlichkeit geliebt. Seine nützlichen Entwürfe zum Vortheil der Chemie und Arzneiwissenschaft blieben wegen seiner übeln Gesundheitsumstände leider unvollendet; und man kann von Mangold ohne Bedenken sagen, daß er sich zu Tod studiert habe. Am 29sten Juni 1767 des Abends gerieth er auf den Einfall, eine Dissertation zu schreiben, und er blieb dabei, in einer kühlen Nacht, bis Morgens 1 Uhr sitzen. Um 9 Uhr fand man ihn schlaftrunken, und ohne Verstand. Er kam aller Hülfe ohngeachtet nicht mehr recht wieder zu sich, und am 2. Jul. früh war er tod. — Trauriges Beispiel für Gelehrte, schon in den besten Jahren die tödtlichen Folgen der geschehenen Anstrengung der Nerven zu erfahren! Der gelehrte Hofrath, Dr. Ernst Gottfr. Baldinger hat das Ehrengedächtniß seines Freundes, des Prof. Mangold, herausgegeben, Jena, 1767. 5 Bog. in 4.

Mann, Johann, ein Augsburgischer Künstler, der die bürgerliche Baukunst wohl verstand, vorzüglich aber große Kunststücke in der Schreinerarbeit machte. Er machte Schreibtische, Kabinette, Spiegelrahmen von sehr schöner Architectur, die mit Bernstein, Lapis Lazuli, Schildkrotplatten, auch mit Säulen von Amethist und dergleichen besetzt waren. Hr von Stetten erzählt in seiner Kunstgesch. Augsburgs, „er habe einen Spiegel, Tisch und Gueridons von dieser Arbeit verfertiget, die er für 20000 Gulden geboten. Ob er klug daran gehandelt, eine so kostbare Arbeit ohne Bestellung zu unternehmen, wolle er nicht entscheiden. Sie stand lange Zeit da, und wurde gewiß nicht um diesen Preis gekauft: wo sie aber hingekommen sey, wisse er nicht.“ — Dieser Künstler war 1679 geboren und starb zu Augsburg 1754. S. Keyßler's Reisen, 10ten Brief.

Der Vater dieses künstlichen Kistlers oder Schreiners, Lorenz Mann, war auch im Ruf eines treflichen Arbeiters. Er zog mit Weib und Kindern von Flacht aus dem Würtembergischen nach Augsburg, wo er 1718 starb.

Mann, Michael, ein Büchsenmacher zu Augsburg, war ebenfalls berühmt, besonders durch vergoldete Trühlein, Marktschlösser u. dgl. von welchen er verschiedenen Großen, besonders nach Wien und Florenz, mehrere verfertigen mußte.

Manni, Genaro, ein berühmter Komponist für Kirche und Theater, lebte 1770 zu Neapel, nachdem er fast in allen großen Städten Italiens für die Theater gearbeitet hatte. D. Burney hörte in selbigem Jahre eine große und solenne Musik, welche von mehr als 100 Sängern und Spielern in der Franziscanerkirche zu Neapel, von seiner Komposition und unter seiner Direction, aufgeführet wurde, mit an, und lobte sie ungemein. In Deutschland sind außer einigen einzelnen Opernarien, um

1760 seine Oper Adelaide ganz, nebst einigen Sinfonien, aber aller nur im Mspt. bekannt geworden. Laborde nennt noch die Opern Didone abbondonata von 1751. und Siro von 1753. beide zu Venedig.

Miß Manley, ein außerordentliches Frauenzimmer, wurde auf der Insel Hampshire geboren, wo ihr Vater, Roger Manley, Gouverneur war. Sie zeigte sehr frühzeitig ein Genie, das weit über ihr Alter und Geschlecht war. Nachdem ihre Eltern gestorben waren, würde sie, nebst ihrer jüngsten Schwester, der Sorgfalt eines Neffen ihres Vaters anvertrauet, der sie in das Haus einer alten Muhme brachte, die nichts als Ritterbücher und Romanen las. Hier lernte sie den Geschmack an romantischer Narrheit, der hernach ihr ganzes Leben verbitterte. Nach dem Tode der alten Muhme heurathete sie ihr Vetter Manley, aber blos betrüglicher Weise, denn seine vorige Frau lebte noch. Nachdem er sie schwanger nach London gebracht hatte, und von aller Gesellschaft ihrer Anverwandten verborgen gehalten, sie aber darauf drang den Umgang ihrer Schwester und Freunde zu genießen, bekannte ihr der Barbar seinen Betrug. Endlich verließ er sie gar, und ließ sie mit ihrem Kinde der Armuth zur Beute. Nach diesen unglücklichen Zufällen begab sie sich unter den Schutz der Herzogin von Cleveland, einer Maitresse Königs Carls II. Als sie hierauf unterschiedene unglückliche Liebeshändel gehabt hatte, bei denen ihre Ehre sehr litte, begab sie sich aufs Land, ihre Tage in der Einsamkeit zuzubringen; und da schrieb sie, da sie von jeher eine beständige Abneigung gegen das Ministerium von der Whigparthei hatte, ihre Atalantis, welches ein satyrisch-politischer Roman ist, worin sie unter verdeckten Namen die Charaktere einiger Personen dieser Parthei durchzog. Der Drucker und Verleger dieser Schrift sollten in Verhaft genommen werden. Dieses setzte die Verfasserin in große Verlegenheit. Sie konnte den Gedanken nicht vertragen, daß unschuldige Leute ihrentwegen leiden sollten, und sie hielt es für grausam, verborgen zu bleiben. Sie berathschlagte sich mit ihrem besten Freunde, dem General Tidcomb darüber, der ihr rieth, nach Frankreich zu gehen, und ihr zu dem Ende seine Börse anbot. Diesen Rath verwarf sie, und entschloß sich fest, daß um ihrentwillen Niemand leiden sollte. Sie gab sich also freiwillig als die Verfasserin der Atalantis an. Sie ward verhört, und darauf enge eingeschlossen, und ihr der Gebrauch von Feder, Dinte und Papier verweigert. Sie ward endlich losgesprochen, und da bald eine gänzliche Veränderung des Ministeriums erfolgte, so endigte sich auf einmal alle ihre Furcht über diesen Punct. Die größten Genies ihrer Zeit gaben ihr Merkmale ihrer Achtung. Sie hat auch dramatische Schriften, Gedichte, Briefe und Novellen geschrieben. Sie starb am 11. Jul. 1724. Die Atalantis ist auch ins Französische unter folgendem Titel übersetzt worden: L'Atalantis de Madame

Manley, traduit de l'Anglois. Contenant les Intrigues politiques et amoureuſes de la Nobleſſe de cette Ile, et ou l'on decouvre le ſecret des Revolutions arrivées depuis l'an 1683 jusques à preſent. à la Haye 1713. Tom. III. in 8. — Mehrere Nachrichten von dem Leben der Manley findet man in Schmits Leſebuch für Frauenzimmer, 1. Th, S. 286. — Flögels Geſch. d. kom. Lit. 2. B. S. S. 372.

Mannlich, Johann Heinrich, ein berühmter Augsburgiſcher Künſtler in Gold- und Silberarbeit, zumal im Getriebenen, ſtammte aus einer bekannten daſigen Kaufmannsfamilie ab. Seine Vorältern hatten ſich während des 30 jährigen Krieges, anfangs in das Elſaß, hernach nach Schleſien begeben. Aus dieſem Lande kam er als ein geſchickter Künſtler, beſonders in der erhabenen oder getriebenen Art, nebſt ſeinem Sohn Heinrich Mannlich, wieder nach Augsburg, wo er in ſehr gutem Anſehen lebte. Der Churfürſt von Bayern, Maximilian Emanuel, ſchätzten ihn wegen ſeines Reichthums an Erfindung, und ſeiner Richtigkeit im Ausarbeiten ſo ſehr, daß er ihm alle Seltenheiten der Kunſt in ſeiner Reſidenz, und auf ſeinen Luſtſchlöſſern zeigte, und auch im Begrif war, bei ihm wichtige und große Kunſtarbeiten zu beſtellen, als er darein ſtarb.

Mannlich war ein richtiger Zeichner, der zugleich die Kunſt verſtand, auf eine leichte Art ſeinen Gegenſtand lebhaft und edel vorzuſtellen. Um das J. 1713 hatte er einen großen Altar von Silber für den Churfürſten von der Pfalz, nach der Erfindung eines holländiſchen Statuars Cribello *) zu machen, welcher nach Düſſeldorf zu ſtehen kommen ſollte. Es war darauf die Geſchichte des heil. Huberts mit beſonderer Kunſt vorgeſtellt. Er war in Lebensgröße mit der Bildung des Churfürſten, knieend, und der Hirſch war in gleichem Verhältniß. Die übrigen Bilder, von Jägern, Hunden, Bäumen und Geſträuchen waren auf das feinſte nach der Natur gebildet, und das Gewicht dieſer Arbeit betrug über 600 Mark. Allein man hielt nachher dieſes ſonderbare Kunſtſtück, welchem übrigens Niemand den Beifall, den es verdiente, zu verſagen gedachte, für zu niedrig für den Ort ſeiner Beſtimmung; daher wurde es leider! ganz eingeſchmolzen. Die oben erwähnte ſehr kunſtreiche Felicitas Lauberin hat dieſen Mannlichiſchen St. Hubertsaltar in Wachs mit bunten Farben pouſſirt, welches Kunſtſtück noch in dem Kloſter zu den Wengen in Ulm kann geſehen werden. — Eben dieſer Mannlich verfertigte ein goldenes Kaffee-Service nach München, mit dem Bildniſſe des Churfürſten Maximilian Emanuel, welches ungemein bewundert wurde. Er war geboren 1660, und ſtarb zu Augsburg 1718.

Mannlich, Heinrich, ein gleichfalls berühmter Augsburgiſcher Silberarbeiter, und Sohn des vorhergehenden, war in

*) S. von Uffenbachs Reiſen, 3. Th. S. 726.

großen Gnaden bei dem König Georg in England, und mußte viele schöne Arbeiten für ihn verfertigen, die ausnehmenden Beifall gefunden haben. Endlich verlor sich die Liebhaberei gn getriebener Goldarbeit, und sowohl Mannlichs, als jedes andern Künstlers Hand in diesem Fache blieb müßig. Er hatte noch einen andern geschickten Bruder bei sich, welcher lange Zeit in England lebte.

Mannlich, Conrad, ein Sohn von Johann Heinrich, war ein guter Historienmaler zu Augsburg, und starb zu Mannheim um die Mitte dieses Jahrhunderts. S. von Stetten Kunst- und Gewerbsgeschichte von Augsburg, 1. Band S. 477. 2. Band S. 286.

Mansfield, Wilhelm Murray Graf von, einer der größten Rechtsgelehrten dieses Jahrhunderts, war der vierte Sohn Davids des fünften Grafen von Stormont, geboren zu Perth in Schottland am 2. März 1705. Schon im dritten Jahre seines Lebens wurde er nach London versetzt — ein Umstand, der es erkläret, warum er nie das Geringste vom Dialekt und der Aussprache seiner Heimath an sich hatte. Den ersten Grund seiner Bildung legte er in der Westminsterschule, wohin er in seinem 14. Jahre als königlicher Scholar versetzt wurde. Während seines Aufenthalts auf dieser Schule gab er frühzeitig Proben von seinen ungemeinen Fähigkeiten, nicht sowohl in der Dichtkunst, als in andern Uebungen, besonders in öffentlichen Reden, welche bereits auffallende Spuren jener hinreißenden Beredtsamkeit enthielten, wodurch er sich in der Folge vor Gericht und in beiden Parlamentshäusern so berühmt gemacht hat. Am 18. Jun. 1723 ward er zu Oxford in das Christ-Church-College aufgenommen, nahm 1727 den Grad eines Baccalaureus an, und machte sich durch einige lateinische Verse auf den Tod Georgs I. ehrenvoll bekannt. 1730 nahm er die Magisterwürde an, und schilderte noch auf der Universität zur Uebung den Charakter des Demosthenes in sehr schönem Latein; so wie den prächtigen Pallast von Blenheim in reizenden Versen.

Im J. 1730, dem fünf und zwanzigsten seines Lebens, verließ Murray die Universität — voll Kraft und Muth, die Welt zu sehen, und sich zu heben, wozu er in seinen treflichen Anlagen und seinem geringen Vermögen als jüngerer Sohn gleichviel Antrieb und Sporn fand. Er reiste durch Frankreich und Italien in einem Alter, wo er bereits reif genug zur Beobachtung war. In Rom entbrannte M. so sehr für Ciceros Beredtsamkeit, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch zum Muster und Vorbild wählte. Er übte sich frühzeitig in der Declamation und Aussprache, unter Anleitung eines der größten Meister seiner Zeit, nämlich unter Pope; stärkte und bildete beständig seine Stimme; und brachte es wirklich darin auf den höchsten Grad, den je ein brittischer Redner erreicht hat.

Nach seiner Zurückkunft beschloß er, das Fach zu ergreifen, wodurch sich jetzt am meisten Ehre, Ruhm und Reichthum erwerben läßt, und ward Mitglied der Lincolns-Gesellschaft. Schon 1731 ward er in die Schranken gerufen, und sah sich sogleich in die allerwichtigsten Geschäfte verwickelt. So groß war schon sein Ruf, daß zwischen seinem ersten Auftritt, und seiner Verwickelung in die größten Angelegenheiten des Reichs, nur ein ganz kurzer Zwischenraum lag. Schon 1732 vereinigte er sich mit dem Attorney- und Sollicitor-General in einer Appellationssache vor dem Oberhause; und 1737 trat er als jüngerer Vorsprecher dem Defendenten in dem berüchtigten Proceß zwischen Theophilus Cibber und Mr. Sloper bei. Da bei dieser Gelegenheit der ältere Rath, mitten in der Sitzung von einer Uebelkeit überfallen wurde, so hielt Murray, nach einer einzigen Stunde Vorbereitung, eine so schöne und beredte Vertheidigungsrede, daß sein Name dadurch plötzlich in Umlauf kam. In der That kann man sagen, daß sein ganzes treffliches Verhalten an diesem Tage, das Glück seines Lebens gemacht hat; denn er selbst äußerte in der Folge öfters: Von diesem Tage an strömten Geschäfte von allen Seiten auf mich zu, und da ich vordem jährlich nur einige hundert Pfund gezogen hatte, so sah ich mich in jedem nachfolgenden Jahre in dem Besitz von Tausenden.

1738 heurathete er die Gräfin Elisabeth Finch, eine Tochter Daniels, des sechsten Grafen von Winchelsea. Diese Verbindung mit einer edlen Familie, welche eine ausgezeichnete Vorliebe des verstorbenen Königs genoß, war dem schnellen Fortgange auf seiner Laufbahn nichts weniger als hinderlich.

Nach einer zehenjährigen Praxis in der Kanzlei, ward er 1742 Sollicitor-General; und zeichnete sich einige Jahre nachher in der Prozeßsache des Lords so rühmlich aus, daß er selbst von seinem Vetternlord Lord ein öffentliches Lob davon trug. Endlich ward er am 8. Nov. 1756 zum Lord-Oberrichter der Königsbank ernannt; und gleich darauf zum Peer von Großbrittanien, unter dem Titel eines Baron von Mansfields (von Mansfeld in der Grafschaft Nottingham). Um eben diese Zeit versetzte ihn der König in seinen geheimen Rath. Mit ihm kam eine außerordentliche Thätigkeit und Betriebsamkeit in die Königsbank. Nichts blieb unentschieden. Meister in allen Arten von Geschäften, die er vornahm, in jeder Materie, die in sein Fach gehörte, war es ihm eigen, die verwickeltsten Fälle mit Ruhe zu durchschauen, und sie mit Klarheit und Präcision Andern vorzutragen. Seine Beredtsamkeit war unwiderstehbar, seine Stimme von ausnehmender Harmonie, seine Action voll Anstand und Würde, seine Sprache durchaus rein, sein Stil stark nervicht und klar; seine Fassungskraft von Natur schnell, und sein Gedächtniß ungewöhnlich scharf, so daß er aus dem Stegreif Fälle aus den besten Quellen beibringen, und sie mit Evidenz auf den vorliegenden anwenden konnte. Auch im geheimen Rath verließ man sich fast ganz allein auf sei-

nen Ausspruch in Bestimmung aller Streitigkeiten, welche die Colonien oder Prisen betrafen. Die Genauigkeit, Unpartheilichkeit und Schnelle, womit er die letztern entschied, wurden von Jedermann bewundert. — Aber nicht nur auf der Königsbank, sondern auch im Oberhause vertheidigte dieser edle Richter stets die Duldung und Religionsfreiheit, und zeigte sich als den unerbittlichen Feind gegen alle Art von fanatischer Verfolgung. Nur höchst selten widerfuhr ihm die Unannehmlichkeit, seine Sprüche umgestoßen zu sehn. Burrows, nachdem er den berühmten Fall von Perrin und Blake (in seinen Reports p. 2582) vorgetragen, führt es als eine Merkwürdigkeit an, daß diesen und noch einen andern Fall ausgenommen, vom 8. Nov. 1756 an, bis zur Zeit der Erscheinung seiner Sammlung (26. Mai 1776) über keine wichtige Sache, ja selbst nicht über irgend einen bedeutenden Incidenz-Punct in dem Gerichtshofe Streit entstanden sey. „Diese beiden Fälle ausgenommen, — sind seine Worte — wurde kein *einziger* der von Mansfield gefällten Urtheilssprüche, weder in der Schatzkammer, noch im Parlament, in dieser ganzen Periode umgestoßen; und selbst bei ihnen fand sich eine große Verschiedenheit der Meinungen unter den Richtern *)."

Auf der andern Seite muß man aber auch einräumen, daß sein Eifer für die Sache des Königs allmählig in eine Art von Partheilichkeit überging. Auch kann er nicht ganz von dem Vorwurf freigesprochen werden, daß er, besonders bei Schmähschriften, zu viel Politik unter seine Gesetze gemischt habe. Nur da, wo der Hof ganz nicht mit befangen war — wie in den Sachen der Quäker, der Presbyterianer und Katholiken, zeigte er völlige Unpartheilichkeit, und den reinen Feuereifer für Wahrheit. Auch genoß er bis an sein Ende den Ruhm eines standhaften und unbeugsamen Verfechters jeder Sache, die er einmal übernommen hatte; eines warmen Freundes und musterhaften Herrn.

1757 veranlaßte der schlechte Erfolg des Kriegs, der damals eben angefangen hatte, eine Veränderung in der Administration, und der Kampf der Partheien machte es unter den damaligen Umständen der Krone unmöglich, ein neues Ministerium aufzustellen. Um daher der Heftigkeit beider Theile Einhalt zu thun, ward dem Lord Mansfield am 9. April das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer übertragen, welches er bis zum zweiten Juli desselben Jahres bekleidete. In dieser Zeit arbeitete er mit großem Erfolg an der Hervorbringung einer Coalition, welche hernach eine Reihe von Ereignissen herbeiführte, die Großbrittanien auf den höchsten Gipfel der Macht und des Glücks emporhoben. In eben die-

*) In The Life of William, late Earl of Mansfield. By John Holliday, Esq. (1797. 4to) findet man mit historischer Genauigkeit die Reihe von all den ausgezeichneten Rechtsfällen, welche Lord Mansfield als Präsident der Königsbank geschlichtet hat: und in der Sorgfalt, womit diese Fälle aus einander gesetzt sind, liegt das Hauptverdienst dieser Biographie.

sem Jahre schlug er das ihm angetragene Amt eines Lord-Kanzlers aus *). Schwäche des Alters nöthigte ihn endlich, sich auf einige Zeit von dem Gerichtshofe der Königsbank zu entfernen; und am 3. Juni 1788 legte er den hohen Posten eines Lord-Oberrichters von England nieder, nachdem er solchen 31 Jahre und 7 Monate verwaltet hatte.

Von der Zeit seiner Abdankung an, nahmen seine körperlichen Kräfte sehr merklich ab; seine Seelenkräfte behielt er fast bis an sein Ende ohne Nachlaß. Zurückgezogen aus dem Gewirre des geschäftigen Lebens, nahm er noch immer den lebendigsten Antheil an der Wohlfahrt seines Vaterlandes. Besonders fesselten die merkwürdigen Erscheinungen der französischen Revolution seine Aufmerksamkeit. Er verschied am 20. März 1793 auf seinem Landsitze bei Ken-Wood unweit Hampstead im 89. Jahre seines Lebens, und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt, in dasselbe Grab, worin seine Gattin seit dem 10. April 1784 ruhte. Sein Gut bei Ken-Wood, und die Masse seines Vermögens, das sich auf 30.000 Pf. Sterling belief, vermachte er seinem Sohne, dem gegenwärtigen Grafen.

Lord Mansfield — schreibt der verstorbene Bischof von Bristol, Dr. Newton — besaß einen großen Theil von des Grafen von Chathams Vorzügen, ohne seine Fehler zu theilen. Sein Vortrag hatte mehr Natur und Leichtigkeit; seine Reden waren consequenter, zusammenhängender, und hatten bisweilen ordentliche Eintheilungen, so, daß man ihm leicht folgen, und das Ganze seines Vortrags von Anfang bis zum Ende klar übersehen konnte. Was er sagte, und die Art, wie er es sagte, trug das Gepräge der Bescheidenheit und Wohlanständigkeit, und war weit nicht so anmaßend und gebieterisch. Er ließ sich nie zu persönlichen Zänkereien herab, verschmähte es, auf kleinliche Ausfälle zu antworten, und behauptete überall seine und die Würde des Hauses. Seine Rede war mehr an die Vernunft, als an die Leidenschaft gerichtet; nie bemühte er sich so sehr um den Beifall des Volks, als um die Billigung des Weisen und Rechtschaffenen. Er wollte sich der Gemüther nicht durch Sturm oder Ueberfall bemächtigen, sondern sie allein durch die Macht der Vernunft und der Ueberzeugung gewinnen. Ein gewisses unmittelbares Anschauen in das innere Gehalt jeder vorkommenden Sache oder Frage war ihm eigen, und eben so hell, als er sie selbst aufgefaßt hatte, konnte er sie Andern wiedergeben. Ueberredung entfloß seinen Lippen; Ueberzeugung ging in alle uneingenommene Seelen von ihm aus, und eine Reihe von Jahren hindurch bewieß ihm das Oberhaus mehr Achtung als je einem lebenden Menschen. — Holliday sagt in seiner Lebensbeschreibung: als Richter erwarb sich Lord Mansfield einen Ruf ohne gleichen; und doch war es einmal Mode, seine Kenntnisse in der englischen Jurisprudenz zu bezweifeln. Als

*) Er that dieß dreimal, in den Jahren 1776, 1779 und 1784.

Staatsmann — war sein Charakter etwas zweideutig, so viel ihm auch seine Biographen Weihrauch streuen. Vergl. Schubarts engl. Blätter, 3. B. 4. Heft S. 231-251. und 8. B. 1. Heft S. 130. — Polit. Journ. 1786. St. 12. S. 1214-1218.

Mansi, Johann Dominicus, ein gelehrter italienischer Erzbischof von Lucca, erwarb sich durch seine schönen historischen und philologischen Kenntnisse vielfache Verdienste, besonders durch die Herausgabe seiner Conciliensammlung, die bis zu 29 starken Foliobänden angewachsen ist. Man hat von ihm folgende wichtige Werke:

1) Die prächtige Luccaische Ausgabe von des *Caes. Baronii* Annalibus eccles. vom J. 1738-56. die aus 38 Folianten besteht. Bei ihr befindet sich außer dem Baronius, noch des Rainalds Fortsetzung, die Kritik des Pagi, die Anmerkungen des Georgi und Mansi nebst einem Bande Apparatus und drei Registerbände *).

De Epochis Conciliorum, Sardicensis, et Sirmiensium, ceterorumque in causa Arianorum, hac occasione simul rerum potissimarum S. Athanasii Chronologiam restituit. Lucae, 1746. 8.

Supplementum collectionis Concilior. et Decretorum *Nicol. Coleti*, Lucae, 1748-52. VI Tomi in Fol. Eine Uebersicht von diesem Werke gaben uns die Göttinger Relationes de libris novis, Fasc. III. p. 234-250. et Fasc. X. p. 368-380. Mansi hatte sich erst durch diese sechs Supplementbände zu der großen Sammlung des Coleti berühmt gemacht. Die Coletische bestand aus 25 Folianten, und war zu Venedig seit 1728 beinahe nur als etwas vermehrter Nachdruck von der zu Paris 1674 in 18 Foliobänden herausgekommenen Labbeisch-Cossarti-

*) Die Annales ecclesiastici des gelehrten Baronius — die Frucht seines dreißigjährigen Fleißes — sind in vielen Ausgaben der Welt zur Nutznießung mitgetheilt worden, und haben in der römisch-katholischen Kirche das größte Aufsehen verursacht. Die zuverlässig davon vorhandenen Ausgaben sind:

1) Die aus der Vatikanischen Druckerei vom J. 1588 bis 1607. Rom, in 12 Foliobänden, darinnen des Baronius vollständige Arbeit, die bis zum Jahr 1198 sich erstreckt, enthalten ist.

2) Die Antwerpische 1589 in 10 Bänden. Bei dieser fehlt der tractatus de monarchia Siciliae, der im 11ten Bande war, aber auf des Königs von Spanien Befehl verbrannt, und in allen seinen Landen verboten wurde, weil Baronius darinnen zu unverschämt die Unterthanen seiner Gerichtsbarkeit entzogen, und an den päpstlichen Stuhl zu ketten gesucht hatte.

3) Die Mainzer vom J. 1607. in 12 Foliobänden wurde, weil sie der Verfasser selbst noch gebilligt hatte, die Mutter der folgenden.

4) Die Venetianische vom J. 1738. in 13 Foliobänden mit Baluzens Anmerkungen.

5) Die prächtige Luccaische von Mansi, deren ich oben erwähnte, welche die vollständigste ist.

schen, erschienen. Hierzu hatte der berühmte Erzbischof Mansi zu Lucca die erst erwähnten 6 Bände Supplemente herausgegeben. Da aber des letztern unermüdeter Fleiß und Eifer im Nachforschen kirchlicher Denkmäler ihn mit Beihülfe anderer Gelehrten in den vornehmsten italienischen Bibliotheken noch sehr viele, theils noch gar nicht benutzte Concilienacten, theils bessere Handschriften von bereits in jenen Sammlungen abgedruckten Acten und Urkunden entdecken ließ, so entschloß er sich, ein Ganzes daraus zu machen, und eine neue vollständigere und verbesserte Ausgabe der Concilienacten zu liefern. Der Plan davon ist nach dem eigenen Entwurf des Herausgebers in *Rieggeri* Biblioth. iur. canon. P. II. eingerückt. Da dieses für das Kirchenrecht und für die kirchliche Litteratur überhaupt wichtige, aber auch zugleich kostbare, und eben deswegen in Deutschland ziemlich seltene Werk, vermuthlich den meisten meiner Leser wohl nur dem Namen nach bekannt seyn dürfte; so wird es nicht überflüssig seyn, wenn ich von diesem kostbaren Werke den vollständigen Titel hier beisetze:

Sacrorum Conciliorum noua et amplissima collectio, in qua praeter ea, quae Phil. *Labbeus* et Gabr. *Cossartius*, et nouissime Nic. *Coleti* in lucem edidere, ea omnia insuper in suis locis optime disposita exhibentur, quae *Ioan. Dom. Mansi*, Archiepisc. Lucensis, euulgauit. Editio nouissima, ab *eodem* optime merito Praesule, potissimum fauorem etiam et opem praestante Em. Cardinali, Dominico Passioneo, sanctae sedis apostolicae Bibliothecario, aliisque item eruditissimis viris manus auxiliatrices ferentibus curata, nouorum conciliorum, nouorumque documentorum additionibus locupletata. Ad MS. codd. Vatic. Lucenses, aliosque recensita et perfecta. Accedunt etiam notae et differt. quam plurimae, quae in ceteris editionibus desiderantur. Florentiae, 1759 - 1788. Tomi XXVIIII. in gr. Fol. Jeder Band kostet 10 Rthlr. Was nun nicht nur schon in den erst angeführten 6 Supplementbänden von Mansi enthalten war, sondern was auch Harduin und Andere, Neues, zu den Concilien gehöriges herausgaben, viele bisher ganz ungedruckte Acten zu den theils schon bekannten, theils noch erst entdeckten Concilien, viele Briefe der Päpste, u. s. w. sind in der Sammlung des fleißigen Mansi aufgenommen. Er benutzte verschiedene alte Handschriften, fügte die Varianten bei, und ließ in jedem Verzeichnisse von dem Inhalt eines jeden Theils, durch die Figur einer Hand anzeigen, was in dieser Sammlung neu sey. Dieser weitläufige Stof ist chronologisch geordnet; möchte er doch eben so kritisch gesammelt seyn, als er prächtig in seinem äußerlichen Aufzug ist! Mansi starb im J. 1769, als am funfzehnten Bande gedruckt wurde. Von da an wurde das Werk aus seinen hinterlassenen Papieren fortgesetzt, die schon bei seinem Tode vollendet in des Verlegers Hände gekommen seyn sollen. Man will aber in den neuern

Bänden nicht mehr die alte Festigkeit im Plan, nicht mehr die alte Correctheit des Drucks finden. Auf die deutschen Kirchenversammlungen ist gar zu wenig Rücksicht genommen worden, denn nicht einmal Harzheims Concilia Germaniae sind von Mansi ganz aufgenommen; und doch ist Harzheim noch gar sehr unvollständig. So voluminös das Werk ist, so brauchte es doch noch viele Supplementbände. Es ist zu bedauern, daß, nachdem in diesem Fache so viel gesammelt worden, das Gesammelte noch immer so wenig genützt, ja durch Kritik noch fast zu wenig zum Gebrauch zubereitet ist. Denn wie viel falsche Waare wird hier noch immer ausgestellt? Wie viele verdorbene Texte und Lesearten, Interpolationen ꝛc. kommen vor? Wie nöthig sind durchaus Erläuterungen der Sachen aus der Sprache, aus Geographie, aus der Verfassung der Zeiten! u. s. w. An neuen Bemerkungen zur Geschichte und zur Kritik der Concilien fehlt es, besonders seit Mansis Tod noch mehr, als an erheblichen Zusätzen.

Die beiden ersten Bände enthalten die Kirchenversammlungen vom Anfang der christlicheu Kirche bis zum Jahr 346. Der 28ste Band geht der Ueberschrift zufolge, vom Jahr 1414 bis 1431; aber bis Seite 956 reichen noch immer Acten von Costnitz, die im vorigen Bande angefangen waren. — Für Geschichtforscher im weitesten Verstande ist in diesen Sammlungen von Concilienacten besonders des Mittelalters noch ein reicher ungebrauchter Stoff zu nützlichen nnd angenehmen Untersuchungen und Erläuterungen enthalten. Die Begierde, mit welcher die Sammler alles, was von alten Papieren, auch nur in der entferntesten Beziehung zu ihrem Kram zu gehören schien, aufsuchten und aufnahmen, hat verursacht, daß man bei ihnen vieles findet, was man nicht erwartet.

Schöne Kritiken und Nachrichten über dieses Werk, das bisher theils zu Florenz, theils zu Venedig, herauskam, finden sich in mehrern Bänden der Ernestischen Bibliothek, in Dr. Walchs kritischer Nachricht von den Quellen der Kirchengesch. S. 235 und in der Jenaer Lit. Zeit. v. J. 1785. 4. B. S. 205 u. fg. und S. 239. Jahrg. 1786. 4. B. S. 323 u. fg.

Zur Ursache, warum seit 1785 bis 1788 kein neuer Band erschienen ist, wird in der Vorrede die nicht vergeblich ausgeschlagene Bemühung angegeben, die man angewendet habe, viele noch ungedruckte Actenstücke zur Basler Kirchenversammlung aus Rom, Florenz und andern Orten zu erhalten.

Außer dieser Conciliensammlung machte sich auch der gelehrte Mansi durch die Herausgabe folgender Schriften berühmt.

Natalis Alexandri Hist. eccles. Vet. et N. Test. etc. cum notis et supplem. Venet. 1750. Voll. IX. in Fol. und XVIII. in 4. Ein Nachdruck davon erschien zu Bingen, 1785-1791. Tomi XVIII. et Supplem. Partes II.

Io. Alb. Fabricii Bibliotheca lat. mediae et infimae aetatis, c. supplem. Schoettgenii, e MS. editisque Codicibus correxit et illustrauit. Patauii, 1754. Tomi VI. in 4.

Mansi starb zu Lucca am 27. Sept. 1769.

Manstein, Christoph Herrmann von, königl. preußischer Generalmajor und Chef eines Regiments zu Fuß, ein Sohn des Russischen Generallieutenants und Kommandanten zu Reval, Ernst Sebastian, war am 1. Sept. 1711 zu St. Petersburg geboren, trat frühzeitig in preußische Dienste, und nach einigen Jahren in russische. In dem Kriege gegen die Tataren 1735 bewies er sich bei der Einnahme der perekopschen Linien so tapfer, daß ihn die russische Kaiserin sogleich zum Secondemajor ernannte. Im J. 1737 war er bei der Eroberung von Oczakow, und in den zwei folgenden Feldzügen gegen die Tatarn und ihre Bundsgenossen, die Türken, zeichnete er sich öfters sehr vortheilhaft aus, und setzte sich bei der Kaiserin Anna immer mehr in Gunst. Nach dem Tode derselben im J. 1740 erhielt der Herzog Biron von Curland die Vormundschaft des jungen Kaisers, dessen Mutter den Herzog zu stürzen suchte, und daher dem Generalfeldmarschall Münnich, der ihr ergeben war, auftrug, denselben gefangen zu nehmen. Münnich übergab dieses Geschäfte unserm Manstein, und dieser führte es so weislich aus, daß ihn die Großfürstin Anna aus Dankbarkeit zum Obersten ernannte, und ihm vier ansehnliche Güter in Ingermannland schenkte.

Beim Ausbruch des Krieges mit Schweden 1741 führte er eine Brigade ins Feld, und half den Sieg bei Wilmannstrand erfechten. Seine Wunden nöthigten ihn, das Lager zu verlassen, und sich nach St. Petersburg zu begeben. Indessen schwang sich Elisabeth auf den kaiserlichen Thron, und da sie die Anhänger des abgesetzten jungen Kaisers, der Großfürstin Anna und ihres Gemahls, ihrer Bedienungen beraubte, so verlor auch Manstein sein Regiment und seine Güter, mußte in 24 Stunden St. Petersburg verlassen, und zu St. Anna, an der sibirischen Grenze, ein Garnison-Regiment übernehmen. Es gelang ihm aber, seine Unschuld darzuthun, er erhielt ein in Liefland stehendes Regiment, diente 1743 auf der russischen Flotte bis zum Frieden am 27. Jul. dieses Jahrs. Bald nachher wurde er der Verrätherei beschuldigt, gefangen gesetzt, und weil man ihn unschuldig fand, wieder frei gelassen. Er verlangte seinen Abschied, bekam ihn nicht, reisete mit Urlaub 1744 nach Berlin, bemühte sich vergebens, durch den russischen Gesandten in Berlin seine Entlassung zu erhalten, trat deswegen, ohne weiter um Abschied zu bitten, in preussische Dienste, und wohnte dem Feldzuge 1745 bei. Der russische Hof rief ihn zurück; allein da er hierauf so wenig, als auf die folgenden Drohungen achtete, so nahm man seinen alten Vater in Verhaft, und beschloß über ihn, als einen Deserteur, Kriegsrecht halten zu lassen. Dieß alles konnte ihn aber nicht zur

Rückkehr bewegen, und er diente dem preussischen König, Friedrich dem Einzigen, seit dem 15. März 1745 als Generaladjutant bis zum Dresdner Frieden, und erwarb sich dessen Zutrauen und Gnade. Der König brauchte ihn zu verschiedenen wichtigen Staatsgeschäften, und im siebenjährigen Kriege machte er sich gleich anfangs durch die Eroberung des Schlosses Teschen, welches einigermaßen befestigt war, bekannt.

Im Jahr 1757 war er in der blutigen Schlacht bei Prag, und half nach derselben den flüchtigen Feind verfolgen. In dem Treffen bei Collin am 18. Jun. wurde er hart verwundet, wich nicht, und erwarb sich dadurch die Zufriedenheit des Königs, der ihm befahl, nach Dresden zu gehen, um sich heilen zu lassen. Er trat diese Reise mit andern Officiers und einer Bedeckung von 100 Mann an, ward aber am 27. Jun. bei Welmina von 800 Croaten und Panduren angegriffen, und bei der tapfersten Gegenwehr durch die Brust geschossen. Er starb zu früh für die Hofnungen, welche man auf ihn gegründet hatte, und hinterließ den Ruhm eines eben so gelehrten als erfahrnen und braven Generals.

Von Manstein war groß, stark, braun von Gesicht, ungemein dauerhaft von Natur, und bei den äußersten Beschwerden unermüdet, so, daß er sich bei denselben immer am gesundesten befand. Er schlief selten über 5 Stunden, und hatte die Gabe, daß er zu allen Stunden schlafen konnte; wenn aber die Umstände seine Wachsamkeit erforderten, kam ihm nicht leicht Jemand gleich. In russischen Diensten hatte er sich deswegen den Namen eines Officiers de Jour erworben, weil er oft da zugegen war, wenn und wo man ihn am wenigsten vermuthete. Er hatte feine Wissenschaften, und sprach lateinisch, französisch, italienisch, schwedisch, russisch und deutsch. Bei seiner Muse setzte er eigenhändig seine Reisen und Feldzüge deutsch oder französisch, in einer angenehmen und muntern Schreibart auf. Er war nie vergnügter, als wenn er seine Gemahlin und Kinder um sich hatte, welches, wie er sich ausdrückte, ihm alle seine Leiden vergessend machte. Er hatte vortrefliche Gaben der Kinderzucht. Der Umgang mit seiner Gemahlin war ihm immer angenehm. In ihrer Abwesenheit versäumte er keine Gelegenheit, sich mit ihr schriftlich auf das zärtlichste zu unterhalten, und er entzog sich lieber die Ruhe, als den Briefwechsel mit seiner getreuen Gattin. Sein größtes Vergnügen war, seinen Freunden zu dienen; und seine widrigen Schicksale in Rußland hatten ihn fühlbar gegen die Nothleidenden gemacht. In Feindes Land hielt er vortrefliche Mannszucht, und erwarb sich dadurch viele Liebe. Nach seinem Tode liefen noch bei seiner Gemahlin aus der Gegend von Dippoldswalde Briefe ein, worin er beweinet wurde. Er war aber auch ein treuer Diener und tapferer Officier.

Von seinem Leben und Schicksalen findet man ausführlichere Nachrichten in den bekannten Mémoires du General de Manstein,

französisch und deutsch; in Paulis Leben großer Helden, 3ten Theil, und in Hörschelmanns Leben und Charakter preussischer Helden. Frankfurt u. Leipz. 1762. 8.

Mannteufel, Ernst Christoph Graf von, ein Mann von vielfachen schätzbaren Kenntnissen und großer Freund und Gönner der Wissenschaften, stammte aus einem der ältesten und ansehnlichsten adelichen Geschlechter in Pommern her, das zugleich das Indigenat in Pohlen besaß. Sein Vater war Christoph Arnold von Mannteufel, auf Kersten, Kruckenbeck, Gandelin und Kruhne, Königl. Preuss. und Churbrandenb. Landrath im Fürstenthum Camin. Er wurde am 22. Jul. 1676 geboren; erhielt von geschickten Privatlehrern Unterricht, und bezog 1693 die Universität Leipzig, wo er sich 4 Jahre lang mit großem Fleiße den akademischen Studien widmete. Im J. 1697 trat er seine Reise in fremde Länder an, als er kaum das 21ste Jahr seines Alters zurückgelegt hatte. Er begab sich zuerst nach Wezlar, wo er einige Monate blieb, worauf er seine Reise nach Holland und Frankreich fortsetzte, und 1699 über Straßburg nach Deutschland zurückkehrte.

Hierauf begab er sich nach Berlin, und bewarb sich um eine Stelle in der Pommerischen Regierung, die er aber nicht erhalten konnte. Dagegen wurde er als ein ansehnlicher und wohlgewachsener Cavalier von dem damaligen Churfürsten Friedrich III. zum Kammerjunker erklärt, in welcher Würde er 1701 den prächtigen Krönungs-Solennitäten zu Königsberg beiwohnte. Bald darauf wurde er aber durch eine gewisse Sache so misvergnügt gemacht, daß er seinen Abschied nahm. Auf Empfehlung seines Landsmanns, des damals zu Dresden in größtem Ansehen stehenden, Grafen von Flemming, wurde er im J. 1704 zum Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Hof- und Legationsrath ernennet, und bald darauf in einigen wichtigen Verrichtungen an den Dänischen Hof nach Copenhagen geschickt.

Er blieb als Gesandter an diesem Hofe bis zum J. 1707, als ihn der König nach Abzug der Schweden aus Sachsen zurückberief, um ihn in andern wichtigen Angelegenheiten zu gebrauchen. Im folgenden Jahre machte sich der Hr. von Mannteufel um den König Friedrich IV. von Dänemark verdient, da er nicht nur denselben nebst einigen andern hohen Ministern zu Leipzig auf seiner Reise nach Italien im Namen des abwesenden Königs bewillkommen, auch von da durch das ganze Land bis an die äußerste Churfächsische Grenze begleiten, sondern auch nicht lange hernach, als er Kammerherr geworden, zu ihm nach Venedig reisen, und ihn im Namen seines Herrn, K. Augusts II., einladen mußte, den Rückweg über Dresden nach Haus, zu nehmen. Sobald der König von Dänemark bei seiner Rückreise zu Dresden anlangte, hatte von Mannteufel die Ehre, demselben zur besondern Bedienung und Aufwartung gegeben zu werden, da er sich denn dieses verge-

stalt zu Nutzen zu machen wußte, daß das geheime Bündniß zwischen den Häusern Dänemark und Sachsen, woran er in geheim zu arbeiten den Befehl hatte, nach Wunsch zu Stande kam.

Im J. 1710 erklärte ihn König August wegen seiner vielfältig geleisteten treuen Dienste zum geheimen Rath, und schickte ihn im folgenden Jahre, nach dem Tode des Kaisers Joseph I., als Vicariats-Minister an den Niedersächsischen Kreis nach Hamburg, wo er sich bis nach vollzogener Kaiserwahl aufhielt. Bei seiner Rückkunft wurde er als außerordentlicher Envoye' an den Königl. Preuss. Hof nach Berlin geschickt, wo er sich bis 1715 aufhielt, während der Zeit er aber mit dem Könige von Preussen den Feldzügen in Pommern, und besonders der Belagerung der Stadt Stralsund, und zwar nicht ohne Lebensgefahr, beiwohnte.

Im J. 1716 ward er unverhoft zum Könige nach Warschau berufen, und zum wirkl. geheimen Cabinets-Minister ernennet, wobei er, vermöge des seinem Geschlechte angestammten Indigenats, zu der in Großpolen gelegenen Starostey Nowodwar befördert wurde. Er ging darauf nach Dresden zurück, und nahm Sitz in dem Königl. Cabinet, worin er von dieser Zeit an bis 1730 mit unermüdetem Fleiß gearbeitet, auch in seiner Wohnung eine eigene Expedition angeleget hat, um die Staats- und Cabinets-Affairen mit mehr Eifer besorgen zu können. Sie betrafen aber nicht sowohl die einheimischen, als vielmehr die auswärtigen, und besonders die Polnischen Angelegenheiten, daher er auch dem König gemeiniglich nach Polen folgte, wenn er daselbst einen Reichstag hielt, welches besonders 1718 geschah, wo ihm der Pohlnische weiße Adlerorden ertheilt wurde. 1719 wurde er von Kaiser Carl VI. in den Grafenstand erhoben. Nunmehr hatte er alles erlangt, wozu ein Minister am Sächsischen Hofe nur immer gelangen konnte. Bei dem im Sept. 1719 zu Ehren der vollzogenen Vermählung des Churprinzen angestellten höchst prächtigen und sehenswerthen Lustbarkeiten und Rittervspielen, machte er eine vorzügliche Parade, wobei ihm seine an sich selbst sehr ansehnliche Leibesgestalt, wie auch seine beliebten Hofmanieren und andere gute Eigenschaften sehr zu statten kamen; ob er gleich wenig Geschmack an dergleichen Ergötzlichkeiten, die damals an dem Sächsischen Hofe sehr zur Mode geworden waren, spüren ließ, indem er die Stunden, die ihm von seinen Staatsgeschäften übrig blieben, lieber auf die gelehrten Wissenschaften wendete, die ihm mehr Vergnügen machten, als Maskenbälle und Ritterspiele.

Unterdessen hatten sich seine Arbeiten nicht wenig vermehret, als er nach dem Tode des Feldmarschalls, Grafens von Flemming, der 1728 zu Wien an einem Schlagfluß starb, die Polnischen Affairen, die Gesandtschafts-Geschäfte, und alle andere ausländische Angelegenheiten größtentheils mit auf ihn gefallen waren. Seine glücklichen Talente halfen ihm, dasjenige gehörig zu besorgen, was sein Departement im Cabinet mit sich brachte. So sehr sich damals der Sächsische Hof immer von einem Ver-

gnügen zum andern drehte, und so häufig von Mannteufel den damaligen prachtvollen Ergötzlichkeiten beiwohnen konnte, so äußerten sich doch bei ihm solche Umstände, welche ihm das Hofleben unangenehm machten. Er bat 1730 um die Erlassung seiner Dienste, welche er auch mit Beibehaltung der königl. Gnade, und einer Pension von 12000 Reichsthalern, die er nach Gefallen in- oder außerhalb Landes genießen konnte, erhielt, und begab sich auf seine väterlichen Güter nach Pommern, um dort den Rest seines Lebens in Ruhe hinzubringen. Hier legte er in einem Walde seines Gebiets ein Lusthaus an, dem er den Namen Kummerfrei gab, wo Natur und Kunst, Lust und Witz um die Wette stritten. Auf diesem angenehmen Landgute lebte er einige Jahre mit aller Zufriedenheit, zumal da immer eine Versicherung nach der andern von der fortdauernden Gnade seines Königs einlief, die auch von dessen Thron- und Nachfolger, König August III. bestätigt wurde. Kaiser Carl VI. hatte so viele Hochachtung für seine Verdienste, daß er ihn aus eigener Bewegung zum geheimen Rath erklärte, und ihm das in sehr gnädigen Ausdrücken abgefaßte Decret durch den großen Helden, Prinz Eugen von Savoyen, zuschickte.

Die Liebe zu den gelehrten Wissenschaften zogen unsern Hrn. von Mannteufel 1733 nach Berlin, wo er sich bis 1740 aufhielt, und in dem täglichen Umgange mit den Mitgliedern der Königl. Societät der Wissenschaften, und besonders des Probsts Reinbeck, sein einziges Vergnügen fand. Er stiftete daher 1736 eine besondere Societät der Gelehrten, die er Societatem Aletophilorum, oder die Gesellschaft der Liebhaber der Wahrheit nennte. Sie bestand aus einigen, theils zu Berlin wohnhaften, theils auswärts befindlichen Verehrern der Wolfischen Philosophie. Das Gedächtniß davon ward durch eine Medaille verherrlichet, auf deren einen Seite das Brustbild der Minerva, und auf demselben zwei Köpfe auf einem Helme waren, davon der vorderste Leibnitzen, der andere aber Wolfen, als die größten Weltweisen der damaligen Zeit, vorstellten. Die Ueberschrift aus dem Horaz war: Sapere aude; und der Revers: Societas Aletophilorum ab Ern. Christ. S. R. I. Comite de Manteufel instituta Berol. MDCCXXXVI.

Im J. 1741 zog der Graf von Mannteufel mit seiner ganzen Familie nach Leipzig, wo er auch bis an sein Ende blieb. Hierzu gab die Veranlassung seine Gemahlin, welche sich am 21. Mai 1729 von dem Hause Ponikau das Rittergut Lauer, eine Meile von Leipzig, gekauft hatte. Nachdem er sich wechselsweise bald in der Stadt, bald auf dem neuen Gute aufgehalten hatte, erwählte er die Stadt allein, und besonders den sogenannten Churprinzen auf dem Roßplahn vor dem Petersthore zu seiner beständigen Wohnung. Dieses Haus machte er gleichsam zu einem Musen-Tempel, indem er darinnen stets einige Gelehrte um sich hatte, mit denen er sich unterredete. Er besuchte auch fleißig die vor-

nehmsten öffentlichen und solennen Actus bei der Universität, z. B. Reden, Disputationen und Promotionen, wodurch er denselben ein besonderes Ansehen gab.

Die ganz vorzügliche Hochachtung gegen den Probst Reinbeck und dessen Schriften gab er nicht nur vielfach bei dessen Leben, sondern auch nach dessen Tode zu erkennen, indem er ihm nicht nur auf dem unweit Berlin gelegenem Landgute des Hrn. von Rosen, auf welchem der Probst am 21. Aug. 1741 gestorben ist, ein herrliches Grabmal aufrichten ließ, sondern auch sowohl verschiedene Predigten desselben eigenhändig in das Französische übersetzte, und mit einer zierlichen Lebensbeschreibung ans Licht stellte, als auch dessen nachgelassene kleine Schriften, nebst zwei Vertheidigungs-Schriften, und dessen Lebensbeschreibung herausgab. Hierzu kam noch eine besondere Gedächtniß-Münze, die er diesem berühmten Theologen zu Ehren entwarf, und dessen herausgegebenen kleinen Schriften in einem Kupferstich vorsetzte. Die Herzogin von Sachsen-Gotha, welcher er dieses Werk zuschrieb, hatte kaum den Entwurf davon gesehen, als sie die Münze auf ihre eigene Kosten ausführen und prägen ließ. Es führt dieselbe auf der einen Seite folgende Aufschrift:

Theologo
Φιλοσοφωτάτῳ
ingenio, doctrina
integritate eximio
primipilari suo
digniff.
μνημόσυνον
L. D.
societas
Aletophilorum
E C C A M *)

Auf der andern Seite stand das Brustbild des verst. Probsts mit der Umschrift: Io. Gust. Reinbeck, Nat. D. XXII. Ian. MDCLXXXIII. Den. D. XXI. Aug. MDCCXXXXI.

Im J. 1743 waren es gerade 50 Jahre, seitdem der Graf von Mannteufel zu Leipzig in die Zahl der akademischen Bürger war aufgenommen worden. Er beschloß daher am 2. August, als seinem 68sten Geburtstag, zugleich sein akademisches Jubiläum zu feiern. Hierzu erhielt er nicht nur vom Hofe die gesuchte Erlaubniß, sondern der König schickte auch den Hofrath und geheimen Secretair Walther, als Commissarium, nach Leipzig, um demselben im Namen des Königs beizuwohnen. Das Decret dazu war mit den allergnädigsten und rühmlichsten Ausdrücken sowohl für den Grafen als die ganze Universität abgefaßt, auch von dem König selbst, und dem Premier-Minister, Grafen von

*) Das ist: Ernestus Christophorus Comes a Manteufel.

Brühl, eigenhändig unterschrieben. Der Vetter des Grafen, Joachim Ernst von Mannteufel, hielt in dem philosophischen Hörsaale eine öffentliche Jubelrede, zu deren Anhörung Hr. Prof. Jöcher, als Dekan der philosophischen Fakultät, die Universität in einem lateinischen Programm einlud, das von der Billigkeit handelte, seine Geburtstage zu feiern. Mittags wurde mit vieler Feierlichkeit an einer großen Tafel gespeist, wozu die vornehmsten Häupter der Universität und andere angesehene Personen, so wie auch viele Studierende eingeladen waren, und Abends eine vortrefliche Abendmusik gebracht. Von dieser akademischen Jubelfeier erschien eine umständliche Beschreibung gedruckt, welcher alle, bei dieser Gelegenheit verfertigten Glückwünschungsschriften und Gedichte beigefügt sind. Auch wurde zum Andenken an diese Feierlichkeit eine Medaille geschlagen.

Indessen gelangte der Ruhm des Grafen von Mannteufel, den er sich durch seine ausnehmende Liebe zu den Wissenschaften, und durch seine großen Bemühungen, das Aufnehmen derselben zu befördern, bisher erworben hatte, sogar bis nach England; denn er wurde auf die besondere Empfehlung des Prinzen von Wallis am 24. März 1748 zum Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu London erwählt. Der Secretarius dieser Societät, Mortimer, gab ihm davon in einem lateinischen Briefe Nachricht, darinnen er unter andern schrieb: Gratulor Societati noſtrae ob ſodalem quam maxime de Orbe literato meritum, doctorum et literarum generoſiſſimum Patronum, de cuius electione plurima ſibi ſpondet Beneficia ſocietas noſtra. Nam ſub Tua tutela mira iſta inſtituit Experimenta electrica doctiſſ. Wincklerus, qui certe nouum et maxime mirabilem in rebus phyſicis pateſecit campum et a Te ipſo eta viris Tuo patrocinio florentibus plurima ad ſcientiam Naturae promouendam expectamus.

Diese Ehre hatte nun der Graf mit allem Rechte verdient. Denn außerdem, daß er sich überhaupt in den gelehrten Wissenschaften und freien Künsten seit langer Zeit viele Verdienste erworben hat *), so hatte er sich vorzüglich während seines Aufenthaltes zu Leipzig der Naturlehre auf vielerlei Weise angenommen, und die dasigen Gelehrten, theils zu astronomischen, theils zu physikalischen Untersuchungen und Anmerkungen, nachdrücklich aufgemuntert. Hauptsächlich hatte er an den neuen elektrischen Versuchen und Entdeckungen schon bei Lebzeiten des Prof. Hausens, der solche zuerst in Deutschland in Ruf brachte, als auch nachher, da vorzüglich der Prof. Winkler — einer der vertrautesten Freunde des Grafen in Leipzig — die elektrischen Experimente sehr hoch getrieben hatte, vielen Antheil. Er that mancherlei Vor-

*) Er gab auch einiges, wiewohl ohne seinen Namen, im Druck heraus. Von den frühern Predigten des berühmten Abts Jerusalem zu Braunschweig hat er verschiedene ins Französische übersetzt, und einzeln herausgegeben.

schub dazu, munterte die Gelehrten und Künstler mit Worten und Geschenken auf, und that alles, was ein Beförderer der Wissenschaften, welcher Einsicht und Vermögen hat, nur immer thun kann.

Der Graf von Manteufel starb am 30. Jan. 1749 in einem Alter von 72 Jahren. Er wurde in seinem Erbbegräbniß zu Gautsch beigesetzt. Seine hinterlassene Wittwe, mit welcher er sich im Nov. 1713 als damaliger Sächsischer Gesandter zu Berlin vermählte, war eine Tochter Georg Friedrichs, Baron von Bludowski. Sie hatte ihm einen einzigen Sohn, der in der zartesten Jugend starb, und vier Töchter geboren. Weil der Graf keinen männlichen Erben hinterließ, so ist mit ihm das ganze Gräfliche Geschlecht dieses Namens ausgestorben. Vergl. Geneal. hist. Nachr. 12. B. S. 138.

Manteufel, Franz Christoph von, war Preussischer Oberster, nahm von 1711 an, an den Feldzügen in Pommern, Schlesien, Böhmen unb Preussen rühmlichen Antheil, und starb zu Schweidnitz am 10 October 1759 im 68sten Jahre seines Alters und im 48sten seiner Kriegsdienste.

Manteufel, Heinrich von, königl. preussischer Generallieutenant, war 1696 in Pommern geboren, nahm 1714 preussische Kriegsdienste, wohnte schon im folgenden Jahr dem pommernschen Feldzug, der Landung auf der Insel Rügen, und der Belagerung von Stralsund, von 1740 bis 1745 aber dem ersten und zweiten schlesischen Feldzug bei, wurde 1758 Generallieutenant, und im folgenden Jahre Ritter des schwarzen Adlerordens. Am 6sten Mai 1757 war er in der Schlacht bei Prag, kommandirte unter dem Generalfeldmarschall von Schwerin, und sah diesen Helden todt zu seinen Füßen niederfallen. Er nahm ihm die Fahne aus der Hand, und als er sie dem nächsten Junker gab, wurde auch dieser plötzlich von einer Kanonenkugel zerschmettert. Die drohende Gefahr, in welcher Manteufel schwebte, verminderte seinen Muth nicht, und er bewieß bis zum Ende der Schlacht eine seltene Geistesgegenwart. Im September dieses Jahres ernannte ihn der König zum kommandirenden Chef über alle in Pommern stehende preussische Truppen. Hier traf er die besten Anstalten gegen die schwedische und russische Armee, und hielt durch seine Klugheit und Tapferkeit diese überlegene Macht auf. So schwach seine Truppen waren, so zwang er doch die Schweden, Pommern bis an Anklam und Demmin zu verlassen, und setzte ihnen auch 1760, da sie wieder bis Greifswalde vorgerückt waren, einen festen Damm entgegen. Den 29. Januar dieses Jahrs, Morgens um 5 Uhr, wurden die zu Anklam in der, jenseits der Peene gelegenen schwedischen Vorstadt, befindlichen preussischen Truppen von den Schweden überfallen, und der Feind drang zugleich mit ihnen ins Stadtthor. Manteufel setzte sich muthig

entgegen, wurde aber stark verwundet, gefangen weggeführt, und mußte nun bis zum Ende des siebenjährigen Kriegs in schwedischer Gefangenschaft bleiben. Nach seiner Loslassung erhielt er den verlangten Abschied, zog auf sein Gut Collatz in Pommern, und schloß daselbst seine rühmliche Laufbahn am 10. Jul. 1778 in seinem 82sten Lebensjahre. Auch durch seine schöne körperliche Bildung zog er Vieler Augen auf sich. S. Neu. hist. Handlex. 4. Th.

Manyocki, Adam von, ein ungarischer Edelmann und berühmter Bildnißmaler, wurde 1673 zu Spokolya ohnweit Novogrod in Ungarn geboren. Ein Generalauditeur von den Braunschweig-Zellischen Truppen, Nahmens Dölfer, nahm ihn in seinem 12. Jahre mit sich nach Deutschland, und versprach für seine Erziehung zu sorgen. Er lernte das Malen 4 Monate lang bei Andreas Scheitz, einem Portraitmaler; das übrige hat er seinen eigenen natürlichen Gaben, und dem Studio der größten Meister in der Portrait-Malerei zu danken, darauf er sich ganz zu legen beschloß. Im J. 1703 kam er nach Berlin, wurde bei dem Fürsten Ragoczy Hofcavalier, der ihn 1709 häuslicher Geschäfte wegen nach Holland schickte. Manyocki setzte sich daselbst in seiner Kunst fest, und kam 1710 nach Berlin zurück. Zwei Jahre hernach ging er zu seinem Fürsten nach Danzig, welcher ihn verschiedenen polnischen Magnaten empfahl. Der Kron-Groß-Marschall Billinski empfahl ihn darauf dem Könige, der ihn 1713 nach Warschau kommen ließ, und ihn im folgenden Jahre zum kön. Hofmaler mit einem ansehnlichen Gehalt ernannte. Er starb zu Dresden am 6. Aug. 1757.

Manzolini, Johann, ein geschickter Anatomiker, im Jahr 1700 zu Bologna geboren, hat gute Modelle von Holz und Wachs, und vorzüglich viele anatomische Theile des menschlichen Körpers verfertigt. Da Manzolini die Zergliederungskunst bei Herkules Delli gelernt hatte; so geschah es, daß seine meisten Arbeiten diesem zugeeignet werden. Seine Frau setzte diese Arbeit nach seinem 1755 erfolgten Tod fort, und lehrte die Anatomie nach selbst verfertigten Modellen.

Maracci, Johann, ein berühmter italienischer Maler, geboren zu Lucca 1637. Man zählt über hundert Werke von ihm, die Meisterstücke genennt zu werden verdienen, und seine Gemälde werden in seinem Vaterlande hoch geschätzt, weil man in ihnen eine richtige Zeichnung, gute Erfindungen, schöne Ausdrücke, ein sanftes, angenehmes Colorit und zierliche Gewänder bewundert. Er starb 1704 im 67sten Jahre seines Alters.

Sein Bruder **Hippolithus Maracci** lernte die Perspectiv, und zierte viele Kirchen und Palläste mit seiner Kunst.

Maracci, Ludwig, geboren 1612 zu Lucca im Florentinischen, legte sich ganz auf die orientalische Litteratur; lehrte die arabische Sprache zu Rom, und war ein Mitglied verschiedener

Congregationen, so wie auch Papsts Innocenz XI. Beichtvater. Er starb am 5. Febr. 1700 zu Rom. Maracci gab den Koran, arab. et lat. Patav. 1698. fol. mit einem Prodromus ad refutationem Alcorani heraus. Ferner auch Biblia sacra arabica ad vsum ecclesiarum orientalium etc. womit er sich nebst andern 46 Jahre beschäftigte. Vergl. von ihm Hist. Bibl. Fabric. P. II. p. 221-223. — *Pfaffii* Introd. in historiam theol. litt. P. II. p. 31. — Stolle Anl. zur Hist. der theol. Gel. S. 566.

Maraldi, Jacob Philipp, ein Mathematiker und berühmter Astronom, kam zu Perinaldo in der Grafschaft Nizza am 21. Aug. 1665 zur Welt. Nachdem er die gewöhnlichen Studien in seinem Vaterlande zurückgelegt hatte, ließ ihn Cassini im J. 1687 zu sich nach Paris kommen, um ihn zu einer Wissenschaft anzuführen, in welcher er selbst so groß war. Maraldi entsprach den Erwartungen seines Oheims, dessen College bei der Akademie der Wissenschaften er im J. 1694 geworden war, und entwarf sich frühzeitig den Plan zu einem Verzeichniß der Fixsterne, an dem er in der Folge beständig gearbeitet, und sich dadurch eine genaue Kenntniß des Himmels erworben hat.

Im J. 1700 war er seinem Oheim in der Ausmessung des Meridians behülflich, an welchem Geschäfte er großen Antheil nahm. Er ging im folgenden Jahre nach Rom, und wohnte bei dieser Gelegenheit den Congregationen bei, die Papst Clemens XI. zur Verbesserung des Calenders halten ließ. Er blieb fast beständig bei der Sternwarte der Akademie, und erlaubte sich keine Ruhe, als blos bei der Beobachtung des Himmels. So viele Anstrengung schwächte frühzeitig seine Kräfte, und verursachte ihm häufige Unpäßlichkeiten, die ihren Sitz im Unterleibe hatten. Er starb am 1. Dec. 1729.

Sein Charakter war ernsthaft, aber ohne Verstellung, und gegen Freunde sehr gefällig, denen er sogar ohne Anmaßung gerne einen Theil der Früchte seiner Bemühungen abgab. Isaak Brounker, Delisle und Eustach Manfredi, die ihre Arbeiten durch Maraldis Entdeckungen zu vervollkommnen wünschten, erhielten jeder, was sie verlangten. Glücklicherweise wurde dadurch ein kostbarer Theil seines Sternenverzeichnisses gerettet, das, nur weniger Zusätze noch bedürftig, in der Handschrift geblieben ist, jdasjenige ausgenommen, was sich im 1sten Bande von Manfredis Ephemeriden befindet, und ein Verzeichniß der Sterne des Thierkreises ist.

Maraldi hat seine Aufsätze und Beobachtungen alle in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris für die Jahre 1699 bis 1715 abdrucken lassen. Man zählt von diesen Abhandlungen 116; denn besonders hat er nichts herausgegeben. — Sein Leben von Fontenelle beschrieben, befindet sich in der Hist. de l'Academie des Sciences An. 1729. (Edit. d'Amsterd.) pag. 158; in *Fabroni* vit. Italor. Vol. VIII. und daraus in

Schrankes

Schranks Nachr. von den Begeb. und Schriften ber. Gelehrten, 1. B. S. 283-310. wo alle seine eingerückten Abhandlungen verzeichnet sind.

Maran, Johann Jacob d'Ortous Ritter von, ein berühmter und gelehrter Physiker, geboren 1678 am 26. Nov. zu Beziers. Er studierte zu Toulouse und Paris die Philosophie, und vorzüglich die Naturlehre, in welcher er nebst Lesung der besten Schriften Experimente und Untersuchungen anstellte. Durch seine von der Akademie zu Bourdeaux gekrönte Preisschriften: Ueber die Veränderung des Barometers, von der Bildung des Eises und von den Ursachen des Lichts beim Phosphorus und bei den Irrlichtern ꝛc. wurde er so berühmt, daß ihn die Akademie der Wissenschaften zu Paris 1718 unter ihre besoldeten Mitglieder aufnahm. Nebst der Physik beschäftigte er sich nun auch zu Paris mit der Geometrie, Astronomie, Naturgeschichte und Botanik. Nach Fontenelles Tode wurde er 1741 Secretair der Akademie, und starb am 27. Jan. 1771 zu Paris. Auch in der Malerei, Musik und in den Alterthümern hatte er große Kenntnisse, und sein Ruhm war so ausgebreitet, daß ihn die berühmtesten gelehrten Gesellschaften in Europa zu ihrem Mitgliede ernannten. — Man bewundert seine Theorien von Kälte und Wärme, von den Nordscheinen, und andere physikalische Aufsätze, in den Pariser Memoiren. Seine Schriften machten ihn in der gelehrten Welt bekannt, sein Charakter aber liebenswürdig. Sein Vermögen bestand in 50000 Thalern. Vergl. Bougine' Th. 4. S. 452.

Maran, Prudentius, einer der geschicktesten Theologen unserer Zeiten, und Benedictiner von der Congregation des heil. Maurus in Frankreich, geboren zu Sezanne im Ländchen Brie am 14. Oct. 1683. Da er zu rechter Zeit von einigen Anverwandten nach Paris gezogen wurde, so brachte er es im Collegio der vier Nationen in den schönen Wissenschaften, und vorzüglich in der griechischen Sprache, sehr weit. Bereits in seinem 20sten Jahr legte er in der Abtei St. Faron zu Meaux die Klostergelübde ab. Anfangs studierte er hier, bald darauf beriefen ihn seine Obern nach St. Germain des Pres, um seine Fähigkeiten zum Dienst der Kirche anzuwenden, wo er sich besonders auf das Studium der heil. Schrift, der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller legte. Nie veränderte sein großer Fleiß seine natürliche Fröhlichkeit, noch sein Eifer zur Arbeit die Andacht.

Schon hatte er schöne Beweise seiner Fähigkeiten abgelegt, und man erwartete neue von ihm, als ihn im J. 1734 der Cardinal de Bissy, aus St. Germain des Pres nebst einigen andern verdienten Ordensleuten weichen hieß, weil er sie als ein Hinderniß ansahe, daß die Bulle von der Gemeinheit nicht angenommen würde. Maran begab sich also in die kleine Abtei Orbais, wohin er verwiesen wurde. Dort brachte er ein Jahr in allen Uebun-

gen des Klosterlebens zu, worauf er nach dem Tod des Pater Generals Menard 1735 nach St. Martin de Pontoise versetzt wurde, und 1737 wieder nach Paris in das Haus Blancsmanteaux berufen wurde. Dort verlebte er 25 Jahre, während welcher Zeit er wegen seines liebenswürdigen Charakters das Vergnügen der Gemeinheit gewesen, durch seine Tugend Jedermann erbauet, und die Ehre seiner Congregation durch seine Werke befördert hat. Er stand bei dem Cardinal de Gesvres, dem Erzbischof zu Bourges in solcher Achtung, daß er ihn fast wöchentlich in seinem Wagen holen ließ, um sich mit ihm über theologische Materien zu unterhalten.

Oefteres Kopfweh machte, daß er seine Zuflucht zum Aderlassen nahm, welches ihm aber gefährlich wurde. Er starb plötzlich am 2. April 1762 im 79. Jahre seines Alters. Wer die großen Eigenschaften seines Verstandes und seines Herzens kannte, der schätzte ihn.

Von seinen herausgegebenen Schriften sind folgende zu bemerken:

Maran gab 1720 die Ausgabe des heil. Cyrill von Jerusalem, vom P. Touttee bearbeitet, heraus, und setzte die Lebensgesch. des gelehrten Herausgebers, 1718. gestorben war, vor. Dissertations sur les Semiariens, dans laquelle on defend la nouvelle edition de S. Cyrille de Jerusalem contre les Auteurs des Mémoires de Trevoux. à Paris, 1722. 12.

Sancti Caecilii *Cypriani* Episcopi Carthaginensis et Martyris opera ad MS. Codices recognita et illustrata studio ac labore Steph. Baluzii Tutelensis. Absoluit post Baluzium ac praefationem et vitam sancti Cypriani adornauit vnus ex Monachis Congreg. S. Mauri. Paris. 1726. in Fol. Maran hat diese schöne Ausgabe der Werke Cyprians fortgesetzt, und zu Stande gebracht, da sie durch Baluzens Tod, der 1718 erfolgte, unterbrochen wurde. Sein Fortsetzer hat eine gelehrte Vorrede und das Leben Cyprians beigefügt, und die Anmerkungen verbessert, die es nöthig gehabt hat. Es ist dieses Werk sowohl historisch, als kritisch.

Der Benedictiner Maran gab im J. 1730 den 3ten Band von den Werken des heil. Basil heraus, der die Briefe enthält. Die beiden ersten waren gedruckt, als der Herausgeber Garnier starb. Maran, dem die Herausgabe des dritten Bandes aufgetragen wurde, hat eine neue lateinische Uebersetzung der Briefe des heil. Basil verfertiget nebst dem Leben desselben, welches mit kritischen Untersuchungen über seine Werke angefüllt ist.

Iustini Philosophi et Martyris opera quae extant omnia. Necnon Tatiani aduersus Graecos oratio, Athenagorae Philosophi Athenienſis Legatio pro Christianis, S. Theophili Antiocheni tres ad Autolicum libri, Hermiae Philosophi Irrisio gentilium Philosophorum: item in appendice supposita Iustino opera cum actis illius Martyrii, et excerptis operum deperdi-

torum eiusdem Iustini et Tatiani et Theophili. Cum MS. Codicibus collata, ac nouis interpretationibus, notis, admonitionibus et praefatione illustrata, cum indicibus copiosis. Opera et studio vnius ex Monachis Congregationis S. Mauri. Paris. 1742. in Fol. Die Vorrede von 125 Seiten wird in 3 Theile getheilt. In dem ersten giebt Maran eine genoue Nachricht von den vorhergehenden sowohl griechischen als lateinischen Ausgaben des heil. Justin, des Tatian, des Athenagoras, des Theophilus von Antiochien, und des Weltweisen Hermias. In dem zweiten giebt er Nachricht von allem, was die Lehre dieser Schutzredner der christl. Religion betrift; und im 3ten Theil handelt er von dem Leben und den Werken des heil. Justin, des Tatian, Athenagoras und des Theophilus von Antiochien.

Diuinitas Dom. nostri Iesu Christi manifesta in Scripturis et Traditione. Paris. 1746. in Fol. In diesem Werke nimmt sich Maran vor, die Gottheit Jesu Christi gegen diejenigen zu beweisen, welche das Ansehen der heil. Schrift erkennen, und die Socinianer zu widerlegen. Es erhielt große Lobsprüche. S. Journ. des Sçav. 1746. p. 445. und 1747. p. 643.

La divinité de notre Seigneur Jesus-Christ prouvée contre les Heretiques et les Deistes, par les Ecritures de l'ancien et du nouv. Testament, par l'unanimité de la primitive Eglise et la maniere dont on a combattu les incredules pendant les trois premiers siecles: enfin par les principes de la Morale chretienne, qui sont fondés sur le mystere du Verbe incarné. Par un Benedictin de la Congregat. de S. Maur. à Paris, 1751. 3 Bände in 12. Der ganze dritte Band ist neu; bei dem ersten und zweiten aber hat Maran seine Abhandlung von der Gottheit Jesu Christi, die lateinisch geschrieben ist, stark gebraucht.

La doctrine de l'Ecriture et des Peres sur les guerisons miraculeuses. à Paris, 1754. in 12. Maran handelt hier die wichtige Frage ab, von den wunderbaren Heilungen. doch ohne dabei ein Lehrgebäude aufzuführen, oder sich in philosophische Untersuchungen einzulassen.

Les Grandeurs de Jesus Christ et la defense de sa divinité contre les PP. Hardouin et Berryer, Jesuites. En France. (à Paris) 1756. in 12. Eine italienische Uebersetzung erschien zu Rom 1757 mit den gewöhnlichen Erlaubnißbriefen, und mit vier Genehmigungen von dem größten Gewicht versehen.

Der Eifer dieses gelehrten Ordensmannes für Jesum Christum und für seine Kirche hatte ihn bewogen, an einem neuen Werke wider den P. Berruyer zu arbeiten. Sein Tod verhinderte aber nicht nur dieses, sondern auch die Ausgabe der Werke des h. Gregors von Nazianz zu veranstalten, die ihm der P. Louvart aufgetragen hatte. Maran hatte schon das große Gedicht des Heiligen lateinisch übersetzt, das aus 2000 Versen bestand, und auch schon gute Lesearten gesammelt.

Als sich Maran zu St. Germain des Pres aufhielt, so that ihm der Benedictiner, Jac. Raverdy gute Dienste, entweder in Vergleichung der Handschriften und in Abschreibung des Griechischen, oder in Uebersetzung der Beweise. Raverdy war zu Paris geboren, und hatte in der Abtei Lire 1702 seine Gelübde abgelegt. Er arbeitete auch an der Fortsetzung des Wörterbuchs der Schlüsse der Kirchenversammlungen, das von den Patern, Gebrüdern Garnier, angefangen wurde, als er zu St. Germain des Pres am 9. April 1749 starb.

Maran's Leben s. Tassins Gelehrt. Gesch. der Congr. von St. Maur, 2. B. S. 541. *le Cerf* Bibl. hist. et crit. (à la Haye, 1726. gr. 8.) p. 293.

Marano, Anton, ein Italiener, aus einem alten Hause von Vicenza. Er machte sich zu Anfang dieses Jahrhunderts durch eine Ausgabe italienischer, lateinischer und griechischer Gedichte bekannt, die er zugleich mit Anton Bergaminus besorgte. Er starb 1744 zu Vicenza, und hinterließ verschiedene Gedichte, Reden und mathematische Ausarbeitungen, aber größtentheils unvollkommen.

Maratti, Carl, ein sehr angesehener und beliebter Maler, ward zu Camerano in der Mark Ancona 1625 (nach Elwerts Künstl. Lex. aber 1628) geboren. Als er noch ein Kind war, hieß ihn seine Neigung zur Malerei Marienbilder, so gut er konnte, auf die Mauern malen; er brauchte hierzu die Farben, welche ihm in die Hände kamen, und half sich darneben mit Kräuter- und Blumensäften. Der bewundernswürdige Fortgang des Maratti machte, daß er in seinem 11ten Jahre nach Rom geschickt wurde. Barnabas, sein Bruder, der auch ein Maler war, unterrichtete ihn ein Jahr lang, und brachte ihn hernach in die Schule des Andreas Sacchi, wo er 19 Jahre blieb.

Maratti erwarb sich bald einen großen Ruhm durch seine schönen Marienbilder, und weil er fast nichts anders, als diese Art von Gemälden malte, nennte man ihn Carluccio delle Madonne. Er bewies aber gar bald, daß er auch zu etwas anderm fähig wäre; sein Constantin, welcher die Götzen zerstöret, und die drei Capellen des heil. Isidorus vermehrten seinen Ruhm. Er studierte die Werke des Raphaels, der Caracci und des Guido, und aus allen ihren Manieren machte er sich eine, die ihm ganz eigen war, und die bei allen Verdiensten mehr ein Beweis seines unerschöpflichen Fleißes als seines Genies ist.

Er war ein großer Zeichner; seine Gedanken waren erhaben, seine Anordnung schön, sein Ausdruck entzückend, seine Behandlung geistreich, und sein Colorit außerordentlich lebhaft. Er verstand die Geschichte, Architectur und Perspective, und

wußte in seinen Gemälden einen guten Gebrauch davon zu machen. Man bewundert noch die Grazie, die in allen seinen Werken herrscht, und die herrliche Zeichnung in seinen Händen und Füßen. Der Neid seiner Feinde hatte ihm den Namen des Marienmalers gegeben, und Andreas Sacchi brachte die Verläumdung zum Stillschweigen. Seine Kopfwendungen verdienen Bewunderung, und die Köpfe der Maria haben Grazie und Majestät. — Wie wenig er auf seine Kunst stolz that, zeigt folgende Anekdote. Als man ihn erwählt hatte, die Geschichte der Psyche, welche Raphael im Farnesischen Pallaste gemacht hatte, wieder in den Stand zu setzen, wollte er nicht anders, als mit Pastellfarben retuschiren, damit, sagte er, wenn sich einmal Jemand finden sollte, der würdiger wäre, als er, seinen Pinsel zu des Raphael seinem zu gesellen, er mein Werk wegwischen, und seines dafür hinsetzen könne.

König Ludwig XIV. von Frankreich ernannte ihn zu seinem Hofmaler; und seine Gemälde, die schon bei seinem Leben sehr gesucht wurden, sind nun nach seinem Tode in desto größerer Achtung. Er starb zu Rom 1713, wegen seiner Redlichkeit und seiner Talente allgemein bedauert. S. Pernety Handlex. S. 309.

Maratti hat auch eigenhändig sehr schöne Blätter geätzt, z. B. das Leben der Maria in 10 Vorstellungen, welches mit vielem Geschmack und Verstand behandelt ist. Nach ihm hat man ohngefähr 300 Kupferstiche.

Marcello, Benedetto, geboren aus einer der ersten noch itzt blühenden adelichen Familien zu Venedig 1680 und ein Schüler des Francesc. Gasparini, war zwar nur Dilettant, schämte sich aber in seinem Stande nicht, es in der Tonkunst so weit zu bringen, daß er von seinen Zeitverwandten als Komponist über die größten Meister dieser Kunst gesetzt wurde. Man nannte ihn, wegen des hohen Fluges seiner Ideen, den Pindar unter den Tonkünstlern, und wegen der Stärke und Richtigkeit seines Ausdrucks, den Michel Angelo der Musik.

Diesen allgemeinen Enthusiasmus für seine Kompositionen, erregte er insbesondere durch die 50 Psalmen, so er nach und nach vom Jahr 1724 bis 1727 in 8 Foliobänden, unter dem Titel herausgab: Estro Poetico-armonico Parafrasi sopra i primi 50 Salmi poesia di Girolamo Ascanio Giustiniani, Musica di Benedetto Marcello, Patrizio Veneto. Außer diesen hat er auch noch eine große Anzahl Motetten und Cantaten verfertiget, unter welchen letztern besonders la Cassandra und Timoteo sehr gerühmt werden.

Er unterschied sich, gleich dem Ritter Gluck in unsern Zeiten, von allen seinen Vorgängern dadurch, daß er der Poesie die Musik gänzlich aufopferte, sich an keine symmetrische Form der Arien band, sondern Thema, Bewegung, Zeitmaaß und

Modulation so oft abänderte, als in seinem Texte eine neue Idee vorkam. Zu bewundern war es, wie die Italiener eine Manier so sehr erheben konnten, welche der Manier ihrer vergötterten Vincis Porporas und Pergolesis, so ganz entgegen gesetzt war; indem sie sogar noch 1770 zu Venedig an jedem Festtage, eine Akademie hielten, worin blos Marcellische Werke gesungen wurden. Was die Kritiker in unsern Tagen und insbesondere, der verstorbene Agrikola und der Herr D. Forkel davon sagen, kann man in ihren Schriften, wo sie von Glucks Werken handeln, finden. Burney urtheilt noch insbesondere vom Marcello: „Dieß Verfahren könne zwar füglich beweisen, daß der Komponist ein Mann von großer Einsicht sey; es müsse ihn aber auch zugleich als einen sehr phlegmatischen Mann verrathen, der von dem Enthusiasmus eines schöpferischen musikalischen Genies völlig frei sey.“ Mattheson war eben so wenig mit des Marcelli Werken zufrieden; indem er schon 1721 in seiner Critica musica über gar zu leere Einfalt, über Mangel und Blöße der Harmonie und über affektirte Nachahmung der alten und hauptsächlich hebräischen Musik, klagt.

Marcello ist aber auch unter die musikalischen Schriftsteller zu zählen; theils wegen der Vorreden, die er seinen 8 Bänden Psalmen vorgesetzt hat; worinnen er vieles von der Beschaffenheit der Musik der alten und neuen Hebräer sagt; theils wegen eines kleinen Tractates, welchen er im Jahr 1722 unter dem Titel: il Teatro alla moda, herausgab, welcher eine sehr launigte und treffende Satyre auf das italienische Theater seiner Zeit enthält, und mehrmals aufgelegt worden ist. Quanz fand den Marcello noch im Jahr 1726 zu Venedig, als einen der größten dasigen Kirchenkomponisten, und er starb nach Forkels Gesch. drei Jahre darauf 1729, und nach dem Labord erst im J. 1739.

Bei Zatta zu Venedig ist im Jahr 1788 auf 108 Seiten in 8. herausgekommen: Vita di Benedetto Marcello Patrizio Veneto, con l'uggiunta delle risposte alle censure del Sigr Saverio Mattei con l'indice dell' opere stampate è manoscritte, e alquante testimonianze intorno all' insigne suo merito nella falcolta musicale. Es ist dieß eine Uebersetzung nach dem lateinischen des P. Fontana in dem 9ten Bande seiner Vitae Italorum, wozu verschiedene interessante Anmerkungen gekommen sind. S. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Marchand, Jean Louis, Ritter vom heil. Michaelisorden, Königlicher Organist zu Versailles und überdieß an mehreren Kirchen zu Paris, geboren zu Lyon 1669, kam sehr jung, ohne Geld und ohne alle Empfehlung nach Paris. Ein Zufall führte ihn daselbst in die Kirche der Jesuiten, gerade in dem Augenblicke, als man den Organisten erwartete. Auf sein wiederholtes Bitten führte man ihn endlich zur Orgel, wo er für seine

Jahre außerordentliche Geschicklichkeit blicken ließ. Dieß bewog die Väter, ihn im Collegio aufzunehmen und mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Marchand suchte diese Gelegenheit dazu zu nutzen, daß er sich mit allen Kräften der Musik widmete. Er brachte es darinnen auch endlich so weit, daß ihm alle ledigen Organistenstellen angetragen wurden. So war eine Zeit, wo er deren 5 bis 6 zugleich hatte. Sein fantastischer Kopf war aber Schuld, daß er nicht allein sein Glück, sondern sogar öfters seine Ehre vernachlässigte. Auch seine Verbannung aus Frankreich um 1717 war die Folge hiervon.

Er wendete sich, als er sein Vaterland verließ, nach Dresden, und brachte es in kurzem durch seine Kunst so weit, daß ihm vom König in Polen eine Organistenstelle von etlichen tausend Thalern angeboten wurde. Der damalige Conzertmeister an diesem Hofe, Volumier, der entweder Marchands Charakter durch seine Landsleute, oder mit Schaden selbst hatte kennen lernen, wünschte ihn zu demüthigen, oder noch lieber gar vom Hofe zu entfernen. Er schrieb also an Sebastian Bach, der damals Hoforganist in Weimar war: Er möchte unverzüglich nach Dresden kommen, um mit Marchand eine Lanze zu brechen. Bach kam, und wurde mit Genehmigung des Königs, ohne daß es Marchand wußte, in dem nächsten Conzert bei Hofe als Zuhörer zugelassen. Als sich Marchand in selbigem unter andern mit einem vielfach veränderten französischen Liedchen hören ließ, und sowohl wegen der in den Veränderungen angebrachten Künste, als wegen seiner netten und feurigen Ausführung sehr applaudirt worden war; so wurde der neben ihm stehende Bach aufgefordert, den Flügel zu versuchen. Er war sogleich bereitwillig, präludirte kurz, doch mit Meistergriffen, und ehe man es sich versahe, wiederholte er das vom Marchand gespielte Liedchen, und veränderte es mit neuer Kunst auf eine noch nie gehörte Art, noch zwölfmal.

Bach ließ es hierbei nicht bewenden, er überreichte ihm ein auf ein Blättchen Papier mit Bleistift entworfenes Thema, und lud ihn hiermit zu einem freundschaftlichen Wettstreite auf der Orgel ein, indem er sich ein gleiches von ihm ausbat. Allein Marchand hatte schon genug gehört, um von der Ueberlegenheit seines Gegners überzeugt zu seyn. Er entfernte sich mit Extrapost von Dresden, noch ehe der zum Kampf angesetzte Tage erschienen war. So erzählet Herr Marpurg diese merkwürdige Anekdote, aus dem Munde des großen Sebastian Bachs selbst in seinen Legenden.

Marchand war in Paris so sehr im Rufe, daß jeder Reiche und Vornehme, der als eine Person von Geschmack angesehen seyn wollte, wenigstens ein oder ein Paar Monate lang seinen Unterricht genossen haben mußte. Um nun bei den entlegenen Wohnungen jedem seiner Schüler Genüge zu thun, gerieth Marchand auf den Einfall, 20 Logis zu miethen, wovon jedes in

einem besondern Viertheile der Stadt lag. Jedes derselben bewohnte er nun einen Monat lang, oder länger, nachdem es ihm seine Laune eingab, und unterrichtete unterdessen diejenigen seiner Schüler, welche in dieser Gegend wohneten. Eine andere Folge von diesem allgemeinen Verlangen nach seinem Unterrichte war, daß ihm eine Marke für eine Stunde mit einem Louisd'or bezahlet wurde.

Ohnerachtet dieser großen Einnahme, die er auf diese Weise täglich auf 9 Louis bringen konnte, machten seine Ausschweifungen, die sich selbst mit seinem zunehmenden Alter nicht verminderten, ob dieß gleich der Fall bei seinen Einnahmen war, daß er im Jahr 1787 in den mitleidenswürdigsten Umständen starb. Er hat 2 Bücher für das Clavier herausgegeben, und solche dem König gewidmet, Paris, 1718. in 4. oblongo. Jedes Buch hält 8 Blätter. Er hat auch 2 Bücher für das Clavecin herausgegeben; XII. Sonate à une Flute traversiére e Basse cont. und die Oper Pyrame et Thisbe in Musik gesetzt, aber niemals aufführen lassen. S. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Marchand, Prosper, lateinisch Mercator, ein gelehrter Buchhändler, der sich anfangs zu Paris aufgehalten hat, nachher aber im Haag lebte, wo er auch 1756 starb. Seine Schriften, die uns eine schöne Uebersicht von mannichfachen Kenntnissen und großem Fleiß gewähren, erhalten sein Andenken.

Wir haben von ihm einen Catalogum Biblioth. Ioach. Faultrier, Abbatis B. Virginis etc. Paris. 1709. in 8.

Des Bonauenturae Berrierii Cymbalum mundi hat er ins Französ. übersetzt und mit Anmerkungen bereichert. Amsterdam, 1732. in 12.

Lettres choisies sur des matières de Litterature. Rotterd. 1714. III Voll. in 12. Diese Briefe sind von Bayle; Marchand begleitete sie mit Anmerkungen, und des Maizeaux besorgte eine neue Ausgabe. Marchand wurde bei der Herausgabe der Bayleschen Briefe heftig angegriffen, so daß er sich in dem 8ten Bande von dem Journ. litt., so wie auch im Journ. des Savans vom J. 1718 verantworten mußte. Als des Maizeaux 15 Jahre nachher eine neue Ausgabe der Bayleschen Briefe veranstaltete, so grif er unsern Marchand aufs neue an. Wie sich nun Marchand dagegen verantwortet hat, dieß lehren uns die Neu. Zeit. von gelehrten Sachen, v. J. 1729. S. 949.

Histoire de l'origine et des premiers Progrès de l'Imprimerie. à la Haye, 1740. 4. Dazu lieferte der gelehrte Abt Mercier ein schönes Supplement, ou additions et corrections etc. Paris, 1773. 4.

Dictionaire historique, ou Mémoires critiques et literaires, concernant la vie et les ouvrages de divers Personnages distingués, particulierement dans la Republique des Lettres. à la Haye, 1758. 1759. Tomi II. in Fol. Marchand hat an die-

sem Werke 40 Jahre gesammelt, und es bei seinem Tode doch nicht zum Druck vollendet hinterlassen. Deswegen hat er in seinem Testamente seinen Freund, Joh. Nic. Sebast. Allamand, Professor der Philosophie zu Leiden, gebeten, die Ausgabe zu besorgen. Dieser hat nun solches mit Bewilligung der Leidnischen hohen Schule, welcher Marchand seine ganze Bibliothek und alle seine Handschriften vermacht hat, gethan. Das Werk ist von Baylens und Chauffepie's Wörterbuch so unterschieden, daß es ganz andere Artikel enthält, übrigens aber in des erstern Geschmack geschrieben ist. Der Herausgeber hat uns auch einige Nachrichten von Marchands Leben zu Anfang des Buches, unter der Aufschrift: Avertissement de l'Editeur, gegeben. Eine ausführliche Anzeige ertheilen die Noua Acta Erud. 1758. Decemb. p. 673-683. und 1759. Mart. P. II. P. 145-161.

Marchand arbeitete auch am Journal litteraire etc.

Marchdrenker, von Högen, Carl Wilhelm, ein berühmter Rechtsgelehrter und Pfalz-Sulzbachischer Landsaß, war am 3. Mai 1692 zu Basel geboren, wohin damals wegen der Kriegsunruhen der Baaden-Durlachische Hof geflüchtet war, bei welchem sein Vater Rath war. Als dieser nachher Syndicus zu Nürnberg wurde, so lernte der junge Marchdrenker die Gründe der Religion und Wissenschaften, theils zu Nürnberg, theils auf dem königl. Pädagogio zu Halle, wo er 2 Jahre blieb. Als sein Vater nachher 1709 von dem Magistrat zu Nürnberg nach Gertrudenburg abgeordnet wurde, so nahm er seinen Sohn mit, ließ ihn bis 1711 zu Utrecht, nachdem er vorher ein ganzes Jahr zu Haag verweilet, und von ihm selbst Unterweisung erhalten hatte. Nach seiner Rückkunft studierte Marchdrenker zu Altdorf, wo er durch eine gründlich geschriebene Disp. de executione subsidiali in J. 1715 Licentiat der Rechte wurde. 1716 wurde er Advocat im Nürnberg; bald darauf Syndicus; 1720 zu Altdorf Doctor und 1721 Consulent und Assessor im Untergericht, rückte fort ins Stadt- und Ehegericht, bis er endlich zur ansehnlichen Würde eines vordern Raths-Consulenten gelangte. Seine Gelehrsamkeit und trefliche Feder wurde nicht nur in Nürnberg, sondern auch an den höchsten Reichsgerichten und fürstlichen Höfen bewundert; und er selbst tröstete sich auf seinem Todtenbette, daß er sich nicht entsinnen könnte, jemals eine böse Sache vertheidigt, oder partheiisch gesprochen und gerathen zu haben.

Seine Gemahlin, Magdalena, hat ihren Namen durch besonders mildreiche Stiftungen für Kirchen, Schulen, Wittwen- und andere Anstalten in Nürnberg verewiget, davon ein gedrucktes Verzeichniß vorhanden ist. Sie starb einige Monate vor ihrem Mann; er aber schloß die Augen am 7. Sept. 1743, und mußte seinen Stamm mit ihm ausgehen sehen.

An der Leichenpredigt von D. Joh. Jac. Pfister gehalten, steht nicht nur der deutsche Lebenslauf, sondern auch der lateinische, in einer sehr schönen Epistel, von dem berühmten Prof. in Altdorf, Christ. Gottl. Schwarz beschrieben, abgedruckt. S. Will Nürnb. Gel. Lex. 2. Th.

Marchesi, Luigi, der berühmteste italienische Sänger unserer Zeit, war um 1755 zu Mayland geboren, kam 1775 nach München in churfürstliche Dienste, ging 1777 in sein Vaterland zurück, sang nun in Opern mit dem allgemeinsten und lautesten Beifall, ließ sich in der Folge in Wien und Berlin hören, und starb zu Mailand im ersten Viertel des J. 1792. Im zweiten Jahrgang des Cramerschen Magazins findet man sein Leben S. 559. u. fg.

Marcherti, Alexander, ehemaliger öffentl. Lehrer der Philosophie und Mathematik zu Pisa, war 1633 am 17. März zu Pontormo, einem Flecken zwischen Pisa und Florenz, auf einem adelichen Gute seines Geschlechts geboren. Nachdem er die schönen Wissenschaften, besonders die Dichtkunst, zu Florenz studiert hatte, widmete er sich der Philosophie und der Arzneiwissenschaft zu Pisa. Dabei lernte er die Mathematik von dem berühmten Borelli. Er war einer der Ersten, die sich der aristotelischen Philosophie widersetzten, ob er sich gleich hierdurch viele Feinde zuzog. Er lehrte 12 Jahre öffentlich zu Pisa die Philosophie, und folgte seinem vormaligen Lehrer Borelli in der Professur der Mathematik, welcher er bis an sein Ende sehr rühmlich vorstand, und am 6. Sept. 1714 im 81. Jahre seines Lebens starb. Von seinen Schriften bemerke ich:

Exercitationes mechanicae. Pisis, 1669. in 4.
De Resistentia solidorum. Florent. 1669. in 4.
Fundamenta vniuersae scientiae de motu vniuersiter accelerato, a Galileo primum iacta, a Toricellio aliisque confirmata etc. Pisis, 1672. in 4.
Della natura delle Comete. Firenze, 1689. in 4.
Saggio di Rime eroiche e morali. Firenze, 1704. in 4.
Anacreonte tradotto dal greco. Lucca, 1707. 4.
Di *Lucrezio Caro* della natura delle cose Libri VI., tradotti in verso toscano da *Aless. Marcherti*, ora per la prima volta pubblicati secondo le ultime correzioni e addizioni da esso fatte. Londra, 1779. in 4. max. auf Regal Papier, und sehr schön gedruckt. So schön und reizend diese Uebersetzung durchaus ist, so schlecht war die Freude, die Marcherti an seinem Werke erlebte. Im J. 1671 ließ er es schön abschreiben und durch den berühmten Magliabecchi dem Großherzog Cosmus III. überreichen, in der Absicht, es ihm zu widmen, und drucken zu lassen. Dieser gab es aber, auf Anrathen seines Beichtvaters, dem genannten Bibliothekar wieder, und befahl, ihm

in seinem Namen sagen zu lassen, er verwundere sich sehr über ihn, daß er seine Zeit so übel angewendet hätte. Neben diesem Verdruß mußte er noch jenen, der noch viel größer war, erdulden, daß er von seinen Feinden als ein Ungläubiger verschrieen, und hart verfolgt wurde. Dieß sind die Ursachen, warum er dieses Werk bei Lebzeiten nie hat drucken lassen. Indessen waren doch Abschriften in die Hände seiner Freunde gerathen. Er hatte es Einigen zum Lesen anvertrauet, und zwar zur Zeit, da er bei weitem noch nicht die letzte Hand daran gelegt hatte. Eine solche Abschrift besaß der vortrefliche Dichter, Paul Rolli, der sie 1717 nach dem Tode des Marchetti zu London drucken ließ. Darauf wurde diese Abschrift in verschiedenen Ländern noch fünfmal aufgelegt; bis die etwas verbesserte, welche dem Großherzog Cosmus III. überreicht, und in der Bibliothek des Magliabecchi aufbehalten worden war, 1768 zu London herauskam. Es war aber auch diese Abschrift nicht die beste. Denn Marchetti hat Zeitlebens daran gebessert, und das ächte Original, wie er es nach seinem Tode gedruckt wünschte, seinem Sohne hinterlassen. Der Herr Doctor Joachim Cambiagi von Florenz, der sich durch eine Geschichte von Corsica und durch eine andere von Sardinien rühmlich ausgezeichnet hat, erhielt diese Abschrift von dem genannten Sohn des Marchetti, und ließ sie, als er sich 1779 auf seinen Reisen zu London befand, daselbst sehr schön auf eigene Kosten drucken. S. Jagemanns Mag. der ital. Lit. 2. B. S. 305.

Sein Leben und Schriften haben Niceron in seinen Nachrichten ꝛc. 6. Th. S. 333-341. *Fabroni* in Vitis Italor. Voll. II. p. 329-354 und das Giornale de' Letterati d'Italia, Tom. XXI. p. 213. verzeichnet.

Mare, Nicolaus de la, Advocat bei dem Parlamente und ehemaliger Commissarius bei dem Chatelet zu Paris, war daselbst 1641 geboren. So sehr man ihn wegen seiner guten Kenntnisse schätzte, so war er doch noch mehr wegen seiner Redlichkeit und seines brennenden Eifers für das Wohl und die Ehre des Staats zu rühmen. Seine Klugheit, und seine vorzüglich gute Gabe, in den schwersten Unternehmungen immer sogleich die bequemsten Mittel zu einem guten Ausgange zu finden, erwarben ihm das Vertrauen und die Achtung des Staatsministers Colbert, der sich seiner in Untersuchung und Wiedereinbringung der beweglichen Güter der Krone mit Vortheil bediente. De la Mare ward gleichfalls dem Generallieutenant der Polizei zugegeben, um ihm in seinen Verrichtungen beizustehen, und man sah in den theuren Jahren seine wohlthätige Sorgfalt, wodurch er Paris vor einer erschrecklichen Hungersnoth zu verwahren suchte. In den Jahren 1693, 1696, 1700 und 1709 mußte er die Landschaften von Brie, du Hurepoix und Champagne durchreisen, um wegen der Theurung des Getraides zweckmäßige Anstalten zu treffen.

Der König ertheilte ihm für seine dem Staate geleisteten wichtigen Dienste im J. 1684 einen Gehalt von tausend Pfund, welchen er in dem folgenden Jahre verdoppelte. Ein anderes Zeichen von dem Vorzug und dem Vertrauen, womit ihn der König beehrte, war, daß er ihn zum Aufseher des Hauses der Grafen von Vermandois ernannte.

Mitten unter so vielfachen Beschäftigungen verfertigte de la Mare sein bekanntes Werk von der Polizei, (Traité de la Police, To. I. à Paris 1705. To. II. ib. 1710. To. III. ib. 1719. fol.) welches drei Bände in Folio ausmachet, darinnen man vorzüglich die genaue Kenntniß bewundert, welche der Verfasser von dem römischen Rechte, dem Ursprunge und den Grundsätzen des französischen Rechts, von den Capitularien, Befehlen und Verordnungen der französischen Könige, und von allen Schriftstellern der mittlern Zeit gehabt hat. Unterdessen fehlte noch diesem Werke aller der Umfang, welchen die Wichtigkeit der darin abgehandelten Materie erforderte; de la Mare wollte es fortsetzen, er wurde aber krank, und starb am 15. April 1723 im 82sten Jahre seines Alters. Eine neue Ausgabe erschien nachher zu Amsterdam, 1729-1738 in 4 Bänden. S. Lamberts Gel. Gesch. 1. Th. S. 495.

Marees, Georg de, churfürstl. Baierischer erster Hofmaler und Chur-Trierischer Rath, hat sich als einer der größten Portraitmaler unserer Zeiten ausgezeichnet. Die de Mareesische Familie war reformirter Religion, und stammt ursprünglich aus Frankreich her, woraus sie durch Aufhebung des Edicts von Nantes vertrieben wurde. Sie ließ sich in Bremen nieder, der Vater aber unsers Hofmalers kam durch gewisse Zufälle nach Schweden, und wurde zu Siemo und Osterby bei dem Eisenbergwerk als Beamter angestellt. Die Mutter war eine geborne Meytens aus Stockholm. Sieben Kinder waren die Früchte ihrer ehelichen Liebe; Simon und Samuel de Marees wurden Goldarbeiter, Johann ein Seefahrer, Abraham widmete sich der Kanzel, Carl der Kaufmannschaft, und unser Georg dem Pinsel; die einzige Tochter Elisabeth trat mit dem königl. Schwedischen Hofdolmetscher der russischen und türkischen Sprache, Hrn. Dübordieu, in die Ehe. Sie wurde hernach die Pflegmutter des verwaißten unmündigen Bruders Georg, als er schon im dritten Jahre seines Alters seine redlichen Eltern durch den Tod verlor.

Unser Georg de Marees wurde 1697 zu Stockholm geboren. Nachdem er die untern Schulen studiert hatte, lernte er von dem Schwedischen Hofmaler, Peter Martin Meytens, das Zeichnen und Malen. Er blieb bei demselben 14 Jahre, und brachte es durch seinen unermüdeten Eifer in der Kunst bei diesem Unterricht so weit, daß er nicht nur den gesammten königlichen Hof zu Stockholm, sondern auch alle Reichsräthe in Oel malen durfte. Diese Arbeit fiel nach Wunsch aus, so daß der Hof beschloß, ihn

reisen zu lassen; allein de Marees liebte die Freiheit, wollte sich nicht den Ausweg in andere Länder versperren, und schlug dieses Anerbieten aus. Der junge Künstler hofte auf Kosten seiner Geschicklichkeit reisen zu können, und verließ daher mitten im Winter, am 11. Jan. 1724 Stockholm. Das Ansehen, in welchem die schönen Künste von jeher in Holland standen, und die vielen Anverwandten, welche er daselbst hatte, trieben ihn an, nach Amsterdam zu gehen. Er blieb daselbst 9 Monate, in welcher Zeit er sich durch sein Portraitmalen schon so viel Geld verdient hatte, daß er seine Reise auf eigene Kosten fortsetzen konnte.

In Amsterdam erwachte in ihm der Trieb, seinen Bruder Abraham in Nürnberg zu besuchen, welcher daselbst an der reformirten Gemeinde Prediger war, nachmals aber als Superintendent, Oberhofprediger und Consistorialrath in Dessau gestorben ist. Während den 10 Monaten, die er sich hier aufhielt, machte er sich die Preislerische Zeichnungsakademie wohl zu Nutzen, und erwarb sich die Freundschaft des berühmten Portraitmalers Kupezky. Ein großes Familienstück, wo er in Nürnberg seinen Bruder nebst seiner Gemahlin und 3 Kindern vorstellte, erwarb ihm bei den dortigen Künstlern ein großes Ansehen. Dieses erhellet auch daraus, weil die berühmte Ehegattin des großen Joachim von Sandrart dadurch bewogen wurde, sich von ihm malen zu lassen. Das Portrait gefiel dieser großen Kunstkennerin so wohl, daß sie unserm Schweden nicht nur 12 Ducaten dafür bezahlte, sondern ihn auch noch mit den schätzbaren Werken ihres verstorbenen Mannes beschenkte, und das Portrait durch G. D. Heumann in Kupfer stechen ließ. 1725 gieng er über Augsburg, München, Insbruck und Padua nach Venedig. Daselbst fand er seinen guten Unterhalt mit Malen in Miniatur und Email. Er übte und bildete sich mit großem Fleiß in der piazettischen Schule, und begab sich 1726 nach Rom, wo er seinen alten Freund, Carl Hörlman (nachmal. königl. schwed. Bau- und Gartendirector) antraf, und ihn in Schmelzwerk malte. Er machte sich in Rom alle Gelegenheiten, welche daselbst zur Vervollkommnung eines Künstlers vorhanden sind, zu Nutzen, und portraite viele Engländer, die zu dieser Zeit nach Rom kamen. Sein Aufenthalt würde hier lange gedauert haben, wenn sein Religionseifer ihm nicht unvermeidliche Ungelegenheiten zugezogen hätte, die ihn bestimmten, Rom schleunig zu verlassen, und 1727 wieder nach Venedig zu gehen. Hier traf er seinen Vetter, den nachmaligen kaiserl. Hofmaler, Martin von Meytens, und seinen Freund, Carl Hedlinger, den er in Stockholm gemalt hatte, an. Bald nach seiner Ankunft wurde er von dem von Buirettischen Hause, welches jetzt in Erlangen blühet *), nach Nürnberg berufen, wo er

*) Das von Buirettische Haus stammt ursprünglich aus der niederländischen Grafschaft Hennegau her, wo sie beträchtliche Güter, und unter andern das Stammhaus gleiches Namens zwischen Mons

viele vortrefliche Arbeiten verfertigte, welche nachher der berühmte Bernard Vogel in schwarze Kunst gebracht hat, welche Blätter noch immer in Kupferstich-Sammlungen sehr geschätzt werden.

Nachdem er die bestellten Arbeiten vollendet hatte, kehrte er im Jun. 1728 nach Augsburg zurück, wo er zufälliger Weise mit dem churbaierischen Conzertmeister, Sim. Schuhbauer, einem großen Liebhaber der Malerei, bekannt wurde, auf dessen Ersuchen er nach München gereiset, und ihn daselbst in Oel gemalt hat. Jener entzückt in sein Portrait, konnte sich nicht enthalten, dasselbe dem churfürstl. geh. Cabinetssecretair, Joh. Ascanius von Triva, einem großen Kenner und Beförderer der Künste, zu zeigen. Aus eigenem Triebe rühmte er einsmal die große Geschicklichkeit des de Marees bei dem Churfürsten Carl Albert, und machte damit solchen Eindruck, daß der junge Schwede 1730 im Januar nach München zur Verfertigung verschiedener Arbeiten

und Douay gelegen, besessen. Diejenigen unter ihnen, welche der reformirten Religion zugethan waren, haben zur Zeit der grausamen Duc d'Albaischen Verfolgungen, mit Hinterlassung ihrer Haab und Güter, theils nach Holland, theils nach England sich gewendet. Jene Nebenlinie hat bei den Herren Generalstaaten, verschiedene hohe Militair-Chargen bekleidet, ist aber an männlichen Leibeserben erloschen. Diese ist in England zu ansehnlichen Königlichen sowohl Civil- als Militair-Chargen gelanget, und hat sich nicht minder als jene, mit den vornehmsten Häusern alliiret; bis daß Peter von Buirette nebst seinen Herren Brüdern, bei den damaligen Cromwellischem Unruhen ihre Würden und Güter verlassen, und sich nach Aachen gewendet; wovon einer wieder in Holländische Kriegsdienste als Rittmeister getreten; eines andern Bruders Sohn aber, sich zu Nürnberg niedergelassen hat. Dort florirte dieses Geschlecht im Ruhm und Segen. Sehr berühmt machte sich da der königl. preuss. geheime Kriegsrath, wirkl. Kämmerer, und bevollmächtigte Minister am fränkischen Kreise ꝛc. Isaac Dan. Buirette von Oehlefeld, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Wilhelmsdorf ꝛc. dessen Kopf und Herz gleich schätzbar, und seine Wohlthaten, besonders gegen die Armen, fast unbegrenzt waren. 1757 verursachten die damaligen Kriegsunruhen, daß er die Reichsstadt Nürnberg zu verlassen, und seinen Wohnplatz in Erlangen aufzuschlagen sich vermüssiget sahe. Er starb 1766. Von seinen 3 hinterlassenen Söhnen lebt gegenwärtig noch ein einziger zu Erlangen, nämlich Hr. Joh. Gustav Adolph Buirette von Oehlefeld, Herr auf Wilhelmsdorf, Strahlenfels und Rathsberg, Hochfürstl. Brandenb. Culmbach. geheimer Rath, und Ritter des Brandenb. rothen Adlerordens, geboren zu Nürnberg am 26. Oct. 1726, und seit dem 13. Sept. 1759 vermählt mit der Gräfin, Louisa Johanna, gebornen Comtesse du Quesne. Aus dieser Ehe lebt noch ein einziger Sohn, Hr. Carl Ludwig von Buirette, Sachs. Coburgischer Kammerjunker, der meines Wissens gegenwärtig der einzige noch blühende und grünende Zweig des Buirettischen Stamms und Geschlechts ist, da die übrigen keine Nachkommenschaft hinterlassen haben. Ich hatte das Vergnügen, nach meinen geendigten Universitäts-Jahren vom J. 1785 an bei diesem jungen Herrn als Hofmeister zu seyn, und ihm in den Wissenschaften und guten Sitten Unterricht zu ertheilen.

berufen wurde. Als diese glücklich vollendet waren, wollte er wieder nach Augsburg und von da nach Holland, abgehen; allein wie oft werden nicht die Entschließungen der Menschen zurückgetrieben? Eine unvorhergesehene Ursache machte seinen beständigen Aufenthalt in München zur Folge.

Ehe er im Begrif war, nach Augsburg abzureisen, und schon alles, nebst Pinsel und Palette, eingepackt hatte, malte er noch auf dringendes Verlangen seines Kost- und Hausherrn, Jos. Mörl, eines geschickten Kupferstechers, das Muttergottesbild im Herzogspital. Mörl gab hernach das abgemalte Bild in Kupfer heraus, und machte sich de Marees Arbeit wohl zu Nutzen. Während der Zeit wurden dem jungen Schweden neue Arbeiten aufgetragen, die ihn bestimmten, länger, als er Willens war, in München zu bleiben. Unterdessen gingen bei ihm merkwürdige Veränderungen vor: denn er empfand jetzt eine heftige Begierde, die Religion seiner Vorältern wieder anzunehmen, und sich in München häuslich niederzulassen. In dieser Absicht ließ er sich mit dem Jesuiten, P. Adam Flotto, in Unterredungen ein, und legte noch in eben dem Jahre das katholische Glaubensbekenntniß ab. Nun beschloß er in München zu bleiben, und verheurathete sich im J. 1731 mit Maria Barbara Schuhbauerin, mit welcher er 11 Kinder zeugte. Im Jahr 1745 wurde er von dem Churfürsten von Cöln nach Bonn berufen, wo er bis 1749 blieb, mit dem Charakter eines churfürstl. Raths begnadigt, und überhaupt fürstlich belohnt wurde. Auf gleiche Weise ließ ihn 1752 Wilhelm, Landgraf zu Hessen-Cassel, rufen, den er sowohl selbst, als auch dessen Frau Gemahlin, den Erbprinzen und noch 3 anders Prinzen in Oel malte, wo er mit einer goldenen Medaille, wozu Hedlinger den Stempel geschnitten, beschenkt wurde. Er malte bei dieser Gelegenheit viele andere Portraite, z. B. den Landgräfl. Rath und Hofbibliothekar, Hrn. Arkenholz, und den Edelknaben-Hofmeister, Joh. Friedr. Reifstein, welche beide in die Wette eiferten, ihm hierüber ihre dankbare Erkenntlichkeit zu bezeugen. Dieser letztere beschenkte ihn unter andern mit einem Probestück seiner erfundenen Wachsmalerei, davon im dritten Bande der von der Leipziger Gesellschaft der freien Künste herausgegebenen Abhandlungen S. 429 Meldung geschieht; auch ließ er vom Hrn. Schepp das Portrait des Künstlers nach Antik in Stahl schneiden, und in Gold fassen, womit er ihn ebenfalls beschenkte. Hierauf kam er, auf höchste Einladung, 1753 wieder nach Bonn, wo er, wie das erstemal, das Portrait des Churfürsten, und anderer Personen, auch einige historische Stücke malte. Endlich 1754 im Dec. kam er wieder nach München, wo er nun sein eigentliches Vaterland hatte. Im Jahr 1763 wurde er von dem Fürstbischof zu Wirzburg und Bamberg berufen, um ihm sein Portrait zu malen. De Marees malte aber nur den Kopf des Fürsten bei Hof; das ganze Portrait vollendete er zu Haus, welches in Bamberg mit so vielem Beifall aufgenommen wurde, daß der Künstler,

außer dem ihm versprochenen Gelde, auch noch eine schwere goldene Medaille, wozu der berühmte Schega den Stempel machte, erhielt. Im Jahr 1767 kam er auf gleiche Einladung nach Mainz, wo er den Churfürsten malte, und die Gesichtszüge so ähnlich traf, daß ihm mehrere Copien davon zu machen anbefohlen wurden. Dieß war seine letzte Reise, nach welcher er München nicht mehr verließ, sondern sich mit Verfertigung derjenigen Arbeiten beschäftigte, die von ihm ohne Unterlaß verlangt wurden. Sein Eifer für die Kunst war so groß und so warm, daß er bis in sein Alter immer unermüdet dieselbe studierte. Meistens arbeitete er Bildnisse, herrlich wie van Dyk; aber auch in historischen Gemälden ist er groß. Sein Familiengemälde in Schleißheim, und verschiedene Altarstücke sind Proben seiner Kunst. Er starb zu München 1776.

Unter die Arbeiten des de Marees gehören mehr als 50 Portraite fürstlicher Personen, davon er einige, welche ich mit einem Sternlein bezeichnen will, öfters und von verschiedener Größe gemalt hat: 1) Den damals regierenden König von Schweden. 2) Dessen Gemahlin. 3) Dessen Herrn Bruder Prinzen Maximilian. 4) Kaiser Carl VII. * 5) Dessen Gemahlin. * 6) Den Churfürsten Maximilian III. * 7) Dessen Gemahlin. * 8) Dessen Herrn Bruder, Prinz Joseph. 9) Die Churfürstin von Sachsen, Antonia. * 10) Die Prinzessin Theresia. 11) Die Markgräfin von Baden-Baden. * 12) Die Prinzessin Josepha, nachmalige Gemahlin K. Josephs II. * 13) Den Herzog Ferdinand aus Baiern. * 14) Dessen Gemahlin. * 15) Dessen ältern Prinzen Maximilian. 16) Dessen jüngern Prinzen, Herzog Clemens. * 17) Dessen Gemahlin. * 18) Die Prinzessin Theresia, Tochter des Herzogs Ferdinand. 19) Den Churfürsten von Cöln, Clemens August. * 20) Den Herzog Theodor, Cardinal aus Baiern. * 21) Den Churfürsten von Pfalzbaiern. * 22) Dessen Gemahlin. 23) Den letztverstorbenen Prinzen von Zweibrück. 24) Dessen Gemahlin. 25) Den Kurfürsten von Sachsen. 26) Dessen Prinzessin, Amalia. 27) Den Prinzen Xaverius. 28) Den Prinzen Carl. 29) Den Prinzen Albert. 30) Den Churfürsten von Trier, Wenzeslaus Clemens. * 31) Die Prinzessin Christina. 32) Die Prinzessin Elisabeth. 33) Die Prinzessin Kunigunda. 34) Den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel. 35) Dessen Erbprinzen. 36) Des Prinzen Gemahlin. 37) 38) 39) Desselben 3 Prinzen. 40) Den Fürstbischof zu Wirzburg. 41) Den Churfürsten von Mainz. * 42) Die Frau Gräfin von Bendheim, geborne Gräfin von Oranien. 43) Den Fürsten Pathiani. 44) Einen Fürsten von Lobkowitz. 45) Die Gräfin von Esterhas. 46) Eine Fürstin von Lichtenstein. 47) Einen Fürsten von Hohenlohe. 48) Die Fürstin von Portia, geborne Gräfin von Morawizky. 49) Die Fürstin von Lubomirsky, geborne Baronessin von Stein. 50) Den Fürstbischof von Freysing. Unter diesen sind die Portraite Kaiser Carls VII. und

und des Churfürsten Maximilian III. von Bayern, die größten und ansehnlichsten, indem beide in Lebensgröße, zu Pferde, vorgestellt, und dabei noch historisirt sind. — Außer diesen hat er noch eine große Menge anderer Portraite verfertigt.

Unter seine historischen Arbeiten gehören: 1) eine heilige Magdalena zu Rom. 2) Die Königin Cleopatra. 3) Der h. Franz Seraphicus zu Venedig. 4) Der Erzengel Michael zu Bonn, für den Churfürsten. 5) Die heil. Familie. 6) Der heil. Clemens, in der Hofkapelle des heil. Florians ebend. 7) Eine Maria. 8) Die heil. Barbara. 9) Apolonia. 10) Der heil. Joseph am dem vierfachen Altar in der Hofkapelle zu Poppelsdorf. 11) Franz Seraphicus. 12) Franz von Paula. 13) Franz Xaverius. 14) Das große Altarblatt, Maria Heimsuchung, in der Kirche der Salesianerinnen zu München. Dieses außerordentlich schöne Stück ist 22 franz. Schuhe hoch, und 11 Schuhe breit. 15) Das Choraltarblatt des heil. Martins in der Pfarrkirche zu Kaufbayrn. 16) Eine Kreuzigung Christi in der Klosterkirche zu Diessen. 17) Die heil. Anna in der akademischen Pfarrkirche zu Ingolstadt. 18) 19) Zwei Altarblätter der Mutter Gottes, und der heil. Clara in der Klosterkirche auf dem Anger in München. 20) Der heil. Hieronymus. 21) Die heil. Magdalena im kleinern Dessein. 22) Der englische Gruß im Kloster Polling. 23) Eine heil. Familie für die Churfürstin zu Sachsen. 24) Der heil. Johann von Nepomuk, in der Schönbergischen Hauskapelle in München. 25) Ein heil. Carl Boromäus, und Antonius in Nymphenburg. 26) Eine heil. Familie für eine Dame in Tyrol. 27) Ein Crucifix im Exercitienhaus der Jesuiten in München. 28) Der heil Joh. von Nepomuck in der Hofkapelle nach Ismaring, welchen Jungwirth zu München in Kupfer gestochen hat. 29) Der heil. Schutzengel in der Pfarrkirche zu Kelheim. 30) Ein englischer Gruß in der Theatiner Hofkirche zu München. 31) Die heil. Cäcilia, ebend. 32) Eine heil. Familie von 4 Figuren, für den Landesregierungsrath und geheimen Archivar, Joh. Casp. v. Lippert. 33) Eine Geburt Christi mit kleinern Figuren. Auch hat de Marees noch sehr viele Andachtsbilder verfertiget. — Sein Leben ist in der Augsb. Kunstzeit. v. J. 1771. S. 174 beschrieben.

Maresсotti, Galeatius, ein Cardinal, geboren am 1. October 1627 zu Rom. Sein Vater war Sforza Maresсotti, der ihn dem geistlichen Stande widmete. Nach geendigten Studien nahm ihn Papst Urban VIII. unter die römischen Prälaten auf, und Alexander VII. machte ihn zum Inquisitor von Malta, und schickte ihn nachher als Nuntius nach Polen, wo er die Wahl des Herzogs von Lothringen zum Könige von Polen zu befördern suchte. Clemens X. ertheilte ihm die Nuntiatur in Spanien, worauf er, auf die Fürsprache König Carls II., im Jahr 1675 die Cardinalswürde erhielt. 1676 wohnte er zum erstenmal dem Conclave

bei, und half Papst Innocenz XI. erwählen. Er wartete hierauf fleißig die Congregationen ab, davon er ein Mitglied war, und that sich in solchen nicht nur als einen klugen Staatsmann, sondern auch als einen verständigen Rechtsgelehrten, hervor. In dem Conclave 1689 wurde er zur päpstlichen Würde mit in Vorschlag gebracht; allein die französische Parthei behielt die Oberhand, und Alexander VIII. wurde zum Papst erwählt. Doch lebte derselbe nicht lange, daher man 1691 schon wieder ins Conclave gehen mußte, welchem Marescotti abermals nicht ohne große Hofnung zur päpstlichen Erhöhung beiwohnte; aber der Cardinal Bichi war sein Widersacher, und die französische Parthei erwählte den Cardinal Pignatelli, der sich Innocenz XII. nannte.

Dieser neue Papst hielt den Cardinal Marescotti ganz besonders werth, und zog ihn in den wichtigsten Staats- und Kirchenangelegenheiten zu Rathe. Je mehr man auch seine guten Eigenschaften kennen lernte, destomehr wurde auch in allen Congregationen auf seine Stimme und Meinungen Rücksicht genommen. Nach dem Tode dieses Papstes hielt man zu Rom nichts für gewisser, als daß der Cardinal Marescotti den päpstlichen Stuhl besteigen würde. Ja man erwähnte sogar folgender Verse, die schon im J. 1698 sollen auf ihn gemacht worden seyn, um dadurch die guten Eigenschaften dieses Mannes bekannt zu machen:

Et *mare* virtutum merito *Martſcotte*, vocaris,
Nec ſal in cerebro deficit ipſe *ſcoti*.
Si Zepyhri adſpirant, vertent huc carbaſa Patres,
Namque haud indignum eſt hoc mare rete Petri.

Er bekam auch, als er am 9. Oct. das Conclave betrat, gleich in dem ersten Scrutinio die meisten Stimmen, und er würde auch unfehlbar die erforderten zwei Drittel zusammen gebracht haben, wenn solches nicht die Franzosen aufs neue verhindert, und den weit jüngern Cardinal Albani, unter dem Namen Clemens XI., auf den päpstlichen Stuhl gesetzt hätten. Auch der neue Papst hatte für ihn ausgezeichnete Hochachtung, zog ihn zu allen wichtigen Staatsversammlungen, und bediente sich seines guten Raths in vielen besondern Angelegenheiten.

Im J. 1702 wurde ihm die Zählung der päpstlichen Unterthanen, deren Anzahl sich auf 1900000 Menschen belief, übertragen. Gegen das Haus Oestreich bewies er viele Zuneigung, und wandte manches durch seine Rathschläge ab, das ihm hätte nachtheilig werden können. Als im folgenden Jahre durch die vielen Erdbeben im Kirchenstaat, die Einwohner in das größte Elend gestürzt wurden, erzeigte er sich sehr wohlthätig, und wandte sogar sein Silbergeschirr zum Dienst derselben an. Als im Jahr 1706 der Papst allzudeutlich merken ließ, daß er der französischen Parthei zugethan sey, gab sich Marescotti viele Mühe, denselben bei der Neutralität zu erhalten; ja, als sich

der Papst 1708 gar entschloß, seine Waffen mit den Französischen zu vereinigen, und die Kaiserlichen Truppen aus Italien vertreiben zu helfen, unterstand er sich, demselben in einer sehr gründlichen und wohl abgefaßten Rede von dem vorhabenden Krieg ernstlich abzurathen, wodurch er denselben also rührte, daß, wenn nicht viele andere Cardinäle und Prälaten, die der Krone Frankreich ergeben gewesen, ihn wieder auf andere Gedanken gebracht hätten, er der wohlgemeinten Vorstellung des Cardinals Marescotti unfehlbar Gehör gegeben haben würde.

Im Jahr 1710 wurde er dem Cardinal Acciajoli zugeordnet, als derselbe in Abwesenheit des Papsts die päpstliche Regierung führte. Der Abgang seiner Kräfte bewog ihn 1713, als er in das 87. Jahr seines Alters trat, seine meisten Aemter, die er bisher bekleidet hatte, freiwillig niederzulegen, worunter sich auch das Secretariat des heiligen Officii befand; worauf er auch 1715 in seiner Gegenwart alle Schriften verbrennen ließ, welche diejenigen Geschäfte betrafen, bei welchen er war gebraucht worden. Am 25. Febr. 1719 war er dem Tode sehr nahe; denn es überfiel ihm plötzlich ein so heftiger Schlagfluß, daß er auf einmal Sprache und Gesicht verlor, auch bereits mit der letzten Oelung und päpstlichen Einsegnung versehen werden mußte. Während man nun alle Augenblicke auf sein Ende wartete, erholte er sich unversehens, und ward auch in den Stand gesetzt, den Tag darauf in die Kirche de l'Anima zu gehen, wo man Gott für diese wunderbare Genesung dankte.

Papst Clemens XI. starb 1721; der Cardinal Marescotti konnte aber dießmal Schwachheit halber nicht ins Conclave kommen, weil er sich damals bereits in einem Alter von 94 Jahren befand. Er überlebte aber nicht nur den in demselben gewählten Papst Innocenz XIII., sondern genoß auch noch die Freude, den Cardinal Orsini, unter dem Namen Benedict XIII. auf dem päpstlichen Stuhl zu sehen, der in dem Conclave 1724 war erwählt worden. Doch genoß er diese Freude nicht lange, weil ihn der Tod am 3. Jul. 1726 alt und Lebens satt aus der Welt nahm, nachdem er sein Alter auf 100 Jahre weniger 3 Monate gebracht, und 51 Jahre Cardinal gewesen war. Ob er gleich klein von Person war, so hatte er immer ein ernsthaftes Ansehen. Er war redlich, zu allen Dingen geschickt, und bewies einen großen Verstand. Sein Leben s. merkw. Lebensgesch. aller Cardinäle, 1. Th. S. 378.

Maret, Nicolaus, Doctor der Medicin, und Lehrer der Chemie zu Dijon, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften ꝛc. war am 6. Oct. 1726 zu Dijon geboren, wo sein Vater Hugues Maret, die chirurgische Oberaufsicht über das dortige allgemeine Krankenhaus hatte. Die Chirurgie war seit 100 Jahren von seiner Familie getrieben worden, folglich trieb er anfangs dieselbe ganz allein, nachher auch die Medicin, und zog von dieser Verbindung in der Folge großen Nutzen. Nach Erwerbung des

Doctortitels zu Montpellier, ging er 3 Jahre nach Paris, und von da 1640 nach Bourgogne. Die Aerzte zu Dijon nahmen ihn 1753 in ihre Gesellschaft auf, und 1756 auch die Akademie der Wissenschaften, deren Secretair er vom J. 1763 bis an sein Ende war. Die Pockenimpfung war damals in Dijon ohne Gönner und Freunde. Er ging einige Zeit nach Genf, wo die Impfung statt hatte, und von da zurück nach Dijon, und inoculirte seine Kinder. Dieser Versuch hieß verwegen, und lief glücklich ab; der Zufall mußte alles gethan haben. Er impfte weiter, und war wieder glücklich, und kam dadurch in Ruf. Er gab der Akademie, deren Stiftung im Jun. 1740 anhebt, im Jan. 1741 eröfnet ward, und unter Maret neue Betriebsamkeit zeigte, eine bessere Einrichtung und einen grössern Wirkungskreis, und studierte sich in mehrere Fächer ein. Sein Beispiel ermunterte, sein anhaltender Fleiß trieb zur Nachahmung an, und durch die vereinten Bemühungen gelehrter Männer, de Virly, Morveau, u. a. wurde die Akademie eine der fleißigsten und berühmtesten. Eine Menge lehrreicher Abhandlungen machen sein Andenken unvergeßlich, die bessere Einrichtung und gewissenhafte Besorgung vermehrte ihre Einkünfte, sein Nachsuchen bei den Ständen bewirkte den nöthigen Fond zu Errichtung einer Professur der Chemie, und seine Uneigennützigkeit machte es möglich, daß er bis 1784 unentgeldliche Vorlesungen über Mineralwasser und Arzneimittel ꝛc. halten konnte. Außerdem trug er verschiedentlich den Preis in Bourdeaux (1767), Amiens (1770) und Paris (1772 und 1784) davon.

Maret war einer der ersten, welcher die Beerdigungen in den Kirchen und Städten, als schädlich, ansah und verwarf. Haguenots Abhandlung vom J. 1744 war vergessen, der Pariser Parlamentsschluß v. J. 1765 war unbefolgt geblieben, und Maret, von der Polizei in Dijon befragt, zeigte durch unzählige Erfahrungen, daß die Ausdünstungen todter Körper in dem Bezirk der Städte den Einwohnern höchst nachtheilig gewesen sind, berief sich auf den Unfall in der Kirche zu Saulieu, wo nach Oefnung eines Sarges der ausgehende häßliche Gestank viele Personen angriff, und achtzehn tödtete, verband damit das Ansehen der Religion und der Gesetze, und trug 1773 auf die gänzliche Entfernung der Begräbnisse aus den Städten an. Zwei Jahre darauf (1775) führte der Erzbischof von Toulouse das Project aus. Er belehrte das Volk von der Nothwendigkeit, und entsagte selbst dem Rechte, in der Kirche beerdigt zu werden. In kurzem war diese Reform in dem ganzen Sprengel geschehen.

Eben so eiferte Maret für die bessere Einrichtung der Lazarethe, schlug 1780. die allgemein eingeführte Blatterimpfung, als das einzige und sicherste Verwahrungsmittel, vor, bestritt die Möglichkeit der Ausrottung der Pocken gegen Paulet, und vertheidigte die Bähungen und Oefnung der Blattern, um die tiefen Narben zu verhüten, die eröfnende Eigenschaft des Eidotters in

der Gelbsucht, und den Gebrauch der fixen Luft an äußern Krebsschäden. Dieß war der Stof zu gelehrten Streitigkeiten, die Marter seines Leben, und das Unglück der letzten Jahre. Viele Artikel in der alten franz. Encyclopädie sind von ihm, und seine historischen Lobreden mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Die Chemie studierte er erst im reifern Alter, und fand an derselben sehr vielen Geschmack, weil er sie zur Verbesserung der Medicin, zur Bestimmung der Krankheitsursachen, der Natur seiner Krankheitsstoffe, und der Wirkung der Arzneimittel, sehr nützlich fand. Als die Stände 1775 die Professur der Chemie errichteten; so setzte er sich unter die Zahl der Zuhörer. In kurzem war er im Stande, die Arbeiten im Laboratorium zu dirigiren, und verschiedene artige Versuche zu machen. Dann prüfte er verschiedene Mineralwasser in Frankreich und Italien.

Er hatte seit 1760 die Aufsicht über die Behandlung der Seuchen in Bourgogne, und nachdem er mehrmals (1761, 62, 64, 65, 73, 74, 75, 76, 77, 79, 81) dieselben glücklich überstanden hatte; so fand er in der Seuche zu Fresne-Saint-Mametz den Tod. Er kam daselbst sehr ermüdet an, wurde angesteckt, und zwang sich, so lange es möglich war, die Kranken zu besuchen. Endlich mußte er sich legen. Er starb am 11. Jun. 1786 im 59. Jahre seines Alters. Seine Mitbürger beklagten seinen Tod. Seine Feinde stimmten in das gemeinschaftliche Lob ein, und die Akademie zu Dijon ließ sein Bildniß, zum Zeichen der öffentlichen Dankbarkeit, im akademischen Saal aufstellen.

Maret war ein warmer Vertheidiger der neuen chemischen Nomenclatur. Er suchte sogar in die Medicin neue Worte einzuführen, und gab durch das anhaltende Studieren den Aerzten, welche die letzte Hälfte des Lebens mit Nichtsthun verträumen, alles loben, was sie thaten, und alles verachten, was Andere bewirkten, ein herrliches Beispiel, wie sie sich in dieser Periode klüglich benehmen müssen. Das Alter ist die bequemste Zeit des Lebens, wo Studieren die angenehmste Erholung und die nützlichste Beschäftigung wird, wo man die Erhaltung des Rufs am nöthigsten hat, wo es höchst unschicklich ist, die Collegen zu entfernen, deren Beistand, Achtung, Gewogenheit und Beifall, als der letzte Zoll der Menschheit, anzusehen ist. S. Gruners medic. Almau. 1793. S. 125. und den 6ten Bd. der Histoire et Mém. de la Soc. roy. de Medecine à Paris. 1788. 4.

Margalitha, Aaron, ein polnischer Gelehrter. Er war ein Jude, geboren 1663, und lehrte lange Zeit unter seinen Religionsverwandten; trat aber nachher zu Leiden zu der reformirten Kirche, und wurde zu Frankfurt an der Oder Professor der jüdischen Alterthümer. 1712 wurde er Evangelisch-Lutherisch. Einige Jahre nachher starb er im Zuchthause zu Kopenhagen, wohin er gebracht wurde, weil er wieder ein Jude werden wollte. Seine Schriften bestehen meistens in lateinischen Uebersetzungen aus dem Ebräischen.

Margalitha oder Margaritha, Anton, war auch ein gelehrter Jude, zu Regensburg geboren, wo sein Vater Rabbiner war. 1522 trat er in Baiern zur christlichen Religion über. Er starb als Lector der ebräischen Sprache, und hatte sich auch durch verschiedene Schriften bekannt gemacht. S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Marggraf, Andreas Sigismund, Director der physikalischen Klasse der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Mitgl. der K. Akademie der Wissensch. zu Paris und der Churf Mainzischen zu Erfurt *).

Marggrafs Name ist zu berühmt, seine Verdienste sind um die Scheidekunst zu groß, als daß jener unter Deutschen bekannter werden könnte, dieser ihr Werth erst entschieden werden müßte. Marggraf ist als der zweite Vater, oder der Erneuerer der gegenwärtigen — deutschen darf ich nicht bloß sagen, sondern der europäischen — Scheidekunst anzusehen. Stahl, welcher wahre scientifische Chemie zuerst, anstatt der alchemistischen und geheimnißvollen, oder der blos pharmaceutischen einführte und allgemein machte, behielt doch nicht selten noch die dunkle, bilderreiche Sprache, und schien oft mehr Ehre darin zu suchen, viel versprechende Winke zu geben, als zu unterrichten. Pott, sein großer Nachfolger, leistete unstreitig sehr viel, und verbreitete größere Aufklärung; indessen waren seine Untersuchungen doch nicht so lichtvoll, als sie es hätten seyn können. Marggrafs Versuche hingegen wurden, alle nach einerlei einfachem, natürlichem Plane angestellt, und jeder derselben eben so einfach, verständlich und bestimmt beschrieben. Seine Absicht war, Wahrheit aufzusuchen. Ohne gefaßte Vorliebe für ein System oder Meinung beobachtete er mit unverrücktem Blick, und beschrieb mit Genauigkeit und Treue, was er sahe. Selten durchwebte er seine Untersuchung mit daraus gezogenen Betrachtungen: noch seltener brachte er Muthmaßungen vor, und niemals zog er gewagte Folgerungen. Er zeigte die Bahn zur Wahrheit; ihre weitere Verfolgung überließ er eines jeden eigener Wahl. Diese Denkungsart, und die standhafte Anhänglichkeit an dieselbe in der Ausführung, erwarben ihm bald allgemeine Hochachtung: und seine Schriften studierte jeder Scheidekünstler; auch die Ausländer in der franz. Uebersetz. des Hrn. Demachy. Sein Ansehn unter der franz. Nation beweißt seine Aufnahme (1780) unter die kleine Zahl der acht auswärtigen Mitglieder der K. Akademie der Wissenschaften zu Paris. Wie sehr ihn die Engländer schätzen, mag der Ausspruch eines der ersten englischen Chemisten, R. Kirwans beweisen, der Marggrafen den Anführer der jetzigen gereinigten philosophischen Chemie nennt **).

*) Aus Crells chem. Annal. 1786. 2. St.
**) Elements of Mineralogie: Preface p. XIV.

Dieser verdienstvolle Mann wurde 1709 den 3. März zu Berlin geboren, wo sein Vater, Henning Christian, Apotheker und Assessor des medic. Collegiums zu Berlin war. Er lernte anfangs die Pharmacie, wo er 1731 aus der vät. Officin nach Frankfurt am Main ging, und hierauf nach Straßburg in die Spielmannische Apotheke, woselbst er von dem großen Chemiker und Arzte, Joh. Jac. Spielmann, in der Chemie fernern Unterricht genoß. Von Straßburg ging er 1733 nach Halle, wo er bei dem berühmten Hofmann mediciniſche, bei Junker chemiſche Vorleſungen anhörte. Marggraf übte ſich auch hier noch beſonders im Abtreiben unter dem Bergprobierer Süßmilch. Endlich nach einer vorher noch gethanen Reiſe nach dem Harze, kam er im Frühjahr 1735 nach Berlin zurück. Seine leidenſchaftliche Neigung für die Chemie trieb ihn an, nunmehr die reichlich eingeſammelten Kenntniſſe ſeiner Lieblingswiſſenſchaft ſelbſt zu benutzen, um durch eigene Entdeckungen ihre Grenzen zu erweitern. Er wurde 1738 Mitglied der k. Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin, und da dieſe zu einer Akademie erhoben wurde, bekam er eine Stelle bei der phyſiſchen Claſſe; auch wurde er nach Ellers Tode 1760 derſelben Director. Sein großer Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaften, beſonders für die Chemie, erſchütterte ſeine Geſundheit ſehr, die von der Zeit an ſehr ſchwächlich blieb. Demohnerachtet ließ er nicht nach zu arbeiten: allein ſein Körper wurde immer mehr erſchöpft, ſelbſt ſchienen zuletzt ſeine Geiſteskräfte abzunehmen, und ſo ſtarb er, nach faſt 50 der Chemie geweiheten Jahren, den 7. Aug. 1782, von ſeinem Könige bedauert, von allen Chemiſten beklagt, und beweint von ſeinen zahlreichen Freunden.

Keine von Marggrafs Arbeiten, mit denen er uns in ſeinen Schriften oder in den Sammlungen der kön. Preuſſ. Akademie bekannt machte, haben den Umfang der Chemie unerweitert gelaſſen; aber einige von denſelben ſind doch eigene Erfindungen von beſonders großem Einfluß. Hieher rchnet man den Erweis, daß der alkaliſche Theil des Kochſalzes (über den man ſehr unrichtige und ſchwankende Begriffe bis dahin hatte) ein wahres alkaliſches fixes Salz ſey, was jedoch vom Pflanzenlaugenſalze durch auszeichnende Eigenſchaften abweiche. Er zeigte auch zuerſt, was der eigentliche unterſcheidende Beſtandtheil des Thons ſey, nämlich die Alaunerde. Er bewies zuerſt, daß der Gallmei ein wahres Metall, den Zink enthielte, der ſich bisher den Chemiſten nur entzogen hatte, weil in offenen Gefäßen dieſes Metall durch die Luft eben ſo bald zerſtört wird, als es ſich erzeugt. Er machte uns mit einer neuen Erde bekannt, deren Producte man bisher zu den thonartigen Steinen gerechnet hatte, der Bitterſalzerde, und lehrte uns ihre Verhältniſſe zu den übrigen Körpern kennen. — Er war der erſte, der die allgemeine Meinung angrif, das vegetabiliſche Laugenſalz ſey eine bloße Ausgeburt des Feuers, eine ganz neue Zuſammenſetzung: er zeigte, man könne das Laugenſalz ohne Feuer

durch Säuren aus dem Weinstein ziehen. Er brach dadurch die Bahn, auf der Hr Wiegleb (Apoth. zu Langensalza) hernach fortwanderte.

Von einer gleichfalls beträchtlichen Wichtigkeit sind noch sehr viele andere Abhandlungen, z. B. die leichtere, wohlfeilere und sichere Bereitung des Phosphors aus dem Harne, und die Entdeckung, welches Salz blos dazu dienlich sey: und wie sich dieses Salz auf dem trocknen und nassen Wege mit den Metallen verhalte. Hierher gehört auch die Untersuchung der damals noch wenig bekannten Platina. — Merkwürdig ist auch die Auflösung der Silberkalke in vegetabilischen Säuren und die Wiederauflösung der metallischen Kalke durch alkalische Salze, besonders durch das phlogistisirte Alkali. Sehr gründlich und genau sind seine Untersuchungen der Wässer. Die Entdeckung eines wahren Zuckers in mehrern einheimischen Pflanzen, war zu seiner Zeit etwas sehr unerwartetes. Ihm verdanken wir es auch, daß wir die Beschaffenheit des Bologneserstein kennen, und diesen merkwürdigen Phosphorus auch aus einheimischen Steinen bereiten können. Ich übergehe die übrigen, in seinen so bekannten chemischen Schriften *) enthaltenen Abhandlungen, um noch etwas von seinen, in den Sammlungen der kön. Preuss. Akademie der Wissenschaften zerstreuten Abhandlungen, zu erwähnen.

Marggraf entdeckte im J. 1771 eine dauerhafte rothe Farbe für die Maler, welche verloren gegangen war, wieder. Im Jahr 1772 untersuchte er Missas Angabe, nach welcher aus den Blüthen und Früchten der Linde eine Chocolade verfertigt werden könnte. Er unternahm 1773 die Zerlegung des Braunsteins. Er fand kein Eisen in demselben, dagegen etwas Kupfer. 1775 unternahm er, den Blasenstein, dessen Bestandtheile flüchtig waren, zu zerlegen, und wandte dazu alle bekannten sauren und alkalischen Auflösungsmittel an. Er zerlegte 1776 den sächs. Topas. 1780 beschrieb er seine vortreflichen Versuche, die farbigten Edelsteine durch die Kunst nachzumachen. Sie kamen der Natur sehr nahe, und die Beweise davon werden, zu seiner Ehre und Andenken, bei der kön. Akademie zu Berlin aufbewahrt. Und so verdanken wir ihm noch eine Menge nützlicher Versuche und schätzbarer chem. Abhandlungen.

Dieß ist ein kurzer Abriß; oder richtiger, dieß sind nur die Außenlinien seiner Verdienste um die Chemie. Der kann nur ihre Größe ganz schätzen, der von der Chemie mehr als ihre Oberfläche kennt, und der es, mit ihrer Geschichte vertraut, lebhaft einsieht, was sie vor einem halben Jahrhunderte war, und nun, größtentheils durch seine Entdeckungen, durch seine Schüler und Nachfolger jetzt ist. Denn auch durch seine unmittelbaren Schüler hat er sich sehr verdient um deutsche Scheidekunst gemacht. Ich will unter den Vielen nur einige nennen: Hrn. Achard,

*) Chemische Schriften. 1. Th. Berlin, 1761. 2. Th. 1767. in 8.

Gerhard, Klaproth, J. C. F. Meyer, lauter jedem Chemisten sehr theure Namen. Ihre Verdienste sind zu groß und zu sehr anerkannt, als daß ich irgend etwas von denselben hinzuzusetzen wagen dürfte.

So groß waren Marggrafs Verdienste um die gegenwärtige Chemie. Sie werden auch immer mit der schuldigen Verehrung erkannt werden, wenn gleich unsre aufgeklärten Nachkommen bei manchen Gegenständen der Wahrheit näher kommen sollten als er: denn, eröfnete nicht auch Er für sie die Bahn, auf der sie weitere Fortschritte machen konnten? Er schrieb zwar im Verhältniß gegen andere fruchtbare Schriftsteller nur wenig, das sich aber durch seine Genauigkeit, und andere Vorzüge, die von seinem Genie zeugen, auszeichnet.

S. Baldingers Biographien ꝛc. 1. B. 1. St. S. 89 u. fg. — *Blumenbachii* Introd. in hist. medic. litterar. p. 414. — Hist. de l'Acad. roy. des Sciences, Année 1782. à Paris, 1785. 4.

Maria Anna, Königin von Portugal, Kaiser Leopolds I. Tochter von seiner dritten Gemahlin, geboren am 7. Sept. 1683. Weil die Mutter wegen der Belagerung Wiens sich nach Linz geflüchtet hatte, so geschah ihre Geburt daselbst, und sie kam weder dem Vater noch der Mutter unter das Gesicht, bis die Residenzstadt befreit war. Sie wurde hierauf nach den Grundsätzen ihrer frommen Mutter erzogen, dabei aber auch in gelehrten Wissenschaften unterrichtet, so daß sie viele Vorzüge vor andern ihres Geschlechts erhielt. Am 23. Febr. 1708 wurde sie die Braut des Königs von Portugall, Johann des Fünften; und sie gebar ihm 4 Prinzen und eine Prinzessin. Sie beschäftigte sich hauptsächlich mit der Erziehung ihrer Kinder und den Religionsübungen, bis der König im J. 1742 von einem Schlage gerührt wurde. Dann setzte er sie zur Regentin des Landes ein, und sie versah diese Stelle mit vieler Klugheit; nur schenkte sie einigen Geistlichen, wie dem Cardinal de la Motta und dem P. Gaspard zu viel Vertrauen. Sie hatten sich aber schon bei dem König in ein solches Ansehen gesetzt, daß fast alle Staatsgeschäfte nach ihrem Willen giengen. Nach dem Tode ihres Gemahls, der am 31. Juli 1750 starb, entzog sie sich allen Geschäften, und lebte immer in ihrem Pallaste, außer, wenn sie ihren Sohn, den König, besuchte. Viele Stiftungen, besonders die Erbauung des Carmeliten-Klosters, machten diese Dame der Clerisei besonders angenehm, welche sie auch mit vielen Thränen begleitete. Sie starb am 14. Aug. 1754 im 71sten Jahr ihres Alters. S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Maria Anna, oder eigentlich Maria Anna Josepha Antonia Johanna, Erzherzogin von Oesterreich und Aebtissin des k. k. Fräuleinstifts zu Prag, geboren zu Wien am 6. Oct. 1738, war die älteste Prinzessin Kaisers Franz I., und eine Tochter der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia. Sie verherrlichte ihren Lebenswandel durch Tugend, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht,

und besaß eine besondere Liebe für Wissenschaften und Künste, die ihre steten Begleiter waren. Die Universität zu Pest weiset als einen vorzüglichen Schatz die Mineraliensammlung auf, welche sie selbst für sich angelegt hatte, und die im Drucke erschienene Beschreibung der unter Marien Theresiens Regierung ausgeprägten Schau- und Denkmünzen *), ist nach der Sammlung der Erzherzogin Maria Anna, und größtentheils durch sie selbst abgefaßt worden. Gelehrte und Männer von Verdienst fanden bei ihr stets bereitwillige Aufnahme. Sie endigte ihr Leben zu Klagenfurt am 19. November 1789.

Maria Anna Charlotta, verwittwete Herzogin von Baiern, geborne Herzogin von Sulzbach, Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein, Joseph Carl Emanuel August, starb am 25. April 1790 zu München, in einem Alter von 68 Jahren. Sie war eine Dame, die mit den schönsten Eigenschaften des Herzens einen so gebildeten Verstand, und so viele Kenntnisse in Wissenschaften und Sprachen verband, wie sie wenige Personen von ihrem Stande und Geschlechte besessen haben.

Maria Theresia, Kaiserin Königin, eine der größten und merkwürdigsten Frauen ihrer Zeit, uud die große Mutter des unsterblichen Josephs II. Das Haus Oesterreich hat zwar in alten und neuern Zeiten Monarchen gehabt, welche man in aller Rücksicht groß und ruhmwürdig nennen kann; allein man wird in der Geschichte dieses Hauses keine Monarchin finden, welche an ruhmwürdigen Eigenschaften der verewigten Maria Theresia gleich gewesen wäre.

Kaiser Carl VI. erzeugte sie mit der Braunschweigischen Prinzessin Elisabetha Christina, nachdem nach einer fast achtjährigen unfruchtbaren Eheverbindung der erstgebo ne Erzherzog Leopold noch in dem nämlichen Jahre 1716 zum großen Leidwesen gestorben war. Maria Theresia wurde am 13. Mai 1717 zu Wien in der kaiserlichen Burg geboren. Auf ihre Erziehung, welche unter Aufsicht der Kaiserin geschahe, ward die größte Sorgfalt gewendet. Sie faßte alles leicht; ihre Lieblingswissenschaft ward die Geschichte und Geschlechtskunde, in welcher sie mit Hülfe ihres vortreflichen Gedächtnisses eine große Stärke erlangte. Weil ihr Vater fast fünf Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte; so errichtete er noch vor ihrer Geburt, im J. 1713 wegen der Erbfolge in seinen weitläufigen Staaten eine sogenannte pragmatische Sanction **). Der Kaiser sorgte für die Kraft

*) Dieses Werk erschien deutsch und französisch in gespaltenen Columnen. I. Abth. Wien, 1782. II. Abtheil. ebend. 1783. Fol.

*) Besonders handelt von derselben das pragmatische Archiv oder hist. Nachricht von der pragm. Sanction Carls VI. Frankf. u. Leipz. 1741. Ferner: Die pragmatische Sanction ein beständiges Gesetz wegen der Successionsorde-

und Gültigkeit dieses seines Hausgesetzes so sehr, daß er oft große Vortheile zurückließ, wenn er nur die Garantie desselben erhalten konnte. Sie wurde endlich von so vielen und großen Mächten für gültig erklärt und angenommen, so daß Niemand daran zweifelte, seine älteste Prinzessin würde nach seinem Tod ungehindert, und ohne Widerspruch die Regierung in den österreichischen Erblanden antreten, welches aber doch nicht erfolgte.

Durch den Tod des Erzherzogs Leopold, und da keine männliche Erben weiter erfolgten, ward folglich die Erzherzogin Maria Theresia die Erbin einer weitläufigen Monarchie. Carl VI. war also besorgt, derselben einen Gemahl zu geben, mit dem sie einst ihre Vorzüge als Beherrscherin theilen könnte, und von dessen vorzüglichen Eigenschaften er sich selbst durch langen Umgang überzeugt hatte. Es war solches der Herzog Franz Stephan von Lothringen, der sich seit 1723 mehrentheils am kaiserlichen Hofe aufgehalten hatte. Er kam zuerst als Erbprinz nach Prag, wo sich der Kaiser wegen der böhmischen Krönung damals aufhielt. Er folgte dem Hofe nach Wien, der Kaiser übernahm selbst die Aufsicht über seine fernere Unterweisung und Ausbildung, und gab ihm die Grafen von Cobenzl und Neuperg zu Hofmeistern. Er nahm ihn auf seinen Reisen mit sich, und obgleich Franz Stephan im J. 1729 nach dem Tode seines Vaters, um von der Regierung Besitz zu nehmen, auf einige Zeit nach Lothringen ging: so traf er doch schon 1732 nach einer kleinen Reise, die er nach England, Holland, und in die österreichischen Niederlande machte, wieder in Wien ein. Der Kaiser erklärte ihn zum Statthalter von Hungarn, und es sollte eben die Vermählung vollzogen werden, als der nach dem Tode August des Zweiten, Königs von Polen, mit den Königreichen Frankreich, Spanien und Sardinien entstandene Krieg, solche bis nach geendigten Unruhen verschob. Der Herzog von Lothringen verlor durch diesen Frieden seine väterlichen Länder, erhielt aber zur Schadloshaltung die Erbfolge des Großherzogthums Florenz. Bald nach geschlossenem Frieden gab Maria Theresia ihre Hand demjenigen Prinzen, dessen nahen Umgang sie seit vielen Jahren genossen, und der Erfolg rechtfertigte ihre Wahl. Ihre Verbindung war auf persönliche Neigung gegründet, und bis zum letzten Hauch des Lebens ein Muster ehelicher Einigkeit und Liebe. Die Vermählung erfolgte am 17. Febr. 1736 mit außerordentlicher Pracht, und 3 Tage lang fortgesetzten Lustbarkeiten.

Am 5. Febr. 1737 ward die Herzogin von einer Prinzessin *) entbunden, und sie hatte das Vergnügen, daß ihr Gemahl durch

nung, Erbfolge und untheilbaren Vereinigung Ihrer kaiserl. und königl. kathol. Majestät Carls VI. Königreiche, Provinzen und Erblande. Frankf. u. Leipz. 1741. 4.

*) Maria Elisabetha Amalia ꝛc. die aber schon am 7. Jun. 1740 starb.

das am 9. Juli 1737 erfolgte Absterben des letzten Großherzogs von Florenz zum wirklichen Besitz dieses ansehnlichen Staats gelangte; allein sie mußte auch in diesem Jahr zum erstenmal sich von ihrem Gemahl trennen, den sein Heldenmuth an die Spitze des gegen die Türken fechtenden Heeres rief. Er ward mit der Würde eines kaiserlichen obersten Feldherrn bekleidet, und wohnte sowohl diesem als dem folgenden Feldzuge im J. 1738 mit vorzüglicher Tapferkeit bei. Die Großherzogin genoß unterdessen des vorzüglichen Vergnügens, welches die Mildthätigkeit gewähret, indem sie den Hausarmen gekochte Speisen austheilen ließ, die ein dazu eigentlich angenommener Koch zubereiten mußte. So wie bei dem Schlusse eines jeden Feldzugs ihr Gemahl in ihre Arme zurückkam, also hatte sie auch die Zufriedenheit, in dessen Abwesenheit von einer zweiten Erzherzogin glücklich entbunden zu werden. Im folgenden Jahre wollte zwar ihr Gemahl abermal dem Feldzug beiwohnen, sie brachte es aber durch ihre Vorstellung und durch unablässiges Bitten bei dem Kaiser dahin, daß solches unterblieb. Dagegen unternahm sie am 17. Dec. 1738 mit ihrem Gemahl eine Reise nach Italien, um dem Verlangen der florentinischen neuen Unterthanen ein Genüge zu thun, welche ihre Landesherrschaft persönlich kennen zu lernen wünschten. Herablassung, Gesprächigkeit und ausgezeichnete Milde erwarben bereits damals der neuen Großherzogin die Liebe aller Unterthanen. Sie ließ schon vor ihrer Ankunft dem Florentinischen Frauenzimmer von Adel sagen, daß sie in Manteau-Kleidern bei Hof erscheinen könnten; welches ihnen um so mehr Vergnügen erweckte, weil sie in Wiener Hofkleidung erscheinen zu müssen glaubten.

Zu Anfang des J. 1740 erfreuete die Großherzogin ihren Gemahl mit der dritten Erzherzogin; und am 20. October darauf starb ihr Vater, Kaiser Carl VI. Die Großherzogin nahm sogleich als Königin von Hungarn und Böhmen von allen Erblanden ihres Vaters Besitz, und verfügte auch unverzüglich die zur Sicherheit ihrer Staaten nöthigen Anstalten. Gleich in den ersten Tagen ihrer Regierung legte die Königin ihre Gerechtigkeitsliebe und Milde *) zu Tage. Sie ließ bei der eingerissenen Theurung nicht allein ihre eigenen Kornböden zum Vortheil der nothleidenden Unterthanen öfnen, sondern sie befahl auch den geistlichen und weltlichen Ständen ein gleiches zu thun. Sie schränkte die Abgaben auf den Wein, Ochsen und andere Lebensmittel, so wie die Ausgaben des Hofes ein, und verschafte auch den Unterthanen wegen des vielen gehägten Wildes, das Schaden that, Erleichterung.

Maria Theresia trat also, Kraft der väterlichen Verordnung (der pragmatischen Sanction) die Regierung der österreichischen Lande, in- und außerhalb Deutschland an, unter dem Titel

*) Sie wählte sich den Wahlspruch: Iustitia et Clementia, der auch auf allen ihren Münzen befindlich ist.

einer Königin von Ungarn und Böhmen, und Erzherzogin von Oesterreich; und trug durch feierliche Urkunden am 21. Nov. 1740 ihrem Gemahl, dem Großherzog von Toscana, die Mitregentschaft ihrer Länder, und die Führung der böhmischen Churstimmen auf, welche neue Verfügung sogleich allen auswärtigen Höfen bekannt gemacht wurde. Es fanden sich aber bald verschiedene Fürsten, welche entweder auf alle österreichische Lande, oder auf einen Theil derselben Ansprüche machten. Der wichtigste Competent war der Churfürst von Baiern, nachheriger Kaiser Carl VII. Er war ein Abkömmling von Herzog Albert von Baiern, der mit der ältesten Tochter des Kaisers Ferdinand I. vermählt war. Von diesem Kaiser war ein Testament gemacht, in welchem er die Nachfolge in seinem Reiche angeordnet hatte. In diesem, behauptete der Churfürst, wären die ausdrücklichen Worte, „wenn keine männliche Leibeserben von ihm vorhanden seyn würden, so sollte seine älteste Tochter und ihre Nachkommen die Erbfolge erhalten.“ Der Fall war da. Mit Carl VI. waren die männlichen Nachkommen Ferdinands erloschen. Hierauf gründete sich also der Churfürst, und verlangte um dieser Ferdinandischen Verordnung willen die Erbschaft der österreichischen Lande. Aber in dem Original des Ferdinandischen Testaments fand sich keine solche Verordnung. Es stand vielmehr darinnen: „wenn keine eheliche Leibeserben mehr vorhanden seyn würden.“ Man ließ in Wien den churbaierschen Gesandten, Grafen von Perousa das Original einsehen; man bat einige königliche und fürstliche Gesandten als Zeugen bei der Vergleichung des Originals und der baierschen Copie zugegen zu seyn; und es wurde entdeckt, daß in der letztern das Wort männlich für ehelich geschrieben worden sey. Die Königin berief sich zugleich auf alte Privilegien, welche die Succession in dem Hause Oesterreich auch den weiblichen Nachkommen versichern. Aber Baiern beharrte dem ungeachtet bei seinen Ansprüchen; der baierische Gesandte verließ Wien, und erklärte alle Unternehmungen der Königin für kraftlos, weil Carl VI. selbst in der pragmatischen Sanction die Bedingung gesetzt habe, „daß seine Verordnung für Niemand nachtheilig oder präjudicirlich seyn soll.“ Es wurden darauf wichtige Schriften gewechselt, aber bald sah man auch, daß man zu den Waffen greifen werde.

Wider alle Erwartung fand sich, noch ehe das Haus Baiern Thätlichkeiten anfing, ein anderer Prätendent, der nicht mit der Feder, sondern mit einer vortreflichen Armee seine Ansprüche geltend zu machen suchte. König Friedrich II. von Preussen brach unerwartet mit einer Armee auf, ob es gleich schon im December war, und ließ seinen Feldmarschall, Grafen von Schwerin, in Schlesien einrücken. Der König selbst hielt 1741 am 3. Januar seinen Einzug in Breslau. Der König that dieses wegen der Familienverträge und Erbverbrüderungen, welche seine Vorfahren mit den ehemaligen Fürsten von Schlesien gemacht hatten. Mit

diesem Unternehmen vereinigte er doch die Versicherung, daß er nicht gesonnen sey, die Ruhe zu stören, sondern in allen andern Stücken ein Freund des Hauses Oesterreich seyn werde. Aber die Königin ließ dem preussischen Minister Marchese von Botta, und dem Grafen von Gotter, der zu gütlichen Unterhandlungen nach Wien geschickt war, befehlen, Wien innerhalb zweimal 24 Stunden zu verlassen. Zugleich ließ sie Völker nach Schlesien rücken, suchte aber dabei doch die Vermittlung des Reichs und anderer mächtigen Freunde. Nun erschienen erst die Ansprüche des Königs in öffentlichen Schriften, aus welchen man sah, daß er die Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau und die dazu gehörigen Herrschaften, als Länder, welche seinen Vorfahren seit beinahe einem Jahrhundert vom Hause Oesterreich vorenthalten worden, zurückfordere. Daher verlangte er nicht nur den Besitz dieser Lande, sondern auch die Erstattung der Einkünfte, die das Haus Oesterreich davon bezogen. Wo die Anforderungen auf diese Weise gemacht werden, wie König Friedrich von Preussen that, mit einer Armee von 60000 Mann; da ist wenig Hofnung zu einem Vergleich. Er machte sich auch geschwind von allen Festungen Meister, noch ehe eine Armee wider ihn im Felde erscheinen konnte. Bald aber kam es zu kriegerischen Auftritten. Die Königin hatte dem Grafen von Neuperg das Commando über die hungarische Armee gegeben, die in Schlesien dem Könige entgegen gesetzt wurde. Nach einigem Hin- und Herziehen, trafen beide Armeen am 10. April bei dem Dorfe Mollwitz zusammen. Auf beiden Seiten war ein hartes Gefecht. Der Graf Neuperg brachte anfangs den rechten Flügel der preussischen Armee zum Weichen. Sobald aber der alte Fürst von Dessau dieses wahrnahm, ließ er seine Grenadiere mit aufgepflanztem Bayonett den Zurückweichenden entgegen gehen, und zwang sie dadurch zu einem neuen Angriffe des Feindes, der nun in das entsetzlichste Feuer gerieth, und nirgend mehr Stand haben konnte. So erfocht König Friedrich seinen ersten Sieg. Es folgte darauf die Eroberung der Festung Brieg, welche sich den 4. Mai auf Kapitulation ergab, und wegen ihrer tapfern Gegenwehr freien Abzug erhielt. Nach diesem setzte er seine Eroberungen fort, und war am Ende des Feldzugs von ganz Nieder- und einem großen Theil von Oberschlesien Meister.

Während der Zeit hatte nun auch der Churfürst von Bayern, der indessen die Kaiserwürde erhalten hatte, die Waffen ergriffen. Weil er aber mit seiner Macht allein gegen Oesterreich zu schwach war: so verband er sich mit Frankreich, durch dessen Beistand er die ohnehin schon von einer Seite bedrängte Königin zu Grunde zu richten hofte. Frankreich hatte zwar die Garantie der pragmatischen Sanction auf sich genommen. Die Königin glaubte also nicht, daß diese Macht feindlich gegen sie handeln werde. Ihr Gesandte in Paris bekam auch anfangs gute Vertröstungen. Jedermann sah aber schon, daß dieser Hof dem Hause Bayern Hül-

se leisten werde. Frankreich läugnete die Garantie nicht ab, behauptete aber, sie sey mit der Einschränkung gegeben worden, daß die Karolinische Verordnung keinem Dritten nachtheilig sey. Nun kam dazu, daß die Königin mit England und Holland ein Bündniß machte, um sich bei der gedrohten Gefahr mit mächtigen Freunden zu verstärken. Das, sagte aber Frankreich, sey wider die Verträge, nach welchen Oesterreich versprochen habe, keine Verbindungen mit andern Mächten zu machen, ohne Frankreich dazu einzuladen. So suchte diese Krone alles hervor, unter einigem Schein ein Bundsgenosse der Feinde der Königin zu seyn. Durch diese Unterstützung bestärkt, fing also Baiern die Feindseligkeiten wider Oesterreich an, und besetzte das Passauische am 31. Juli 1741. Und als die französischen Völker im Monat August über den Rhein gegangen, und sich darauf mit den Baiern vereinigt hatten, so daß ein Heer von 40000 Mann beisammen war; so drang der Churfürst an der Spitze der vereinigten französischen und bairischen Völker ohne Widerstand in Oberösterreich ein, besetzte am 15. September die Hauptstadt Linz, und nahm am 2. Oct. daselbst die Huldigung von den Oberösterreichischen Ständen ein. Es drang hierauf sein Heer bis 5 Meilen von Wien vor, und man vermuthete zu Wien eine Belagerung so gewiß, daß die Königin ihren Aufenthalt zu Presburg nahm, und selbst die hohen Collegien von Wien dahin verlegt wurden. Alles war in Schrecken über die vereinigte feindliche Macht; nur Maria Theresia blieb standhaft und voll Muth. Der Churfürst von Baiern nahm Anstand, weiter in seinen Unternehmungen gegen Oesterreich fortzufahren, und zog sich im Oct. nach Böhmen. Die baierischen und französischen Völker näherten sich der Stadt Prag, in welcher sich nur eine schwache Besatzung fand. Man eroberte solche am 26. Nov. durch Sturm *), und machte die aus 3000 Mann bestehende Besatzung zu Gefangenen. Der Churfürst von Baiern nahm hierauf den Titel eines Königs von Böhmen an, ließ sich zu Prag huldigen, und verlegte seine Völker in die Winterquartire in Böhmen.

Unter so vielen Misvergnügen erweckenden Begebenheiten, welche die Königin im J. 1741 erlebte, und wodurch ihre Standhaftigkeit geprüfet ward, genoß sie auch das Vergnügen, ihren Erbländern in der Person des Erzherzogs Josephs, nachmaligen Kaisers Joseph II., einen männlichen Erbfolger zu geben, die hungarische Krone unter allgemeinem Zujauchzen der Hungarn auf ihr Haupt gesetzt zu sehen, und in den gefährlichsten Umständen von der unwandelbaren Treue ihrer hungarischen Untertha-

*) Bei dieser Eroberung wurden 4 Söhne eines großen Vaters gebraucht, nämlich der Graf Moritz von Sachsen, der Graf Rutowski, der Graf von Cosel, und der Ritter von Sachsen, alles natürliche Söhne des Königs August des Zweiten von Polen.

nen neue Beweise zu erhalten. Am 25. Juni 1741 ward die hungarische Krönung, ohne daß auf die von dem spanischen und baierschen Hof bekannt gemachten Verwahrungsschriften Rücksicht genommen worden, zu Presburg mit der größten Pracht vollzogen. Sie blieb wegen des baierschen Einfalls noch zu Presburg, und nahm am 11. Sept. Gelegenheit, den versammelten Reichsständen ihre bedrängten Umstände auf eine rührende Art vorzustellen, und sie fand bei ihnen die thätigste Unterstützung. Man erzählt diesen rührenden Auftritt also: die Königin habe, den Erzherzog Joseph, dem man eine ungrische Mütze aufgesetzt hatte, auf dem Arme, die versammelten Stände in lateinischer Sprache ungefähr also angeredet: „Ich bin von meinen Freunden verlassen, von meinen Feinden verfolgt, von meinen nächsten Verwandten angegriffen, meine einzige Zuflucht ist eure Treue, Muth und Standhaftigkeit. In eure Hände übergebe ich die Tochter und den Sohn eurer Könige. Sie erwarten Beistand von euch.“ Hierauf hätten die Stände, gerührt durch diese Scene, voll von Enthusiasmus die Säbel gezogen, und einmüthig ausgerufen: Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia. Hierauf gingen viele hungarische Edelleute auf eigene Kosten zu Felde, und auch aus Croatien, Slavonien, Hungarn, Siebenbürgen ꝛc. verstärkten ganze neu errichtete Regimenter und Compagnien die im Felde stehenden Truppen.

Außer den hier erwähnten zwei mächtigen Feinden, Preussen und Baiern, that sich auch ein Dritter hervor, König August III. von Polen. Seine Gemahlin war Kaiser Josephs I. Tochter. Dieser Kaiser hatte 1703 eine Verordnung der Erbfolge gemacht, in welcher er die spanische Erbschaft seinem Sohn Carl, und die andern österreichischen Lande seinem Sohn Leopold so vermachte, daß in beiden Ländern die männlichen, und bei deren Abgang in jeder Linie die weiblichen Nachkömmlinge erben sollten. Es forderte also König August nach Abgang der männlichen Nachkommen Carls die Erbschaft von ganz Oesterreich für seine Gemahlin und seine Nachkommen. Diese Forderung zu unterstützen, hatte er sich mit Frankreich und Baiern vereinigt, und ließ seine Truppen in Böhmen im November 1741 einrücken. So war nun die Königin von allen Seiten her angegriffen.

Das Jahr 1742 drohete der Königin Maria Theresia mit größerer Gefahr, da alle ihre Feinde einerlei Maasregeln zu ergreifen schienen, und auch ganz Böhmen von denselben bedrängt wurde. Es würde viel zu umständlich seyn, den Gang der Kriegsbegebenheiten hier genau zu zeichnen, zumal da jene Begebenheiten schon ausführlich in besondern Schriften beschrieben sind. Für meinen Zweck wird es hinreichend seyn, von diesen großen Begebenheiten nur einzelne Züge in chronologischer Ordnung zu entwerfen. Schon im Juni befreiete unsere Maria Theresia der Friede mit Preussen von einem ihrer gefährlichsten Feinde. Gleich nach dem Treffen bei Chotusitz oder Czaslau, das am 17. Mai 1742.

die

die Preussen mit vielem Blut erfochten, hatten die schon angefangenen Friedensunterhandlungen Preussens mit Oesterreich einen desto schnellern Fortgang. Der großbritannische Hof hatte die Friedensvermittelung übernommen, und dessen Gesandter am preussischen Hofe, der Graf von Hyndford, brachte denselben glücklich zu Stande. Vermöge dieses zu Breslau am 11. Juni unterzeichneten Friedensschlusses, überließ die Königin von Ungarn dem Könige und dessen Erben beiderlei Geschlechts die Grafschaft Glatz, und Nieder- und Oberschlesien, ausgenommen das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, und was jenseits des Oppaustronis und in den hohen Gebirgen Oberschlesiens liegt. Churfachsen trat diesem Frieden schon im Juni bei; im September aber ward dieserhalb ein besonderer Vertrag geschlossen, der in der Folge zu nähern Verbindungen beider Höfe den Weg bahnte. Freilich war dieser harte Friede ein empfindliches Opfer, das die Königin thun mußte; aber es war ein Opfer, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, sich der andern Feinde desto eher zu entledigen. Frankreich und Baiern wurden daher sehr misvergnügt; die Königin bekam aber dadurch soviel Luft, daß sie den baiernschen Unternehmungen nicht nur in Oesterreich Grenzen setzen, sondern auch in Baiern selbst Eroberungen machen konnte. Auch die französischen Truppen kamen durch die österreichische Macht in vieles Gedränge, so daß Frankreich Friedens-Vorschläge that, und nichts verlangte, als die Räumung von Baiern und Abtretung der Grafschaft Tirol. Allein die Königin gab dergleichen Vorschlägen kein Gehör. Durch die kräftige Unterstützung mit Hülfstruppen von Großbritannien und Holland, wurde die österreichische Macht sehr vermehrt; und da auch Sardinien mit ihr in Bündniß getreten war; so wurde der Krieg für sie so glücklich geführt, daß der Kaiser Carl selbst Friedensvorschläge that.

Mit dem königl. polnischen und churfürstl. sächsischen Hof ward am 25. Mai 1744 ein neues Bündniß geschlossen, vermöge dessen für die Sicherheit beiderseitiger Staaten gesorget ward, und in der Folge ein starkes Corps churfächsischer Hülfstruppen nach Böhmen rückte. Im J. 1744 bekam zwar die Königin durch den zu Frankfurt am Main geschlossenen sogenannten Unions-Tractat *), mittelst welchem sich verschiedene Fürsten zur Unterstützung des Kaisers verbanden, neue Feinde, und es erklärte sich auch der König von Frankreich durch eine förmliche Kriegsankündigung, so wie auch der König beider Sicilien, für ihren Feind. Dem ungeachtet waren die Waffen der Königin, wenn man die Niederlande ausnimmt, durchgehends glücklich. — Der am 22. Mai unterzeichnete

*) Man findet denselben in der Sammlung von Staatsschriften nach Carls VI. Tod, in Fabers Staatskanzlei ꝛc. wo überhaupt die in diesem Krieg erschienenen Staatsschriften abgedruckt sind.

Frankfurter Unions-Tractat hatte, wie seine eigenen Worte lauten, zur Absicht: die Reichsverfassung nach dem westphälischen Frieden und den Reichsgrundgesetzen aufrecht zu erhalten, und die kaiserliche Würde zu schützen, auch den Frieden im deutschen Reich wieder herzustellen. Zu diesem Endzweck verband sich der Kaiser mit dem König von Preussen, dem Churfürsten von der Pfalz, und dem Landgrafen von Hessenkassel. Die beiden letztern Höfe ließen dem zufolge ihre Völker zu dem kaiserl. Heere stoßen; der König von Preussen aber drang im August mit einem starken Heere in Böhmen ein. Er eroberte Prag und besetzte das ganze Land bis Budweis. Die vereinigten Oesterreicher und Sachsen trieben ihn im October wieder aus Böhmen nach Schlesien.

Der Tod des Kaisers Carls VII., der am 20. Januar 1745 zu München erfolgte, beförderte endlich den Frieden mit Baiern, den der Graf von Colloredo und der Fürst von Fürstenberg am 22. April zu Füssen abschlossen. Baiern erhielt alles, was die königlichen Truppen erobert hatten, zurück, entsagte allen Ansprüchen auf Carls des Sechsten Verlassenschaft, und der Anforderung wegen einer Schadloshaltung, trat der Garantie der pragmatischen Sanction bei, und versprach auch die Wahl des Großherzogs zum Kaiser durch seine Stimme befördern zu helfen. Man glaubte damals, auf diesen besondern würde bald ein allgemeiner Friede folgen, nach welchem die Königin Maria Theresia ihre Länder einmal in Ruhe beherrschen könnte; allein der Krieg dauerte noch einige Jahre ununterbrochen fort, und die schon bewährt gefundene Standhaftigkeit dieser großen Dame in so mancherlei bedrängten Umständen mußte noch fernere Prüfungen aushalten. Gleich nach dem Tod des Kaisers ward durch den Churfürsten von Mainz die Königin wegen der böhmischen Churstimme auf den Wahltag eines neuen Kaisers eingeladen. Da sich 7 churfürstliche Stimmen zum Vortheil des Großherzogs von Florenz, ihres Gemahls, vereinigten; so ward auf den Widerspruch von Churbrandenburg und Churpfalz nicht geachtet, und den 13. Sept. dessen Wahl, und am 4. Oct. die Krönung beglückt vollzogen. Die Kaiserin ward zwar nicht mit gekrönt; allein sie wohnte dessen Krönung bei, indem sie im September von Wien nach Frankfurt am Main abging, wo sie am Tage der Krönung, als der Kaiser im Schmuck seiner Würde auf dem Römerplatz anlangte, selbst mit Schwingung des in der Hand haltenden weißen Tuchs, es lebe der Kaiser! aus einem Fenster ihm zurief.

Indessen unternahm der König von Preussen doch noch einen neuen Feldzug nach Sachsen und Böhmen, dem aber der bald darauf erfolgte Friede zu Dresden im December 1745; wodurch der Breslauer erneuert ward, ein Ende machte. Durch diesen Friedensschluß ward das bisherige gute Vernehmen mit dem preussischen Hof wieder hergestellt, der Kaiser ward sowohl

von Preussen, als Churpfalz, welches an diesem Frieden Theil nahm, in seiner Würde, nicht weniger die Wirklichkeit der böhmischen Churstimme erkannt, und die Kaiserin hatte von diesem Frieden den Vortheil, daß sie ihre gegen Preussen gebrauchte Völker den übrigen Feinden entgegen stellen konnte. Unter verschiedenen Abwechslungen wurde nun noch der Krieg in den Niederlanden und Italien fortgesetzt, der endlich mit dem Frieden zu Aachen 1748 so geendiget wurde, daß Maria Theresia mit den größten Ehren ihre Erblande behauptete. Während der Zeit des Krieges, der ihr viele trübe Stunden verursachte, hatte sie doch auch das Vergnügen, daß ihr Gemahl nach Carls VII. Tod im Sept. 1745 zur kaiserlichen Würde erhoben wurde. Das Wichtigste, was in diesem Jahre in Staatsangelegenheiten sich ereignete, war das zu Warschau unterzeichnete vierfache Bündniß, welches zu wechselseitiger Vertheidigung von den vier theilnehmenden Mächten, der Königin, den Königen von Großbritannien, und Polen, und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschlossen ward. Zu den innern Angelegenheiten aber gehört die unterm 14. Mai neuerlich verstattete Aufnahme von 600 jüdischen Geschlechtern im Königreich Böhmen; die Vereinigung des Staats von Mantua mit dem von Mailand; und die Erhebung des Gymnasiums zu Cremsmünster zu einer adelichen Akademie. Uebrigens hatte die Königin in diesem Jahre die doppelte Freude, ihren Gemahl zur kaiserlichen Würde *) erhoben, und durch die Geburt eines zweiten Erzherzogs die männliche Erbfolge in ihrem Hause versichert zu sehen.

Im J. 1746 schenkte die Kaiserin den an Schlesien und die Lausitz grenzenden Kreisen von Böhmen, welche das Ungemach des Kriegs am meisten empfunden hatten, den in den Magazinen vorhandenen Vorrath an Getreide, Mehl, Fourage, Hornvieh ꝛc. Der Prinz von Sachsen-Hildburghausen brachte eine regulaire Kriegsverfassung in Croatien zu Stande. Uebrigens nahm die Kaiserin, welche auch in diesem Jahre durch die Geburt der sechsten Erzherzogin das kaiserliche Haus vermehrte, die merkwürdige Handlung vor, am 11. Oct. dem Bischof von Olmütz, Ferdinand Julius, in eigener Person die Lehn zu reichen, da vor ihr noch keine Königin von Böhmen solches gethan hatte; und ihre Neigung zu den Wissenschaften legte sie dadurch an den Tag, daß sie die alte Favorita zu Wien, den Jesuiten zu einem Collegio für die adeliche Jugend schenkte, welches nach

*) Man sagte schon damals, die verewigte Maria Theresia, eines Kaisers Tochter, eines Kaisers Gemahlin, würde auch eines Kaisers Mutter werden, und die in nachstehenden Versen:

Filia quae fueras, eris quoque Caesaris vxor,
Caesaris Augusti tu quoque mater eris.

enthaltene Vorhersagung ist glücklich eingetroffen.

ihrem Namen Collegium Theresianum genennet ward, und 1750 völlig zu Stande kam.

Zu den Staatsgeschäften des 1747sten Jahres gehört vornämlich der mit dem türkischen Hof erneuerte Frieden und geschlossene Handlungstractat, wie auch die nähere Verbindung mit Sardinien und Rußland. Durch eine Trauerverordnung vom 26. April wurde der übermäßigen Pracht und Länge der zu tragenden Trauer Schranken gesetzt; in den innern österreichischen Landen durch den Grafen von Haugwitz eine neue Cameraleinrichtung zu Stande gebracht; durch die Bemühung des Generals von Engelshofen in Sclavonien die Nationalmiliz auf einen regelmäßigen Fuß gesetzt, und das heimgefallene Fürstenthum Guastalla mit dem Herzogthum Mantua vereinigt.

Ungeachtet nun Maria Theresia von dem Anfang ihrer Regierung bis zum Aachner Frieden, der am 30. April 1748 unterzeichnet wurde, leider in beständigen Kriegsunruhen lebte, und von so vielen Seiten mit mächtigen Feinden umgeben war; so bemühete sie sich doch, ihren Ländern, so viel es möglich war, Vortheile zu verschaffen. Nachdem sie 1741 in Presburg zur Königin von Ungarn, und 1743 zu Prag zur Königin von Böhmen gekrönt worden; so machte sie in beiden Ländern allerlei heilsame Anstalten, und unterstützte mit vieler Gnade die Unglücklichen.

Im J. 1749 nach wieder hergestellter Ruhe beschäftigte sich Maria Theresia vorzüglich damit: durch neue Einrichtung oder Verbesserung des Finanzwesens, der Studien, der Handlung, des Justiz- und Münzwesens, des Kriegsstaats und der hohen Landes-Collegien die Aufnahme ihrer Erblande thätig zu befördern. Sie trennte alle Justizsachen von den öffentlichen und Polizeiangelegenheiten; setzte für die Handlung ein besonderes Commerciendirectorium, und für das Berg- und Münzwesen ein Directionshofcollegium nieder, und der Hofkriegsrath bekam durch die Absonderung der Justizsachen gleichfalls eine neue Einrichtung. Um die ausländischen Bettler und Landstreicher abzuhalten, die Müssiggänger aufzuheben, und die Armen zu versorgen, ward unterm 14. Sept. eine besondere Verordnung bekannt gemacht. Um die innländische Handlung zu befördern, wurde wegen der Hauptmärkte zu Wien, Prag, Brünn, Troppau, Grätz und Linz, eine neue Einrichtung getroffen, und die innländischen Waaren von aller Transito-Mauth befreiet. Um den innländischen Manufacturen aufzuhelfen, ward unter dem 14. Sept. die Einfuhr und der Gebrauch der ausländischen Stoffe, goldenen und silbernen Borten, Spitzen und Stickereien verboten; und um das Straßengewerbe in Ansehung der durchgehenden Waaren zu befördern, unter dem 14. Juli allen Herrschaften, die in Oesterreich unter der Ens Mauthe zu erheben berechtiget, anbefohlen: von den durchgehenden Waaren keinen Mauth einfordern zu lassen. Bei dem Militairfach ward gleichfalls eine ganz neue und verbesserte

Einrichtung gemacht. Der Stadtrath zu Wien bekam eine neue Einrichtung, und in Ansehung aller an die Kaiserin zu bringenden Landesangelegenheiten setzte dieselbe fest: daß ihr solche in einer wöchentlichen ein- oder zweimal bei Hof zu haltenden Conferenz vorgetragen werden sollten. In den Niederlanden bemühete sich der neue Generalgouverneur, Prinz Carl von Lothringen, der Handlung, welche während des Krieges gelitten hatte, wieder aufzuhelfen, ließ neue Gold- und Silbermünzen schlagen, und setzte nicht allein das Münzwesen auf einen bessern Fuß, sondern machte auch wegen der Auszahlung der Besoldungen die Einrichtung: daß solche zu der Zeit, wenn sie gefällig, richtig geschahe. Es ward auch der Bau des durch der Kaiserin Sorgfalt verschönerten Lustschlosses Schönbrunn vollendet, nachdem seit 1744 daran war gearbeitet worden.

Im J. 1750 ward Maria Theresia von der achten Erzherzogin entbunden. Für Oesterreich ob und unter der Ens ward unterm 25. April ein neues Mauth-Patent bekannt gemacht, welches der Schmählerung der landesfürstlichen Einkünfte durch Unterschleif Schranken setzte. Den Unterbeamten der Tabacksadministration, welche auf die Einschwärzung des Tabacks Acht haben sollten, ward eine genaue Vorschrift gegeben, und dadurch den Beschwerden der Unterthanen abgeholfen. Gegen die Wildschützen ward ein besonderes Verbot bekannt gemacht; auch erschien eine geschärfte Verordnung gegen diejenigen, welche sich der Erhebung der Mauth-, Salz-, Taback- oder anderer Kameralgefälle widersetzten. Um die Handlung in den Niederlanden zu befördern, ward zur Grabung eines Canals zwischen Brüssel und Löwen der Anfang gemacht. Durch die Bemühung des Generals, Grafen von Maguire, wurden in dem Waradiner Generalat zwei regelmäßige Regimenter zu Fuß errichtet, welche auf deutschen Fuß gesetzet, auch in deutscher Sprache exercirt und kommandirt wurden. Durch den Todesfall der verwittweten Kaiserin *) ward das kaiserliche Haus in tiefe Trauer gesetzt, und diese würdige Mutter der großen Kaiserin setzte nicht allein solche zur Erbin des ganzen Nachlasses ein, sondern stiftete auch durch einen mit Einkünften versehenen Orden **) bei dem Kriegsstaat sich das dauerhafteste Andenken.

Im J. 1751 ward Maria Theresia von der neunten Erzherzogin entbunden, und beschäftigte sich mit den wichtigsten

*) Elisabetha Christina, geborne Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Wittwe Kaiser Carls VI. starb am 21. Dec. 1750 zu Wien im 60sten Jahre. Großmuth, Leutseligkeit und andere christliche fürstliche Tugenden bildeten ihren vortreflichen Charakter.

**) Sie stiftete einen Orden für zwanzig verdiente Generals und Obristen, die 30 Jahre gedient, und setzte jährlich 16000 Fl. für selbige aus. Er wird nach ihr der Elisabethenorden genennet, und die 3 Classen der Ritter haben jährlich 1100, 800, und 500 Gulden zu genießen.

Staats- und innern Angelegenheiten, unter welchen die Bemühung den Erzherzog Joseph zum römischen König *) erwählen zu lassen, die wichtigste war. Allein ihr geschworner Feind, der König von Preussen, hintertrieb es, so nützlich auch für das deutsche Reich der Vorschlag war. Da in diesem Jahre ein ungarischer Landtag gehalten wurde, so begab sich die Kaiserin nicht allein selbst dahin, und ließ sich den Eid von dem neu erwählten Palatin, Grafen Bathyan, leisten, sondern gab auch ihren getreuen Hungarn dadurch einen neuen Beweis, wie sehr sie die Wissenschaften liebe, daß sie durch ihren Oberkammerherrn, den Grafen Khevenmüller, der Disputation des jüngern Grafen Balassa in ihrem Namen beiwohnen, und nach deren Endigung dem jungen Grafen eine goldene Kette zum Gnadenzeichen umhängen ließ. Um allen wucherlichen Handlungen in den deutschen Erblanden zu steuern, ward unter dem 26. April eine Verordnung bekannt gemacht, worin solche genau bestimmt und verboten wurden. Die Ausfuhr kaiserlicher Münzen ward untersagt; wegen der zur Festungsarbeit verurtheilten und entwichenen Deserteurs unter dem 15. Mai allen Unterthanen in Niederösterreich, so solche einbringen, 20 Fl. versprochen, und endlich sowohl wegen Verpflegung der Armen, als Anhaltung der Landstreicher und verdächtigen Leute, unter dem 18. Juni und 30. Oct. eine weitläufige Verordnung bekannt gemacht.

Im J. 1752 ward mit dem Herzog von Modena wegen der Grenze zwischen dessen Landen und dem Herzogthum Mantua ein Vergleich getroffen, welchen der Christiani, als kaiserlicher Bevollmächtigter, zu Stande brachte, und eben dieser geschickte Minister schloß mit dem sardinischen Hof einen Handlungstractat zur Unterhaltung guter Nachbarschaft zwischen beiderseitigen Unterthanen. Die Universität zu Wien wurde verbessert und neu eingerichtet, von welcher der Erzbischof daselbst das vornehmste Werkzeug war. Auf den Zweikampf wurde die Todesstrafe gesetzt, und dabei befohlen, daß sowohl des Entleibten als des Hingerichteten Körper auf die Richtstätte begraben werden soll. Zu Wienerisch-Neustadt ward unter der Oberdirection des Generals, Grafen Leopold von Daun, eine militairische Akademie für 300 Cadets, die auf der Kaiserin Kosten unentgeldlich erzogen wurden, angelegt, und die landesfürstliche Burg dazu eingeräumt. Es ward auch zum Trost und zur Aufnahme der sogenannten österreichischen Vorlande in Schwaben eine von der Regierung zu Insbruck unabhängige Regierung zu Freiburg im Breisgau und zu Costanz errichtet; und das kaiserliche Haus durch die Geburt der zehnten Erzherzogin vermehret.

*) Man sehe von dieser Angelegenheit: Memoire instructif et impartial sur l'Election d'un Roi des Romains. 1752. 4. und Sammlungen gedruckter und ungedruckter Schriften, die römische Königswahl betreffend. 1752. 4.

Zu den innern Angelegenheiten des J. 1753 gehört, daß die Kaiserin zu Ebersdorf ein Erziehungshaus für Officierstöchter, zu Tyrnau in Ungarn aber eine Sternwarte und adeliche Erziehungs-Anstalt errichten ließ, und daß in den gesammten Erblanden eine Landmiliz von 24000 Mann errichtet ward. Mit dem Herzog von Modena ward ein für den kaiserlichen Hof sehr vortheilhafter Vertrag geschlossen, welchen der König von Großbritannien besonders beförderte. Durch denselben ward festgesetzt, daß der jüngste Erzherzog die Prinzessin des Erbprinzen von Modena, wenn beide das gehörige Alter erreicht hätten, zur Gemahlin bekommen, und nach Abgang des Mannsstammes alle modenesische Staaten an denselben fallen sollten.

Im J. 1754 ward für die Sicherheit von Mähren durch die stärkere Befestigung von Olmütz gesorgt, und die Invaliden, deren Anzahl auf 14000 Mann angewachsen, bekamen nach der Verordnung vom 28. März 1750 einen ordentlichen Gnadengehalt. Nach Böhmen unternahm die Kaiserin im August eine Reise, um die im Lager bei Collin stehenden Völker zu mustern. Sie begab sich darauf nach Prag, wo sie am 2. Sept. den Grundstein zu dem Gebäude eines von ihr gestifteten Fräuleinstifts legte. Sie ließ zu Wien eine besondere Militair-Akademie unter der Oberdirection des Grafen Leopold Daun errichten. Sie richtete ihr besonderes Augenmerk darauf, in der Theologie eine gleichförmige Lehrart auf allen ihren Universitäten einzuführen, und sie brachte es durch ihre Vorstellung am päpstlichen Hof dahin: daß zur Abstellung vieler Mißbräuche und Verbesserung des Nahrungsstandes viele Feiertage abgeschaft wurden, welches sie zur strengsten Beobachtung unter dem 21. Jan. bekannt machen ließ. Auch wurde zur Freude aller österreichischen Staaten in diesem Jahr der 4te Erzherzog geboren.

Zur Beförderung der Handlung in den Niederlanden ward im J. 1755 ein neuer Transitozoll für einige aus Holland, Deutschland und Lüttich kommende Waaren eingeführt. Alle von Personen unter 24 Jahren ohne Einwilligung der Eltern und Vormünder geschlossenen Eheverbindungen wurden für ungültig erklärt. Den Protestanten, welche aus den Erblanden, wegen ihres Glaubens auswandern wollten, wurden Gegenden in Ungarn und Siebenbürgen angewiesen, wo sie ihren Gottesdienst ungestört halten konnten, und man schafte sie auf Kosten der kaiserlichen Kammer dahin. Um die Aufnahme der böhmischen Bergstädte und des Bergbaues zu befördern, ward der Graf von Pachta zum Ober-Berg- und Münzmeister in Böhmen ernennt. Um die Verdienste des Grafen Leop. von Daun um die Militairakademie zu Neustadt zu verewigen, ließ die Kaiserin dessen Brustbild von Metall gießen, und im Ingenieursaal mit einer schönen Inschrift aufstellen; auch munterte sie den Fleiß der in dieser Kriegsschule erzogenen Cadets dadurch ganz ungemein auf, daß sie am 7. Juli in Begleitung des Kaisers, wie auch der ältern Erzherzoge und

Erzherzoginnen ihren Prüfungen und kriegerischen Uebungen persönlich beiwohnte. Die sämmtliche junge kaiserl. Herrschaft, welche in diesem Jahre durch die Geburt der zehnten Erzherzogin vermehrt wurde, bekam den Titel Königliche Hoheit *). Am 8. Dec., als des Kaisers Geburtstag, geschahe zu Prag die Eröffnung des von der Kaiserin gestifteten Fräuleinstifts durch Einführung der neu ernannten Stiftsdamen. Und um den Diensteifer bei Unterofficiers und gemeinen Soldaten zu unterhalten, erging eine kaiserliche Verordnung an alle Regimenter, auf verdiente Unterofficiers und Gemeine bei dem Vorschlag zu erledigten Officiersstellen besser als bisher zu sehen.

Allein Oesterreich genoß zu kurze Zeit den Frieden, als daß die weisen Anstalten der Kaiserin die Länder in dem Flor hätte erhalten können, zu welchem sie ihrer innern Beschaffenheit nach hätten gebracht werden können. Nicht nur die Kaiserin selbst wünschte ihr verlornes Schlesien wieder zu erhalten, daher sie mit den mächtigsten Staaten sich verband, um bei Gelegenheit Unterstützung genug zu haben, sondern auch bei andern Fürsten waren allerlei verschiedene Interessen, welche der Dauer des Friedens nicht günstig waren. Die Kaiserin war im Bunde mit Frankreich und Sachsen. König Friedrich II. von Preussen merkte nun, daß man seine Staaten mit dem J. 1757 anfallen wolle: er verlangte vom Wiener Hof eine deutliche Erklärung wegen der bisherigen Rüstungen, und da sie nicht nach seinem Sinn ausfiel, beschloß er, seinen Feinden zuvorzukommen, und sich vor allen Dingen Sachsens zu bemächtigen, worauf auch die kaiserliche Armee zu Feld zog. So entstand in Deutschland der Krieg, der von 1756 bis 1763 so viele Länder bedrängte. So entstand im J. 1756 ein Krieg mit dem Könige von Preussen, der sowohl in Ansehung seiner Dauer, als der Mächte, so daran Theil genommen, und der vielen Schlachten, auf immer merkwürdig bleiben wird. Man hat so viele Nachrichten davon, daß es unnöthig ist, eine besondere Erzählung desselben hier anzufügen **). Die Kai-

*) Bis 1755 wurden die Erzherzoge und Erzherzoginnen nur Ihro Durchlaucht genennt.

**) Ich verweise überhaupt, wegen aller in diesem Kriege herausgekommenen Staatsschriften, auf die deutsche Kriegskanzlei auf die J. 1757-63. Frankf. u. Leipz. (Regensb.) 18 Bände in 4. Beiträge zur Staats- und Kriegsgeschichte. Danzig, 1756-63. 19 Bände in 8.

Den Krieg selbst beschreiben folgende Schriften sehr ausführlich: J. G. Tielkens Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Kriegs von 1756-1763. 1. St Freiberg 1775. 2te Aufl. ebend. 1776. 2. St. ebend. 1776. 3. St. eb. 1778. 4. St. eb. 1781. gr. 4. Mit Plans und Charten. Das 1ste St. franz. ebend. 1774. 4.

(Des engl. Generals Lloyd) Geschichte des letzten Kriegs in Deutschland zwischen dem König von Preussen und der Kaiserin Königin und ihren Alliirten in den Feldzügen 1756 und 1757 mit den Planen der in diesen Jahren vorgefallenen Schlachten. Aus

serin bot alle ihre Heere auf, und führte den Krieg mit Anstrengung aller Kräfte; ihre Truppen erwarben sich auch den Ruhm, daß sie gegen die tapfern Preussen mit Herzhaftigkeit stritten, und manchen herrlichen Sieg gegen sie erfochten. Erst der Friede zu Hubertsburg brachte dem bedrückten deutschen Reiche die nöthige Ruhe wieder. So sehr übrigens auch bei den damaligen bedenklichen Zeitläuften wichtige Staats- und Landesangelegenheiten die Kaiserin beschäftigten; so vergaß sie doch nicht die innern Angelegenheiten des Staates. Sie wohnte persönlich am 5. April der Einweihung des auf ihre Kosten, auf dem Platz der kleinen Jesuiterkirche zu Wien, gegenüber erbaueten Universitätsgebäudes bei, und ließ an den Erzbischof zu Wien, als Beschützer der Universität, 1000 Ducaten einhändigen, um solche unter die unbemittelten Studenten auszutheilen. Sie erhob denjenigen Theil von Prag, welcher Hradschin heißet, zu dem Rang der vierten Stadt von Prag; und wurde noch am Schluß des Jahrs von einem Erzherzog entbunden.

Das Vornehmste, was in Staatsgeschäften im J. 1757 vorfiel, war das mit Rußland am 10. Jan. erneuerte Bündniß, und daß am 15. October der kaiserliche, russische, französische und sächsische Hof durch ein vierfaches Bündniß sich noch näher zur gemeinschaftlichen Hülfe des Hauses Oesterreich wider Preussen verbanden. Zwei hohe Collegien in Wien, nämlich der italienische und niederländische Rath, wurden in diesem Jahre ganz eingezogen, und der geheimen Hof- und Staatskanzlei einverleibt. Zum Andenken des bei Collin am 18. Junius erfochtenen Sieges stiftete die Kaiserin einen militairischen Orden *), der nach ihr der

dem Englischen (von Remer). Frankf. und Leipz. (Braunschw.) 1777. 2te Aufl. ebend. 1779. gr. 8.

Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland, zwischen dem König von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten, vom General Lloyd; aus dem Engl. aufs neue übersetzt (mit Anmerk.) von dem kön. preuss. Obristen Georg Friedr. von Tempelhoff. 1. Th. welcher die Feldzüge von 1756 und 1757 enthält. Berl. 1783. gr. 4. Der 2te von Tempelhoff ganz allein abgefaßte Theil erschien 1785. 3. Th. 1787. 4ter Theil, welcher den Feldzug von 1760 enthält. eb. 1789. 5. Th. eb. 1794. und des 1sten Theils 2te verbesserte Ausgabe. ebend. 1794. gr. 4. Mit Charten und Plans. Dies ist das Hauptwerk zur Geschichte des siebenjährigen Kriegs, das eben so belehrend als unterhaltend geschrieben ist.

*) Um die Stiftung dieses Ordens für die Nachwelt aufzubehalten, ist folgende Schaumünze geschlagen worden. Auf der Hauptseite zeigen sich die Brustbilder beider kaiserl. Personen mit vorgekehrter rechter Gesichtsseite. Umher stehen die Worte: Imperator Franciscus Augustus et Maria Theresia Augusta. Auf der andern Seite zeigt sich ein Genius zwischen allerhand Kriegsrüstungen, welcher in der rechten Hand an einem Bande das Ordenskreuz, und in der linken einen Palmzweig hält, die Umschrift ist: Praemii Virtuti bellicae constitutio. Im Abschnitt aber liest man: MDCCLVII. Die XVIII. Junii.

Marien Theresienorden genennet, und bestimmt ward, die Verdienste aller Officiers, ohne Rücksicht auf Religion und Rang, selbst die Fähndrichs nicht ausgeschlossen zu belohnen *).

Im J. 1758 empfing die Kaiserin, als Königin von Ungarn, für sich und ihre Nachfolger den Titel: apostolische Königin. Papst Clemens XIII. sagt in seinem desfalls an die Kaiserin erlassenem Breve, er gebe ihr diesen Titel zum Zeugniß, oder zu einer Belohnung ihres brennenden Eifers zu Fortpflanzung des katholischen Glaubens, und seit dieser Zeit wurde der Titel kaiserl. königl. apostolisch Majestät gebraucht.

Man sehe: Franz Carl von Palm von den Titeln und Wappen, welche Maria Theresia als apostolische Königin von Hungarn führet. Wien, 1774. 8. Lateinisch in *Rud. Com. Corovini* (s. potius *Erasmi Froelichii*) Specimine genealog. progonologico Habsb. Austr. prosapiae. ibid. 1774. fol.

Im Februar wurden alle Glücksspiele bei harter Strafe verboten. Während eines kostbaren Krieges verwendete diese erhabene Fürstin über 20000 Fl., um den Verdiensten des Artilleriedirectors, Fürsten von Lichtenstein, ein dauerhaftes Andenken zu stiften **).

Zu Ende des Jahrs 1759 thaten die Könige von Großbritannien und Preussen den Antrag zu einer Versammlung der Gesandten aller kriegführenden Mächte, um an der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten; allein da die gethanen Vorschläge nicht für annehmlich befunden wurden, so kam der in der Stadt Breda zu haltende Congreß nicht zu Stande. Die Kaiserin kaufte in diesem Jahr die dem Hochstift Bamberg gehörigen und in Kärnthen gelegenen Güter, und vermehrte dadurch ihr Land. Unter der Direction des Commercienraths von Frieß wurde der Verkauf der kaiserlichen Bergwerksproducte an Zinn, Messing, Blei, Queckfilber, Kupfer, Spiesglas, Alaun, Vitriol, auch Bergfarben, einer besondern kaiserl. königl. Bergwerksproducten-

*) Dieser Orden hat am 12. Dec. 1758 seine Statuten bekommen. Von einem ausgesetzten Kapital von 150000 Fl. sind die Zinsen dazu bestimmt: daß 10 Großkreuze 1000 Gulden, ferner die ältesten Ritter 600, auch 800 Fl. jährlich als einen Gehalt bekommen. 1763 sind auch Comthurs ernennt worden.

**) Die metallene Bildsäule des Fürsten wurde im Zeughause zu Wien 1758 aufgerichtet, und hat folgende Inschrift: Impp. Franciscus et Maria Theresia Pii felices augg. Patres Patriae, scientiarum artiumque fautores, iusti meritorum arbitri, viri Toga et Sago aeque magni Iosephi Wenceslai S. R. I. Principis de Lichtenstein, Oppauiae et Carnouiae Ducis in Silesia, aur. vell. Equ. S. S. Caes. Maj. Consil. act. int. Castrorum tribuni, supremi vtriusque rei armamentariae Moderat. Legion. desult. praef. Virtuti, religioni, fidelitati, patriae amori, ac in rei armament. inuentis restauraudis, promouendis, augendisque industriae indefessoque labori hoc monumentum publicum poni iusserunt.

Verschleißdirection anvertrauet; und im Herzogthum Mailand der Brentastrom zu vertiefen und schifbar zu machen angefangen.

Im J. 1760 ereignete sich die Vermählung des Erzherzogs Joseph. Der an den herzoglichen Hof zu Parma gesendete Fürst von Lichtenstein that daselbst die Anwerbung um die Prinzessin Isabella von Parma, und am 6. Oct. ward die Vermählung zu Wien mit aller ersinnlichen Pracht vollzogen. Zu Bestreitung der großen Kosten, welche der Krieg erforderte, gaben die niederländischen Abteien ein freiwilliges Darlehn. Die zu Costanz seit 1753 gewesene Repräsentation und Kammer ward nach Freiburg verlegt, und für die innern Geschäfte aller deutschen Erblande unter dem 4. Dec., ein besonderer Staatsrath niedergesetzt. Zu Presburg ward eine adeliche Leibgarde von ungarischen, croatischen und siebenbürgischen Edelleuten errichtet, die beständig zu Wien ihren Aufenthalt bekam, und deren Hauptmann in der Folge einen Platz unter den ungarischen Baronen oder vornehmsten Kronbeamten erhielt.

Im J. 1761 ward zwar durch eine förmliche Erklärung der Kaiserin Königin und der mit ihr verbundenen Höfe die Stadt Augsburg vorgeschlagen, um daselbst eine Versammlung von Gesandten der kriegführenden Mächte zu veranstalten. Frankreich und Großbritannien schickten einander sogar schon Bevollmächtigte zu, um über einen besondern Frieden zu handeln: allein, da beide Theile in ihren Forderungen noch zu sehr verschieden waren; so zerschlug sich das ganze Friedensgeschäfte. Zu den innern Einrichtungen gehöret: daß die Kaiserin den Abt von Rain zum Erbhofcaplan ernannte; daß unter der Aufsicht des Grafen von Linden die kais. Hatschiergarde auf militairischen Fuß gesetzet, und mit kleinen Bandoulieres zum Ehrenzeichen begnadiget; daß ein neues Sappeurkorps errichtet; und durch ein Hofdecret vom 30. Dec. eine ganz neue Einrichtung in Ansehung der innern Landesverwaltung und des ganzen Finanzwesens getroffen ward. Vermöge derselben wurden alle Kameral- und Commissariatsachen von dem Directorio in publicis getrennet, und dieses Directorium bekam den Titel einer böhmischen und österreichischen Hofkanzlei. Das ganze Finanzfach ward in eine dreifache Verwaltung getheilt, nämlich eine Hofkammer und eine Deputation der deutsch-erbländischen Creditwesens und Wiener-Banco. Die Universität zu Insbruck ward verbessert, und die Zahl der theologischen Lehrer vermehrt, wie denn auch die Kaiserin dem Obristen Marquis Caraccioli, der ihr eine Abhandlung von der Großmuth zugeeignet, durch ein ansehnliches Geschenk zu erkennen gab, wie sehr sie die Gelehrten und ihre Schriften schätze. Uebrigens ward das kaiserl. Haus durch das Absterben des Erzherzogs Carl, der zu Wien am 18. Jan. 1761 im 16ten Jahre starb, in die tiefste Betrübniß versetzt.

Durch den Frieden, welchen Frankreich, Schweden und Rußland mit Großbritannien und Preussen geschlossen hatten, verlor die Kaiserin drei Bundesgenossen, und die Last des Krieges blieb ihr allein überlassen; demohngeachtet setzte diese standhafte Monarchin denselben allein, und ohne fremde Hülfe fort, bis endlich der Hubertsburger Friede auch Deutschland die Ruhe wiedergab. In Siebenbürgen ließ sie eine Nationalmiliz, so wie in Croatien und Sclavonien errichten, die aus 2 Regimentern Szekler, 2 Regimentern Wallachen, und 1 szekler Hußaren-Regiment bestanden. Zu Bestreitung der Kriegskosten schossen die Stände der deutschen Erblande, 3 Millionen Gulden her, und jeder Unterthan beeiferte sich, das seinige zur Unterstützung seiner Monarchin beizutragen. Zu Pottenstein ward eine Degenklingenfabrik angelegt. Das Schloß St. Veit bei Schönbrunn kaufte die Kaiserin dem Wiener Domkapitel vor 110000 Gulden ab, und gab noch überdem gedachtem Kapitel den Marktflecken Mödling. Durch die Entbindung der Gemahlin des Erzherzogs Joseph von einer Erzherzogin ward die Kaiserin als Großmutter in ganz besondere Freude gesetzt; hingegen durch den Verlust der Erzherzogin Johanna Gabriela, sehr betrübt *).

Im J. 1763 kam endlich der längst erwünschte Friede mit Preussen zu Hubertsburg zu Stande. Der Breslauer Friedenstractat ward darin bestätiget; jeder Theil gab die gemachten Eroberungen zurück, und Sachsen schloß mit Preussen einen besondern Frieden. Das deutsche Reich, welches sich schon zu Anfang des Jahres um so mehr zur Partheilosigkeit verstanden hatte, weil die Kaiserin auf die großmüthigste Art es von der Verbindlichkeit, ihr in diesem Krieg beizustehen, losgezählet hatte, ward gleichfalls beruhigt. Nach diesem glücklich hergestellten Frieden beschäftigte sich die Kaiserin Königin vorzüglich mit zwei gleich wichtigen Staatsunterhandlungen, welche die Sicherheit von Italien und die römische Königswahl betrafen. In Ansehung der ersten ward die künftige Vermählung des Erzherzogs Peter Leopold mit der Prinzessin Maria Louisa von Spanien verabredet, und der Besitz des Großherzogthums Florenz für den gedachten Erzherzog bestimmt. In Ansehung der römischen Königswahl aber erklärten sich die churfürstlichen Höfe so willfährig, daß man sich bereits wegen des im künftigen Jahre zu haltenden Churfürstentages vereinigte. Nach dem Frieden bemühete sich Maria Theresia vorzüglich ihre Kriegsheere in solchem Stand zu erhalten, daß sie auf jeden Krieg hinlänglich bewafnet wären; und welche abgedankt werden mußten, die wurden in Siebenbürgen, Croatien und dem temeswarer Bannat als Ansiedler mit großen Vorrechten aufgenommen, und auch mit Geldvorschuß

*) Sie starb am 22. Dec. 1762 an einem hitzigen Fieber, in ihrem 13ten Jahre. Ihr Tod verursachte wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften eine allgemeine Betrübniß.

unterstützt. Ein anderes ihrer Hauptgeschäfte war die Vermehrung der Fabriken und Manufakturen, und der Handlung überhaupt. Auf das Juwelentragen ward zur Steurung der übermäßigen Pracht eine Abgabe gelegt; die Handlung auf bessern Fuß gesetzt, und ein besonderer Hofcommercienrath niedergesetzet. Zu Clagenfurt wurde eine sehr ansehnliche Tuchfabrik errichtet, und die gewinnsüchtige Ausführung der Silbermünze verboten. Um die Wissenschaften mehr und mehr auszubreiten, ward zu Wartberg in Ungarn für den ungarischen jungen Adel eine Ritterschule angelegt; zu Wien ein Lehrer der Cameral- Finanz- und Polizeiwissenschaft *); zu Prag aber ein Lehrer für die sämmtlichen Bergwerkswissenschaften ernennet. Die Kaiserin wohnte selbst der Prüfung des Erzherzogs Peter Leopold in den Wissenschaften bei, und bezeigte dem Grafen von Thurn und Professor Martini, welchen die Aufsicht und Unterweisung dieses Prinzen aufgetragen gewesen, ihre vollkommene Zufriedenheit. Des Freiherrn von Swieten Verdiensten um die Arzneiwissenschaft stiftete sie ein besonderes Ehrendenkmal. Uebrigens ward zwar durch die Entbindung der Gemahlin des Erzherzogs Joseph das kaiserliche Haus erfreuet; aber durch das Absterben dieser Erzherzogin sowohl, als der Gemahlin des Erzherzogs Joseph **) sehr betrübet.

Das Wichtigste, was sich im J. 1764 zutrug, war die am 27. März glücklich vollzogene römische Königswahl. Der Erzherzog Joseph sowohl als der Kaiser gingen nach Frankfurt am Main ab, und ersterer ward am 3. April zum römischen König gekrönt. Es ward auch auf dem Wahltage der Churverein zu Stande gebracht, und erneuert. An der polnischen Königswahl nahm die Kaiserin keinen weitern Antheil, und erklärte, wie sie selbst der freien und unabhängigen polnischen Völkerschaft in dem Geschäfte, sich einen König zu wählen, keinen Zwang anthun, aber auch nicht leiden würde, daß solches von andern Mächten geschehe. Der Ritterorden des heil. Stephans, ersten apostolischen Königs von Ungarn, ward von der Kaiserin erneuert, sie erklärte sich zum Großmeister desselben, und ließ das Andenken dieser Handlung durch eine Schaumünze ***) auf die Nachwelt

*) Es war dieß der berühmte verdienstvolle Joseph Edler von Sonnenfels, der noch zu Wien als k. k. wirklicher Hofrath bei der geheimen böhmischen und österreichischen Hofkanzlei lebt, und durch seine schätzbaren Schriften vortheilhaft bekannt ist.

**) Maria Isabella, Erzherzogin von Oesterreich, starb am 17. Nov. 1763 an den Kinderblattern zu Wien in ihrem 22sten Jahre. Sie war eine sehr gottselige Fürstin, und ihre zu Wien gedruckten Meditations chretiennes in 8. haben auch unter den Theologen Beifall erhalten.

***) Sie stellt auf der Hauptseite die Kaiserin im Ordenshabit stehend vor, welche ein Ordenszeichen hält, worunter das Wort Meritis stehet. Die Umschrift ist: Ordinis St. Stephani primi Regis Apostolici solemnia restituta 1764. Auf der Rückseite zeigt sich ein über dem ungarischen Wappen schwebender Adler mit der Umschrift: his

tringen. Um die Wissenschaften auch in Croatien auszubreiten, ward zu Carlstadt eine Landesschule errichtet, für deren Lehrer die Kaiserin jährlich 3000 Fl. aussetzte, und zu Presburg ward für vornehme Frauenzimmer eine Realschule angelegt. Um die Abgaben zu mindern, und die Landesschulden zu tilgen, wurden viele unnöthige Bedienungen eingezogen. Zur Aufnahme des Landes wurden in Oesterreich neue Stutereien angelegt; die Neustädter lange wüste gelegene Heide urbar gemacht; in Croatien an der neuen Handlungsstraße nach Zeng in Dalmatien und Schifbarmachung des Culpastroms zu Beförderung des Handels aus Ungarn und dem Bannat gegen das adriatische Meer gearbeitet; auch die Straßen um Carlstadt mit Steinen gepflastert, und frisches Gebirgswasser in die Stadt geleitet.

Im J. 1765 ward zu Schönbrunn die Vermählung des römischen Königs mit der Prinzessin Josepha von Baiern, und zu Insbruck des Erzherzogs Peter Leopold mit der Prinzessin Maria Louisa von Spanien, mit vieler Feierlichkeit vollzogen. Hingegen ward zu Insbruck mitten unter den durch die letztere Vermählung veranlassenden Freudensbezeugungen der Kaiser Franz durch einen Schlagfluß der Welt zu früh entrissen. Maria Theresia übertrug darauf dem römischen König, und nunmehrigen Kaiser Joseph II. die Mitregentschaft, und das Großmeisterthum des goldenen Vließ-, Stephan- und Marien Theresienordens, änderte auch sowohl das bisherige Wappen, als die Titulatur. Sie erhob im December das Fürstenthum Siebenbürgen in Rücksicht, daß es ein von andern Kronen unabhängiges, und wegen seiner Kräfte und Größe beträchtlicher Staat ist, zum Großfürstenthum. Die Besorgung des Finanzwesens ward enger zusammen gezogen, und nach dem Tod des Kaisers der Hofstaat der Kaiserin und des Kaisers zu Beobachtung aller möglichen Ersparung vereiniget. Der Tod ihres Gemahls setzte sie nicht nur in äußerliche sondern in wahre Betrübniß, so daß sie sich von der Zeit an größtentheils schwarz in Trauer bis an ihr Ende kleidete, sondern auch allen Freudenbezeugungen entzog. In Insbruck stiftete die Kaiserin nicht allein ein adeliches Fräuleinstift für 12 Tyroler-Fräuleins; sondern verwandelte auch das Gemach in der Hofburg zu Insbruck, worin der Kaiser verschieden, in eine Kapelle. Sie schränkte die Feiertage, mit Einwilligung des Papsts, dergestalt ein, daß alle Frauen- und Apostletage auf den nächsten Sonntag verlegt wurden. Sie ließ die alten Festungen in Ungarn nicht allein ausbessern, sondern auch bei Arad an der Marosch eine ganz neue Festung anlegen. Sie verband die ungarisch-deutschen Seegenden, unter dem Namen Litorale, in eine besondere unter der croatischen Landeshoheit stehende Provinz. In Ungarn führte sie nach dem Tod des Palatins, Grafen Bathyan, die Statthalter-

tuta sub alis. Im Abschnitt stehen die Worte: Floret honore nouo.

würde wieder ein, und gab sie dem Prinzen Albert von Sachsen. Aus Croatien ließ die Kaiserin 300 Knaben nach Wien kommen, welche auf ihre Kosten Handwerker lernen, und dann wieder in ihr Vaterland zurückkehren mußten. Von den aus dem neuen Bergwerk zu Annaberg bei Wien gewonnenen Silber ließ die Kaiserin in diesem Jahr die ersten Ausbeute-Thaler schlagen *). Für die Verbesserung des Kriegsstaats ward unermüdet gesorgt.

Im J. 1766 ward die Vermählung des Prinzen Albert von Sachsen, (des dritten Prinzen des verstorbenen Königs August des Dritten von Polen) mit der Erzherzogin Maria Christina zu Schloßhof glücklich vollzogen, und die Kaiserin gab diesem Prinzen für sich und seine Erben die ungarischen Herrschaften Mannersdorf und Altenburg, nebst dem Fürstenthum Teschen. Um die Bevölkerung zu vermehren, befahl sie, die Heurathen der Soldaten zu befördern, und daß die Klöster alle seit dem Jahr 1722 erkauften Güter wieder veräußern sollten. Das Droit d'Aubaine ward durch zwei mit Frankreich und Sardinien geschlossene Verträge aufgehoben. Bei dem Hofstaat wurde viele Ersparung gemacht; und die Dameszüge von 6 Pferden abgeschaft. Die Erzherzogin Maria Anna ward am 2. Febr. zur Aebtissin des zu Prag neuerrichteten adelichen Fräuleinstifts ernennt, und ihr das Stiftszeichen von der Kaiserin überreichet, auch eine Schaumünze darauf geschlagen, der regierenden Kaiserin aber das Großmeisterthum des Sternkreuzordens abgetreten. Zu Mödling, einem kleinen Dorfe bei Schönbrunn, ward eine beträchtliche Zeugfabrik angelegt, und mit dem preussischen Hof ein Vertrag geschlossen: vermöge dessen beiderseitige Unterthanen gegen 10 vom Hundert Abzugsgeld alle Erbschaften beziehen können. Gegen die Gassenbettelei ward unter dem 4. Jul. eine geschärfte Verordnung bekannt gemacht; dabei ließ sie scharfe Gesetze ergehen, daß überhaupt Niemand, besonders aber kein Fabrikant, Schlosser, Stahlschmied und dergleichen dem Staate brauchbare Leute auswandern sollen. Der Stadt Aquileja ward durch die zur Bevölkerung derselben gemachten Anstalten, und die mit kaiserlichen Kosten verfügte Austrocknung der Moräste aufgeholfen. Zu Wien ward am 10. Nov. eine kaiserliche Kupferstecher-Akademie errichtet; in Italien aber eine der Regierung unterworfene Deputation zu Verbesserung des Schulwesens und der Universität niedergesetzt; und durch ein Hofdecret festgestellt, wie bei Untersuchung der Hexerei und Bezauberung zu verfahren sey.

Im Jahr 1767 drohete nicht allein der Tod der besten Kaiserin, indem solche die Kinderblattern bekam, von welchen auch die regierende Kaiserin, die neu verlobte Königin beider Sicilien, die Erzherzogin Maria Elisabeth, die

*) Er ist in Madais Thalerkabinet in der 3ten Fortsetzung abgebildet.

Herzogin von Sachsen-Teschen und deren Gemahl befallen. Ob nun gleich die regierende Kaiserin *) und die verlobte Erzherzogin Maria Josepha an dieser Krankheit sterben mußten: so ward doch die verwittwete Kaiserin zur Freude aller Unterthanen glücklich wieder hergestellt, und feierte am 22. Jul. ihr Dankfest mit besonderer Pracht. Bei dem Kriegsstaat wurde ein neues Kriegsreglement bekannt gemacht; zur Erziehung der Soldatenkinder ein Waisenhaus zu Klagenfurt gebauet; und für die Officiers-Wittwen dadurch gesorgt, daß jeder Officier bei der Verehelichung ein gewisses Capital niederlegen mußte. Um bei der kaiserlichen Reuterei geschickte Fahnenschmiede zu ziehen, ward unter Direction des Generals, Fürsten Carl von Lichtenstein, eine kaiserliche Pferdecur-Operationsschule errichtet. Zur Einschränkung der Trauer ward eine neue Trauerordnung bekannt gemacht, und darin die Tragung Klagenfurter Fabrikwaaren besonders empfohlen. Zu Beförderung des Handels ward zu Triest eine Assecuranz-Compagnie errichtet. In dem Temeswarer Bannat wurden viele neue Dörfer erbauet, und mit Colonisten besetzt, auch auf der neustädter Heide ein mit Tyroler Ackerleuten besetzter Pflanzort Theresienfeld angelegt. Der Kupferstecherakademie zu Wien ließ die Kaiserin durch deren Protector, den Fürsten von Kaunitz, ihren besondern Schutz versichern, und die Erzherzoginnen Maria Anna und Charlotta erklärten sich selbst zu Mitgliedern derselben. Es ward auch zu Wien eine kaiserliche Poussier- und Graveurschule angelegt, und Preise für die Künstler, so sich hervorthun, ausgesetzt.

Im. J. 1768 entstand mit Churbaiern eine kleine Irrung, die aber ohne Folgen war. Zu Waitzen ließ die Kaiserin eine Ritterschule zur Erziehung der ungarischen adelichen Jugend anlegen, und am 23. Mai einweihen; und für das Waisenhaus auf dem Rennweg zu Wien, und den auf der neustädter Heide angelegten Flecken Theresienfeld, neue Kirchen bauen. Der Schifbau auf der Donau ward möglichst betrieben, und auf dem Werft bei Kloster Neuburg eine Kriegsfregatte im Beiseyn der Kaiserin vom Stapel gelassen, auch um auf der Donau gebraucht zu werden, ein Tschaykisten-Regiment, für den Felddienst aber ein Pontonnierbataillon errichtet. Um die böhmische Leinwandhandlungs-Gesellschaft in mehreres Aufnehmen zu bringen, ward ein Consul zur Aufsicht des spanischen Handels zu Cadix niedergesetzt. Den zu Wien befindlichen Prälaten ward befohlen, die leeren Plätze ihrer Höfe zur Bewohnung für die anwachsende Volksmenge bebauen zu lassen, und zur Verschönerung des Schlosses zu Schönbrunn eine Wasserleitung angelegt. Im Herzogthum Mailand ward sowohl die bekannte Bulle in Coena Domini unterdrückt,

als

*) Maria Josepha, geborne Prinzessin von Baiern, Gemahlin Kaiser Josephs II. starb zu Wien am 28. Mai 1767.

als auch das Inquisitionsgericht aufgehoben. Gegen den Zweikampf und den Aufkauf der Früchte wurden geschärfte Verordnungen bekannt gemacht. Um den Stutereien einen bequemen Verkauf der Pferde zu verschaffen, ward vor der Stadt Wien zweimal jährlich Pferdemärkte zu halten befohlen. Um die Verarbeitung des inländischen Kupfers vollkommner zu machen, ward für demjenigen ein Preis von 1000 Ducaten festgesetzet, der die wohlfeilste Erzeugung und beste Verarbeitung desselben anweisen würde, und endlich ward wegen des Recurses in contrebanden Sachen eine neue Verfassung bekannt gemacht. Zu Wien ward eine kaiserl. Niederösterreichische ökonomische Gesellschaft errichtet, und für deren Aufgaben jährlich Preise bestimmt. Und um die kaiserl. Herrschaft für der Blatternkrankheit zu sichern, wurden den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian, so wie der kaiserlichen Prinzessin Theresia, die Pocken mit dem besten Erfolg eingeimpft *).

Im Jahr 1769 ward mit Frankreich wegen der Grenzirrungen in den Niederlanden am 16. Mai ein Vertrag geschlossen, und durch Austauschung einiger Ländereien der Scheldefluß zur Grenze gesetzt. Durch die Vermählung der Erzherzogin Maria Amalia mit dem Herzog von Parma, durch die erfolgte Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor des Hoch- und Deutschmeisters, und der Geburt eines Prinzen von Florenz, ward das kaiserliche Haus in besondere Freude gesetzt. Im Temeswarer Bannat kam die Besetzung der seit 1763 neu angelegten Dörfer durch 1300 deutsche Colonisten-Familien völlig zu Stande. Die Einfuhr der italienischen Waaren in die deutschen Erblande und der in diesen verfertigten in die kaiserl. italienischen Staaten ward gegen Entrichtung des halben Zolls, den ausländische Waaren entrichten, erlaubt. Das Forstwesen in Tyrol, Ungarn und Steyermark ward besser eingerichtet, und für die Erblande eine neue peinliche Halsgerichtsordnung bekannt gemacht; im Mailändischen die Einziehung der kleinern Klöster befohlen, und die Veräußerung geistlicher Güter ohne Erlaubniß verboten. Es ward auch eine Verordnung bekannt gemacht, daß ohne Beistimmung der Civilobrigkeit in den Erblanden, Niemand wegen Ketzerei oder anderer Ursachen mit dem Kirchenbann belegt werden soll. Das Gotteshaus zu Marienzell ward von der Kaiserin mit einem silbernen Altarblatt beschenkt **). Zu Brüssel ward eine gelehrte Gesellschaft errichtet, und das vortrefliche kaiserliche Naturalienka-

*) Zum Andenken dieser Cur ward eine Schaumünze zu Wien geschlagen, welche auf der einen Seite des Kaisers und der Kaiserin Bildniß, mit der gewöhnlichen Inschrift, auf der andern aber die Worte: Ferdinandus, Maximilianus, eorum Neptis Theresia, Archiduces Austriae de insertis variolis restituti 29. Sept. 1768.

**) Dieses ganz silberne Altarblatt, das an Werth 25000 Fl. beträgt, stellte den Stammbaum des Hauses Oesterreich mit den Bildnissen derer, die dazu gehören, vor.

binet zu Wien zum Besuch aller Kunstverständigen und Gelehrten eröfnet.

Bald zu Anfang des J. 1770 ward die einzige kaiserliche Prinzessin und Erzherzogin Theresia durch einen frühzeitigen Tod der Zeitlichkeit entrissen; hingegen das Großherzogliche und Parmesanische Haus durch zwei Prinzessinnen vermehret, und das bisherige obgewaltete gute Vernehmen mit dem französischen Hof durch die Vermählung der Erzherzogin Maria Antonia *) mit dem Dauphin von Frankreich noch mehr befestiget. Die Kaiserin ließ im December die wichtige in Polen gelegene Starostei Sandeck, welche außer der Stadt Sandeck und den Salzbergwerken zu Bochnia 275 Dörfer begreifet, Kraft alter Ansprüche besetzen. In Croatien stiftete sie für die unirten Griechen ein Kloster zum heil. Kreuz, und zu Ofen in Ungarn ein Theresianum für adeliches Frauenzimmer, welchem ein Theil des dasigen Schlosses eingeräumet ward. Für die Soldatenkinder wurden an mehrern Orten Schulen angelegt. Zu Triest ward der Anfang gemacht, eine bewafnete Handlungsflotte zu erbauen, davon in der Folge Schiffe nach Ostindien gesandt wurden; zu Wien aber eine praktische Handlungsschule angelegt. Die Einführung aller fremden Spitzen und Entoilage von Zwirn ward, so wie das Einsetzen in alle fremde Lotterien, verboten. Um die Seidenzeugmanufacturen zu Wien zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, ward eine besondere Anweisung, wie die Waaren zu verfertigen, bekannt gemacht. Zu besserer Feier des Sonntags wurden alle auf Sonn- und Festtage fallende Jahrmärkte auf Wochentage verlegt. Den Domherren zu St. Stephan in Wien ward ein besonderes Stiftskreuz verliehen **); und um dem bischöflichen Sitz zu Mantua einen größern Glanz zu geben, würkte die Kaiserin aus: daß der Bischof von Mantua und alle seine Nachfolger in den Reichsfürstenstand erhoben wurden. Da auch bei Erweiterung der Burgkirche zu Wienerisch-Neustadt das Grab des Kaisers Maximilian des Ersten entdeckt wurde; so ließ die Kaiserin die Gebeine in einen kupfernen Sarg legen, und unter dem Hochaltar mit vieler Feierlichkeit beisetzen ***).

*) Freilich ahndete die große Maria Theresia damals nicht, daß ihre Tochter dereinst in Paris unter dem Mordbeil des Henkers auf eine schimpfliche Art sterben würde.

**) Dieses Stiftszeichen wird an einer goldenen Kette getragen, zeigt auf der einen Seite das Bildniß des heil. Stephan, und auf der andern die Anfangsbuchstaben des kaiserlichen Namens Maria Theresia. Am 13. Mai 1770, als dem Geburtstag der Kaiserin, legten es die Domherren das erstemal an.

***) Auf den marmornen Hochaltarstein, unter welchem die Gebeine ruhen, ward folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben gesetzt: Maximilianus I. Imperator Augustus Vellae Austriae superioris vita functus, sub hoc altari quiescit a die 24. Ianuar. 1514. Maria Theresia Imperatrix Augusta, dum altare exstrui iussit, cadaueris reliquias in nouum Sarcophagum reponi ac situi primaeuo restitui voluit VII. April. MDCCLXX.

Im J. 1771 hatte die Kaiserin das doppelte Vergnügen, durch die Geburt eines dritten Prinzen des Großherzogs von Toscana abermals Großmutter zu werden, und daß sämmtliche Stände des römischen Reichs am 18. Jan. die von dem Kaiser verlangte Einwilligung einstimmig gaben, dem Erzherzog Ferdinand, dessen Nachkommen, und bei deren Abgang dessen Seitenverwandten, die modenesischen Reichslehen nach gänzlicher Erlöschung des modenesischen Mannsstammes zu ertheilen, und dieser Erzherzog vollzog sodann die Vermählung mit der einzigen Prinzessin des Erbprinzen von Modena. Zu den innern Angelegenheiten gehören die neue Einrichtung des Mauthwesens in Böhmen; die Errichtung einer Börse zu Wien; einer Landwirthschaftsschule; einer Normalschule und eines Schulmeister-Gymnasiums zu Wien. In Unterösterreich wurden alle Feiertage, sehr wenige ausgenommen, abgeschaft. Um die besten Maasregeln zu ergreifen, die in die Donau und Elbe sich ergießenden Flüsse schiffbar zu machen, ward eine eigene Commission niedergesetzt. Für diejenigen, welche über die Verbesserung der Schaafweide zuverlässige Vorschläge thun würden, wurden Preise von 150 bis 50 Gulden festgesetzt; den Münzämtern und Handlundtreibenden einerlei Gewicht zu gebrauchen anbefohlen; auf die Verfälschung der Bancozettel die Todesstrafe gesetzt. Auch ward dem Adel die Urbarmachung der öde liegenden Gegenden bei Verlust derselben aufgegeben; und um den Besitz der geistlichen Güter mehr einzuschränken, unter dem 27. August befohlen: daß man ohne landesherrliche Einwilligung keine Grundstücke an Klöster vermachen, und kein Klostercandidat mehr als 1500 Fl. mit ins Kloster nehmen dürfe. In den Niederlanden ward allen Klöstern verboten, für die Aufnahme neuer Mitglieder Geld oder Geldeswerth zu nehmen; und um verdiente Officiere zu belohnen, der Elisabethorden erneuert.

Im Jahr 1772 vermehrte die Kaiserin ihre Länder durch die Königreiche Ludomirien und Gallizien. Der Feldmarschall, Graf von Haddik rückte mit einem starken Corps in Polen ein, und da der kaiserliche Hof sich mit dem russischen und preussischen vereinigt hatte, ihre Ansprüche auf Polen zu gleicher Zeit geltend zu machen; so geschahe die Besitznehmung und Huldigung in diesen neuen Ländern ohne Unruhe und Blutvergießen. Andere Mächte sahen dem Unternehmen ruhig zu, und die Polen hatten keine Macht, sich zu widersetzen. Polen erkannte im folgenden Jahr die Gültigkeit der Ansprüche, welche gleich bei der Besitznehmung durch eine weitläufige Ausführung bekannt gemacht wurde, und die Kaiserin erhielt solchergestalt mitten im Frieden einen sehr ansehnlichen Zuwachs von Ländern. Sie kaufte auch mit kaiserlicher Bewilligung von dem Fürsten Gonzaga dessen bisher sequestrirte Reichslehne, und vereinigte solche mit dem Herzogthum Mantua. An Verschönerung der Stadt Wien ward auf kaiserlichen Befehl unablässig gearbeitet; auch zur Bequemlichkeit der Einwohner eine kleine Briefpost angelegt, um in Wien und 2

Meilen um selbige Briefe zu bestellen. Um die Reinigkeit der Lehre zu befördern, wurden alle theologischen Werke der Censur unterworfen. Im Mailändischen ward mit Einziehung einiger Klöster fortgefahren, und deren Einkünfte zu milden Stiftungen angewendet. Zur Ausrottung dummer Vorurtheile wurden unter dem 20. April alle Scharfrichter für ehrliche Leute, und deren Kinder fähig erklärt, auf Dörfern Handwerker zu treiben. Das neue Fräuleinstift zu Wien, dessen Oberin jederzeit eine Prinzessin seyn muß, ward am 14. Oct. mit großer Pracht eingeweihet. Aus den sämmtlichen Invaliden wurden die tauglichsten ausgesucht, und als Cordonisten zur Verhütung des Schleichhandels an den Grenzen angestellt; auch wegen Versorgung der Invaliden, Soldatenweiber und Kinder eine Verordnung bekannt gemacht. Die Maler-, Bildhauer-, Kupferstecher- und Baukunstakademie zu Wien ward unter dem Namen der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste vereinigt. Den leibeigenen Bauern im Oesterreichischen ward durch eine Verordnung erlaubt, sich gegen die Bedrückung ihrer Grundherrschaft an die Kreisämter zu wenden; zu Brüssel aber eine gelehrte Gesellschaft gestiftet.

Im Jahr 1773 kam die förmliche Abtretung der von Polen in Besitz genommenen Länder durch einen mit der Krone Polen geschlossenen Vertrag zu Stande. In Hetzendorf ließ die Kaiserin auf eigene Kosten einem zahlreichen jungen Adel die Blattern einimpfen. In dem kaiserl. Antheil von Polen ward die Bestellung der Felder auf das ernstlichste befohlen; das Entweichen der Unterthanen verboten, und ein besonderer oberster Gerichtshof zu Lemberg, wie auch Kreisämter errichtet. Um die bei der Aushebung der Landesrekruten in den kaiserlichen Erblanden eingerissenen Mißbräuche abzustellen, ward eine besondere Verordnung bekannt gemacht. Zu Beförderung der Schaafzucht in Croatien ließ die Kaiserin spanische Schaafe dahin bringen, und zu Schloßhof ließ dieselbe eine Schule für Waisenkinder anlegen. Zur Beförderung des Ackerbaues im Mantuanischen ließ sie den Unterthanen 500000 Gulden, gegen zwei von Hundert Zinsen vorschießen, und zur Aufnahme der Maler-, Bildhauer-, Bau- und Kupferstecherkunst in den Niederlanden ließ sie deren freie Ausübung, ohne sich in die Zünfte einschreiben zu lassen, verordnen, auch erklären: daß sie dem Adel keinesweges unanständig wären. Die von den eingezogenen Gütern des aufgehobenen Jesuiterordens erhaltenen Einkünfte ließ die Kaiserin größtentheils zu Verbesserung des Schulwesens anwenden, und besonders den Schulen in Ungarn eine verbesserte Gestalt geben. Um das Andenken des berühmten Marschalls Fürsten von Lichtenstein zu erhalten, ließ sie eine Denkmünze *) schlagen.

*) Sie ist in Gold und Silber ausgeprägt, stellt auf der einen Seite dessen Bildniß, mit der Umschrift: Iosephus Wenceslaus S. R. I. Princeps de Lichtenstein, Oppauiae et Carnouiae Dux, Comes

Zur Beförderung der Handlung wurden im J. 1774 unter dem 9. September zwei freie Messen in der Stadt Teschen angelegt, auch Eger mit drei privilegirten Jahrmärkten begnadiget. Da man auch zu Triest noch immer an den Feiertagen, die aufgehoben waren, die Kauf- und Handwerksladen geschlossen hielt; so ward deren Oefnung auf das ernstlichste befohlen. In Ansehung der Mitglieder des aufgehobenen Jesuiterordens ward verordnet: daß sie von dem, was sie nach aufgehobenem Orden an liegenden Gründen oder Geld geschenkt erhalten, nur den Nießbrauch haben, aber nichts veräußern oder außer Land senden sollen; auch ward die Barbarakirche zu Wien erofnet, um für die levantischen Kaufleute in armenischer, griechischer und arabischer Sprache Gottesdienst zu halten. In Ungarn wurden verschiedene Flüsse und Moräste ganz ausgetrocknet, andere Flüsse schiffbar gemacht, auch die Vereinigung des Plattensees mit der Donau befördert. Zu Wien ward ein Gremium von Großhändlern, die 30000 Fl. an Vermögen nachweisen können, errichtet, und ihnen adeliche Freiheiten ertheilet. Den protestantischen Handelsleuten und Künstlern ward in den 4 Städten, Lemberg, Jaroslaw, Zamosc und Zaleszcky die Niederlassung mit vielen Vortheilen und freier Religionsübung verwilligt; die Strafen für den Schleichhandel wieder geschärfet; dem unbefugten Handel griechischer und türkischer Unterthanen in Ungarn durch eine Verordnung vom 10. Dec. gesteuert; auch wurden alle Kellerinnen in den Wirths- und Bierhäusern abgeschaft, und das Verbot gegen das schnelle Fahren und Reuten erneuert. Zu Triest ward auf kaiserliche Kosten eine armenische Buchdruckerei angelegt. Bei Esseck in Sclavonien ward von der Ueberfahrt der Draw an, durch die größten Moräste in gerader Linie nach Bellye, einem Kammergut, ein Weg gemacht, auch im Mailändischen an einem schiffbaren Kanal gearbeitet, um die Gemeinschaft von Mailand mit der See von Como herzustellen. Im Mailändischen mußten alle Kirchen und milde Stiftungen an die kaiserliche Kammer die Rechnung über die Verwaltung ihrer Einkünfte einreichen. Zu Ostende ward ein Hafen zur Sicherheit der Schiffe angelegt. Unter dem 10. October ward ein neues Zollpatent bekannt gemacht; dagegen, um das Schulwesen in Aufnahme zu bringen, die zollfreie Einführung der Schulschriften erlaubt. Für die Königreiche Ludomirien und Gallicien ward ein neues Münzgesetz bekannt gemacht. Den Frauenklöstern im Mailändischen ward verboten, Einkleidungen ohne landesherrliche Erlaubniß vorzunehmen.

Mit dem Freistaat von Venedig traf Maria Theresia im J. 1775 einen Tausch, indem sie für einige abgetretene, in Friaul

Riettbergensis, und auf der andern Seite das dem Fürsten im Zeughaus zu Wien errichtete Ehrendenkmal, vor, mit der Umschrift: Maria Theresia Augusta restitutori rei armamentariae belli pacisque artibus inlustri, Amico patriae et suo. 1773.

liegende Dörfer einen Theil des Dalmatischen Seestrandes erhielt, wodurch der Flotte zu Triest mehrere Sicherheit verschaft ward. Zu Wien wurde eine Hauptlehrschule für die Bienenzucht, und auch ein neues adeliches Fräuleinstift angelegt. Die geistlichen Freistätten wurden eingeschränkt, und, die Goldmacher gleich den Dieben zu bestrafen, befohlen. Zu Wien ward ein neuer medicinischer Lehrer ernannt, der die Militair- und Landchirurgos gründlich in der Kenntniß und Heilung der Krankheiten unentgeldlich unterrichten muß. Zu Beförderung der Schaafzucht wurden die Veranstaltungen getroffen, daß aus der zu Mercopail, in der caroliner Straße angelegten Pflanzschule spanischer und paduanischer Schaafe jährlich eine gewisse Anzahl unentgeldlich an die Güterbesitzer, welche die Schaafzucht lieben, ausgetheilt wurde. In Böhmen und Mähren ward ein neues Robothpatent bekannt gemacht, wodurch dem Landmann eine große Erleichterung der Dienste verschaffet ward. Für das Herzogthum Mantua ward eine neue Verordnung wegen der Hebammenkunst herausgegeben, und zu Mailand wurden die Einkünfte des aufgehobenen Inquisitionsgerichts dem dasigen Waisenhaus gegeben. In Ungarn wurden die Pilgrimsreisen nach Rom verboten, und dem Gesinde zu Wien alles Spielen. Zu Insbruck ward ein adeliches Collegium gestiftet, in welchem eine bestimmte Anzahl junger Edelleute auf kaiserliche Kosten in Sprachen, Wissenschaften und Leibesübungen unterrichtet wurden. Der Schiffbau auf der Donau ward eifrig betrieben, um diesen Strom mit Schiffen, die Masten und Seegel haben, zu befahren. Durch den neuen Zolltarif wurden die hohen Zölle vermindert; alle Handlungsgesellschaften wurden aufgehoben, nur die Egyptische und die zu Fiume wurden beibehalten. Der Handlung der italienischen Staaten ward dadurch ansehnlich aufgeholfen, daß die Schiffahrt von Triest in den Strom Mesola, und von da nach Cremona und Pavia eröfnet ward, wie denn auch die zu Friedau in Oesterreich von dem Freiherrn von Grechtler angelegte Cattunfabrik großen Fortgang hatte. Mit der Krone von Polen ward ein vortheilhafter Handlungsvertrag geschlossen; und das kaiserliche Haus auch in diesem Jahr in seinen italienischen Zweigen durch zwei Prinzen und eine Prinzessin vermehrt.

Im J. 1776 kam mit der Krone Polen der Grenzscheidungsvertrag zu Stande; und in der Buckowina ward die Regierung auf militairischen Fuß gesetzt. Der Hofcommercienrath ward aufgehoben, und zu besserer Einrichtung der Polizey, Wien in 12 Polizeibezirke eingetheilet, auch eine neue Polizeiordnung für Wien bekannt gemacht. Ferner ward in diesem Jahr der Bau der bei Alt- und Neuarad am Fluß Marosch angelegten wichtigen Festung, und der in einer Vorstadt von Presburg erbaueten schönen steinernen Kirche für die Evangelischen vollendet. In Sclavonien wurden für die nicht unirten Griechen Landschulen angelegt; für die illyrischen Schulmeister ein besonderes Handbuch

zu Wien gedruckt, und die Schule zu Posega, nach Aufhebung des Jesuiterordens, in ein Gymnasium verwandelt. Das illyrische Kirchenwesen ward auf der unter Aufsicht eines kaiserl. Commissarii zu Carlowitz gehaltenen Kirchenversammlung besser eingerichtet, und diese Verbesserung durch ein landesfürstliches Edict vom 2. Jan. 1777 bestätiget. In den österreichischen Niederlanden ward die Ausübung der Stapelgerechtigkeit in den Städten Nieuport, Ostende und Brügge zur Aufnahme der Handlung abgeschaft. Im Mailändischen wurden die Begräbnisse in den Kirchen verboten; die Hoheitsrechte, in Ansehung der Geistlichen und deren Freiheiten, festgestellet; und die den Unterthanen lästige Abgabe auf das Eis aufgehoben; in allen kaiserlichen Landen aber der Gebrauch der Folter durch ein merkwürdiges Edict abgeschaft. Zu Antwerpen ward eine Militairschule errichtet. In Böhmen ward der Anfang gemacht, die herrschaftlichen Domainen in Bauergüter*) zu verwandeln, und durch die neue Beleuchtung der Wiener Vorstädte, welche an dem Namenstag der Kaiserin am 15. Oct. den Anfang nahm, ward für derselben Verschönerung und Sicherheit gesorget. Im Temeswarer Bannat ward die Eintheilung der Colonistengründe in diesem Jahr dergestalt zu Stand gebracht, daß jeder Colonist $85\frac{3}{4}$ Morgen an Acker, Wiese und Garten zum völligen Eigenthum gegen eine sehr geringe Grundsteuer erhielt, die Hutweide aber gemeinschaftlich benutzet ward. In Ungarn wurden in diesem und dem folgenden Jahr für die katholischen Glaubensgenossen die Bisthümer Stuhlweissenburg, Stein am Anger, Neusohl, Rosenau und Zips, so wie für die unirten Griechen Schweidnitz und Großwardein neu gestiftet. In den böhmischen Städten wurden Casernen gebauet, damit dem Landmann die Einquartirung nicht mehr lästig seyn möchte; auch der sogenannte Königsberg bei Presburg neu eingefasset, und schöner hergestellet. Im großherzoglichen florentinischen Haus ward der siebente Prinz, und dem Erzherzog Ferdinand die zweite Prinzessin geboren.

Mit dem churfächsischen Hof entstand zu Anfang des J. 1777 wegen der der Krone Böhmen zustehenden Rechte an den im sächsischen Gebiet belegenen und den Grafen von Schönburg gehörigen Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein eine Irrung. Die Kaiserin ließ unter dem General, Grafen Kinsky einige Völker aus Böhmen nach Glaucha rucken, die churfürstlichen Mandate abnehmen, das Kirchengebet ändern, und die Gerechtsame des böhmischen Lehnhofes dadurch

*) Man sehe des kais. Hofraths und geheimen Referendarii, Franz Ant. Edlen von Raab, welcher zu diesem Geschäft vorzüglich gebraucht worden: Unterricht über die Verwandlung der kaiserl. königl. böhmischen Domainen in Bauergüter. Wien, 1777. 8.

sicher stellen. — Ein Stück von der Moldau, die ihrer Lage und Producte wegen schätzbare Buckowine, ward durch den Grenzscheidungsvertrag vom 25. Febr. abgetreten. In Diakowar ward ein Domkapitel feierlich gestiftet. Zur Beförderung des Handels der Niederlande mit den deutschen Erblanden und Ungarn ward festgesetzt; daß die Land- und Fabrikenproducte nur die Hälfte des gewöhnlichen Einfuhrgeldes entrichten sollten. Der im Oct. 1776 angefangene Bau des Hauptdamms und einiger Nebendämme bei Carlburg und in der Wiener Aue, welcher der Schiffahrt auf der Donau sehr vortheilhaft ist, und an 200000 Gulden gekostet, ward, so wie die Schiffbarmachung des Etschstroms im Mailändischen*) vollendet, und da der Elbstrom von Leutmeritz bis Hereskretsch durch hineingefallene Felsenstücke, Bäume ꝛc. gefährlich zu beschiffen geworden: so ließ die Kaiserin auf eigene Kosten denselben bis an die sächsische Grenze wieder schiffbar machen. In Ungarn ward befohlen, die Begräbnißorte außer der Ringmauer anzulegen, und keine Todte mehr in die Kirchen zu begraben. Das bisher zu Pettau in Steiermark gewesene Erziehungsinstitut für Officiers- und Soldatenkinder ward nach Tyrnau in Ungarn verlegt. Durch eine landesherrliche Verordnung ward geboten, die Dispensationen nicht mehr in Rom, sondern bei den Bischöfen der kaiserlichen Erblande zu suchen. Für die Erziehung acht adelicher Töchter in dem Ursulinerkloster zu Warasdin machte die Kaiserin eine Stiftung. Auf ihr Ansuchen ward das Bisthum Olmütz zum Erzbisthum erhoben, und zu Brünn in Mähren ein neues Bisthum gestiftet. Für die Bauern in Böhmen wurden die Frohndienste auf die gemessenste Art bestimmt. Zu Wien ward auf kaiserliche Kosten ein besonderes Haus zu Einimpfung der Blattern angewiesen; auch den Benedictinernonnen zu Fiume, welche mit Erziehung junger Töchter sich beschäftigten, ein kaiserliches Geschenk gegeben. Zu Mailand ward eine Akademie des Ackerbaues, der Künste und Manufakturen errichtet. Das bisher zu Ofen gewesene Theresianum für adeliche Frauenzimmer ward nach Waitzen verlegt. Die Universität zu Tyrnau ward aufgehoben, hingegen eine andere zu Ofen errichtet. Der Seidenbau in Sclavonien und Croatien ward eifrigst befördert, und durch das baare Geld, so von dem kais. Hof für das Landvolk, das mit diesem Bau sich abgiebt, ausgezahlt wurde, deren Fleiß sehr aufgemuntert. Um das Handlungswesen am adriatischen Meer auf einen vollkommenern

*) Der Erzherzog Ferdinand war gegenwärtig, als am 11. Oct. 1777 das Wasser in den großen Canal gelassen ward, der im Mailändischen durch Gebirge und Felsen eröfnet wurde, um den Etschfluß schiffbar zu machen, und auf demselben zum großen Vortheil der Handlung, zwischen Mailand und dem Comer-See eine Gemeinschaft zu schaffen, welches große Vorhaben auszuführen schon seit 1520 vergeblich ist bearbeitet worden.

und für Ungarn vortheilhaftern Fuß zu setzen, wurden Buccari und der commerzirende Bezirk an der Kulpa dem Königreich Croatien einverleibt; und den durch eine Feuersbrunst verunglückten Einwohnern der Stadt Cremnitz in Ungarn, schenkte die Kaiserin 200000 Fl. zu Wiederaufbauung ihrer Häuser. Am parmesanischen und florentinischen Hof ward eine Prinzessin, zu Neapel aber ein zweiter Prinz geboren, und die Kaiserin also wieder eine dreifache Großmutter.

So war Maria Theresia in allen Geschäften einer Regentin thätig, und verdiente dadurch unter den größten Frauen der Welt einen vorzüglichen Rang. Und wären nicht so große Kriege unter ihrer Regierung ihrem beständigen Wunsche, ihren Ländern nur wohlzuthun, hinderlich gewesen: so würde Oesterreich unter ihr zu noch mehrerer Größe und innerer Stärke sich erhoben haben. Aber am Ende ihrer Regierung kam ein neuer Krieg, der anfangs schrecklich zu werden schien. Churfürst Maximilian von Baiern starb, und zwar ohne männliche Erben. Noch bei seinen Lebzeiten ließ daher Maria Theresia mit dem Churfürsten von der Pfalz, seinem nächsten Erben, Unterhandlungen pflegen, um wegen der baiernschen Erbfolge gütliche Auskunft zu treffen. Oesterreich machte Ansprüche auf einige baiersche Länder, und der Churfürst von der Pfalz, als baierscher Lehns- und Stammerbe, unterzeichnete nach Maximilians Tod, der am 30. Dec. 1777 erfolgte, deswegen einen Vergleich; diesem aber widersetzte sich vornämlich der Herzog von Zweibrücken, und wandte sich an den preussischen Hof um Beistand. Es wurden anfangs viele Schriften gewechselt, welche zur Aufklärung der baierschen Geschichte vieles beigetragen haben *). Weil aber der kaiserliche Hof standhaft die Gültigkeit seiner Anforderungen behauptete, und König Friedrich II. von Preussen auf dem Grundsatz, Baiern müsse ungetheilt bleiben, beharrete: so ergrif man die Waffen. Dießmal zogen zwei Heere gegen einander, denen der Ruhm der besten Truppen nach aller Einstimmung gebührte. Beide hatten die größten Kriegshäupter. König Friedrich von Preussen, im Krieg alt geworden, ein gewohnter Sieger, mit geübten Anführern und Soldaten! — Kaiser Joseph II., dem Muth nach ein Held, von großen Kriegshelden gebildet, und von Männern begleitet, die vor Friedrich dem Einzigen stunden, mit ihm fochten, und ihm auch schon manchen Sieg abgefochten hatten! — Daher war allgemeines Warten auf den Ausgang eines Treffens. Aber eine Kunst vereitelte die andere, so daß von keiner Seite ein allgemeiner Angrif gewagt wurde. Ein-

*) Eine litterarische und klassificirte Anzeige aller und jeder Schriften über die Bairische Erbfolge, findet sich in Meusels neuest. Litteratur der Geschichtk. Th. 3. S. 61–174. Th. 4. S. 1–46. und Th. 6. S. 1–55.

zelne Corps schlugen sich mit einander, so, daß Jedermann auch an diesen Gefechten sehen konnte, beide Völker haben zu kriegen und zu siegen gelernt. Nach verschiedenen Zügen, die von standhafter Behutsamkeit beider Partheien zeugten, zog sich zu Ende des Septembers Prinz Heinrich nach Sachsen, und der König nach Schlesien zurück. Bei diesem Rückzug, dessen gute Ordnung und Einrichtung selbst der Gegentheil lobte, fielen nur unbeträchtliche Scharmützel vor. Beide Theile sorgten für die Sicherheit der Grenzen von Böhmen und Sachsen durch die vortheilhafteste Verlegung der Völker in die Winterquartiere. Die Unterhandlungen, dem Krieg ein Ende zu machen, nahmen schon im October den Anfang, und der bald im folgenden Jahr geschlossene Friede machte die Eröfnung eines neuen Feldzugs unnöthig.

Durch russische und französische Vermittelung wurde in der österreichisch-oberschlesischen Stadt Teschen am 13. Mai 1779, als an der Kaiserin Geburtstag, der Friede nach vielen überwundenen Hindernissen unterzeichnet, vermöge dessen Oesterreich das zwischen den Flüssen Donau, Inn und Salza liegende Stück von Baiern *) bekam; Oesterreich aber versprach, das königl. preussische Haus an einer künftigen Wiedervereinigung der brandenburgischen Stammländer in Franken (Ansbach und Bayreuth) mit der Primogenitur des churfürstlichen Hauses nicht zu hindern. Der Churfürst von Sachsen ward durch die Bezahlung von 6 Millionen Gulden, welche in 12 Jahren versprochen ward, und die Abtretung jener Rechte auf die schönburgischen Herrschaften wegen seiner Ansprüche auf die baierische Allodialverlassenschaft befriediget. Dem Hause Churpfalz wurden alle Familienverträge gewährt u. s. f. **). So kurz die Dauer des Krieges war; so

*) Es besteht der abgetretene Theil von Baiern in den 8 Pfleggerichten: 1) Braunau. 2) Schärding. 3) Ried. 4) Maurkirchen. 5) Freiburg. 6) Wildshut. 7) Mattigkofen. 8) Ittendorf, in welchen außer 2 Städten, 7 Marktflecken, ungefähr 256 Schlösser, adeliche Sitze, Hofmärkte und Dörfer befindlich sind.

**) Ausführliche Nachrichten über den baierschen Erbfolgekrieg geben uns folgende Schriften:

(Gottfr. Aug. Arnds) Vollständige Sammlung von Staatsschriften, zum Behuf der bairischen Geschichte, nach Absterben Churf. Maximilians III., und dadurch erloschener Wilhelminischen Linie des Hauses Baiern. Frankf. u. Leipz. 1778. 1779. 5 Theile in 8.

(Joh. Chrph. Adelungs) Schauplatz des baierischen Erbfolgekriegs, oder hist. und geographische Beiträge zur Geschichte des Krieges, welcher nach Ableben des Churfürsten Maximilian Josephs von Baiern über den Besitz seiner Länder entstanden ist; durch Landcharten und Plane der Armeen erläutert. Leipz. 1778-79. 2 Stücke in gr. 4.

(Joh. Friedr. Seyferts) zuverlässige Nachrichten von dem über die baiersche Erbfolge in Deutschland entstandenen Kriege. Leipzig. 1778-1779. 12 Stücke in 8. Zweite Auflage, ebendas. 1781. 8.

vielen Schaden machte er doch in den Gegenden, wohin die Krieger kamen.

Die Kaiserin empfand über den geschlossenen Frieden ein ausserordentliches Vergnügen, und beschäftigte sich nach wiederhergestellter Ruhe ganz mit dem Wohlseyn ihrer weitläufigen Staaten. Die Geburten zweier Prinzen des Großherzogs von Toscana, und des Erzherzogs Ferdinand, und einer Prinzessin des Königs beider Sicilien, erfüllten ihr großmütterliches Herz mit Freude.

Zu Comothau in Böhmen ward durch eine Verordnung vom 7. Aug. das kaiserliche akademische Gymnasium wieder eröfnet, aber nebst dem Seminario und der deutschen Hauptschule statt der Jesuiten den Dominicaner-Vätern übergeben. Um den protestantischen Unterthanen, welche bisher, um die Doctorwürde zu erlangen, weite Reisen nach fremden Ländern unternehmen mußten, diese Kosten zu ersparen, ward verordnet: daß solche die Doctorwürde auch auf kaiserlichen Universitäten erhalten sollten, und ein ungarischer Edelmann, von Sebeck, erhielt zuerst auf der Universität zu Wien die höchste Würde in der Arzneiwissenschaft. In Ostindien ward für die dahin schiffenden kaiserlichen Kauffahrer der Ort Billyapatam an der malabarischen Küste zum Hauptetablissement gemacht. Die neu angelegte Stadt im batscher Comitat in Ungarn, die schon aus 2000 Häusern bestand, bekam sehr viele Freiheiten für die Neuanbauenden, und den Namen Theresianopel *). Die Stadt Brody ward in Ansehung der Handlung von den Königreichen Gallicien und Ludomirien abgesondert, und ihr so wie den Seehäfen von Triest und Fiume ganz vorzügliche Handlungsfreiheiten bewilliget, und um die Aufnahme der ungarischen Eisenbergwerke zu befördern, auch das Königreich mit mehr Eisen- und Stahlwaaren versehen zu können, wurden in Ungarn verschiedene Schmelzhäuser, hohe Oefen, Frischhämmer und Pochwerke angelegt. In der Buckowine — die sowohl durch die Schaafzucht, als den Pferd- und Hornviehhandel, wie auch durch die Bienenzucht die ansehnlichsten Handlungszweige hat — ward der Straßenbau aufs eifrigste fortgesetzt, und zur Bequemlichkeit der Reisenden alle Viertelmeilen Säulen errichtet. In Böhmen wurden an die bedürftigen Unterthanen, welche durch den Krieg gelitten, über 20000 Stück Pferde unentgeldlich, auch viel baares Geld, ausgetheilt. Um den Ackerbau und den Nahrungsstand zu befördern, wurde für die zu beurlaubenden Soldaten eine neue Verordnung bekannt gemacht, ihnen auch eine uneingeschränkte Erlaubniß zum Heurathen ertheilt.

Der wegen vieler rühmlichen Anstalten, welche bisher in Polizeisachen sind eingeführt worden, bekannte würdige Regierungs-

*) Sie hieß vorher Sancta Maria.

Rath von Sonnenfels *), dessen schon oben Erwähnung geschah, ward nicht allein zum wirklichen Hofrath ernannt, sondern auch mit 2000 Fl. beschenkt. Die reformirten Einwohner der beiden volkreichen Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Semplin, Ulihely und Patack, bekamen Erlaubniß, steinerne Kirchen zu bauen. Zu Wien ward für Taube und Stumme, auf Befehl der Kaiserin, von dem erzbischöflichen Priester, Joh. Friedrich Störk, eine unentgeldliche Lehrschule eröfnet. Zu Oedenburg ward ein Domkapitel errichtet, und demselben die ehemalige Jesuiter-Residenz zur Wohnung eingeräumt. Zu mehrerer Aufnahme der inländischen Eisengußwerke ward unter dem 27sten Febr. verboten, fremde Eisengußwaaren in die Erblande einzuführen; jedoch die zu den Plättmühlen und Streckwerkern nöthigen Walzen von diesem Verbot ausgenommen. Zu Erweiterung der zu Buccari, Fiume und Königshofen errichteten öffentlichen Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen wurden von der Kaiserin Maria Theresia 58000 Gulden geschenkt. Dem uralten adelichen Domstift zu Gurk ward ein besonderer Stiftsorden bewilligt, ud derselbe an dem Geburtstage der Kaiserin zum erstenmal angelegt.

Im Jahr 1780 ward in den österreichischen Landen eine erhöhete Tranksteuer eingeführt; hingegen viele andere Abgaben **) aufgehoben. In Siebenbürgen wurden auf kaiserlichen Befehl die Normalschulen auch von jungen Soldaten besucht, um sich geschickt zu machen. In Ungarn ward die von Tyrnau nach Ofen versetzte Universität am 25. Juni mit großer Pracht feierlich eingeweiht. Um den jungen ungarischen Edelleuten Gelegenheit zu verschaffen, in fremden Landen sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, wurden zwanzig aus der ungarischen adelichen Garde ausgelesen, um als geheime Cabinetscouriers gebraucht zu werden. Bei Königsgrätz ward eine neue Festung angelegt; und der Stadt Braunau, und den Einwohnern von Wieliczka und Bochnia die Befreiung von der Rekrutirung bewilligt. Der Prater zu Wien ward verschönert, und zum Vergnügen der Einwohner erweitert. Durch den Tod des Grafen von Montfort bekam die Kaiserin die Herrschaften Tett-

*) Joseph von Sonnenfels ward 1763 der erste Professor der Kameralwissenschaften zu Wien, und hatte seitdem nicht allein seinen sehr zahlreichen Zuhörern über die Polizei-, Staats- und Handlungswissenschaft, das Steuer- und Zollwesen, und die Haushaltungskunst mit allgemeinem Beifall Vorlesungen gehalten; sondern auch das, was er gelehret, durch vorzüglich gute Anstalten, zu welchen er den Entwurf gemacht, mit des Hofes Zufriedenheit in Ausübung gebracht.

**) Es waren solches die Schulden oder Cassensteuer, das Täz- und Umgeld von allen Getränken, das Sperr-, Linien- und Passagegeld, die Pferdesteuer, der handgräfliche Pferdeaufschlag, die auf den Häusern ruhende $\frac{1}{3}$ Steuer, das Geld für die Wegebesserung, die Contribution von Weingärten, Getraide, und erzogenem jungen Vieh ꝛc.

naug und Langenarchen in Schwaben; dagegen sie die darauf haftenden Schulden von 600000 Fl. zu bezahlen übernahm. Bei der böhmischen Mauthverfassung wurden die Cordonisten entlassen, und Militair-Invaliden angestellt. Dem berühmten Vorsteher der philosophischen und mathematischen Wissenschaften auf der Universität zu Prag, Jos. Stepling *), ließ die Kaiserin ein besonderes Ehrendenkmal auf ihre Kosten zu Prag errichten. Im September kam das erste Schiff der neu gestifteten ostindischen Handlungsgesellschaft, genannt der Fürst von Kaunitz, mit einer $2\frac{1}{2}$ Millionen geschätzten Ladung aus Ostindien nach Triest zurück. Im Temeswarer Bannat machte man den Anfang, die Domainengüter gegen sehr annehmliche Bedingungen zu verkaufen.

Im kaiserlichen Hause erfolgte der betrübte Todesfall des Herzogs Carl von Lothringen, (der auf dem niederländischen Schlosse Tervueren im 68sten Jahr starb, und sich durch seine Tapferkeit, mildthätigen Charakter und andere große Eigenschaften sehr ausgezeichnet hat), und der königlichen Prinzessin beider Sicilien; dagegen erlebte Maria Theresia die Freude: daß ihr Sohn, der Erzherzog Maximilian, nicht allein zum Coadjutor des Churfürsten von Cöln und des Bisthums Münster erwählet, sondern auch als Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim eingeführt ward, wie denn auch dem Großherzog von Toskana eine Prinzessin, und dem König beider Sicilien ein Prinz geboren wurde.

Im November ward Maria Theresia von einem Catharr befallen, der von heftigen Beklemmungen der Brust begleitet war. Die gebrauchten Heilmittel schienen anfangs Linderung zu verschaffen; allein die Krankheit nahm zu. Die Nächte wurden unruhig und schlaflos zugebracht. Endlich unterlag die geschwächte Natur der Stärke des Anfalls, und die Monarchin verschied am 29. November 1780 Abends gegen 9 Uhr im 64sten Jahr ihres Alters, und 41sten der rühmlichsten Regierung. Sie zeigte auch im Sterben und während der ganzen Krankheit **) eben die Standhaftig-

*) Stepling, ein Exjesuit, starb zu Prag 1778. Das ihm von grauem böhmischen Marmor errichtete Ehrendenkmal enthält die mit goldenen Buchstaben eingegrabene Inschrift: Joseph Steplings, der sich um die Wissenschaften und diese Bibliothek ausnehmend verdient gemacht, Andenken und Beispiel empfiehlt den Nachkommen Maria Theresia Kaiserin Königin. Seine Lebensbeschreibung, sein Bildniß, nebst einem Abdruck des hier erwähnten Monuments, steht im 4ten Band der Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten.

**) Die Kaiserin hatte sich bereits im J. 1753 einen zinnernen Sarg verfertigen lassen, an welchem der Einzug in Florenz, die Krönung zu Presburg, die Kaiserin, wie sie auf dem Königshügel vor Presburg reitet, und die gewöhnlichen vier Hiebe gegen die vier Weltgegenden thut, der Uebergang des Herzogs Carl von Lothringen über den Rhein, und der Zug des Kaisers Franz zur Krönung abgebildet sind.

keit, welche so oft an ihr sind bewundert worden. Sie erinnerte sich noch während der Krankheit der besondern Treue, welche ihre ungarischen Unterthanen im J. 1741 bewiesen, und ließ durch den Hofkanzler, Grafen Esterhasi, ihr dankbares Andenken den Ständen bekannt machen. Da sie durch ihren Wandel und gottesdienstliche Handlungen den Unterthanen die Ausübung der Religion während ihres ganzen Lebens empfohlen hatte; so empfing sie auch 2 Tage vor ihrem Lebensende die Stärkung der Gläubigen kniend im Beiseyn des gerührten Hofes. Ihr Verlust verursachte eine allgemeine Betrübniß. Dieses, und daß sie von ihren Unterthanen durchgängig geliebt worden, beweiset am besten, wie groß das Glück war, das sie unter ihrer langen und eben so weisen als glorwürdigen Regierung, genossen haben. Ihre empfindsame Seele, zärtliche Neigung gegen Gemahl, Kinder und Enkel, ihre Sanftmuth, Wohlthätigkeit und Leutseligkeit machen ihr Andenken unvergeßlich. Vor einigen Jahrhunderten wäre sie gewiß kanonisirt worden!

Theresia glänzt wirklich in der Reihe großer Frauen, aber ihre Größe ist eigentlich mehr eine stille, als rauschende Größe. Sie zeigte sich am herrlichsten gleich beim Antritt ihrer Regierung, als sie von allen Seiten angegriffen wurde, und ihrer Erbländer beraubt zu werden in großer Gefahr war. Denn da verlor sie den Muth nicht, hatte das Zutrauen zu den braven Hungarn, und ihr Zutrauen wurde erfüllt. Sie war eine merkwürdige Prinzessin, so schön, als fromm, so fromm, als wohlthätig, so wohlthätig, als weise! Trotz des Nebels, den die Andächtelei zuweilen um sie verbreitete, kann man doch sagen, daß es unter ihr zu dämmern anfieng, und daß sie — vielleicht nicht ganz mit ihrem Willen — ihrem Sohn den Anbruch des hellern Tages bereitete. Sie wurde zuweilen irre geführt, aber wohl nie durch ihre Schuld; denn sie war eine gutmüthige und fromme Regentin. Daß Bigotterie, folglich Intoleranz, ein Hauptzug in ihrem Charakter war, ist bekannt; allein diese entsprang ganz allein aus allzugroßem Anhang an ihr römisch-katholisches Glaubensbekenntniß, worin sie größtentheils von dummen Pfaffen geleitet zu werden das Unglück hatte. Sich selbst über Religionsalbernheiten und Mißbräuche, so wie über Bigotterie und römisch-katholische Pfaffennachbeterei, zu belehren, hatte sie als Weib nicht Kenntniß und Stärke genug; und war auch — nach der Gewohnheit ihres Zeitalters — zu sehr mit bigotten Ordensgeistlichen umgeben. Konnte sich wohl der geschickteste und talentvolleste Protestant in ihren Staaten ein ausgezeichnetes Glück versprechen, wenn er nicht wenigstens dem Schein nach, die römisch-katholische Religion annahm? War nicht die Transportirung aller Protestanten nach Siebenbürgen eine offenbare Gewaltthätigkeit? Liegen nicht die gedruckten Schriften vor Augen, wo die unerhörten Bedrückungen der Protestanten unwidersprechlich gezeigt sind! — Ihr Sohn, Joseph II. hatte während der Regierung seiner Mutter

Zeit und Gelegenheit genug, die Eigenschaften und Folgen der an ihrem Hof und durch die ganze Monarchie verbreiteten Bigotterie, Intoleranz und Religionsschwärmerei zu beobachten. Aber dieß mußte in der Stille geschehen; er mußte diese Beobachtungen für sich behalten. Denn dieß war gerade die schwächste und empfindlichste Seite Marien Theresiens, die so leicht Niemand, selbst ihr Sohn nicht, zu fassen und zu bestreiten wagte. Oft befiel ihn Unmuth, wenn er die Scheinheiligkeit um die überfromme Mutter her schleichen, sie hintergangen und zu Handlungen verleitet sah, die sie bisweilen in der Folge zu bereuen Ursache fand, oder die sie in andern Verhältnissen nie würde verrichtet haben. Kaum war sie verschieden; so ließ es Joseph eine seiner ersten Sorgen seyn, einen lang überdachten Kampf mit dem Ungeheuer Religionsschwärmerei zu bestehen.

Mit dem Religionswesen hängt das Erziehungswesen genau zusammen. Maria Theresia fühlte es, daß der Schulunterricht verbessert werden müsse. Sie ließ es deswegen weder an Aufmerksamkeit noch an Kosten fehlen. Sie ließ den bekannten Prälaten zu Sagan, Joh. Ignaz von Felbiger, im J. 1774 von dem preuss. Hof verlangen, um seine neue Lehrart bei den österreichischen Schulen einzuführen, welches er schon in Schlesien mit Beifall des Königs von Preussen gethan hatte, und 1778 trat er sogar in kaiserliche Dienste. Aber zum Unglück schlug man ihr die leidige Litteral- und Tabellarmethode vor, die damals von Unkundigen sehr gepriesen wurde, die aber in der That nicht geschickt ist, den Kindern wahre Lust und Eifer für die Wissenschaften einzuflößen, und wodurch man sie zu mechanischen Puppen oder Papagaien macht. Diese Methode wurde besonders in den sogenannten Normalschulen, wo künftige Lehrer gebildet werden sollen, eingeführt. Kaiser Joseph ließ es auch anfangs bei dieser Methode bewenden; er drang sogar bald nach dem Tod seiner Mutter, in einer besondern Verordnung auf die normalmäßige Katechisation. Weiterhin kam er auch hierin zu hellern Einsichten.

Maria Theresia blieb bis an den letzten Hauch ihres Lebens Beherrscherin der österreichischen Monarchie; doch nahm sie ihren Sohn Joseph, bald nach erlangter Kaiserwürde, zum Mitregenten an. In dieser Eigenschaft aber mußte er, so wie vorher sein Vater Franz, sich wohl in Acht nehmen, an der Regierung der österreichischen Monarchie nicht allzulebhaften Antheil zu nehmen; denn die Mutter war in diesem Stück sehr eifersüchtig, und ließ sich in ihren Planen und Handlungen nicht vorgreifen. Und doch ging viel nach Josephs Kopf und Willen. Der Sohn hatte es nämlich dem Vater abgelernt. Er wußte, daß Maria Theresia jeden heilsamen Vorschlag aus dem Munde ihrer Minister mit Bereitwilligkeit aufnahm, daß sie aber dieß nicht that, wenn eben dieser Vorschlag von ihrem Gatten oder Sohn herkam. Eben deswegen ließ schon Franz stets durch Um-

wege seine Gedanken vorlegen, um das Gute blos deshalb, weil er's vortrug, bei der Herrscherin nicht zu hindern; und daher kam es auch, daß man so wenig von Franzens eigentlicher Mitwirkung bei der Regierung seiner Gemahlin erfuhr. Er vermied sogar den Schein irgend einer, auch der entferntesten Theilnehmung. Eben dieß mußte Joseph schon als Kaiser thun. Um gute Absichten zu erreichen, mußte er oft seine Zuflucht zur Täuschung seiner Mutter nehmen. Nie setzte er seine Vorschläge sicherer durch, als wenn er sie dem Rath irgend eines Ministers unterlegte, und dann im Cabinet der Monarchin mit anscheinender Heftigkeit dagegen arbeitete. Er konnte fast immer darauf rechnen, daß sie blos, um zu zeigen, daß sie allein zu regieren im Stande sey — gerade das that, was er zwar heimlich selbst aufs Tapet brachte, aber öffentlich zu mißbilligen schien. Sie wollte von ihrem Ansehn durchaus nichts vergeben, und muthmaßte nicht, daß sie doch that, was man eigentlich wollte.

Verdienste um sie oder den Staat belohnte sie bis zur Verschwendung. Der Handel in Triest, der Ackerbau und die Bevölkerung Sclavoniens, und der Wohlstand Siebenbürgens haben unter ihr sehr zugenommen. Ihr Tod war Tausenden schmerzlich — doch bedauerte ihren Verlust Niemand herzlicher, als die Geistlichkeit.

Man sehe: Richters Lebens- und Staatsgeschichte der Kaiserin. Nürnb. 1746-47. 5 Bände in 8. — Geschichte und Thaten der Kaiserin Maria Theresia. Jena, 1743. 8. — Kriegs- und Heldengeschichte der Kaiserin. Erf. 1742. 8. — Fromageot Jahrbücher der Regierung Marien Theresiens, aus dem Franz. übersetzt von Joh. Rautenstrauch. Wien, 1776. 8. — Joh. Rautenstrauchs Biographie Marien Theresiens. Wien und Presb. 1780. in gr. 8. 360 Seit. stark, mit dem Kupferstich der Kaiserin und verschiedenen eingedruckten Portraits und Vignetten. — (Rautenstrauchs) Abfertigung an Hrn. Rath Riedel wegen der Beilage zur Biographie Marien Theresiens. Presb. 1780. 8. — *Ge. Maister* (vormals Jesuite und Kirchenvorsteher am Profeßhaus zu Wien) Panegyricus Francisco et Mariae Theresiae dictus. Vindob. 1756. fol. — Franz Chph. von Scheyb Theresiade, ein Ehrengedicht. Wien, 1746. 4. — (Seyfart) Kurzgef. Lebens- und Regierungsgesch. der verst. Kaiserin Marie Theresie. Leipz. 1781. 8. — Franz Xaver Hubers Geschichte Josephs II. röm. Kaisers ꝛc. 2. Th. Wien, 1792. 8. 1 Alph. 14 Bog. stark. Der Verf. läßt die ganze Regierung der Kaiserin Maria Theresia vorausgehen, und sie füllt den 1sten Theil völlig an. Der Rec. in der Jenaer Lit. Zeit. v. J. 1794. 1. Bd. S. 860 sagt: Wir haben nirgends ein so genaues Verzeichniß der Josephinischen Unternehmungen, Vorkehrungen und Verordnungen für das Volk seines Staats gefunden, als hier. — Die Schreibart ist sehr erträglich. Bis wir etwas Besseres haben, behält dieses Buch seinen Werth.

Von

Von allen den oben angezeigten Schriften hat jeder Verfaſſer andere Abſichten gehabt, und einen verſchiedenen Weg gewählt.

Eine vortrefliche Inſchrift zu einem Denkmal auf dieſe Kaiſerin lieſt man im polit. Journal des Hrn. von Schirach, vom J. 1781. St. 1. S. 94. und die Beſchreibung einer Gedächtnißmünze auf ihren Tod, im Journ. von und für Deutſchl. 1785. St. 6. S. 495.

Marieſchi, Michel, ein venetianiſcher Maler, der ſich durch ſeine Stücke, die voll reicher und ſeltſamer Erfindungen ſind, Ruhm und Vermögen erwarb. Durch ſeinen allzugroßen Fleiß zog er ſich aber ſeinen Tod zu, der 1743 erfolgte. Sein Sohn, Jacob, geboren 1711, wurde 1766 ein Mitglied der Künſtlerakademie ſeiner Vaterſtadt.

Mariette, Johann, ein Pariſer Künſtler, lernte zuerſt die Malerei, legte ſich aber nachher auf das Kupferſtechen, worinnen er gute Blätter verfertigte. Er ſtarb 1742 im 82ſten Jahre ſeines Alters. Sein Sohn,

Peter Johann, war königlicher Secretair, Generalcontroleur, und Mitglied der königl. Malerakademie zu Paris, und der Künſtlerakademie zu Florenz, in welche letztere er 1733 aufgenommen wurde. Er beſaß eine vortrefliche Sammlung von Zeichnungen, Kupferſtichen und Kunſtſachen, und war als Kunſthändler und Kupferätzer berühmt. Daher wurde ihm die Einrichtung des kaiſerl. Kunſtkabinets anvertraut, als er auf ſeinen Reiſen nach Wien kam. Von ſeiner ſeltenen Kenntniß in der Künſtlergeſchichte und andern dahin einſchlagenden Materien zeugen ſeine Schriften. Es ſind ſolche: Lettre à M. le Comte de Caylus. Deſcription de S. Pierre de Rome. Vie de Leonard de Vinci. Deſcription des deſſeins du Cabinet de M. Crozat. Deſcription des Tableaux de M. d'Eguilles. Lettre ſur la Fontaine de la rue de Grenelle. Cours d'Architecture. Traité des Pierres gravées. Deſcription des Statues de M. Crozat. Deſcription de Paris.

Sein vorzüglichſtes Werk, wodurch ſeine ausgebreiteten Kunſtkenntniſſe auch in Deutſchland rühmlich bekannt, und ſein Name berühmt wurden, iſt ſein Traité des Pierres gravées, Paris, 1750. 2 Theile in Folio, davon der 1ſte 5 Alph. 3 Bogen, der 2te 197 halbe Bogen Kupfer, und 5 Bogen Vorrede und Inhalt enthält. In dem erſtern, welches eigentlich der Traité des pierres gravées iſt, unterſucht der Verf. den Urſprung und Fortgang des Steinſchneidens bei den Alten, und zeiget, daß ſie die geſchnittenen Steine zu Siegeln und Petſchaften, zu Ringen, Armbändern, Agraffen und andern Zierrathen gebraucht haben. Er unterſcheidet darauf die verſchiedenen Arten zu ſchneiden bei den Griechen, Römern und andern alten Völkern, und bemühet ſich

diese Verschiedenheit den Liebhabern kenntlich zu machen. Von der Art der Alten, die Steine zu schneiden, kommt er auf die Neuern, und liefert von denselben eine Histoire des Graveurs en pierres fines. Diese enthält nur eine Nachricht von solchen Künstlern, welche sich nach Wiederherstellung der freien Künste und Wissenschaften in verschiedenen Ländern im Steinschneiden hervorgethan haben. Er zeigt dabei ihre besondere Geschicklichkeit, und fället ein unpartheiisches Urtheil davon. Nach dieser Geschichte des Steinschneidens liefert er ein sogenanntes Manuel de la gravure en pierres fines et ses dependances. In demselben handelt er von den verschiedenen Arten der feinen Steine, welche die Alten und Neuern genommen haben, um Figuren und Abbildungen darein zu schneiden. Nach diesem entdecket er die Mechanik von der Kunst, auf diese Steine zu schneiden, und lehrt *solche* gewissermaßen, indem er sorgfältig angiebt, wie der Steinschneider verfährt, was für Werkzeuge er dazu gebraucht, wie solche beschaffen sind und auf was für Art er sie halten und anwenden muß. Er erkläret auch, wie man mit gefärbtem Glas, oder andern Arten von Massen, die wahren geschnittenen Steine nachbilden und nachmachen könne; und wie man auf verschiedene Art Abdrücke von solchen Steinen nehmen, wie man sie einfassen, und in den Cabinettern aufheben könne. Auch liefert Mariette in diesem ersten Theil eine Bibliotheque Dactyliographique, oder ein beurtheilendes Verzeichniß alles dessen, was von den geschnittenen Steinen geschrieben und bekannt gemacht worden. — Der ganze zweite Theil aber besteht, wie schon gedacht worden, aus einer Sammlung der vormals in dem Cabinette des Königs von Frankreich befindlichen hohl geschnittenen oder gegrabenen Steine. Diese ist unter 2 Abtheilungen gebracht, davon die erste 132 Figuren oder ganze Vorstellungen enthält, die andere aber 125 Köpfe. Sie sind insgesamt auf das beste und richtigste gezeichnet, und leicht und schön gestochen. Die Größe des Steins ist dabei allezeit, entweder durch einen Maaßstab, oder auch selbst durch einen Abriß, angegeben worden; und unter einer jeden Figur steht zugleich eine kurze Erklärung, was sie vorstellen soll, wobei auch angezeigt wird, in was für einem Steine, und mit welcher Geschicklichkeit sie geschnitten ist. Mehr von diesem schätzbaren Werke zu sagen, ist unnöthig, da es Kennern und Freunden solcher Alterthümer hinlänglich bekannt ist, und durch den geh. Rath Klotz gemeinnütziger gemacht worden *).

Einige Stücke aus dem Werke des Mariette wurden auch in das Italienische übersetzt, z. B. die Geschichte der Steinschneider von S. 105-152. unter der Aufschrift: Memorie degli Intagliatori moderni in pietre dure, commei e gioje dal Secolo XV. fino al Secolo XVIII. Da Andrea Pietro *Giulianelli*. In

*) Der berühmte Archäolog, Prof. Christ in Leipzig, recensirte es weitläufig in den Nou. Act. Erudit. 1754. Julius p. 385-394.

Livorno, 1753. 4. — Considerazioni sopra alcuni Supplementi, e note di un Autore Fiorentino, Traduttore del secondo Trattato della Storia di Mr. *Pietro Mariette*, che segne le Memorie degli Intagliatori moderni in Gemme; scritte in noue ore d'ozio da *Lorenzo Masini*, Veneto Incisore. In Venezia, 1756. 4. c. fig.

Mariette starb 1774 zu Paris im 81sten Jahre seines Alters.

Marini, Carl, ein Cardinal, stammte aus einem vornehmen Genuesischen Geschlecht her, ward aber zu Rom am 13. März 1667 geboren. Er studierte zu Turin, und machte nachher eine Reise nach Frankreich, England, Holland und Deutschland, wo er sich überall wohl umsahe. Er kam darauf nach Rom, wo ihn Papst Innocenz XI. zum Prälaten erklärte, ob er gleich nicht ganz entschlossen war, in dem geistlichen Stand zu bleiben. Weil er aber sehr reich war, so kaufte er sich ein Kammerclericat, nachdem er bereits unter die apostolischen Protonotarios war aufgenommen worden. 1706 sollte er als Nunzius nach Portugall gehen; weil er aber dazu keine Lust hatte, behielt ihn der Papst zu Rom, und machte ihn 1709 zu seinem Kammermeister. 1715 erhielt er die Cardinalswürde, worauf er einige Jahre in seiner Vaterstadt Genua lebte, und mehr als einmal den Entschluß faßte, die Cardinalswürde niederzulegen, und sich zu verheurathen. Doch ließ er sich diese Gedanken immer wieder vergehen, und fand sich auch von neuem, zu Innocenz XIII. Zeiten wieder zu Rom ein. Wie geneigt ihm bei dem Tode dieses Papstes die jungen Damen in Rom gewesen, erhellet aus derjenigen Pasquinade, darinnen einigen Cardinälen die päpstl. Würde prognosticiret wurde. Denn es hieß in solcher unter andern: Li Fanciulli Marini, d. i. die jungen Mädchen begehren den Marini.

In dem Conclave 1724, dem er das erstemal beiwohnte, wurde Benedict XIII. erwählt, der ihm 1726 die Präfectur von der Congregation der Rituum ertheilte, als er sich zu Ravenna, als Legat aufhielt, in welcher Stelle ihn der Papst 1728 noch auf 3 Jahre bestätigte. Der nachfolgende Papst Clemens XII. nahm ihm aber diese Stelle, worauf sich Marini durch ein Manifest vertheidigte, aus Mißvergnügen nach Genua ging, und erst im Jahr 1737 nach Rom zurückkehrte. Im Jahr 1739 wurde er zum zweitenmal zum Legaten von Ravenna ernannt, mußte aber bald ins Conclave, und krönte 1740 den neuen Papst Benedict XIV. Weil ihn der Papst in der Legation zu Ravenna bestätigte, so kehrte er bald nach dessen Krönung wieder dahin zurück. Er bekam aber daselbst im Jahr 1741 mit dem dasigen Magistrat wegen eines neu anzulegenden Canals einen solchen Streit, daß der Papst deßhalben den Grafen von Gambi nebst einigen andern Magistratspersonen, die sich dem Cardinal am meisten widersetzt hatten, nach Rom kommen, und die Sache untersuchen ließ, da

denn der Ausspruch dahin ausfiel, daß der Cardinal mit der Arbeit an dem neuen Canal fortfahren und die Einwohner 13000 Scudi dazu hergeben, der obgedachte Graf aber bis auf weitern Befehl des Papsts zu Rom im Arrest bleiben, nach seiner Befreiung aber dem Cardinal eine Abbitte thun sollte.

Im Nov. 1743 ward er durch den Cardinal Aldrovandi in seiner Legation abgelöset, worauf er sich meistens zu Genua aufhielt, ob er gleich am 9. September 1746 zum Legaten von Urbino war ernennet worden. Als die Oesterreicher in diesem Jahr vor Genua rückten, begab er sich auf ein unweit davon gelegenes Landgut; wo er am 16. Januar 1747 in einem Alter von 80 Jahren starb, nachdem er die Cardinalswürde über 31 Jahre bekleidet hatte. Er war an sich selbst kein ungeschickter Prälat, und würde dem päpstlichen Stuhl nützlichere Dienste geleistet haben, wenn er sich weniger der Bequemlichkeit und einer ausschweifenden Lebensart ergeben hätte. S. merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle, 2. Th. S. 469.

Marivaux, Peter Carl Chamblain von. Dieser von Seiten des Geistes und Herzens sehr vorzügliche französische Gelehrte war zu Paris im J. 1688 geboren, und zeichnete sich schon frühzeitig durch eine vortrefliche Fassungskraft und eine Feinheit des Geistes aus, die alle seine Schriften charakterisirt. Schon frühzeitig machte er sich durch seinen modernen Don Quixote als Schriftsteller bekannt, und fing darauf an mit Erfolg fürs Theater zu arbeiten. Im Jahr 1720 erschien sein Tod Hannibals, der für seine Talente sehr vortheilhaft sprach. Er schrieb für Italiener und Franzosen mit gleichem Beifall theatralische Stücke, und war besonders Muster in Intriguestücken. Er führte den wahren Gesellschaftston auf dem Theater ein, und zeigte sich in seinen Charakter-Schilderungen als den feinsten Kenner des menschlichen Herzens. Dabei besaß er so wenig Autorstolz, daß er sich nur mit Mühe bereden ließ, sich als den Verfasser der Stücke zu bekennen, die schon lange mit einem seltenen Beifall aufgeführt wurden. Mariane und der emporkommende Landmann sind zwei Romane, die unter die besten französischen Producte dieser Art gehören. Der letzte Theil der Mariane ist nicht von ihm.

Marivaux geiselte in seinen Schriften nicht allein die Laster der Menschen überhaupt, sondern auch vorzüglich die Thorheiten seiner Zeit. Sein französischer Zuschauer enthält viele feine und wahre Gedanken, und kann mit la Bruyeres Charakteren verglichen werden. Diese und mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften waren Ursache, daß er im J. 1743 in die französische Akademie aufgenommen wurde, und er gewann bald die Freundschaft der würdigsten Glieder dieser Gesellschaft. Denn er war in seinem öffentlichen und Privatleben eben der liebenswürdige Mann, der er als Schriftsteller ist. Er war redlich, uneigennützig, ohne

Falsch, wohlthätig, und vermied mit emsiger Sorgfalt alles, was Andern misfallen konnte. Er sagte: seine eigene Ruhe sey ihm zu lieb, als daß er die Ruhe Anderer stören könnte. Er stritt selten; wenn es aber dahin kam, so wurde er manchmal bitter. In seinen Comödien und Romanen erblickt man stets den philosophischen Kopf, der auf Rosenwegen seine Leser auf den Pfad der Tugend leiten wollte. Und das suchte er auch in seinen mündlichen Unterhaltungen zu erreichen. „Ich möchte gern die Menschen gerechter und menschlicher machen, sagte er, dieß ist allein mein Zweck.“ Seine Gleichgültigkeit gegen Reichthum und Ehre glich seiner Menschenliebe. Nie strebte er nach der Gunst der Großen, und er hätte sich ein weit gemächlicheres Leben verschaffen können, wenn er weniger mitleidig und freigebig gegen die Armen gewesen wäre. Er gab mehr als einmal selbst die Nothwendigkeiten des Lebens hin, um Menschen zu retten, die er kaum dem Namen nach kannte, und befahl ihnen dabei noch die strengste Verschwiegenheit seines Namens. Diese Tugenden flossen aus der reinen Quelle der Religion, die er kannte, und besonders in den letzten Jahren seines Lebens gewissenhaft übte *). Verheurathet war er nur zwei Jahre lang, denn seine Frau starb schon im zweiten Jahre der Ehe, nämlich 1723. Er selbst schloß seine rühmliche Laufbahn zu Paris am 11. Febr. 1763. im 65sten Jahr seines Lebens.

Unter Frankreichs witzigen Köpfen behauptet **Marivaux** unstreitig einen ansehnlichen Rang. Er besaß, was eigentlich den wahren witzigen Kopf macht, große Kenntniß der Welt, der höhern sowohl als der niedern, scharfen Beobachtungsgeist, feinen Sinn für die Lächerlichkeiten der Gesellschaft, und die Politur, die dem witzigen Schriftsteller unentbehrlich ist, wenn er anziehen, nützen und bessern will. Lustspiele gehören ausgemacht zu den besten des französischen Theaters. Mit allen ihren Fehlern des nicht selten blos schimmernden Witzes, der blümelnden Sprache und der Armuth ihrer Plane, sind sie reich an Mannichfaltigkeit der Charaktere, an interessanten Verwickelungen und Schönheiten des Dialogs. Man kann sie oft, und sich doch nicht satt daran sehen. Immer scheint sein Beobachtungsgeist, und sein Talent, seine Beobachtungen treu vors Auge zu malen, durch seine Fehler hervor. Vielleicht haben seine Romane alle Fehler seiner Lustspiele, aber auch alle ihre Tugenden, und so ist er auch in diesem Fache eben der interessante Schriftsteller, der er als Dramatiker ist. Besonders hat er die Thorheiten der sogenannten großen Welt durch und durch studiert, und weiß dieses Studium durch die Urbanität seines Witzes in ein so interessantes Licht zu setzen, daß es eben so unterhaltend als lehrreich wird. Unstreitig kommt ihm hier sein glückliches Talent fürs Drama zu statten,

*) Eine sonderbare Anekdote aus seinem Leben findet man in der Litteratur und Völkerkunde, 1785. St. 4. S. 369-376.

mit dem man schlechterdings ein vorzüglicher Romanenschreiber werden muß.

Folgende Lustspiele sind aus der Feder des Marivaux geflossen: 1) Harlekin polirt durch die Liebe, ein Act. 2) Die Ueberraschung der Liebe; vorzüglich. 3) Die doppelte Unbeständigkeit; schön. 4) Der verkleidete Prinz. 5) Das falsche Kammermädchen, eine artige Intrigue. 6) Die Sclaveninsel, ein Act, in Pfeffels Belustigungen. 7) Der Dorferbe; deutsch von Zachariä, unter dem Titel: der Adel des Herzens, 1771. 8) Das Spiel der Liebe und des Zufalls; deutsch, unter dem Titel: die Verkleidung, von Schwan, 1777. 9) Die Probe, ein schönes Nachspiel. 10) Die unverhofte Freude. 11) Die Streitfrage, ein Act; deutsch unter dem Titel: wer ist in der Liebe unbeständig, vom Rath Schmidt. 12) Das besiegte Vorurtheil, ein Act. 13) Die Aufrichtigen. 14) Die unvermuthete Entwickelung, ein Act. 15) Die Insel der Vernunft, oder die kleinen Menschen. 16) Die zweite Ueberraschung der Liebe. 17) Die Wiedervereinigung der Amoretten. 18) Die unbesonnenen Schwüre, nämlich nicht zu heurathen. 19) Das Vermächtniß, ein Act. 20) Der gebesserte Stutzer. 21) Die falsche Entdeckung; deutsch von Gotter, 1774. 22) Die vertraute Mutter. 23) Das Misverständniß, ein Act. 24) Die glückliche List. 25) Die Mütterschule, ein Act. 26) Der Triumph des Plutus. — Von seinen theatralischen Werken erschien eine Ausgabe 1758 in 7 Duodezbänden; und eine deutsche Uebersetzung von Krüger, 1749 in 2 Bänden.

Von seinen Romanen wird in Flögels Geschichte der komischen Litteratur Nachricht gegeben. — Von den Schriften des Marivaux sind verschiedene Ausgaben erschienen; die vollständigste in 21. Bänden in Duodez. Mehrere davon sind öfters ins Deutsche übersetzt worden. — Ein Esprit de Marivaux kam zu Paris 1769 heraus, und diesem ist eine Nachricht von seinem Leben vorausgeschickt worden. S. Neu. hist. Handlex. 4. Th.

Mariz, ... ein französischer Kunstgießer, von Murten im Pays de Vaud gebürtig. Er verfertigte die Ritterstatue Ludwigs XV., die 1763 außerhalb dem königl. Garten der Thuilleries aufgerichtet worden ist, nach Bouchardon in Erz. Man schreibt ihm auch die Erfindung einer Maschine zu, vermöge welcher die Läufe massiv gegossener Stücke von Erz ausgebohret werden können, die er auch bei eisernen Kanonen gebrauchte. Ein Bruder von ihm arbeitete in dieser Kunst für den Canton Bern, und ein anderer für die Republik Holland. S. Neu. hist. Handl. 2. Th.

Mark, Friedrich Adolph von der, beider Rechte Doctor, und des öffentlichen, auch des Natur- und Völkerrechts ordentl. Professor auf der Universität zu Gröningen, war zu Hatnegge in der Grafschaft Mark am 9. März 1719 geboren. Er studierte

einige Jahre auf dem Gymnasio zu Essen, und bezog dann die Universität zu Duisburg, wo er auch 1745 seine Disputation de morte hominum naturali, und eine lectionem cursoriam de iestate statuum imperii german. öffentlich abhielt, und darauf die juristische Doctorswürde erlangte.

Durch diese abgelegten Proben seiner erworbenen Gelehrsamkeit bekam er einen solchen guten Ruf, daß er kurz darauf zweimal zu Duisburg, und einmal zu Harderwyk zur juristischen Profession auf die Wahl gebracht wurde. Indessen begab er sich nach Arnheim, und ward Advocat bei dem geldrischzütphenschen Landgericht, wo es ihm gar bald nach Wunsch ging. Die Fürstdem Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark, erwählten ihn Aebtissin zu Elten, die Gräfin von Berg, und nicht wenige aus zu ihrem Sachwalter. Sein Ruf und der Zulauf von Clienten nahmen täglich zu. Gleichwohl war die goldene Praxis nicht vermögend, ihn von den theoretischen Wissenschaften und von seinen Privatstudien, welche ihm allzuwerth waren, ganz abzuziehen. Da ihn sein Vater beständig angerathen hatte, wenn er in einer freien Republik eine akademische Professur erhalten könnte, solche der gerichtlichen Praxis vorzuziehen; so ereignete sich auch endlich die erwünschte Gelegenheit, daß er die durch den Tod des berühmten Eck erledigte juristische Professur zu Gröningen erhielt. Allein, wie kurz und unbeständig ist öfters die Freude der Menschen! Der alte Vater ward nicht lange darauf durch einen unerwarteten Tod hinweggeraft. — Von der Mark kam noch vor Ende des J. 1758 nach Gröningen, und hielt seine feierliche Antrittsrede de finibus iurisprudentiae, optimisque ad eos obtinendos mediis. Groeningae, 1759. 4.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Tractatus de iure et obligatione hominis et ciuis ad et circa religionem, in quo prima religionis fundamenta ostenduntur, libertas religionis defenditur, ac tolerantia variarum religionum in republica commendatur, simulque ius principum circa sacra euidenter demonstratur. Arnhem. 1752. 4.

Orat. inaug. de ordine vniuersi, ceu primo iuris naturalis principio. Duisb. 1748. 8. Editio altera emendatior ac concinnior, variisque animaduersionibus aucta. Accedit comment. luculenta de logomachiis eruditorum circa primum iuris naturalis principium. Arnh. 1752. 4.

Institutionis iuris ciuilis priuati, communis, et reipublicae Groningo-Omlandicae proprii Pars I. Vbi simul singularia iura ceterarum prouinciarum Belgii foederati, praesertim Gelrorum, Transisalanorum, et Drenthinorum strictim indicantur. In vsum Auditorum suorum. Groen. 1761. 8. S. Biblioth. des sciences et de beaux arts, Tom. XVI. P. I. p. 234. woraus auch Formey seine Nachricht in den Annales typogr. Tom. III. p. 16. 17. genommen hat.

Nadere Verklaringe over de Vryheid van den Burgerſtaat van Groningerland, gegrondveſt op deſſelfs eige vaderlandſche Wetten, tot opheldering van het 93ſte en 94ſte ſtuck der Nederlandſche Lettercour. des Iaars 1761. Groen. 1762. gr. 8.

Comment. de iure Groninganorum conſuetudinario maxime fictitio, qua ex ipſa conſuetudinis indole ac reipublicae Groningo-Omlandicae conſtitutione luculenter oſtenditur, ius romanum apud Groninganos vim iuris conſuetudinarii habere vix poſſe. Groeningae, 1762. 8.

In dieſen Schriften widerſetzt ſich von der Mark dem römiſchen Recht mit allen Kräften; er trachtet ſolches aus den Gerichten in den vereinigten Niederlanden zu verdrängen, und ſie auf die Quellen alles wahren Rechts, auf die Grundwahrheiten des Rechts der Natur, zurück zu führen.

Sein Leben und Schriften ſtehen im neu. gel. Europa, Th. 18. S. 360.

Mark, Johann von der, ein berühmter Gottesgelehrter der Univerſität zu Leiden, war zu Sneek in Friesland, am 10. Jan. 1655 geboren. Er ſtudierte zu Franeker und Leiden; wurde 1675 Prediger zu Midlum in Friesland; 1676 Prof. der Theologie zu Franeker; 1682 zu Gröningen; 1689 zu Leiden, wo er nebſt der Theologie von 1702 an, die Kirchengeſchichte lehrte, und am 30. Jan. 1731 ſtarb. Seine gröſßte Stärke hatte er in der Exegetik, die er mit ſehr vielen und corpulenten Commentaren bereicherte. Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Diſp. XII. de Sibyllinis carminibus. Franeck. 1682. 8.

Compendium theologiae chriſt. Groningae, 1686. 8. — Amſt. 1690. 8. — ibid. 1722. 8.

Exercitationes textuales in loca Vet. et Noui Teſt. ib. 1694. Tomi II. in 4.

Comment. in XII. Prophetas minores Amſterd. 1696-1701. Tomi IV. in 4. recuſ. Tubingae, 1734. in Fol. Dieſes Buch wurde zu ſeiner Zeit von den Theologen ſehr geſchätzt, und als ein ſehr gelehrtes Werk geprieſen.

Comment. in Hoſeam. Amſt. 1696. in 4.

Exercit. exeget, ad ſelecta V. et N. Teſt. loca ib. 1697. 4.

Comment. in Apocalypſin. Amſt. 1698. 4.

Comment. in Micham, Nahum, Habacuc et Tſephaniam. ib. 1700. 4.

Comment. in Haggaeum, Zachariam et Malachiam. ibid. 1701. Tomi II. in 4.

Comment. in Canticum et in Pſalmos. ibid. 1703. 4.

Exercitat. bibl. ad loca V. et N. Teſtamenti. ibid. 1707. 4.

Exercit. ſcripturariae V. Teſtam. ibid. 1709. 4.

Exercit. ſcripturariae N. Teſt. ibid. 1719. 4.

Comment. in praecipuas partes Pentateuchi. Lugd. Bat. 1713. 4.

Differt. philol. exeget. ad select. textus V. et N. Test. Lugd. Bat. 1725. 1727. Tomi II. in 4.

Von seinem Leben handeln: *Vriemoet* Athenae Frisiacae p. 544-556. — *Paquot* Mémoires etc. T. II. p. 339-350.

Markland, Jeremias, ein englischer Humaniste, war eines von den 12 Kindern des Radulph Markland, eines Geistlichen, geboren 1693. Seine erste Erziehung erhielt er im Christshospital zu London, von da er nach dem Petershollegium zu Cambridge kam, in welchem er bis zu seinem Tod Senior der Mitglieder war. Im J. 1743 hielt er sich zu Twyfort auf; von 1744 bis 1752 war er zu Uckfield in Sussex; und von diesem Jahr an bis zu seinem Tod hatte er sich in einem Pächterhause zu Milton in Surrey in die Kost und Wohnung begeben. In dieser einsamen Lage sahe er so wenig Gesellschaft, als möglich war, und seine Spaziergänge waren fast immer in die engen Grenzen seines Gartens eingeschränkt. Was ihn zuerst bewogen habe, sich der Welt zu entziehen, ist nicht bekannt; doch vermuthete man, daß es von einer fehlgeschlagenen Hofnung hergekommen sey.

Er war beinahe bis zum Uebermaaß uneigennützig; und das Geld betrachtete er nur in so fern als ein Gut, weil es ihn in den Stand setzte, den Nothleidenden zu helfen. Im J. 1765 hatte er eine neue Gelegenheit, seiner Neigung zum Wohlthun ganz Genüge zu leisten, indem er sich selbst in Verlegenheit setzte, damit er die Wittwe, bei welcher er wohnte, gegen die Ungerechtigkeit und Bedrückungen ihres Sohnes schützen möchte, der ihre mütterliche Zärtlichkeit mißbrauchte, und sie überredete, ihm fast ihr ganzes kleines Vermögen zu überlassen. Die Folge davon war ein Proceß, dessen Endurtheil, nachdem er unserm Markland ungeheuer viel gekostet hatte, der Wittwe sehr nachtheilig war. Daß er sich in diese Rechtssache zu seinem empfindlichen Schaden eingelassen hat, war seiner Natur uud Neigung sehr zuwider, und lediglich dem Mitleiden (da Markland 74 Jahre, und seine Wirthin 63 alt war) zuzuschreiben, weil er sahe, daß eine sehr würdige Frau von ihrem eigenen Sohn gedrückt wurde, und man ihr zum Unterhalt für sich und ihre zwei Kinder nichts überließ, als was sie von Markland für Kost und Wohnung erhielt, ohne der geringeren Beleidigungen, Beschimpfungen und Unverschämtheiten zu gedenken, deren man sich gegen sie bedient hat. Nach diesem Vorfall wendete Markland sein ganzes Vermögen zur Abhelfung der Noth dieser Familie an. Und dennoch konnte man ihn kaum bewegen, die Hülfsgelder anzunehmen, die viele von seinen Freunden ihm gerne zuwenden wollten.

Im J. 1769 ließ er sich bewegen, von einem Herrn, dessen Lehrer er gewesen war, ein Jahrgeld von 100 Pf. anzunehmen; diese nebst den Gefällen seiner Mitgliedsstelle im Collegium waren von diesem Jahre an sein ganzes Einkommen. Seinem Freunde, Dr. Wilh. Heberden, hat er den größern Theil seiner Bücher noch

bei seinem Leben geschenkt, und das Uebrige bei seinem Tode vermacht. Die Stelle als Professor der griechischen Sprache zu Cambridge hätte er 1744 und 1750, wo sie zweimal erledigt war, jederzeit erhalten können, allein sich darum zu bewerben, weigerte er sich schlechterdings. Einen großen Theil seines Lebens hindurch, und besonders in den letzten 20 Jahren desselben war er sehr mit dem Podagra geplagt; auch hatte er im April 1772 Steinschmerzen. Er beschloß sein Leben unweit Dorking, in der Grafschaft Surrey, am 7. Jul. 1776 im 83sten Jahr seines Alters.

Unbekümmert um die Belohnungen und Ehrenstellen, die seine Geschicklichkeit und sein Fleiß ihm in den gelehrten Aemtern hätten verschaffen können, wollte er lieber sein Leben in einer edeln Eingezogenheit zubringen. Seine sehr genaue Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache ꝛc. ward zur Verbesserung und Erläuterung der besten alten Schriftsteller, vornämlich aber zur Erklärung der heil. Schrift angewendet. Diesen edlen Bemühungen opferte er jede weltliche Absicht auf. Durch seine Epistola critica an den Bischof Hare, die 1723 herauskam, gab er zuerst öffentlich Beweise von seiner großen Gelehrsamkeit und seinen krit. Scharfsinn. Um des Statius Sylvas, die er 1728 in Quart herausgab, machte er sich sehr verdient, und er selbst schien sehr zuversichtlich zu seyn, daß, von 500 Stellen, die vorher unverständlich waren, er kaum 40 unverbessert übrig gelassen habe. Weil er aber diese Verbesserungen vornämlich ex ingenio et coniectura machen mußte, so gebührt ihm um so größeres Lob; denn es waren von diesem Buch keine Handschriften in England, und auch nur wenige anderswo. Indessen gestand er selbst, daß er zweien alten und schätzbaren Ausgaben, welche die Commentatoren vor ihm nicht gesehen, oder nicht einmal davon gehört zu haben scheinen, sehr viel zu danken habe.

Markland verbesserte auch gelegentlich verschiedene Stellen im Virgil, Horaz, Ovid, und in andern lateinischen Dichtern. Er gab heraus: Anmerkungen über den Maximus Tyrius, 1740; einen schätzbaren Band von Anmerkungen über die Briefe des Cicero an den Brutus, und den Brutus an den Cicero ꝛc. 1745. 8. Ferner, eine vortrefliche kleine Abhandlung, unter dem Titel: de Graecorum quinta declinatione imparisyllabica, et inde formata Latinorum tertia, quaestio grammatica. 1761. 4. Davon wurden nicht mehr als 50 Exemplare abgedruckt, die insgesamt verschenkt wurden. Im J. 1763 ward sie einer schönen Ausgabe der Supplices Mulieres des Euripides in Quart angehängt. —

Seine kritische Ausgabe von des *Euripides* Iphigenia in Aulide et Iphigenia in Tauris, erschien zu London, 1771 in 8; und die Supplices Mulieres nebst der Quaestio grammatica wurden in eben dem Format für die Schule zu Eton 1775 wieder aufgelegt. Markland half dem Dr. Taylor in seinen Ausgaben des Lysias und Demosthenes; dem Dr. Musgrave bei der Ausgabe

des Euripides Hippolytus ex MS. Bibliothecae regiae Parisiensis emendatus. Variis Lectionibus et notis editoris. Accessere *Ierem. Marklandi* emendationes. Oxon. 1756. 4.; wie auch dem Hrn. Bowyer bei einer Ausgabe der sieben Schauspiele von Sophocles 1758 durch die Anmerkungen, die er allen diesen Herausgebern mittheilte. Gleiche Dienste erwies er dem Hrn. Arnald bei der zweiten Ausgabe seines Commentars über das Buch der Weisheit. Seine sehr glücklichen Erklärungen vieler Stellen des neuen Testaments findet man in Bowyers Muthmaßungen ꝛc. wo sie in der Octav-Ausgabe mit einem R gezeichnet sind. Im J. 1746 redete er noch entfernt von der Ausgabe des übrigen Theils des Statius. In einem seiner Briefe von 1771 gedenkt er eines schon weit gekommenen Werks unter dem Titel: Quaestiones Venusinae ad Horatii Carmina, welches er auch zu Ende gebracht hat. — S. Bambergers Anekdoten ꝛc. 1. Th. S. 74-78.

Marlborough, John Churchill Herzog von, glänzt in der Reihe der großten Feldherren und Staatsmänner; denn er war beides. Indessen er die vereinigten Heere in Deutschland und den Niederlanden anführte, und fast immer siegreich war, beherrschte seine Gemahlin daheim die Königin Anna, deren Hofdame sie war. Die Geschichte seines Lebens ist zu sehr mit der seiner Gemahlin verbunden, daher man sie in dem folgenden Artikel finden wird.

Etwas von seinen Jugendsünden (von Welser) liest man in Canzler und Meisners Quartalschrift v. J. 1784. St. 4. S. 83-101. — Anekdote von ihm und seiner Unwissenheit in der Geschichte s. deutsch. Merkur v. J. 1784. St. 8. S. 252-253. — Eine artige Anekdote von ihm s. Olla Potrida 1794. St. 4. S. 118.

Marlborough, Sara von, Herzogin, eine berühmte Vertraute der Königin Anna von England, die an der Regierung derselben großen Antheil hatte, und durch ihre eigennützige und hochmüthige Aufführung sich so berühmt machte, daß ihr Leben eine umständliche Beschreibung verdienet.

Die Herzogin von Marlborough war im J. 1659 geboren. Ihr Vater hieß der Ritter Richard Jennings, von dem weiter nichts als der bloße Name bekannt ist; ihre Mutter war ein intriguantes Weib, das sie von Jugend auf, in der Kunst, die Herzen an sich zu ziehen, anleitete. Weil es der jungen Sara weder an Verstand, noch an Schönheit, fehlte, so war es kein Wunder, daß sie bei Zeiten viele Anbeter um sich sahe. Damit sie aber ihr Glück recht machen möchte, brachte sie die Mutter durch Vorschub einiger vielgeltenden Damen an den Hof des damaligen Herzogs von York, der nachher als König Jacob II. bekannter wurde. Sie ward bei dessen zweiter Gemahlin Kammerfräulein, und lernte sehr bald die artigsten Hofmanieren. Weil sie aber den

Schein einer sonderbaren Unschuld und Tugend affektirte, so blieb sie in den Schranken der Ehrbarkeit, ob es ihr gleich nicht ganz an Liebeshändeln fehlte. Der vornehmste, der sich um ihre Gunst bewarb, war John Churchill, der damals an dem Hof des Herzogs von York die Stelle eines Kammerjunkers bekleidete, zu welcher er durch Vorschub der Herzogin von Cleveland, die damals des Königs Carls II. Maitresse war, gelangte. So gerne nun die alte Frau Jennings gesehen hätte, daß ihre Tochter sich mit diesem schönen und sehr artigen Cavalier verbinden möchte; so bezeigte doch diese sehr wenig Lust dazu, weil sie von dem Liebesverständniß wußte, welches dieser Herr mit des Königs Maitresse, der Herzogin von Cleveland, hatte. Da aber der weiter sehenden Mutter viel zu viel an dieser Heurath gelegen war, als daß sie dieselbe nicht auf alle Art und Weise hätte befördern sollen; so verwies sie ihrer Tochter ihr sprödes Betragen, und stellte ihr recht lebhaft ihr zukünftiges Glück vor, wenn sie diesem Liebling des Hofes Herz und Hand gäbe. Die Tochter ließ sich endlich bewegen, dem Hrn. Churchill ihre Gunst zu schenken; aber wie bestürzt wurden nicht Mutter und Tochter, als sie jetzt diesen Herrn sehr kaltsinnig fanden. Die schlaue Mutter merkte gar bald, woher solches rühre, und worauf es abgesehen sey; sie ließ daher nicht eher nach, als bis sie durch ihre Intriguen eine Zusammenkunft zwischen ihnen veranstaltete, wobei sie die Tochter mit Herrn Churchill allein ließ. Dieser wurde bei dieser guten Gelegenheit durch das liebreizende Wesen dieses artigen Fräuleins dergestalt eingenommen, daß er ihr von neuem seine Liebe antrug; und weil dieser Antrag sogleich auf eine sehr schmeichelhafte Art von derselben angenommen wurde; so gerieth er mit ihr sogleich in eine solche Vertraulichkeit, daß, als die Mutter dazu kam, sie alle beide Ursache hatten, schamroth zu werden. Allein dieses alles war von dieser listigen Frau schon so veranstaltet worden, damit sie diesen Herrn desto eher fangen möchte. Sie stellte sich zwar anfangs, als wäre sie über die Aufführung ihrer Tochter sehr erzürnt: da aber ihr Liebhaber selbst für sie bat; so gab sie sich mit dieser Bedingung zufrieden, wenn er sie sogleich heurathen würde. Da er sich dazu bereitwillig erklärte, so fand sich auch sogleich ein Geistlicher ein, der bereits dazu bestellt war, worauf die eheliche Verbindung vollzogen wurde.

Niemand erzürnte sich gewaltiger über diese Heurath, als die Herzogin von Cleveland; sie suchte sich sogar an ihrem vormaligen Liebhaber dadurch zu rächen, daß sie allerlei Beschuldigungen wider ihn bei dem König anbrachte, wodurch sie ihn in Ungnade zu bringen suchte. Der Monarch gab aber der verliebten, jetzt rachsüchtigen, Herzogin kein Gehör, sondern vermehrte vielmehr die Gnadenbezeugungen gegen ihn. Er machte ihn zum Obersten über ein Regiment Dragoner, und erhob ihn unter dem Titel Baron Churchill von Sandridge zum Pair von Großbritannien; der Herzog von York aber, der seine Schwester Arabella zur Mai-

treffe hatte, ertheilte ihm die Bedienung eines Maitre de la Garde robbe, und würdigte ihn von Tag zu Tag mehrerer Vertraulichkeit. Seine Gemahlin nahm an aller dieser Ehre Antheil. Ihr Verstand, ihr Rang und Ansehen, brachten ihr einen nahen Zutritt bei der Prinzessin Anna zuwege, welche die zweite Tochter erster Ehe des Herzogs von York, und damals noch unvermählt war. Diese ließ sich durch ihr schmeichelhaftes Wesen dergestalt einnehmen, daß sie ihr ganzes Vertrauen besaß; und als sie in der Folge den Prinzen Georg von Dänemark heurathete, so blieb sie beständig ihre Favoritin und vornehmste Hofdame.

In solchen Umständen befand sie sich, als der Herzog von York 1685 seinem Bruder Carl II. unter dem Namen Jacob II. in der Regierung folgte. Weil nun ihr Gemahl, der Lord Churchill, bisher schon bei diesem Prinzen in großen Gnaden gestanden hatte; so konnte man leicht erachten, daß derselbe nunmehr unter der neuen Regierung, als General und geheimer Rath, zu einem sehr großen Ansehen gelangte, zumal da er mit dem alten Grafen von Sunderland, der des Königs vornehmster Minister war, eine verstellte Freundschaft unterhielt. Als man nun anfing, bei Hof die Einführung der katholischen Religion sehr zu betreiben, und also die Prinzessin Anna, als eine Protestantin, von der Succession auszuschließen; so gab sich Sara alle Mühe, die beiden Ministers, den Lord Godolphin, und den Grafen von Shrewsbury, auf ihrer Seite zu erhalten. Sie konnte aber doch nicht verhindern, daß der am 21. Julius 1688 geborne Prinz nicht den Titel eines Prinzen von Wallis erhielt, und für den rechtmäßigen Erben der Krone erklärt wurde. Nun traten aber viele Engländer, die bisher noch des Königs Parthei hielten, mit dem Prinzen von Oranien in eine Verbindung, unter denen sich der Graf von Sunderland, und der Lord Churchill befanden. Durch ihr und ihrer Freunde Bemühen kam endlich der Prinz von Oranien, unter dem Namen Wilhelm III. auf den Thron.

So groß nun das Ansehen ihres Gemahls bei dem neuen König war, der denselben nicht nur in seinen Kriegsämtern bestätigte, und zu seinem Kammerherrn und einem Mitglied des geheimen Raths ernannte, sondern auch zum Grafen von Marlborough creirte; so war sie doch beständig gegen diesen Monarchen und dessen Regierung feindselig gesinnet, weil sie lieber die Prinzessin Anna auf dem Thron gesehen hätte. Sie verstärkte nicht nur die Prinzessin Anna in dem Haß, den sie gegen ihre Schwester und derselben Gemahl gefaßt hatte, sondern verrieth auch alle Anschläge des Königs, die sie von ihrem Gemahl und ihren Freunden erfuhr, daß selbst ihr Gemahl in Furcht kam, er möchte ihrentwegen in die Ungnade des Hofs fallen. Die Königin suchte sie auch mit aller Mühe bei ihrer Schwester, der Prinzessin Anna, in Ungnade zu bringen; weil aber diese Prinzessin nicht das geringste Vertrauen in ihren Schwager und ihre Schwester setzte, dagegen ganz von der Treue und Ergebenheit der Gräfin von Marlbo-

rough eingenommen war, so blieb sie ihr auch beständig gewogen.

Der Tod der Königin — der so manchen vieljährigen Zwist auf einmal endigte — und die öftere Abwesenheit des Königs, welcher immer wider die Franzosen in den Niederlanden zu Feld lag, trug auch etwas zur Besänftigung der heimlich erbitterten Gemüther bei. So nahete sich immer mehr die Thronfolae der Prinzessin Anna herbei; und der Graf von Marlborough hatte indessen Gelegenheit, in der Kriegsschule des tapfern Wilhelms diejenige Unterweisung zu erhalten, die ihn nachher den Rang eines der größten Capitains erwarb. Er befestigte auch sein Glück nach geschlossenem Ryswickischen Frieden durch die Vermählung seiner beiden ältern Töchter mit den ältesten Söhnen der beiden damaligen Staatsminister, des Lords Godolphin und des Grafen von Sunderland.

Am 19. März 1702 starb König Wilhelm III., worauf die Prinzessin Anna ohne Verzug den englischen Thron bestieg, und die Gräfin von Marlborough hatte fast alle Gewalt in ihren Händen. Sie wurde zur ersten Dame d'honneur und Treforiére des menus plaisirs, oder zur Oberkammerfrau und Schatzmeisterin derjenigen Gelder, so zum Spielen und andern Divertissements der Königin bestimmt sind, ernennet; der Lord Godolphin, der Vater des ältesten Schwiegersohnes, bekam das Amt eines Großschatzmeisters und geh. Cabinetsraths; ihr Gemahl, der Graf von Marlborough ward zum General-Capitain der ganzen Kriegsmacht zu Lande erklärt; und da auch noch vor dem Ende des Jahrs der alte Graf von Sunderland starb, so bestätigte die Königin dessen Sohn, den jungen Grafen, der ihre zweite Tochter zur Ehe hatte, in der Stelle eines Staatssecretairs, die der Vater bekleidet hatte. Auf solche Art machte sich diese Gräfin außerordentlich mächtig im englischen Reich; und da sie nach und nach die meisten Bedienungen mit ihren Freunden zu besetzen vermochte; endlich auch das Parlement aus nichts als ihren Anhängern bestand; so war sie gewissermaßen alles in allem, so daß das Volk die damalige Regierung nur die Marlboroughische nannte, und die Königin nachher selbst einmal sagte: „Es wird noch dahin kommen, daß ich keine Stecknadel mehr auf meinem Kopfzeug stecken darf, ohne von dem Parlament mir die Erlaubniß dazu auszubitten.“ Dieß bestand aber ganz aus Creaturen dieser Favoritin und des Lords Godolphin. Ihr Geld- und Ehrgeiz hatte keine Schranken, daher konnte Niemand zu einer Bedienung gelangen, wenn er ihr nicht vorher die Hände versilberte. Sie hielt an allen Orten ihre Einnehmer zu den Geldern, die in ihre Cassen fielen.

Zu dem großen Ansehen dieser Frau trugen aber auch nicht wenig die großen Thaten ihres Gemahls bei, der besonders in Deutschland große Siege erfocht. Als er zu Ausgang des J. 1702 mit vielen Siegeslorbeern aus den Niederlanden zurückkam, so

erhob ihn der König zum Herzog. Nach der Schlacht bei Höchstädt, wo er den Marschall von Tallard nebst einer großen Menge anderer vornehmen Officiers gefangen bekommen hatte, wurde er nicht nur von dem Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben, und ihm das Jahr darauf die Herrschaft Mindelheim, als ein unmittelbares Reichslehen, gegeben, er auch in Ansehen dessen zu Sitz und Stimme auf dem Reichstag gelassen, sondern man stattete ihm auch bei seiner Rückkunft nach London öffentliche Danksagungen ab, und richtete ihm in der neu geschenkten Stadt und Herrschaft Woodstock auf gemeine Kosten der Nation einen prächtigen Pallast auf, der zum Andenken des erfochtenen Sieges Blindheim genennt wurde. Die Herzogin, seine Gemahlin, hatte so vielen Antheil an diesen Ehrenbezeugungen, daß sie neben der Königin und dem Prinzen Georg, unter dem Frohlocken und Jauchzen des Volks am 18. Sept. 1704 nach der Hauptkirche zu St. Paul in London fahren durfte, um dem an diesem Tage wegen des erhaltenen Sieges ihres Gemahls angestellten öffentlichen Dankfest beizuwohnen.

Der Tod ihres einzigen Sohnes, des Marquis von Blandford, der im J. 1703 auf der Universität zu Cambridge starb, ging ihr zwar nahe, änderte aber ihre Aufführung im geringsten nicht. Sie bekam an dessen Stelle zwei neue Schwiegersöhne, die ihre beiden jüngern Töchter heuratheten. Der eine war der Graf von Bridgewater, und der andere der Vicomte von Mounthermer, die nachher alle beide zu Herzogen gemacht wurden, und zwar der letztere unter dem Namen von Montagu. Ihr Haus bekam dadurch zwei neue Stützen im Reich, zumal da sie diese beiden Herren zu ansehnlichen Würden beförderte. Unter allen Ministern aber galt keiner mehr bei ihr, als der alte Lord Godolphin, dessen Sohn ihre älteste Tochter zur Ehe hatte. Dieser beförderte am allermeisten ihre geldbegierigen Absichten, vergaß sich aber auch selbst nicht dabei. Er war zwar ein kluger Minister, dem es an Verstand und Erfahrung nicht fehlte; wie er denn auch zur Vollendung des wichtigen Werks der Vereinigung der beiden Reiche, England und Schottland, das meiste beigetragen, und daher im J. 1706 die gräfliche Würde auf sein Haus gebracht hat; aber er hatte kein Gewissen, daher er in den Finanzen, die er lediglich unter seinen Händen hatte, unerhörte und fast unbegreifliche Dinge beging. Er hatte bei allen Gerichten und Kammern in London und in den Provinzen, wo öffentliche Gelder hingeliefert wurden, seine Handlanger und Kreaturen, denen er, wenn sie übel damit umgiengen, gerne durch die Finger sahe, wenn sie nur ihren Zins davon an ihn, oder an die Herzogin von Marlborough abtrugen.

Bei einem solchen Ansehen und einer solchen Gewalt der Herzogin von Marlborough, die unter ihre Familie und Freunde vertheilt war, konnte sie nun auch ihr Vermögen unglaublich vermehren; allein diese zu große Bereicherung und Macht mußte

endlich Mißvergnügen erwecken, nur hatte Niemand den Muth, die Klagen des Volks vor die Königin zu bringen. Endlich thats ein Prediger der englischen Kirche, Heinr. Sacheverell, der in der Predigt am Gedächtnißtag der Pulververschwörung (16. Nov. 1709) die falschen Brüder in dem Staat so gut bezeichnete, und diese Predigt nachher drucken ließ, daß der Graf Godolphin und seine Schwägerin nöthig zu haben glaubte, ihn vor dem Parlament auf ein Todesverbrechen anzuklagen. Der Prediger wurde zwar vom Parlament verurtheilt, 3 Jahre lang die Kanzel nicht mehr besteigen zu dürfen, und die gedachte Predigt, nebst einer andern, die er vorher gehalten, wurde durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt; allein die Königin erfuhr bei dem geführten Proceß doch sehr viel, so daß sie anfing, sich nach andern Vertrauten umzusehen, zumal da die Herzogin von Marlborough allmählich so stolz wurde, daß sie die Befehle der Königin gar nicht mehr achtete.

Die Königin wurde nach und nach verdrüßlich über diese Behandlungen, und wählte sich eine Anverwandte der Herzogin, Madame Masham, gegen die sie ihre Klagen gegen die Herzogin öfters ausschüttete. Die Herzogin von Marlborough merkte aber kaum das Zutrauen der Königin gegen andere als sie; als sie sogleich auf Mittel sann, die Hofdame Masham zu stürzen. Die Königin hatte sich eines Tages mit der Mad. Masham, welche durch einen verborgenen Gang, ohne Vorwissen der Herzogin von Marlborough, zu ihr kommen konnte, ganz allein in ihr Cabinet eingeschlossen. Als nun die Herzogin unverhoft auch dahin kam, und vorgab, sie hätte mit der Königin wegen einer sehr wichtigen Sache etwas zu reden; so ließ die Königin die gedachte Dame, ehe die Thür eröfnet wurde, durch die verborgene Treppe auf die Seite gehen. Der Herzogin ihr Anbringen hatte nichts anders zum Zweck, als daß sie die Mad. Masham als eine schändliche Dame anklagte, und dadurch zu stürzen suchte. Und zum Beweise meiner Klage, sagte sie unter andern, können Eure Majestät sie den Augenblick bei einem Page antreffen, bei dem sie sich schon seit 2 Stunden befunden hat. Weil nun dieses offenbare Unwahrheit war, da die Verklagte noch so eben im Zimmer neben der Königin gesessen hatte; so bekam die Herzogin Befehl, sich augenblicklich zu entfernen. Dieß kochte Rache in ihr; daher wandte sie sich an die Grafen von Godolphin und Sunderland, welche es auf sich nahmen, Madame Masham wegen eines geheimen Verständnisses mit dem Hof zu St. Germain anzuklagen. Ihre Anklage sollte ein aufgefangener Brief beweisen, der dem Parlament vorgelesen wurde. Dieß urtheilte darauf: Die Königin möchte eine so verdächtige Person von sich zu entfernen belieben. Ehe aber die Königin noch dieses Verlangen bewilligte, verlangte sie den Brief, als den Hauptbeweis, zu sehen; und da sie ihn nicht erhalten konnte, unter dem Vorwand, die Herzogin hätte ihn aus Achtung gegen ihre Freundin verbrannt: so beklagte sie

sich

sich vor dem ganzen Hof über das Urtheil des Parlaments. Männer von Muth bedienten sich dieser Gelegenheit, und stellten der Königin vor, daß sie nicht so sehr über das Parlament klagen könnte, als das Volk über den ausschweifenden Mißbrauch, den die Herzogin von Marlborough und der Großschatzmeister Godolphin von der Gnade der Königin schon so viele Jahre machten, seufze. Zwei Familien häuften ihren Reichthum unmäßig, und das Volk erliege dabei unter der Last der Abgaben. Dieß bewog die Königin, die Herzogin vom Hof zu entfernen, und mit ihr fielen ihre Freunde. Der Herzog behielt aber doch das Commando über die Armee in Holland. Seine Gemahlin suchte ihn zwar zu bewegen, die in Händen habende Macht zur Rache zu gebrauchen; er war aber zu rechtschaffen, die Gewalt und sein Ansehen, das er bei der Armee erlangt hatte, zu etwas anderm, als wozu sie ihm gegeben war, anzuwenden. Er war auch mit ihrem Betragen gar nicht zufrieden. Daher empfing ihn das Volk nach geendigtem Feldzug bei seiner Ankunft in London, am 28. Dec. 1710 mit großem Freudengeschrei, und die Königin selbst begegnete ihm mit vorzüglicher Gnade. Sie versicherte ihm auch, so sehr ihr leid thue, daß er durch die Ungnade seiner Familie Verdruß empfinde; so unvergeßlich würden seine Verdienste bleiben. Die Unhöflichkeit des Sunderlands und die üble Haushaltung des Godolphins wären dem ganzen Reiche dergestalt bekannt gewesen, daß, wenn sie solche noch länger bei ihren Aemtern gelassen hätte, denen sie mit so schlechtem Eifer und Treue obgelegen, sie endlich noch einen allgemeinen Aufstand hätte befürchten müssen; zu geschweigen auch der Undankbarkeit der Herzogin, so hätte sich dieselbe dem ganzen Hof verhaßt gemacht, weil Niemand neben ihr hätte bleiben können. Doch könne er versichert seyn, daß ihre Entfernung vom Hof ihm nicht nachtheilig seyn sollte, so lange er in seinem bisherigen Eifer und Treue fortfahren würde. Zu dem Ende wolle sie auch ihm das Commando ihrer Armee in Flandern noch ferner lassen, und wenn durch die Vorbeifließung einiger Zeit der Haß des Volks wider seine Familie getilgt seyn würde, ihn alsdenn ihrer neuen Gnade gegen dieselbe blos um seinetwillen versichern. —

Der Herzog machte sich nun zum Feldzug wieder fertig. Man gab ihm bei seiner Abreise ein neues Patent, darinnen er nicht, wie bisher, den Titel eines Generalissimi aller Macht von England, sondern nur eines Generals der englischen Truppen in den Niederlanden erhielt. Die Herzogin mußte indessen zu London vielerlei Verdruß erdulden. Ihre Töchter, die Madame Rialton und die Gräfin von Sunderland, verloren nicht nur im Jun. 1711 ihre Stellen als Hofdamen bei der Königin, sondern es gelangte auch ihr Feind, der Herzog von Buckingham an des verstorbenen Grafen von Roche-

ster Stelle, zu der wichtigen Bedienung eines Präsidenten im geheimen Rath, dessen Gemahlin aber ward Oberkammerfrau bei der Königin; ja, was ihr vollends einen tödtlichen Stich gab, so wurde ihr Todfeind, Herr Harley, unter dem Titel eines Grafen von Oxford und Mortimer, zum Pair von Großbritannien gemacht, und zum Großschatzmeister erhoben. Vor allen Dingen suchte sich die neue Regierung den Krieg vom Hals zu schaffen. Man fing an, an einem Frieden zu arbeiten, der auch im folgenden Jahr zu Utrecht glücklich zu Stand kam, ob sich gleich der Kaiser stark darwider setzte. Im Parlament wurde die Aufführung des vorigen Ministerii aufs schärfste untersucht; und es war ein Glück vor den Grafen von Godolphin, daß er vor geendigter Untersuchung am 26. Sept. 1712 starb. Als der Herzog von Marlborough am 29. Nov. 1711 aus den Niederlanden zurückkam, wurde er von der Königin mit weit größerer Kaltsinnigkeit empfangen, als das vorigemal. In dem Parlament, worin er sich einfand, mußte er lauter spitzige Reden hören, die seine Person angingen; ja es kam im Unterhaus wirklich zu einer Untersuchung seiner im Feld bewiesenen Conduite in Ansehung der Proviantlieferungen und Bezahlung der fremden Truppen, wovon er vermöge einer von der Königin im J. 1702 erhaltenen schriftlichen Approbation dritthalb Procent abgezogen, und für sich behalten hatte. Man nannte diese Approbation etwas heimlich Erschlichenes, das nichts gelte, und verlangte die Ersetzung dieser Gelder, welche sich leicht auf eine Summe von 18 bis 20 Tonnen Goldes erstrecken konnte.

Die Königin billigte alles dieses; der Herzog erhielt sogar am 11. Jan. 1712 von ihr ein Billet des Inhalts, daß sie seiner Dienste nicht mehr brauche; sie wäre zwar mit demselben wohl zufrieden, hätte aber doch für gut befunden, ihm die Aemter wieder zu nehmen, die sie ihm gegeben. Der Herzog antwortete darauf mit der allergrößten Submission, und ließ diese Antwort durch seine Tochter, die Gräfin von Sunderland, der Königin überbringen. Sie mußte aber länger als 2 Stunden warten, ehe sie vor dieselbe gelassen wurde, die sie zugleich sehr kaltsinnig empfing. Die Herzogin beredete also ihren Gemahl, sich auf einige Zeit, bis die Hitze der Verfolgung ein wenig verrauchet wäre, aus dem Reich zu begeben; und diese Reise ging auch noch in eben diesem Jahr vor sich, jedoch nicht ohne große Herzenskränkung der Herzogin, die Zeit ihres Lebens sich nicht viel vom Hof, geschweige denn von ihrem Vaterlande entfernt hatte, und doch damals schon 53 Jahre alt war. Sie machten eine Reise nach Holland, den Niederlanden, und auch nach Deutschland in ihr Fürstenthum Mindelheim *), und langten am 1. Aug.

*) Mindelheim ist eine Herrschaft in Oberschwaben, die im Allgau, am Fluß Mindel liegt. Sie enthält eine Stadt und einige drei-

1714 wieder an der englischen Küste an. Wie groß war nicht ihr Erstaunen, als sie noch am Abend desselben Tages die wichtige Nachricht vernahmen, daß am Morgen die Königin Anna gestorben, und der Churfürst von Hannover, vermöge der Successionsacte, unter dem Namen Georg I. zum König sey ausgerufen worden. Voll Freude über diese gute Nachricht, weil sie alle beide nunmehr über ihre Feinde zu siegen hoften, setzten sie ihre Reise nach London fort. Der Herzogin kitzelte es nicht wenig, als sie bei ihrem Eintritt sahe, daß die alte Hochachtung vor dem Namen Marlborough in den Herzen des englischen Volks noch nicht erloschen sey. Sie wurden mit öffentlichem Frohlocken eingeholt, und nach ihrem prächtigen Pallast begleitet, den sie in dem Parc zu St. James hatten. Die Complimente und Visiten, die sie wegen ihrer glücklichen Rückkunft erhielten, wollten gar kein Ende nehmen; und man konnte schon aus dieser guten Aufnahme einigermaßen schließen, daß die Glückssonne bald wieder das Marlboroughische Haus bestrahlen werde. Diese Ahndung traf auch glücklich ein, sobald der König im September das Reich betrat. Denn da ihn der Herzog von Marlborough, als der König zu Greenwich das Land bestieg, fußfällig empfing; so hieß ihn Georg I. mit den gnädigsten Mienen aufstehen, und setzte ihn noch diesen Abend in alle seine vorher bekleideten Aemter und Würden ein, der Herzog von Ormond aber, der sie indessen gehabt hatte, wurde derselben verlustig erklärt. Eben so ging es auch allen andern Feinden des Marlboroughischen Hauses. Sie verloren jetzt insgesamt ihre Bedienungen, dagegen solche den Freunden desselben zu Theil wurden; ja, der ärgste Feind des Marlboroughischen Hauses, der Graf von Oxford, mußte gar im J. 1715 nach dem Towr ins Gefängniß wandern, und hätte beinahe seinen Kopf verloren.

Die Herzogin erlebte also noch die ihr so erwünschte Freude, ihre Feinde gestürzt zu sehen, nicht aber, selbst am königl. Hof in

---

tig Dörfer. Es ist ein sehr gebirgiges, rauhes, hartes und kaltes Ländchen, das wenig gutes Kornfeld, aber desto bessere Weiden und Viehzucht hat. Die Herrschaft kam 1617 an Baiern, und wurde, als der Churfürst Maximilian von Baiern sich flüchten mußte, und in die Reichsacht kam, im J. 1706 vom Kaiser Joseph I. zum Reichsfürstenthum erhoben, womit der englische Herzog von Marlborough, zum Lohn für seine Siege auf dem Schellenberg und bei Hochstädt, belehnt wurde. Alles dieses verlor sich aber bald wieder. Marlborough mußte das Geschenk, das der Kaiser nicht verschenken konnte, wieder herausgeben, und Mindelheim sank vom Fürstenthum wieder zur Herrschaft herab. Zufolge des Rastadt-Badenschen Friedens erhielt Baiern im J. 1714 alle seine Länder wieder, und es kam also auch wieder in den Besitz der Herrschaft Mindelheim. Welch ein possierliches Geschenk war dieses, und welche sonderbare Schicksale hatte nicht das überaus ansehnliche Marlboroughische Haus!

Macht zu kommen, weil keine gutherzige Anna den Thron bestiegen hatte. Ihr Gemahl hieß wohl wieder General-Capitain von der ganzen Kriegsmacht, er hatte aber nicht mehr die Gelegenheit, wie vormals, an der Spitze einer zahlreichen Armee zu stehen, und Ruhm und Gelder zu erwerben. Er würde auch solches zu thun, nicht mehr im Stande gewesen seyn, wenn er auch dazu Gelegenheit gehabt hätte, weil er ganz schwach und kraftlos, und endlich beinahe kindisch wurde. Er kam daher wenig mehr nach Hof, hielt sich meist auf seinem Lusthaus zu Windsor auf, und ergötzte sich an seinen gesammelten Schätzen. Endlich starb er am 27. Jun. 1722 in einem Alter von 73 Jahren. Selten war ein General so geehrt worden, als Marlborough.

Er hinterließ einen außerordentlichen Reichthum, zu dessen Sammlung und Vermehrung seine Gemahlin das meiste beigetragen hatte. Seine Titel und Würden fielen in Ermangelung männlicher Erben, vermöge einer Parlamentsacte, auf seine älteste Tochter, die Gräfin von Godolphin und deren eheliche Nachkommen. Damit auch die Herzogliche Würde mit desto größerm Glanz möchte geführt werden, wurden derjenigen Person, welche solche bekleiden würde, noch besonders große Summen ausgesetzt, auch dabei verordnet und festgesetzt, daß nach dem Tode der verwittweten Herzogin nicht nur die Herrschaft Woodstock dazu fallen sollte, sondern auch die jährliche Pension von 5000 Pf. Sterling, die vermöge einer Parlamentsacte dem Hause Marlborough auf die Postrevenüen erblich assignirt wurden.

Die Herzogin war nunmehr in dem 64sten Jahr ihres Alters zur Wittwe geworden. Reichthum besaß sie zwar genug; allein Ehre und Ansehen hatten sich gar sehr vermindert. Niemand achtete solche mehr, und sie lebte in ihrem Hause zu London ganz still und eingezogen, und erlangte ein hohes und glückliches Alter, ohne die Beschwerlichkeiten desselben viel zu empfinden. Im Dec. 1741 überfiel sie eine heftige Krankheit, und sie bereitete sich auch ganz zum Tode. Allein Gott hatte noch keinen Wohlgefallen an dieser alten Sara; sie rafte sich wieder auf, und lebte beinahe noch 3 Jahre. Sie starb endlich am 29. Oct. 1744 zu London in ihrem Hause, in einem Alter von 85 Jahren. Ihre ganze Verlassenschaft wurde auf 2 Millionen und 800000 Pf. Sterl. geschätzt, welches zu Thalern gerechnet, eine erstaunliche Summe beträgt. Von ihren 4 Töchtern waren 3 sehr glücklich und ansehnlich verheurathete schon lange vor ihr gestorben, blos die jüngste lebte noch.

Die Herzogin von Marlborough war eine Dame, die viel Verstand, und einen sonderbaren Schein der Tugend besaß, in der That aber alle böse Eigenschaften der englischen Weiber an sich hatte. Der Geldgeiz war zwar ihr vornehmster Abgott; doch fehlte es ihr auch nicht an Hochmuth und Ehrgeiz. Ihre Affecten konnte sie so wenig unterdrücken, daß sie sich verstellen mochte, wie sie wollte, man doch ihre Schwachheit gar leicht wahrnehmen konnte. Wenn sie nicht bei ihrem Geiz und Hochmuth etwas

Reitzendes an sich gehabt hätte, so wäre ihr Umgang ganz unerträglich gewesen; so aber wußte sie diejenigen, an deren Freundschaft ihr etwas gelegen war, oder die ihre Absichten befördern konnten, durch ihre insinuante Manieren und heuchlerische Schmeicheleien so zu bezaubern, daß sie fast wider ihren Willen sie um sich leiden und ihr gefällig sich erzeigen mußten. Ihre Schönheit und angenehme Bildung, womit sie in der Jugend prangte, trugen auch etwas zur Erreichung ihrer Absichten bei.

Ueber ihr Betragen bei Hof, bis zu der Zeit, wo sie ihre Bedienungen freiwillig niedergelegt hatte, geben folgende Schriften nähern Aufschluß: Histoire secrete de la Reine Zarah et des Zaraziens. 1708. II. Part. in 12. nebst Suite de l'histoire secr. de la R. Zarah et des Zaraziens ou la Ducheſſe de Marlborough demasquée. 1712. 12. Deutsch übersetzt zu Haag 1712. 8.

Die Lebensgesch. der Herzogin s. Genealog. hist. Nachr. 6. B. S. 786. u. fg. — Einige charakteristische Anekdoten von dem Herzog von Marlborough und seiner berühmten Sara, stehen im 4n Bd. der historischen Gemälde in Erzählungen merkw. Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, S. 169-177. Sie sind zum Theil aus dem European Magazine entlehnt, und mit andern Nachrichten verglichen.

Marmocchini, Johanna, eine bekannte florentinische Künstlerin, geboren 1666. Ihres Verstandes wegen ließ sie die Großherzogin an ihrem Hof erziehen, und bei Galantini die Miniaturmalerei lernen. Auch in Pastel, Schmelz und Oelfarben wurde sie geschickt, und machte eine Menge Bildnisse und historische Gemälde, besonders für den Großherzoglichen Hof. Sie starb im J. 1732.

Maron, Anton, ein berühmter Maler neuerer Zeit aus Wien, ein Schwager des berühmten Mengs, mit dessen Schwester er verheurathet war. Die großherzogliche Familie in Schönbrunn ist seine Arbeit, für welche ihm die Kaiserin Maria Theresia 500 Ducaten, und einen Ring mit Brillanten verehrte. Auch den Herzog von Gloceſter malte er 1773 zu Rom mit großem Beifall. Bause hat nach ihm radirt.

Marothi, Georg, der Beredsamkeit, Geschichte und Mathematik ordentl. Professor an dem Gymnasio zu Debreczin, hat sich in Ungarn den Namen eines Polyhistors erworben, und sich um die Beförderung der Wissenschaften in seinem Vaterlande sehr verdient gemacht. Er wurde am 11. Feb. 1715 zu Debreczin geboren, wo sein Vater gleiches Namens Bürgermeister war. Dieser unterwies ihn in seiner Kindheit, worin er gleich mehr als gemeine Gaben blicken ließ. Sehr frühe wurde er auf die Schule und 1731 nach Zürch geschickt, von da er sich auch nach Bern und Basel begab, und sich an letzterem Orte vornämlich an den Prof. Beck hielt. Als er noch in der Schweiz war, ward er schon zur

Profession der Beredtsamkeit, Geschichte und Mathematik in seiner Vaterstadt eingeladen. Er besuchte aber noch zuvor die holländischen Universitäten, hielt sich eine Zeitlang zu Gröningen auf, und vertheidigte 1736 unter dem D. Gerdes die Disp. de schola Libertinorum *), nebst einem eigenen Anhange von 13. S. welcher von seiner weitläufigen Wissenschaft zeugete. Nach sechs Jahren kam er zurück, und trat 1738 den 1. April sein Amt an mit einer Rede: de varia humaniorum literarum in Christianos fortuna. Einige Zeit hernach hielt er die Leichenrede auf den Gerichtsbeisitzer, G. Comaromi, und eine andere de variis fatis philosophiae, bei Einweihung eines auditorii physico-mathematici. Er ist der Erste gewesen, der eine reine Latinität, die griechische Sprache, die Geographie, die römischen Alterthümer, die Metrik und Tonkunst zu Debreczin gelehret hat. Dem Schulwesen gab er eine ganz neue Gestalt, führte bessere Lehrbücher ein, ließ die primitiua *Cellarii* und *Langii* colloquia drucken, gab den *Cornelius* heraus und mit seinen Noten den Phaedrus, P. Syrus, Minutius und Eutropius, wie auch eine Anweisung zur Rechenkunst in ungarischer Sprache. Er besorgte daneben eine Uebersetzung von Osterwalds Sources de corruption, und dessen Kirchenhistorie, und stellte am ersten die ungarischen Reimpsalmen mit den Stimmen ans Licht. Ein lateinisch und ungarisches Lexicon hatte er angefangen. Aber der Tod rafte ihn schon am 16. Oct. in seiner Blüte hinweg. Die Leichenrede auf ihn vom Prof. Szilagyi kann man in dem museo helvet. partic. 2. p. 249 seq. lesen. S. neues gelehrtes Europa, 4. Th. S. 940.

Marperger, Bernhard Walther, ein sehr verdienter und berühmter Theolog, der älteste Sohn des berühmten Oekonomen, Paul Jacob Marpergers, ist in Hamburg am 14. Mai 1682 geboren worden, und kam frühe mit seinen Eltern nach Nürnberg, das ihm seine zweite Vaterstadt wurde. 1699 bezog er die Universität Altdorf. Wagenseil und Sturm erregten bei ihm fast gleichen Trieb, die morgenländischen Sprachen und die Mathematik zu lernen. Als er zuerst zu dem Prof. Sturm ins Haus zog, schien die Begierde zur Mathematik ihn ganz an sich zu ziehen; in der Folge aber widmete er sich ganz der Theologie, welche letzte auch nebst der Philologie seine Hauptwissenschaft geblieben ist. Als er zu Altdorf bereits einige öffentliche Proben seines Fleißes gegeben hatte, so reisete er 1702 nach Jena, Leipzig, Wittenberg, Berlin und Halle, an welchem letztern Orte er sich 2 Jahre aufhielt.

Nach zurückgelegten akadem. Jahren kehrte er 1704 nach Nürnberg zurück, worauf er bald dem Prediger Feuerlein bei St. Egidien zum Gehülfen im Predigen gegeben wurde, bis er 1705 Mittagprediger bei den Dominikanern, 1706 aber Diaconus bei

*) Sie steht in Gerdesii exerc. acad. L. III. p. 491.

St. Egidien wurde. Im J. 1711 wurde er Diaconus an der Hauptkirche zu St. Sebald; 1714 aber Prediger oder Antistes zu St. Egidien und Inspector des Gymnasiums, worauf er 1724 als königl. polnischer und churf. sächsischer evangel. Oberhofprediger, Kirchenrath und Consistorialassessor nach Dresden berufen wurde. Ehe er dahin abreisete, hielt er vorher zu Altdorf zur Erlangung der theolog. Doctorswürde ohne Vorsitz seine treffliche Inaugural-Disputation von der Verbindung der Wahrheit mit der Frömmigkeit. In Nürnberg wurde auf seinen Abzug eine schöne Medaille geprägt.

In Sachsen wurde er eben so geschwind als unschuldig in allerhand Streitigkeiten verwickelt, besonders mit dem berühmten Neumeister in Hamburg. Es gab hierzu die Ermordung des Herm. Joach. Hahns, ein königlicher Befehl von der genau einzurichtenden Bestrafung der Lehr-Irrthümer und eine andere besondere Verordnung wegen der Wörter Pietist und Pietismus, Gelegenheit. Die wenigsten von den Gegnern Marpergers haben von dem Streit und ihren Schriften, deren viele confiscirt wurden, eine Ehre gehabt, und es blieb ihm immer der Ruhm eines großen Gottesgelehrten. — In den letzten Jahren seines Lebens wurde er durch die empfindlichsten Leibesschmerzen angegriffen, die jedoch weder seine Geistesruhe zu stören, noch ihn von der genauesten Beobachtung seiner Amtspflichten abzuhalten vermochten, bis er am 29. März 1746 sein Leben beschloß.

Marperger zeigte in seinen zur Erklärung der heil. Schrift geschriebenen Büchern einen Schatz von Gelehrsamkeit in den Grundsprachen, jüdischen Alterthümern, und der exegetischen und prophetischen Theologie. In den Rabbinen war er sehr belesen, und er hatte auch eine besondere Neigung zur Erklärung der Vorbilder des alten Testaments. Bei seinen Erklärungen blieb er nicht blos an den Worten oder an der Schale hängen, sondern er wendete sie auf alle Theile der Theologie nützlich an.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Das Kranken- und Sterbebett mit den Worten des Lebens beleuchtet. 1. Th. Nürnb. 1724. 2ter Th. 1731. 8.

Disp. inaug. theol. de nexu veritatis cum pietate. Altd. 1724. 4. Ist auch in eben diesem Jahr von seinem Schwager, Conr. Gräf, unter dem Titel: Theologische Lehrsätze von der Verbindung der Wahrheit und Gottseligkeit, ins Deutsche übersetzt, zu Leipzig erschienen.

Wahrer Lehr-Elenchus schriftmäßig betrachtet. 2 Th. Dresd. 1727. 1728. 8. Ohngeachtet diese Schrift mit einer großen Belesenheit, tiefen Einsicht und besondern Sanftmuth angefüllet ist, so hat sie doch leider vielen Widerspruch erdulden müssen.

Communion-Büchl. Nürnb. 1730. in längl. 12. Auch nachher öfters aufgelegt.

Viele Passionsbetrachtungen und Predigten.

Von seinen Streitigkeiten handelt Walch in den Religionsstreitigk der evang. Kirche, 1. Th. S. 1013 und Th. 5. S. 426.

Weil nach Marpergers Verlangen keine Leichenpredigt auf ihn gehalten wurde; so ist bei dieser Gelegenheit auch keine Lebensbeschreibung von ihm bekannt geworden: bis ein Jahr nach seinem Tode, am 29sten März 1747 die beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg das Andenken dieses verdienten Theologen durch öffentliche Reden feierten, die mit den dazu gehörigen Programmaten sind zusammengedruckt worden. Eine ausführliche von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreib. ist in Gleichens Annal. eccles. P. II. anzutreffen. Man sehe auch: Beitr. zu den Act. eccles. 1. Band, S. 1050 u. fg. Will's Gel. Lex. 2. Th. S. 574.

Marperger, Paul Jacob, war zu seiner Zeit ein *Mann*, welcher durch unermüdeten Fleiß, vieles Nachdenken, Lesen, Zusammentragen und Schreiben unter uns Deutschen fast am meisten die ökonomischen, Polizei- und Cameralwissenschaften in die Höhe zu bringen, bekannter zu machen und unsere Landsleute, um sich darauf zu legen, zu erwecken und zu ermuntern gesucht hat. Er war am 27. Jun. 1656 zu Nürnberg geboren, hatte eine ungemeine Neigung zum Studieren, und besuchte hierauf die Universität Altdorf. Weil er aber statt der Theologie, wozu er nicht die geringste Lust hatte, wider Willen seines *Vaters die Rechtsgelehrsamkeit* wählte, so schickte ihn sein Vater nach Lyon in Frankreich, um sich dort der Handlung zu widmen. Man findet daher in seinen Schriften vor andern viele zuverlässige Nachrichten von dem französischen Handlungs-Polizei- und Manufacturwesen, die man damals in andern Schriften nicht so richtig antreffen konnte. Und eben dieses wird man auch in Ansehung des Wienerischen und Oesterreichischen Commerciums in seinen Schriften gewahr. Denn nach einigen Reisen begab er sich nach *Wien*, hielt sich dort eine geraume Zeit auf, und trieb, *wie es scheint*, vorzüglich die Handlung. Seine unüberwindliche Lust zu den Wissenschaften verstattete ihm nicht, das Studieren ganz auf die Seite zu sezzen, sondern er suchte alle Gelegenheit auf, mit Gelehrten in Bekanntschaft zu kommen, ihren Umgang zu genießen, und sich von denselben in den Wissenschaften, die vorzüglich mit der Handlung, dem Manufactur-, Polizei- und Cammeralwesen in genauer Verbindung stehen, unterrichten zu lassen, wobei ihm die auf seinen Reisen gesammelten Kenntnisse und Sprachen treflich zu statten kamen.

Nach seiner Abreise von Wien suchte er großen Herren und dem gemeinen Wesen in allerhand Bedienungen und Rathschlägen nebst seinen Schriften zu dienen; daher er sich nicht nur zu Breslau in Schlesien, wie auch an dem Fürstl. Wirtemberg-Oelsischen Wittums-Hofe als Hofrath, sondern auch nachher bei dem königlich Dänischen, Preussischen und zuletzt bei dem königl. Polnischen und Churfächs. Hofe in Commerzien-, Polizei- und Kammersachen stets beschäftigte, und daher bei dem letztern im J.

1724 zum Hof, und Commercienrath ernannt wurde. Auch nahm ihn 1708 die königl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Mitglied auf. Er starb zu Dresden, am 27. Oct. 1730, im 74sten Jahr seines rühmlichen und mühseligen Alters.

Marperger hat sehr viel geschrieben. Die meisten, und auch sogar die besten seiner Schriften enthalten mehr eine große Belesenheit und sehr viele aus eigener und anderer Erfahrung gemachte Anmerkungen, folglich mehr einen reichen Schatz von nützlichen Collectaneen, als viel Scharfsinn, Gründlichkeit und Ordnung. Da er ungemein viel zusammentrug, so sahe er auch nicht immer darauf, ob es gerade nützlich und zu seinem Zweck nöthig gewesen. Man findet daher viele überflüssige und oft lächerliche Digressionen, wie unter andern in seinem Tractat vom Haarhandel die ersten Kapitel zeigen. Er hat auch vielmals das, was er gelesen und gehöret hat, ohne Beurtheilung hingeschrieben, und dadurch sogar Gelegenheit gegeben, allerhand abergläubische Meinungen und Possen fortzupflanzen, wie er z. B. in seinem Tractat von Flachs und Hanf, S. 15 behauptet: „Der Lein, der aus dem Hause genommen wird, darin Jemand gestorben, sey zur Saat untüchtig, oder man müsse ihn zu einer andern Thür, wo der Tode nicht wäre herausgetragen worden, herausbringen lassen.“ Doch muß man einen großen Unterschied unter seinen Schriften, sowohl in Ansehung der Materie, als in Ansehung der Zeit und Umstände machen, darin er sie geschrieben hat. Das Handlungswesen ist sein Hauptwerk, und diese Wissenschaft hat gewiß durch seinen Fleiß, seine Erfahrung, seine Sammlungen, und durch viele schöne Vorschläge, Anweisungen, Regeln, vielerlei Hülfsmittel, nicht weniger durch die aufgesuchte Geschichte des neuern europäischen Handelswesens, durch die damit sehr genau verbundene Geographie und Geschichte einiger Länder, die er besonders handlungsmäßig beschrieben hat, wie z. B. Preussen, Rußland, Schweden, Schlesien, und sowohl durch die generelle, z. B. in seinem Manufactur-Hause und Vorbericht von Handwerkszünften, als auch auf einige Manufacturen und Handwerke besonders gerichtete Untersuchung des Manufacturwesens, dahin z. B. der Tractat vom Haar- und Federhandel, das Tuchmacher-, Hutmacher-, Zeugmacher-Handwerk, die Hanf- und Flachsmanufacturen gehören, ein ungemein großes Licht bekommen. Mit einem Wort, sie enthalten den zusammengetragenen Stoff und die Baumaterialien in sich, von der Handlungswissenschaft für jene Zeiten ein ordentliches Lehrgebäude zu errichten. Und eben sowohl hierin, als in einigen zur Polizei gehörigen Schriften und Projecten, welches doch nebst einigen zur Landökonomie gehörigen nicht eben die besten seiner Bücher sind, zeigt er allerdings practische Beurtheilung, und daß es ihm nicht an guten und nützlichen Einfällen gefehlt habe. Man weiß, wie nützlich den Nachfolgern dergleichen Vorarbeiten eines solchen Mannes sind.

Da Marpergers Schriften, welche zu den ökonomischen, Polizei- und Kameralwissenschaften gehören, zu ihrer Zeit geschätzt wurden, und auch wirklich brauchbar waren, so will ich davon hier folgende anführen:

Allzeit fertiger Handels-Correspondent. Hamb. 1706. 8. Zu diesem beliebten und öfters aufgelegten Buch ist nachmals der 3te und 4te Theil unter dem Titel: Des allzeit fertigen Handels-Secretairs gekommen. Hamb. u. Leipz. 1715. 8. 2te Ausg. Hamb. 1741. 4. Th. in 8. 3te Ausgabe Ebendas. 1764. in 8.

Schwedischer Kaufmann, Beschr. des Königr. Schweden. Wism. 1706. 8.

Moscowitischer Kaufmann. Lübeck, 1705. 8. Diese zwei Bücher bilden den damaligen Zustand des Handelswesens in diesen Ländern, ja die Länder selbst geographisch, historisch, politisch und physikalisch ab.

Historischer Kaufmann. 1708. 8. Enthält eine kurze Nachricht von den Begebenheiten des europäischen, insbesondere deutschen Handlungswesens, vorzüglich von der Stiftung des Hanseatischen Bundes bis auf die Zeiten der Herausgabe dieses Buchs.

Das in Natur- und Kunstsachen eröfnete Kaufmannsmagazin. Hamb. 1708. 8. Vermehrt 2. Th. 1732. 1748. 1765. in 8.

Neueröfnetes Handelsgericht, oder wohlbestelltes Commercien-Collegium. 1709. 4.

Probierstein der Buchhalter. Lübeck, 1707. 8. Ist eine kurze Anweisung zum Buchhalten.

Ausführliche Beschreibung des Haar- und Federhandels, und derer aus diesen beiden Materialien verfertigten Manufacturen, von denen darinnen arbeitenden Peruquenmachern, Federschmükkern, Kürschnern, Zeugwebern, Bürstenbindern, Sattlern ꝛc. und derer Rechten, auch zur Conservation und Verbesserung der Haupthaare dienenden Experimenten. Leipz. 1715. 8.

Historisch-mercatorische Beschreibung aller Preussischen Lande und Provinzen. Berl. 1710. 8.

Ausführliche Beschreibung des Hanfs und Flachses, und der daraus gefertigten Manufacturen. Leipz. 1710. 8. Hier wird das Leineweber- und Seilerhandwerk, das Spitzen- und Zwirnmachen, auch das Leinewandbleichen beschrieben, und vieles mit wirklichen Gesetzen und Verordnungen der Länder bestätiget.

Beschreibung der Messen und Jahrmärkte. Ebend. 1711. 8.

Der treue und geschickte Handlungsdiener. Nürnb. 1714. 8.

Der schlesische Kaufmann, oder ausführliche Beschreibung der schlesischen Commerzien und deren jetzigen Zustandes, nebst der wahren Beschreibung der Oderfahrt und des neuen Grabens, auch einem Unterricht von den schlesischen Münzen, Maaßen

und Gewichten, dem Breslauischen Wechselnegotio, Zollwesen, und den schlesischen Rechten, so die Kaufmannschaft angehen. Breslau und Leipz. 1714. 8. Da sich der Verf. lange in Schlesien aufgehalten hat, so scheint er aus eigener Erfahrung geschrieben zu haben. Es war unstreitig zu seiner Zeit eines der besten Bücher von dieser Art, entwarf sehr gut das schlesische Handlungswesen, und enthielt zugleich eine gute Sammlung von Handlungsgesetzen.

Der wohlunterwiesene Kaufmannsjunge. Nürnb. 1715. 8.

Von Montibus pietatis, Assistenz- und Hülfshäusern, Lehn- Banquen und Lombards, Leibrenten, Braut- Wittwen- und Todtencassen, wie auch Lotterien. Leipzig, 1715. 8. Neue Auflage mit Anmerkungen und einem Anhange von Braut- und Wittwencassen; herausgegeben von Joh. Heinr. Gottl. von Justi. Nürnb. 1760. 8.

Beschreibung der Wolle und des Wollhandels. Nürnberg, 1715. in 8.

Küchen- und Keller-*Dictionarium*. Hamb. 1716. 8.

Die gelehrten Kaufleute, erstes Hundert. 1717. 8.

Vorschlag von Verheurathung der Töchter. Hamb. 1717. 8.

Beschreibung der Banquen, als Landlehn- und *Depositor*- Wechsel, und *Giro*- oder kaufmännische Ab- und Zuschreib- wie auch Billets oder sogenannte Münzzettels- und Actienbanquen; wo die vornehmsten derselben anzutreffen, mit was für Statutis und Verordnungen einige darunter versehen seyn, und wie hoch dem Publico daran gelegen, daß in allen großen Residenz-, Reichs- und Handelsstädten, ja auch ganzen Ländern und Provinzen, dergleichen Banquen angelegt würden; wobei zugleich von dem Recht der Banquen und Banquiers gehandelt, ein gewisses Wechselproject examiniret, und endlich die sicherste und beste Ordnung, das Finanzwesen eines Landes oder Republik auf guten Fuß zu setzen, gezeiget wird. Halle u. Leipz. 1717. 1723. in 4.

Entwurf einer gewissen Stiftung, Brüderschaft und Societät, welche in großen Handelsstädten Kaufmannsdiener zur Erhaltung der Nothleidenden machen können. Leipz. 1718.

Beschreibung des Hutmacherhandwerks. Altenb. 1719. 10 Bog. in 8.

Plantagen-Tractat. Dresd. 1722. 4.

Wohlmeinende Gedanken über die Versorgung der Armen, nebst 3 Fortsetzungen. 1722. 4.

Vorschlag, wie dem Brandbetteln abzuhelfen. 1722. 4. Dieser geht auf die Brand-Cassen, welcher wirklich befolgt worden ist.

Entwurf von Reinigung der Gassen. 1722. 4.

Neueröfnete Wasserfahrt auf Flüssen und Canälen. Dresd. 1722. 4.

Abhandlung von Gassenlaternen, Strand= und Wachtfeuern. 1722. 4.
Beschreibung einer wohleingerichteten Republik, nebst einer Fortsetzung. Dresd. 1722. 4.
Historisch = politische Anmerkungen über die Colonien und Pflanzstädte. Dresd. 1722. 4.
Beschreibung eines in Theurung zu eröfnenden Provianthauses. 1722. 4.
Beschreibung des Tuchmacherhandwerks. Leipz. 1723. 8.
Miscellanea curiosa in allerhand historische, politische, mercantilische, ökonomische Wissenschaften. 8 Stücke.
Auserlesene kleine Schriften von allerhand politischen und die Kaufmannschaft betreffenden Materien. Leipz. 1713. 4.
Dreifaches Kleeblatt der Kaufmannschaft. 1723. 8.
Nothwendige und nützliche Fragen über die Kaufmannschaft. Leipz. 1724. 8. mit 2 Fortsetz.
Beschreibung des Elbstroms. Dresd. 1726. 4.
Abbildung einer Wittwencasse. Dresd. 17 . . in 8. Ist ein Polizei-Project, dem man wirklich an einigen Orten nachgekommen ist.

Verschiedene Uebersetzungen aus dem Französischen. — Er hat auch bei vielen öffentlichen und Privatangelegenheiten sich als ein fertiger Dichter gezeigt.

Von seinem Leben und Schriften s. Leipziger Sammlungen von wirthsch. Polizei, Kammer- und Finanzsachen, 2. B. S. 422 u. fg. Will's Gel. Lex. 2. Th. S. 559.

Marperger, Paul Jacob von, ein verdienter und berühmter Nürnbergischer Rechtsgelehrter, der Bruder von dem obigen Bernhard Walther, wurde gleichfalls zu Hamburg, wo sich sein Vater bei seinen Schwiegereltern eine Zeitlang aufgehalten hat, am 3. Oct. 1686 geboren, und anfangs zu Hamburg durch Privatlehrer, dann zu Copenhagen und Berlin, unterrichtet. 1707 begab er sich nach Nürnberg, und von da, um die Rechte zu studieren, nach Altdorf, welches auch nachher zu Halle unter den berühmten geh. Räthen, Thomasius, Ludewig und Gundling, 2 Jahre lang geschah. Von Halle machte er eine Reise über Magdeburg nach Hamburg auf die Universität zu Kiel, in der Folge wieder über Hannover nach Cassel. Hingegen 1713 setzte er seine Studien zu Leiden unter dem berühmten Vitriar, Noth und Voetius fort, besahe auch zugleich die Niederlande. Hierauf reisete er nach und durch England, um die Krönung Georgs des Ersten und andere Solennitäten mit anzusehen, und blieb einige Monate in London, wo er in die englische Societät der Wissenschaften aufgenommen wurde, und in die Bekanntschaft und den Umgang mit vielen großen Gelehrten kam. Nachdem er in London vorzüglich von Newton viele Ehre genossen, ingleichen auch auf den beiden Universitäten zu Oxfort und Cambridge sich einige Zeit aufgehalten,

durchreiſete er Frankreich, bis er durch verſchiedene Umwege und nach gemachter Bekanntſchaft und Correſpondenz mit vielen vornehmen und gelehrten Leuten im Jul. 1716 zu Utrecht ankam, wo er ſich die juriſtiſche Doctorswürde erwarb, und de reuocatione et amiſſione priuilegiorum diſputirte.

Als er in dieſem Jahr von ſeinen Reiſen in Nürnberg glücklich ankam, wurde er bald darauf in des Magiſtrats Dienſte genommen, und am 15. April des folgenden 1717ten Jahrs als Deputirter der Republik an das Kammergericht nach Wetzlar geſchickt. 1718 wurde er Aſſeſſor und Conſulent am Untergerichte, und nahm um Oſtern 1719, als er von Wetzlar zurückgekommen war, Sitz und Stimme wirklich ein. 1721 wurde er in das Stadtgericht, und 1728 in das vorderſte Raths-Conſulenten-Collegium befördert. In dem vorhergegangenen 1727ſten Jahr aber trug ihm der Magiſtrat ſchon den Nürnbergiſchen Geſandtſchaftspoſten bei der fränkiſchen Kreisverſammlung auf, den er über 40 Jahre lang nebſt andern Reichsſtädtiſchen Stimmvertretungen rühmlich bekleidet, und während dieſer Zeit außerordentlich viel gearbeitet, und ſich dadurch nicht nur an den Höfen bekannt und berühmt gemacht, ſondern ſich auch um die Republik Nürnberg die ſeltenſten Verdienſte erworben hat.

Kaiſer Franz I. hat ihm durch den Reichsvicecanzler eine goldene Kette mit ſeinem Bildniß überſenden laſſen, und ihn aus ſelbſt eigener Bewegung mit einem Diplom zur Beſtätigung und Vergrößerung der zur Zeit Kaiſers Carl V. ſeiner Familie ertheilten adelichen Würde und andern Prärogativen, unentgeldlich beehrt. Auch wurde ihm am 15. März 1750 in einem anderweitigen in den allergnädigſten Ausdrücken verfaßten kaiſerl. Decret der wirkl. kaiſerl. Rathscharakter, ohne Zahlung einiger Canzleitaxen, ertheilet. — Seine Correſpondenz, die er mit den größten Perſonen und vornehmſten Miniſtern führte, war die beträchtlichſte, die irgend ein Gelehrter unterhalten mag. Ihm zu Ehren wurde 1748 bei ſeinem 63ſten Geburtstag eine ſchöne Medaille mit ſeinem Bruſtbild geprägt, worüber der Wittenbergiſche Profeſſor, Johann Wilh. von Berger, einen vortreflichen lateiniſchen Commentar verfaßt hat, den nach deſſen Tod der Prof. Geret erſt 1755 zu Roſtock und Wismar in gr. 4. herausgegeben hat.

Zu ſeinem vorzüglichen Ruhm gereicht es, daß er bei einer beſondern Leutſeligkeit und den geſegneten Umſtänden, in welchen er ſich befand, auch den Muſen Gutes that. Der Univerſität Altdorf vermachte er ein Capital von 1000 Gulden, um von den Intereſſen jährlich neue Bücher zur Univerſitätsbibliothek anſchaffen zu können. — Seine Bibliothek wird noch in Nürnberg aufbewahrt, und iſt zum freien Gebrauch aller Nürnbergiſchen Conſulenten beſtimmt. Sie iſt vorzüglich reich an Actis publicis No-

rici[illegible], und andern gedruckten Werken, insonderheit aber enthält sie einen Schatz von Kreisacten in sich. Der jüngste Consulent hat jederzeit die Aufsicht darüber. Ich habe sie zuerst in meiner Biblioth. Gesch. Deutschl. Bd. 3. S. 142. beschrieben. Seine mit Glücks- und Gemüthsgaben gesegnete vortrefliche Gemahlin, Frau Sy[illegible]la Barbara Döbrichin von Schiebelsberg, mit welcher er sich 1719 verehelichte, war eine vorzügliche Liebhaberin und Kennerin der Geschichte, Genealogie und Münzwissenschaft, und besaß auch ein vortrefliches Münzcabinet.

Sein Leben beschrieb Will in seinem Nürnb. Gel. Lex. 2. Th. S. 580.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob, 1762-1800

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: 4,2

Leipzig 1799

Biogr.c. 146-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070339-7
VD18 80356508-001